Geo. N. 523 b

Bayer. Staatsbibliothek München

Aus der Bibliothek

Gottfried Merzbacher

1926

70 a

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

09. Juni 00

<366130552900l2

<366130552900l2

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Chews'uren und ihr Land

(ein monographischer Versuch)

untersucht

im Sommer 1876

von

Dr. Gustav Radde,
Director des Kaukasischen Museums und der öffentlichen Bibliothek in Tiflis.

Mit 13 Tafeln Abbildungen, vielen Holzschnitten und einer Karte.

Radde
Chews'uren u. ihr Land

Cassel.
Verlag von Theodor Fischer.
1878.

70
THEODOR FISCHER CASSEL
G

BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von L. Döll in Cassel.

Vorwort.

Seit einer Reihe von Jahren hatte ich dem Armenischen Hochlande, in der grossen Ausdehnung von Erzerum im Westen, bis östlich über den Diadin-Gau hinaus und zur östlichen Abflachung in die Niederungen Massenderans, mein besonderes Interesse geschenkt und mich bereits an die Bearbeitung eines reichen Materials gemacht. In den „Mittheilungen“ von Dr. A. Petermann gab ich alljährlich über meine Reisen vorläufige Berichte, die auch dem Russischen Publikum in den Schriften der Kaukasischen Abtheilung der Kaiserl. Geographischen Gesellschaft vorgelegt wurden. Im Hinblick aber auf den Krieg publicirte ich ebendaselbst einzelne Abschnitte aus dem noch nicht vollendeten Werke, so über die obere Fratstufe und über den Bin-göl-dagh. Die Bearbeitung jener Materialien über Hocharmenien kann nämlich nur langsam von Statten gehen, denn die Litteratur über einen grossen Theil des Landes ist sehr bedeutend und wenn man im Kaukasus schreibt, liegt sie nicht immer gleich zur Hand. Ueberdies verzögern die Specialbestimmungen der Sammlungen das systematische Aufstellen derselben, ohne welches vor der Hand jedes

ernstere Raisonnement über Art und Vorkommen, Verbreitung etc. nicht Statt haben darf und endlich sind es eine nicht geringe Anzahl sonstiger dienstlicher Geschäfte, die eine unausgesetzte Arbeit am Schreibtische unmöglich machen.

Während ich nun mit der Bearbeitung des westlichen Drittheils meines Armenischen Reisegebietes beschäftigt war, erlaubten es die Umstände, im Sommer 1876 eine Reise in die Alpen des Grossen Kaukasus zu machen und zwar zu den drei kleinen Völkergruppen der Chewsuren, Pshawen und Tuschen. Das Gebiet ist trotz seiner Nähe von Tiflis und trotz des grossen Interesses, welches seine Bewohner in ethnographischer Hinsicht bieten, sehr wenig gekannt und die darauf bezügliche Litteratur neuerer Zeit beschränkt sich auf zwei Arbeiten in russischer Sprache, von denen die eine den Charakter der Zeitungsnachrichten und leichtlesiger Journalartikel besitzt, die andere, ernsthafter angelegt, bis jetzt die einzige Quelle war, aus der über Land und Leute jener Gegend geschöpft wurde. Ich kam, entzückt durch die grossartigsten Naturscenen dieses Theiles der Kaukasischen Hauptkette, und überrascht von dem sonderbaren Wesen, den Sitten und Anschauungen der Bewohner zurück, beladen mit einem für die Kürze der Reisezeit überaus reichen Material, ebensowohl in Hinsicht auf geographische Details, wie auch auf botanische und ethnographische Sammlungen, und ging sofort an die Bearbeitung derselben.

Die nachfolgenden Seiten enthalten nun meine Schilderungen. Ich nenne das Ganze einen monogra-

phischen Versuch, bin aber fern davon, zu behaupten, dass ich mein Reisegebiet wirklich in jeder Hinsicht erschöpft hätte. Ich habe nur das Wesentlichste übersichtlich gruppirt, mich bemüht, in dem einleitenden Abschnitte eine Gesammtauffassung zu erlangen, in die Marschrouten alle mir bekannt gewordenen Details verflochten und im ethnographischen Theile die Chewsuren so ausführlich, wie möglich, behandelt; mir auch ab und zu gestattet, über den Ursprung mancher Gebräuche, Sitten, Glaubensanschauungen etc. meine Meinung zu äussern. Jedenfalls hatte ich es mit dem interessantesten aller christlichen Völkerstämme des Kaukasus zu thun und ich denke daher, dass wie einst meine Arbeiten über die Swanen und ihr Land mit Beifall aufgenommen wurden, so auch diesem Buche die Kritik günstig sein wird.

Der botanische Anhang erfordert noch eine Erklärung, welche zugleich als Antwort Herrn Professor Kessler dienen mag, der neuerdings, zwar durchdrungen von dem Wunsche dem Museum Specialisten zuzuführen, dennoch ohne genauer die Sammlungen bei seinem Besuche anzusehen, sich ein durchaus falsches Urtheil über dieselben gebildet hat und dieses in seinem in russischer Sprache publicirten Reisewerke ohne weiteres ausspricht. Ich habe seit der Gründung des Kaukasischen Museums gewissenhaft dafür gesorgt, dass die von mir zusammengebrachten Collectionen auf das Sorgfältigste bestimmt und auch in den Fällen, wo die Bestimmungen in Tiflis geschehen konnten oder geschehen waren, sie einer strengen Revision unterworfen wurden,

Dieses bezieht sich nicht allein auf die botanischen, sondern auf alle Sammlungen des Museums. Dadurch sind dieselben bewahrt geblieben von jenen Fehlern, welche, als Frucht oberflächlicher Vielwisserei, dem Laien trotz ihrer Lügen imponiren und dem kritiklosen Publikum als wirkliche Leistung erscheinen. Ich sage das allen denjenigen, die da glauben, dass man zur Zeit an einem Tage Archaeologe, am zweiten Botaniker und am dritten Zoologe sein kann und denen es nicht schwer fällt, ohne jegliche Vorbereitung und ohne Ceremonie als „Liebhaber“ überall da ein Wort mitreden zu wollen, wo allein der Specialist das Recht auf's Wort und auch den Glauben daran hat.

Es ist der grösste Theil der Sammlungen des Kaukasischen Museums in den Händen berühmter Specialgelehrter des In- und Auslandes gewesen und die dabei geführten Correspondenzen sind umfangreich genug. Allen, die gütigst mit ihrem Rathe und ihren Kenntnissen geholfen haben, eine unumstössliche Basis für unsere Sammlungen zu gewinnen, bin ich zu grossem Danke verpflichtet, und kenne bei weiterer Förderung der Collectionen keinen anderen, als diesen Weg. Es ist derselbe, den Jedermann, der es ernst mit der Sache meint, gehen muss, zumal da, wo ein Institut, wie das Kaukasische Museum, weithin an die Grenzen geistigen Lebens überhaupt gestellt ist und von acceptabler örtlicher, wissenschaftlicher Hülfeleistung kaum die Rede ist. Wie stets, so hat auch die botanische Ausbeute von 1876 der Herr Geheimerath von Trautvetter in Petersburg bestimmt. Alle Angaben über Local, Höhe,

Verbreitung etc. habe ich hinzugesetzt und komme einst, wenn die botanischen Schätze vom Ararat eingehender besprochen werden, auf dies interessante Capitel zurück.

Cassel, 1. August 1878.

Dr. Gustav Radde.

Inhalts-Uebersicht.

	Seite
Geographische Mittheilungen	1
Bemerkungen zu der Karte	35
Die Bevölkerung von Chewsurien, Tuschetien und Pshawien	43
Ethnographischer Theil	61
Marschroute	169
Botanischer Anhang	339

Geographische Mittheilungen.

BIBLIOTHEK
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Im Meridiane des Kasbek (62° 10′), kaum in 3 Meilen weiter Entfernung gegen Süden von ihm, aber schon an der Mittagsseite des grossen Kaukasus gelegen, sammeln sich unter dem 42° 30′ Breitengrade eisige Schneewasser und Quellensprudel in gemeinsamer tiefzerrissener Furche. Diese nimmt ihre Richtung gegen S. O. und lässt die Wasser in stolperndem Falle, weiss aufschäumend, thalwärts stürzen. Grossartig ernst ist die Hochalpennatur dieser Engschlucht, in welcher die Wiege der sogenannten Weissen Aragwa liegt. Steil und hoch sind die beiderseitigen schwarzen Schieferwände, die es einfassen, Staubbäche waschen und lecken an einzelnen Stellen dieselben und nur selten deutet ein gelblicher Flecken in den Felseneinöden die dort haftende hochalpine Flora in ihren Alsinen und Cerastien an. — Hier, in der sog. Teufelsschlucht, (Gud-chewi der Eingeborenen) haben wir es aber nur mit der westlichen Quelle jenes grossen Aragwawassers zu thun, dessen Hauptthal nicht allein im weiteren Verlaufe gegen Süden der grossen Strasse, welche Russland mit den Transkaukasischen Gauen auf das intimste verbindet, die Richtung anweist; sondern welches, bei seinem Vereinigungspunkte mit dem aus Westen in enger ausgewaschener Schlucht sich herandrängenden Cyrus (Kura), dort den Sitz der Georgischen Könige schon im grauen Alterthum natürlich befestigen half. —

Von links her fällt, unweit von der Poststation Pasnaur in 3600' Meereshöhe, dieser Weissen Aragwa die sogenannte Schwarze zu. Auch diese entwickelt sich an der Mittagsseite der Kammlinie des grossen Kaukasus, die hier die Hauptrichtung W. O. einhält und erst mit dem mächtigen, mit Spitz-Pik in über 12000' Meereshöhe gipfelnden Tscha-uchi (auch Tschouchi *) gegen N. O. eine breite Bogenlinie zu beschreiben anfängt. Dort in dem äussersten Winkel der Westfronte des Tscha-uchi-Massives, von dem sich ein weitreichender Meridian-Stock südwärts zieht, ist die Hauptquelle der Schwarzen Aragwa zu suchen. Sie hat dort den Namen Busartschili. Diese mittlere der drei Aragwa-Quellen (die östlichere lernen wir sogleich kennen) ist die geringste, ihr Gesammtlauf erreicht kaum die Länge von 6—7 Meilen und wenn dort, an der Weissen Aragwa, rechts von der Teufelsschlucht abwendend, die grosse, belebte Heerstrasse die Passage der Hauptkette des grossen Kaukasus über den Kreuzberg in 7977' auf das Bequemste gestattete; so sind es hier im Quelllande der Schwarzen Aragwa die selten betretenen, oft im Schieferschurfe verschwindenden schmalen Forstpfade des Alpenjägers, welche, entweder ostwärts am Tscha-uchi vorbei in's Land der Chewsuren geleiten, oder nordwärts über die Kammlinie in das Gudoschaur'sche Thal (die Dshuti-Wasser) führen.

Aber ebenbürtig im Längenlauf wie auch an Wasserfülle der westlichen Quellgabel der Aragwa entwickelt sich östlich vom hohen Tscha-uchi, den der Meridian 62° 30' trifft bis zu dem von 62° 54', welcher den

---

*) Ich schreibe das Wort seiner Aussprache gemäss Tschauchi, um das Zusammenziehen beider Vocale a-u beim Aussprechen zu vermeiden.

Borbalo (Wasserscheider) schneidet, das Quellnetz der östlichen, d. h. der Pshaw'schen Aragwa.

Diesen östlichen Quellzufluss der Aragwa haben wir zunächst näher in's Auge zu fassen, weil an ihm das zwar nur kleine, aber sonderbarste aller verwilderten christlichen Völker des gesammten Kaukasus, das Chewsuren-Volk*), welches die folgenden Bogen eingehender besprechen, wohnt. Aus dreien Quellenadern, die wiederum nahe der Kammhöhe des grossen Kaukasus ihren Anfang nehmen, bildet sich zunächst in einem direct gegen Süden gekehrten engen Querthale das westliche Hauptwasser, mit welchem bei dem Platze Or-tskali, d. h. Zwei-Wasser, direct aus Osten kommend, sich die zweite Hauptquelle vereinigt. Jene erste nennt man speziell die Chewsurische Aragwa, die letztere heisst die Pshawische (Pshaw'sche). Nach der Vereinigung beider hält das verbreiterte Thal mit kleiner Abweichung gegen Westen die Hauptrichtung gegen Süden ein und ergiesst seine Fluthen unterhalb der Poststation Ananur, da wo die Weisse Aragwa nach kurzem Laufe gegen Osten wieder direct südwärts wendet, in dieselbe. Von den drei erwähnten Quellbächen der Chewsurischen Aragwa entfällt der westliche der Ostfront des schon erwähnten Tscha-uchi und wird namentlich auch durch seinen tief vorgeschobenen und stark eingeengten Gletscher, welcher von der Basis der Nordseite des Piks sich hervordrängt, gespeist. Dies ist das Roschka-Wasser. In einem central gelegenen zweiten Gerinne sammeln sich die Blo-Wasser, tief zu den Füssen des Dörfchens Blo, an dessen Westseite dahin schiessend und von der westlichen Verlängerung

---

*) Da das Wort von Chewi, d. h. die Schlucht, abgeleitet wird, so muss man Chewsuren schreiben. Das s ist scharf und müsste eigentlich apostrophirt werden.

des Archotis-tawi im Hochgebirge kommend. Das dritte nordöstliche Gerinne, etwas bedeutender als die beiden vorher erwähnten, steigt mit seiner äussersten Quelle bis in den hohen Winkel, der den Anatori-Pass besitzt, da, wo die Kammlinie des grossen Kaukasus die strenge gegen Osten eingehaltene Richtung wechselt und in scharfer Kniebiegung fast ganz gegen Süden gerichtet erscheint, um erst an den Quellen des Akuschos-chewi, immer die Höhe von nahezu 10000' einhaltend, wieder gegen O. und O. S. O. zu verlaufen.

Die Details der Marschroute führen später auch die anderen, seitlich zur Chewsurischen Aragwa einfallenden Bächlein auf. Die beiden vornehmsten unter ihnen sind rechterseits der Ocher-chewi und linkerseits der Akuschos-chewi. — Wir müssen aber, um die östlichsten Grenzen des Aragwa-Systems zu erreichen, dem Kamme des Hauptgebirges noch geraume Zeit folgen. Im Schnittpunkte von 42° 30' nördlicher Breite und 62° 45 östlicher Länge ist es der 10400' hohe Tschakis-mta, den wir passiren. Seiner Südseite entfällt ein Hauptquellbach der Pshawischen Aragwa, an der Nordseite folgen die Steilschluchten aufeinander, die zum Ardoti-tskali und damit zum Argunj-Systeme gehören. Aber erst, wenn wir dem seiner Höhe und Form nach durchaus nicht eminent in die Augen tretenden Borbalo uns nahen, haben wir in seinem westlichen Nachbarkopfe des Gebirges den äussersten Quellberg der Psahw'schen Aragwa betreten. Es ist die Westfronte des Botanis-mta, der sie entfällt, während die Ost- und Südostseite des Gebirges den Kachetischen Alasan zur Welt bringt. Diese Pshaw'sche Aragwa stellt ein schmales Längenhochthal mit der Richtung Ost-West dar. Sie ist hier an der Südseite das einzige grössere Wasser, welches in seiner Richtung rechtwinklig auf das Querthal des Haupt-

flusses aufgesetzt ist und während sie von N. her vom Südabhange des grossen Kaukasus in 4 Hauptschluchten gespeist wird, entfallen von S. her, der Nordseite des wildzerrissenen Jora-Quellgebirges im Anschlusse an den Meridian-Stock Massara zahlreiche Bächlein. Auch in diesem Gebirge gipfeln die Höhen in nahe 10000′ Meereshöhe.

Es ist interessant, das Leben und Treiben der Menschen an den beiden Geschwister-Quellbächen der Aragwa, an der Weissen und der Pshawischen näher in's Auge zu fassen. Dort konnte, Dank sei es der niedrigen und verhältnissmässig bequemen Passagestelle des Hauptkammes (nicht ganz 8000′) der seit Alters her existirende Weg zur Nordseite des grossen Kaukasus in eine Heerstrasse ersten Ranges, mit riesigen Kunstbauten, massiven Poststationen, Telegraphenleitungen, eisernen Brücken und allen die Communication erleichternden Nebendingen, verwandelt werden, und wenigstens in mancher Hinsicht, wenn auch nicht in jeder, lässt europäischer Comfort es den Reisenden vergessen, dass er nahe einem der Hauptriesen in den unwegsamen kaukasischen Alpen sich befindet. — Hier dagegen im Gebiete der östlichen Quellgabel geleitet im besten Falle eine schmale, streckenweise tief eingetretene Fährte hoch am steilabstürzenden Uferabhange zum versteckten Chewsuren-Dörfchen, dessen engstehende Hütten wie die Schwalbennester an den Schroffungen angeklebt sind und über die sich hier und da ein 70—80′ hoher Thurm erhebt; aus dunkeln glatten Schiefer-Gesteinen wurde er gefügt und geschwärzt an den kleinen Oeffnungen durch kienigen Russ. — Dort am Kasbeck in der Poststation wird uns der dienstfertige Jude gewiss den englischen Porter und den Champagner gegen gutes Geld credenzen und der grünbezogene Spieltisch von vieren der weissesten

Stearinkerzen beleuchtet, wird ebenso wenig fehlen, als im eisernen Bettstelle die mit hierher eingewanderte Wanze. — Hier im Chewsuren-Thurme hat sich das Talglicht noch nicht eingebürgert, ein weither von der Nordseite des Gebirges aus den dort nur vorkommenden Kiefernwäldern geholter Kienspahn beleuchtet Abends die robusten Figuren und der gastfreie Wirth credenzt im plumpen Holzschoppen das selbstgebraute Bier, ein dunkles, kräftiges Hausgebräu, wie es die Burgritter etwa des 12. Jahrhunderts in Deutschland herstellten. — Dort auf der Heerstrasse die unausgesetzte Bewegung: das muntere Dreigespann der russischen Troïka mit weithintönender Glocke, lange Transporte auf zweirädrigen Karren, von wilden Tschetschenzen geleitet, oder die schweren Planwagen deutscher Colonisten, die sich seit ihrer Ansiedlung in Südrussland rasch verbreiteten — hier das einsame Hirtenleben des Chewsurischen Buben im ungestörten Frieden der grossartigsten Alpenlandschaft. — Dort beschäftigt sich die Intelligenz mit den riesigen Plänen meilenlanger Tunnelbauten, um auch für die Winterzeit die durch Lawinen oft gefährdete Verbindung mit Russland zu sichern; — hier begnügt sich die Administration damit, das kleine, tapfere Chewsurenvölkchen nach und nach ein wenig umzumodeln und ihm Verständniss für mildere Sitten beizubringen, allenfalls greift sie ein, wenn in versteckter Bergschlucht die Blutrache ihr Werk gethan und aus sicherem Hinterhalt der Mord vollbracht wurde.

Mit einem Worte: dort am westlichen Quelllaufe der Aragwa geregelte Zustände und wenigstens auf schmaler Linie bereits die Errungenschaften der energisch aufgeimpften Civilisation — hier an der östlichen die von Alters her sicher und unverrückt conservirten Zustände wilder Bergsöhne, die ihre eigenen Ansichten

über ihre Welt, ihren Gott und ihre Rechte haben, und unbeugsam am Altüberlieferten festhalten.

Und doch scheidet beide Gebiete kaum eine Strecke von 5—6 geographischen Meilen. Das unzugängliche Hochgebirge bewahrt eben die Gewohnheiten seiner Bewohner ebenso treu, wie der Firn seiner Gletscher. Es ist durchaus conservativ.

Nach diesen Erörterungen nehme ich die speciell geographischen Mittheilungen wieder auf. Mit dem Abschluss des Aragwasystems gegen Osten, an den Quellen der Pshaw'schen Aragwa, stehen wir auf einem der interessantesten Punkte im gesammten Kaukasus. Wenn auch in finsterer Einsamkeit gelegen und selten nur im Hochsommer durch eine Tuschen-Heerde bewohnt, so bietet dennoch die Borbalo-Höhe ein ganz besonderes Interesse Jedem, der sich ein klares Bild über die orographischen und hydrographischen Verhältnisse hier im grossen Kaukasus machen will. In gleich klarer Weise, wie am Borbalo, kommt nirgends mehr im Kaukasus die radiale Wasservertheilung zum Ausdruck. Diese stumpfköpfige Gipfelhöhe des Hauptkammes, welche bis über 11000' *) Meereshöhe heranwuchs, entsendet nach allen Himmelsgegenden hin Hauptquellbäche, die sich südwärts zu den Kura-Wassern, nordwärts zu denen des Terek sammeln. Wir verweilen einen Augenblick auf der Borbalo-Höhe, um bei klarem Himmel das trunkene Auge in dem riesigen Gebirgspanorama ungehindert schweifen zu lassen **). Hier unmittelbar vor uns gegen Norden gleich zu unseren Füssen liegen die klaffenden Engschluchten, in denen die Quellen des Ardoti-tskali, dem Argunj tributär,

---

*) Die von mir ermittelte Höhe halte ich für zu bedeutend, worüber das Nähere bei den folgenden Höhenangaben explicirt wird.

**) Die Details gebe ich in der ausführlichen Marschroute.

gebettet sind. Freundliche Laubholzwälder unterbrechen dort bald das Einerlei der alpinen Wiesen, über die sich, himmelanstrebend, die zertrümmerten Schieferschurfe der hochalpinen Region aufbauen. Ihre Köpfe und Zinken geben die scharfen, zerrissenen Conturlinien überall im Mittelfelde der Landschaft ab. Milder erst werden diese Linien, wenn der Blick den Horizont gegen N. ins Auge fasst, wo im Gebiete der Tschetschna sich wie Längsstreifen die Ost-West-Züge zur Geltung bringen. Anders ist das, wenn wir das Auge gegen N. W. heben. Dort steht der unvergleichliche Kasbekkegel in blendendem Firnglanze, von dem zerrissenen Bidara-Complex im Osten getrennt durch die tiefeinschneidende Terek-Schlucht. Näher unserem Standpunkte reckt sich, einer Lanzenspitze vergleichbar, die Nadel des hohen Tscha-u chi aus seinem Massive hervor, die einzige so geartete Form im grossen Kaukasus, soweit er von hier aus übersehbar ist. In unmittelbarer Nähe überblickt in dieser Richtung das Auge zunächst eine schmale, beiderseits sehr steil abfallende Einsattelung des Kammes. Dunkle, lamellarisch spaltende Schiefer, die keinen Halt dem Fusse bieten, lagern an dieser Stelle, lose haften in ihnen die isolirt stehenden Gruppen von Cerastium multiflorum C. A. M. und das tiefer wurzelnde Lamium tomentosum finden wir auch hier. Jenseits dieser Vertiefung strebt das Gebirge zum Kopfe des Botanis-tawi an, den ich identisch mit dem sogenannten grossen Borbalo halten muss. An seiner Westseite entspringt, wie wir bereits oben sagten, die Pshaw'sche Aragwa. Zu unseren Füssen tief schäumen die Bergwasser des Kachetischen Alasan zusammen. Sie kommen von der Ost- und Südseite des Botanis-mta und von der Südwand der erwähnten Einsattelung und sammeln sich in der Ziplowanis-Schlucht. Aber auch an ihrer

Ostseite gebührt der Borbalo-Höhe die Mutterschaft für ein selbstständiges Wasser. Die Südquelle des Tuschinischen Alasan entströmt hier und eilt, die Hauptrichtung O. S. O. einhaltend, dem nördlicheren, vom Azunta-Stocke kommenden, sogenannten Perekitelischen Alasan zu, um vereinigt den Kois'u zu bilden und die Wasser dem S'ulak von links her zuzuführen. Der Fernblick gegen Süden erfasst auch hier die sanfteren Höhenlinien der bewaldeten Gebirge, welche die erhitzte Ebene des Kachetischen Alasan umgürten. Aber die dort wärmere Atmosphäre lässt jene Linien weniger scharf erscheinen und am äussersten Horizonte verschwinden sie in den graublauen Tönen der weitgedehnten Landschaft, welche durch die Trialitischen Randgebirge ihren endlichen Abschluss findet.

Noch muss ich den Leser bitten, gegen Osten vom Borbalo aus mit mir zu schauen. Dem in dieser Richtung hin sich rasch erweiternden Thale des Tuschinischen Alasan folgend und etwas abwärts direct gegen Osten gewendet, findet das Auge auch hier in den schärferen Linien der gletscherführenden, dagestanischen Bogos-Gebirge die festeren, hervortretenden Haltpunkte in einer grossartigen Alpenlandschaft. Aber gegen N. O. gewendet verdeckt der scheidende Stock zwischen beiden Kois'u-Quellen, welcher bis über 10000' Meereshöhe ansteigt, die so ausgedehnte Gletscherzone des Kwawlos-mta in ihrer ganzen Ausdehnung, obschon sie in ihrer Gipfelhöhe fast 14000' Meereshöhe erreicht. Nicht anders verhält es sich mit dem gegen Norden von Borbalo gelegenen Tebulos-mta (14781'), welcher als dominirende Gipfelhöhe des Azunta-Stockes zu betrachten ist und von dem her sich hierher der Meridianstock abzweigt, welcher westwärts die Ardoti-Wasser entsendet, ostwärts die Quellen des Perekitelischen

Alasan entfallen lässt und im 12000' hohen Azunta Passe übersteigbar ist. Schon die nächsten Nachbarhöhen gegen N. N. O. des Borbalo, der Narowanis-tawi und der Alasanis-tawi, in höherem Grade noch der wenig nördlichere Amugo verdecken dem Auge den Azunta-Stock bei unserem Standpunkte vollständig.

Wir folgten vom Tscha-uchi ausgehend bis jetzt dem Kamme des grossen Kaukasus bis zum Borbalo. Die letztere Hälfte dieses Theiles wird etwa bis zum Likokis-mta, indem sie das Ardoti-tskali-Quellland von dem der Pshaw'schen Aragwa trennt, zugleich zum ethnographischen Scheider; im Norden den Tuschen, im Süden den Pshawen die Wohnsitze anweisend. In ihrem weiteren Verlaufe der Hauptkette gegen O. S. O. wendet sie mit dem 10700' hohen Samkuris-tawi plötzlich südwärts, gegen N. O. den Or-tskali zum Tuschini'schen Alasan entsendend und an der Westseite die östliche Quelle des Kachetischen Alasan ernährend. Dann wieder verläuft die Kammhöhe des grossen Kaukasus, zugleich die Grenze des Tuschen-Landes bildend, in mannigfach gebrochener Linie, aber die Hauptrichtung N. W. — S. O. einhaltend fort, gipfelt im 11757' hohen Schawe-Klde und trennt im weiteren Verlaufe die Zuflüsse des linken Kachetischen Alasan von dem weitgespannten südlichsten Quellnetze des Kois'u, welches östlich hin von den Gletschern der Bogos reichlich ernährt wird.

Ich habe noch der beiden Hauptheerde ehemaliger, grandioser vulkanischer Thätigkeit zu gedenken, welche gleich ihren nordwestlichen beiden Riesenbrüdern, dem Kasbek und Elbrus, weit aus der Hauptkette des grossen Kaukasus gegen Norden vortretend, an den Grenzmarken meines Reisegebietes stehen; an der Westseite des Tebulos-mta das Chewsuren-Gebiet

abschliessend und mit der südwestlichen Eisfronte des Kwawlos-mta dem Tuschenlande seine Grenze gegen N. O. absteckend. Die nach N. W. und Norden gewendete dreiarmige Verzweigung des Tebulos-Massives mit ihrer Eis- und Firnwelt liegt im Lande der Kisten. Dagegen gehört die schmale Abzweigung gegen Süden, welche am hohen Amugo-Kopfe die Richtung etwas nach Westen ändert und sich so dem Borbalo anschliesst, ganz in mein Reisegebiet. Der einzige Pass über dieses, in seinen höchsten Wänden ausserordentlich steile Gebirge, liegt in 12000' Meereshöhe und hat den Namen Azunta. Aber auch südlich vom Borbalo setzt sich im mächtigen Massara-Stocke das Gebirge als Meridianstock fest, indem es zunächst die Quellläufe des Jora von denen des Kachetischen Alasan trennt und im innersten Winkel einer am südlichen Ende stattfindenden Gabeltheilung dem Ilto seinen Ursprung verleiht, hier noch immer mit seinen Gipfeln die Baumgrenze überragend und im Twatanis-mta zu über 8000' ansteigend. Der westliche Arm dieses Gebirges scheidet, allmählich in seiner Rückenhöhe zu 4000' gegen Süden abfallend, und endlich sich in die rechte Jora-Uferhöhe verlierend, das Ilto- von Jora-System. Der kürzere östlichere trennt die Pankis-Schlucht, zu welcher der Alasan hinstürzt, vom Iltothale und ist vom Weideplatze Tbatani an überall mit stattlichem Hochwald, in welchem die Rothbuche prädominirt, bestanden.

So sehen wir denn, dass das Gebirgsland, welches von den Chewsuren, Tuschen und Pshawen bewohnt wird, einmal durch die Hauptkette des grossen Kaukasus in zwei nahezu gleiche Theile getheilt wird, und so in eine nördliche und südliche Hälfte zerfällt; andererseits durch ein Meridian-Gebirge, dessen Ausgangspunkt mit der Gipfelhöhe des Tebulos-mta beginnt, wiederum von N. nach S. halbirt erscheint. Dieser Meridianstock

weist, im Vereine mit den beiden Grenzgebirgen in Osten und Westen der südlichen Hälfte, dem Oberlaufe der Jora, des Ilto und des Alasan die Richtung nach Süden an, sodass die Thäler aller drei als schmale Querthäler erscheinen, von denen das erstere sich oberhalb Tioneti zum erstenmale in 3500' Meereshöhe zu ansehnlicher Ebene verbreitert, während das letztere etwa 1000' tiefer in den N. W. Winkel der Alasan-Fläche eintritt und der Fluss von nun an die Richtung gegen S. O. einhält.

Oben aber im Norden, an den Grenzen des Tuschen-Gaues vermittelt eine jähwandige, gleichförmig von W. nach O. hinlaufende, schmale Rippe die Verbindung der Eis- und Firnwelt des Tebulos- und Kwawlos-mta. Im Kirego-Passe kann derselbe überstiegen werden, um von den Tuschen zu den Kisten zu gelangen und thalwärts, steil niedersteigend, wiederum zum oberen Argunj zu gelangen.

Wir haben schliesslich nun noch auf den Südrand des Gebietes einen flüchtigen Blick zu werfen, um dann die ermittelten Höhenverzeichnisse folgen zu lassen und einige Worte über die Natur des Gebietes im Allgemeinen zu sagen. Zwei nahe an einander gelegene, in ihrer Hauptausdehnung von Westen nach Osten hinstreichende Gebirgsrücken sind es, die im Norden von Tiflis sich besonders markiren und an dem Gesammtbilde der Landschaft wesentlich sich betheiligen. Der südlichere von ihnen, unter dem Namen Saguram'sche Kette bekannt, umschliesst vom linken Aragwa-Ufer an, da wo sie sich mit der Kura vereinigt, als dominirende, fortlaufende Kette die Quellhöhe des Gldani-Baches und der Martkowka, zeigt seine schroffen, zum Theil nackten Südwände in hellem Grau auf zwei Meilen Distanz der Stadt, gipfelt östlicher im hohen Jalnoknoten und tritt mit dem östlichen Ende bis

zum rechten Jora-Ufer, sie hier noch in enge Gebirgsschlucht mit einengend. In nahezu 4000' Meereshöhe passirt man dieses Gebirge, wenn, von Tiflis kommend, die Strasse nach Tioneti verfolgt wird. Steil lässt man sich an der Nordseite thalwärts, passirt den Murali-chewi-Bach (auch Tesani genannt), um sofort das zweite Gebirge zu ersteigen. Dieses ist die S'abadur'sche Kette mit 4850' hohem Passe, herrlich bestanden mit alterndem Hochbuchenwald und gegen Norden sich zur geräumigen Erzo-Ebene absenkend, deren mittlere Meereshöhe sich auf 3400' beläuft. Dieses S'abadur-Gebirge bildet die Grenzhöhen für den Tionetischen Gau. Bis zu seinem Nord-Rande wanderten einzelne Chewsuren und Pshawen aus, die hier, gemischt unter die prusinische Bevölkerung, im fruchtbaren Erzokessel bequemer leben als ihre Stammesgenossen im Hochgebirge. Mit dem Sakiras-tawi im Westen beginnend, verläuft der Gebirgszug in fast überall gleich hoher Rückenlinie über den S'abaduris-weli-Pass, erreicht im S'atebis-mta östlicher und endlich im Ikliwa zwei dominirende Gipfelhöhen und tritt ebenfalls mit seiner Ostfronte bis zum rechten Jora-Ufer heran.

Ich lasse nun die ermittelten Höhenmessungen folgen und ziehe diejenigen, welche auf der 5 werstigen Generalstabkarte verzeichnet stehen, mit hinzu. Die letzteren sind zum Theil während der Triangulation, zum Theil bei den Instrumenten-Aufnahmen der Topographie ermittelt. Einzelne der von mir gemachten Höhenbestimmungen erscheinen mir fast zu bedeutend, worüber ich an passender Stelle meine Bemerkungen mache.

Die von mir im Sommer 1876 gemachten Höhenbestimmungen wurden mittelst eines grossen Goldschmidt'schen Aneroïden ausgeführt, welchen Herr General Stebnitzi die Güte hatte, mir zu leihen.

Die Correcturen und Berechnungen liess derselbe in der topographischen Abtheilung des Kaukasischen Generalstabes machen. Für einen Theil der Messungen lieferten Ruprechts Höhenbestimmungen vorzügliche Anhalts- und Vergleichungspunkte.

	Engl Fuss *)
1) Der Platz Zchwari-tschamia, auf der Höhe des Gebirges gelegen, welches den Gldani-Bach vom Muralis-chewi trennt (letzterer auch Tesani)	3909′
2) Höhe der Wasserscheide zwischen dem Muralis-chewi (zur Aragwa) und den Adsesi (zur Jora) in der Erzo-Ebene, genannt S'abadurscher Pass	4852′
3) Der S'abadursche Posten am Südrande der Erzo-Ebene und mit dieser fast in gleicher Höhe gelegen	3632′
4) Tioneti, Verwaltungscentrum, obere Jora-Ebene, wurde nach mehrmaliger Beobachtung berechnet zu . . . . . Die 5werstige Karte weist hier die Ziffer 3627′ auf, sodass mich der Vergleich dieser mit meiner Messung über die Genauigkeit meines Instrumentes, wenigstens für die geringeren Meereshöhen beruhigt.	3573′
5) Stelle des Zusammenflusses der Kaschrula, auch Kaschari (aus N.) mit der Jora (aus N. O.) . . . . . Diese Messung fällt im Vergleiche zur Höhe von Tioneti zu hoch aus, denn sie würde auf eine Distanz von kaum 20 Wersten das Gefälle des Jora pro Werst auch über 40′	.4449′?

*) über dem schwarzen Meere.

erweisen. Wir stellen demnach das Fragezeichen hinter die Ziffer.

6) Baumgrenze (gegen S. O.) am Schaschuba-Gebirge, durch die Rothbuche als Hochstamm gebildet . . . . . 5072′

Auffallend niedrig, obgleich überall, namentlich auch im gesammten Kleinen Kaukasus die Baumgrenze, wo sie durch die Rothbuche (Fagus) bestimmt wird, tief sinkt. In Adsharien und im östlichen Verlaufe des eigentlichen Randgebirges, ebenso wie in Talysch, erreicht jedoch die Baumgrenze, durch die Rothbuche bestimmt, im Mittel 6000′ Meereshöhe und der Baum tritt sofort als geschlossener Hochwaldbestand auf. — Im vorliegenden Falle wiesen die nahe gelegenen Gehänge, welche gegen Süden exponirt waren, die Buche einige hundert Fuss höher auf als am Beobachtungsplatze. Ich halte die ermittelte Ziffer aber doch für zu niedrig.

7) Schaschuba-Pass . . . . . 7075′

8) Vereinigungsstelle des Tscharglula-(Tschargali) Baches mit der Pshaw'schen Aragwa . . . . . 3313′

9) Der Platz Or-tskali (Vereinigung der Pshaw'schen mit der Chewsurischen Aragwa) . . . . . 3790′

Auch hier berechnet sich das Gefälle der Aragwa auf die Distanz von etwa 15 Wersten zu etwa 30′ pro Werst, was zu viel ist, obschon die Jora sowohl wie auch die östliche Aragwa selbst in den schon erweiterten Thalstrecken ihrer Mittelläufe ein sehr bedeutendes Gefälle besitzen.

10) Kwiri-tsminda, an der Nordseite des Grossen Kaukasus in der Archotis-tskali-Schlucht gelegen *) . . . . . 6332'
11) Passage über den Kamm des Grossen Kaukasus im Archotis-tawi . . . . . 10247'

Auf welche Höhe sich die hier in der Karte stehende Ziffer 7507' bezieht, kann ich nicht sagen. Der Passhöhe kann sie nicht angehören, da sich von ihr gegen Norden ein zusammenhängendes Firnfeld bis fast zu den Steilufern des Chachiel-Baches erstreckt. Als ich am 28. Juli den Grossen Kaukasus vom Tscha-uchi kommend westlicher überstieg, konnte keine Messung dort gemacht werden. Doch schwankt hier überall die Höhe der Kammlinie nur um Geringes und die einzelnen Köpfe treten wohl kaum mehr als 200—400' über die allgemeine Höhenlinie hervor. Das bestätigt sich auch bei der Messung des Anatori-Passes in S. O. des Archotis-tawi, den ich zu 10089' ermittelte und im weiteren Verlaufe der Kammlinie des Hauptgebirges gegen S. und W. finden wir die Lakokis-mta-Höhe mit 10393' verzeichnet, während ich den Borbalo zu 11552' ermittelte. Nicht anders verhält es sich mit den Culminationshöhen in dem östlicheren, weiteren Verlaufe der Kammlinie. Die an den östlichen Quellen des Kachetischen Alasan dort

---

*) Schon auf dem Schaschuba-Passe wirkte die Einstellschraube schlecht. In der Schlucht der Chewsur'schen Aragwa stellte ich desshalb die Messungen ein. Blo wird auf der Karte mit 6584' notirt und dem westlich nahegelegenen Tscha-uchi-Pik ist die Höhe von 12107' durch die Triangulations-Arbeiten ermittelt worden.

notirten Höhen finden wir im Samkuris-zweri mit 10720′ und im Sakinis-gele zu 10450′, endlich noch östlicher im Tawi-Klde zu 11757′ angegeben. Aus allen diesen Ziffern ergiebt sich zur Genüge, dass die mittlere Kammlinien-Höhe des Grossen Kaukasus in diesem Theile in runder Zahl mit 10000′ gut bezeichnet ist.

12) Der Pass Anatoris-gele, zur Nordseite an die Quelle des Argunj (Guro-tskali) führend . . . . . 10089′

13) Bette des Guro-tskali gleich unterhalb des Dorfes Guro, welches wohl 500′ höher als die Beobachtungsstelle am linken Steilabhange gelegen ist . . . . . 6516′

14) Dorf Schatil am linken Argunj-Ufer, hier Schatil-tskali genannt . . . . . 4998′

Der Argunj hat hier durchaus überall den Charakter eines unbändigen, wasserreichen Gebirgsbaches, der über Felsen in wildem Falle hinstolpert, dennoch ergiebt sich das Gefälle pro Werst, selbst wenn wir die Distanz zwischen beiden Orten (Guro und Schatil), dem Bachgerinne entsprechend zu starken 20 Wersten annehmen, als ein unglaublich starkes, nämlich pro Werst über 70′.

15) Höhe von Ardoti annäherungsweise . . . 6400′

16) Aeusserste Grenze der Gerstenfelder am Chidotani-Gebirge (Exposition gegen Westen), oberhalb Ardoti auf dem Wege nach dem Azunta-Passe gelegen*) 7732′

---

*) Bei dieser und der folgenden Messung kann ich nicht umhin, Ruprechts Messungen an dieser Oertlichkeit (vergl. Barometrische Höhenbestimmungen im Kaukasus in den Mémoires de

17) Die äussersten Standorte der Weissbirke (gegen N. W.) auf dem Chidotani-Gebirge. Ich gebe die Details im Verlaufe der Marschroute . . . . . 8381'
Die von Ruprecht gemachte Angabe von 1313 Toisen fällt bei der Berechnung zu engl. Fussen sehr genau mit meiner Bestimmung zusammen (8395'), was jedoch bei der Messung sub Nr. 16 in Bezug auf die Grenze der Gerste nicht der Fall ist. Die Differenz von 700' ist auffallend. Ich möchte mich aber für die Richtigkeit meiner Messung aussprechen, weil die Cultur der Gerste in 7200 bis 7300' auch an anderen Localitäten des Grossen Kaukasus nachgewiesen.

18) Die höchststehenden kaum $^1/_2$' hohen, aber blühenden Exemplare (Exposition gegen N. O.) von Rhododendron caucasicum am Azunta-Geb., bevor man zum Passe gelangt 10000'

19) Azunta-Pass, im Süden der 14781' hohen Tebulos-mta-Spitze, mit welcher das Gebirge hier gipfelt . . . . . 12283'
Die erwähnte Tebulos-mta-Höhe wurde während der Triangulation ermittelt. Von Phanerogamen-Pflanzen findet sich ganz vereinzelt (Exposition gegen N. W.) am Azunta-Passe noch Cerastium multiflorum C. A. M., in über 11000' sammelte ich hier noch Scrophularia minima M. B. und Viola minuta M. B.

20) Dorf Tschontio (oder Tschenti) hoch am linken Ufer des Perekitelischen Alasan (Kois'u-Quelle) . . . . . 7624'

---

l'Académie impériale des sciences de St. Petersb. T. VII. No. 1 pag. 125) zu discutiren, was unter Nr. 17 geschieht.

21) Höhe des Kerigo-Stockes im Norden von Tschontio . . . . . .11011′

22) Höhe des Dorfes Dartlo, kaum 15—20′ höher als das linke Ufer des Perekitelischen Alasan *) gelegen . . . . . 6080′

Auf der Strecke von Tschontio nach Dartlo weist die 5 werstige Karte bei Parsma die Höhe des Flussbettes zu 6532′ auf. Diese Ziffer giebt mir eine gute Controlle für meine beiden Messungen von den zuletzt genannten Dörfern ab. Wenn ich die Höhe des Bachbettes bei Tschontio mit etwa 7500′ acceptire (da das Dorf kaum höher als 150—160′ über dem Bache liegt), so ergiebt sich bis Dartlo für die reissende Kois'u-Quelle pro Werst eine Fallhöhe von etwa 45′, was in der That dem Charakter des Wassers wohl entsprechen dürfte.

23) Aeusserste Grenze des Gerstenbaues im N. v. Dartlo, Exposition gegen O. 7695′

24) Platz am Kwawlos-mta, etwa 200′ tiefer gelegen als der tiefste Lappen der centralen Gletschermasse reicht . . . . . .10401′

Von diesem Gletscherrande in circa 2800′ Entfernung (unterhalb), dagegen von unserem Beobachtungsplatze nur 800′ entfernt, liegt ein riesiger Gletscherschliff früherer Periode, über den ich in der Marschroute Näheres mittheile. Die Höhe des unteren Gletscherrandes der Centralparthie, soweit solche auf dem Lande der Tuschen liegt, ist also anzugeben mit: 10600′.

---

*) Man hört ebenso oft Piri- und Periketelisch, als Perekitelisch.

Zur Ergänzung gebe ich hier die für die Eiswelt des Kwawlos-mta und derjenigen des unbedeutenderen Katschu - Massives, welche beide einem grossen Ganzen angehören, ermittelten und der 5 werstigen Karte eingetragenen Höhen. Die Katschu-Höhe im N. O. von Parsma gelegen, an deren Nordseite der Schara-Argunj zu Tage tritt, weist die Höhe von 14027' auf. Dem Kwawlos-mta finde ich auf der Karte keine Höhenangabe zugefügt, er wird auch entschieden durch die gegen O. N. O. gelegene Bonos - mta - Höhe dominirt. Diese tritt aber nicht in das Gesichtsfeld, wenn man so unmittelbar unter dem Kwawlos-mta steht, wie ich es bei Bestimmung der Höhe that. Die Karte giebt dem Bonos-mta 13736' und dem noch weiter östlich gelegenen Diklos-mta 9880' Meereshöhe. Die Vergletscherungen an diesem Gebirge sind an der Südseite desselben im Vergleiche zu denen der Nordseite nur gering.

25) Passhöhe des Gebirges, welches den Perekitelischen Alasan vom Tuschinischen trennt, der Ort wurde mir als Gelis-mta bezeichnet und liegt am südöstlichen Ende des Stockes, welcher die beiden Längenhochthäler der Quellen des Kois'u von einander scheidet . . . . . 7871'
Die Karte weist in diesem Gebirge weiter hin gegen N. W. und aus der Kammlinie nach S. etwas hervortretend, den Sakchewa mit 9647' auf und noch weiter in derselben Richtung ist der Makrata mit 10148' notirt. Ostwärts aber, hoch am linken Ufer liegt das Dorf Diklo in 7210' Meereshöhe schon

nahe der Dagestan'schen Gebiets-Grenze. Im Gebiete des Tuschinischen Alasan finde ich auf der Karte einige Höhenangaben, welche der Berichtigung bedürfen. Zunächst steht an der Quelle des aus S. W. zur rechten Seite einfallenden Or-tskali die Ziffer 6001', an der Mündung aber 6611'. Man wird beide Ziffern, die dem Gefälle des Baches gelten, umzustellen haben, um der Wahrheit wenigstens nahe zu kommen. Es liegt hier wohl nur ein Versehen des Graveurs vor. In Hinsicht nämlich darauf, dass die Quellbäche des Tuschinischen Alasan alle ein sehr starkes Gefälle haben und oft in Cascaden thalwärts springen, dürfte selbst bei einem Gesammtlauf von nur 15 Wersten das Gefälle mit 40' pro Werst doch zulässig sein. Der Hauptlauf des Tuschinischen Alasan giebt uns nach der Karte noch zwei Anhaltspunkte, welche die Höhe von 6000' bei der Mündung des Or-tskali wahrscheinlich machen. Bei Zaro steht am Bachbette die Zahl 6253' und bei Indurta lese ich 6638'. Die Distanz mag 10 Werst betragen, sodass auch hier 40' Gefälle auf die Werst kommen.

26) Höhe von Indurta . . . . . 7311'
Diese Ziffer stimmt schlecht zu der mit 6638' angegebenen des Bachbettes an diesem Orte. Das Dorf liegt nur wenige Fuss höher als jenes und eine Differenz von nahe 700' liegt nicht mehr im Bereiche der gewöhnlichen Correcturen.

27) Pass der Kadowanis-mta (Sazchenos-gela der Karte: 10432') . . . . . 10809'

Auch diese Ziffer giebt für meine Messung ein Plus von nahezu 400.

28) Platz Lilo, hoch am linken Ufer der Hauptquelle des Tuschinischen Alasan gelegen, schon nahe dem Fusse des Borbalo 7995'
Ich halte abermals auch diese Messung zu hoch, nicht allein, wenn ich des an ihm herrschenden allgemeinen Charakters der Vegetation gedenke, sondern auch namentlich in Hinsicht auf die bei Zaro notirte Betthöhe des Baches. Wenn wir auch, anstatt der geradlinigen gemessenen Distanz mit circa 15 Werst, die doppelte Strecke, den Krümmungen des Wassers folgend, mit 30 Wersten von Lilo bis Zaro setzen, so ergiebt sich doch immer noch nahezu ein Gefälle von 60' pro Werst. Das ist entschieden zu viel. Es scheint mir fast, dass alle meine Messungen, die in den bedeutenderen Höhen gemacht wurden, um 4—500' zu verringern sind, wenn sie der Wahrheit nahe kommen und namentlich auch dem Mittel der Verbreitungshöhen gewisser Pflanzenformen (Culturgewächse, Birke als Baumgrenze, die hochalpinen Alsineen, Cerastien etc.) nicht widersprechen sollen.

29) Höhe des Borbalo (kleiner Borbalo der Karte) . . . . . 11552'
In der ausführlichen Marschroute bespreche ich die Details dieses Gebirges und komme bei dieser Gelegenheit auch auf den „Grossen Borbalo" der Karte und die ihm gebührende Synonymie. Dieser Grosse Borbalo ist der nördlichste Kopf des Massara-Stockes und dominirt den Gipfel des Kleinen. Nichts

desto weniger giebt ihm die Karte nur 10800'. Auch in diesem Falle wäre ich geneigt, namentlich in Rücksicht auf die vielen Hochalpen-Gewächse, die ich vom Borbalo brachte, seine Höhe zu corrigiren.

30) Passage des Sakornis-tawi, südöstlich vom Borbalo in der Kammlinie des Grossen Kaukasus gelegen, welcher die Quellen des Kachetischen Alasan von denen des Tuschinischen trennt . . . . . 10225'
Diese Höhe schliesst sich gut denen an, die sub Nr. 11 unserer Liste eingehender besprochen wurden.

31) Bette des Kachetischen Alasan am Ost-Fusse des Massara-Stockes . . . 7124'

32) Obere Grenze von Rhododendron caucasicum am Massara-Stocke, Exposition gegen N. O. . . . . 9868'

33) Passage von der Ost- zur Westseite des Massara-Stockes . . . . . 10547'
Die Karte giebt diese Höhe mit 10129' an, sodass hier, wie auch für die Höhe der Rhododendron-Verbreitung, die Differenzen als normal betrachtet werden können.

34) Tuschenlager am Tbatani an der Baumgrenze gelegen . . . . . 6861'
Das nahe gegen Norden gelegene Südende des Massara-Stockes gipfelt in einem Kopfe, welcher den Namen Tbatanis-mta hat und den die Karte mit 8069' notirt.

35) Höhe von Quercus robur und Castanea vesca, Exposition gegen Süden im Gebiete des Badsaras-tskali (rechts zum Kachetischen Alasan) . . . . . 4307'

36) Mündungsstelle des Badsaras-tskali in den Kachetischen Alasan . . . . 2831‘
37) Passhöhe zwischen Jora und Ilto auf dem Wege von Matani nach Tioneti . . . 4321‘

* * *

Nunmehr folgt in gedrängten Zügen der Entwurf eines allgemeinen Bildes der belebten Natur, wie es sich den erwähnten Höhen und Wassern entsprechend in diesem Theile des Grossen Kaukasus formen musste. Klimatische Anhaltspunkte, welche zur Erklärung mancher Erscheinungen so unumgänglich nöthig, fehlen auch für diese von Tiflis so nahe gelegenen Gegenden, was um so bedauernswerther ist, als das Physikalische Observatorium seit 25 Jahren dort existirt und reichlich dotirt ist *).

Die an der Mündungsstelle des Badsaras-tskali in den Kachetischen Alasan ermittelte Meereshöhe von 2831‘ schliesst in unserem Gebiete die sogenannte heisse Zone ab und wenngleich eben diese Höhe das Gedeihen der Weinrebe durchaus nicht gefährdet, selbst wenn sie im Winter nicht gedeckt wird, so erstrecken sich die grossen Weingärten Kachetiens doch nicht mehr bis in diesen Winkel, sondern finden ihre Grenze tiefer bei Achmet, Matani etc. Dagegen bauen die Orte in der Pankis-Schlucht (Engthal des Kachetischen Alasan)

*) Die Thätigkeit dieser Anstalt wird im Bulletin de l’Académie Impér. des sciences, 1877. T. XXIII. pag. 86—138 durch den Chef des Centralobservatoriums Herrn Akd. Wild, der als solcher auch Chef sämmtlicher Observatorien des russischen Reiches in wissenschaftlicher Beziehung ist, endlich wahrheitsgetreu geschildert.

den Mais und der Wallnussbaum gedeiht üppig. Hier überall arbeitet im Unterholze die Schlingpflanze, bald durch das hakig bewaffnete Smilax, bald durch die wuchernde Clematis, oder die hoch heraufkletternde, verwilderte Rebe repräsentirt. Wo die künstliche Bewässerung fehlt, versengt die Sonne schon Ende Juni die Wiesenpläne und erzwingt einen zeitigen Heuschlag. Bei genügendem Wasser sind es vornehmlich Trifolium-Arten, zu denen sich wilder Luzern, Lotus und einige Sathyrus-Arten gesellen, welche die besten Wiesen bilden. Im gemischten Hochwalde herrscht überall die Rothbuche vor, die in diesem Theile des grossen Kaukasus fast ausschliesslich in compacten Beständen bis zur Baumgrenze die Gebirgsgehänge besteht und nicht selten die ausschliessliche Alleinherrschaft behauptet. In den tieferen Gegenden nimmt die Artenzahl der Bäume des Unterholzes zu. Eschen und beide Ulmen, sowie Weissbuchen und Ahorne (sowohl Ac. campestre L. als auch Ac. platanoides L. und Ac. Lobelii Ten.) combiniren den ansehnlichen Hochwald, an dessen Rändern sich das artenreiche Unterholz, aus mehreren Crataegus, beiden Cornus, Corylus, Rosa, Staphylaea, Prunus spinosa, divaricata, Carpinus duinensis, Eleagnus, Hippophaë, und sogar Paliurus gebildet, ansiedelte. Belebt wird diese heisse Zone durch Turteltauben, Blauraken und Bienenfresser *), von denen die letzteren nach vollendeter Brut nicht selten viel höher in's Gebirge ziehen, um, wie ich vermuthe, im Hochsommer dort die Wespennester heimzusuchen.

Schon in dem kaum mehr als 1000′ höher gelegenen westlichen Erzokesselthale macht sich in den Cultur-

*) Es ist stets Merops apiaster, von dem ich spreche, die persische Art bleibt dem Caspi treu und erreicht in ihrer nördlichen Verbreitung den untern Wolga-Lauf, dringt aber nicht westwärts vor.

gewächsen sowohl, wie in der botanischen Physiognomie ein merklicher Unterschied kenntlich. Die Cultur der Rebe ist geschwunden und wenn auch die Maisplantage nicht gänzlich fehlt, so bleibt sie doch verhältnissmässig klein und wird durch die wogenden Waizen- und Gersten-Felder fast ganz verdrängt. Der Nordrand des S'abadurschen Gebirges wird von riesigen Rothbuchen bestanden und dem Boden entwinden sich hier nicht mehr die alles deckenden und verflechtenden Schlingpflanzen. Wir befinden uns demnach schon im Erzokessel in der gemässigten Gebirgszone, welche der Cultur der nordischen Cerealien so günstig und dem Ansiedler so gesund, bequem und ergiebig wird. Freilich brennt hier die Sommersonne den kurzen Kleerasen der unbewässerten Wiese fast alljährlich aus und erst in 4000' Meereshöhe ist dieselbe auch ohne Zuthun des Menschen gesichert. Zwischen diesem Erzo-Kessel und der Ebene von Tioneti treten wir noch einmal an das rechte Jora-Ufer, deren eineengtes Bett sich hier gegen S. O. in malerischer Berglandschaft hinzieht. Hier ist es das Gut Sakaraulo des Fürsten N. Tschawtschawadse, welches uns über die vorzüglichen Bedingungen zum Ackerbau belehrt. Die Höhe von 3400' über dem Meere wird dieser Lokalität zukommen. In Folge vortheilhafter Lage sind hier der Anbau sowohl der südlichen, wie auch der nordischen Cerealien und die Existenz der Rebe, sogar der feineren Tafelsorten, gesichert. Ein Blick auf die Gemüsegärten des Fürsten belehrte mich über die ausserordentliche Ueppigkeit des Gedeihens sämmtlicher Gemüse, nicht ausgeschlossen die südliche Pomme d'amour und die nördliche Pomme de terre, sobald reichliche Wässerung stattfindet. Hier auch stehen noch kräftige Nussbäume, welche der so nahe und nur wenig höher gelegenen Ebene von Tioneti fehlen.

Dort ist es weniger die absolute Höhe über dem Meere, als vielmehr der häufige Nordwind und der strenge Winter, welche den Wallnussbaum, selbst da, wo ihm sichtliche Pflege zu Theil wird, nur als Krüppel existiren lässt. An die Stelle der Rebe ist die Hopfenranke getreten und selbst den härteren Sorten des veredelten Kern-Obstbaumes, veredelten Kern-Obstsorten will es hier nicht gefallen, obschon Wildlinge der Aepfel und Birnen an den Waldrändern überall zu finden sind. Jenen die Ebene von Tioneti so oft heimsuchenden Nordstürmen gesellen sich Nordwest- und bisweilen reine Westwinde zu, die anhaltend wehen und oft selbst in die alternden Buchenwälder vernichtend einfallen. Einem solchen Nordweststurm fielen am 9—10. October 1876 Hunderte, wenn nicht Tausende auf dem Stamme überstandener Rothbuchen in den S'abadurschen Wäldern zum Opfer.

Mit dem Abschluss der Tionetischen Ebene gegen N. treten wir nun in die breite Waldzone der Südseite des Grossen Kaukasus. Sie ist durch den absoluten Mangel der Nadelhölzer ausgezeichnet. Die Kiefer sowohl, wie auch die Tanne zeigen sich erst an der Nordseite des Grossen Kaukasus und zwar im Vereine mit der Weissbirke unterhalb Guro am Quellbache des Argunj und später in reineren Beständen an beiden Quellen des Kois'u. — Die gemischten Laubwälder der Südseite hier im Grossen Kaukasus bieten uns gute Rüstern (beide Ulmus-Arten), Roth- und Weissbuchen, Eschen, Zitterpappeln, 3 Ahorne und in den östlicheren Gegenden, beginnend in der Pankis-Schlucht schon in über 4000' die edle Kastanie, tiefer neben Quercus robur auch Riesen der Stieleiche, Quercus pedunculata, wie solche in herrlichen Individuen auf einer weiten Strecke hin thalabwärts, bevor wir Marilisi erreichten, im Alasan-Thale beobachtet wurden. Dergleichen ge-

schlossene Hochwälder bestehen das Gebirge im gesammten, menschenleeren Ilto-Thale und erstrecken sich von ihm noch südlich über die Wasserscheide zwischen Jora und Alasan hin; — Gebiete, welche gar keine Ansiedelungen aufzuweisen haben, in denen ein reichlicher Hochrothwildstand so gut wie unbehelligt lebt, die aber zum Herbste durch zahlreiche Heerden zahmer Schweine auf Bucheckern, Eicheln und Kastanien abgeweidet werden.

Mit der mächtigeren Gebirgsentwickelung im Quelllande der Jora und namentlich der Pshaw'schen Aragwa werden die weithin zusammenhängenden Waldbestände vielfach unterbrochen. Wenn ich auch die am Schaschuba ermittelte Höhe der Baumgrenze (5072′) als nur local geltend rechtfertigen kann, ja sogar hier bereit bin, ein Plus als Correctur für nöthig zu halten, so wird doch im Mittel für diesen Theil des Gebirges überall da, wo exclusiv die Rothbuche als Hochstamm die Grenze bildet, die Ziffer 6000′ genügen, um die durchschnittliche Meereshöhe der Baumgrenze anzugeben. Ganz anders verhält es sich hiermit da, wo die Weissbirke an den äussersten Marken des Baumwuchses steht und wiederum anders an der Nordseite des Gebirges. Die Messungen am Chidotani-Gebirge und auch die an den Kois'u-Quellen geben darüber genügende Auskunft. Die dort ermittelten Höhen erweisen sowohl die äussersten Gerstenfelder, wie auch die Baumgrenze zu über 7500′, ja sogar nahezu 8000′ — und ich finde hier bestätigt, was schon bei Gelegenheit der Messungen in Swanien, wie auch in meinen Vorträgen über den Kaukasus *) angedeutet wurde: dass nämlich die Cultur-Grenzen und die Baumgrenze in der

---

*) Vier Vorträge über den Kaukasus, etc. Justus Perthes 1874, p. 35.

Verticalrichtung allmählig steigen, je mehr wir uns von den wasserreichen Colchischen Landen trennen und in die Zone des continentaleren Klimas treten, welches dem gesammten Dagestan und dem westlichen bis jenseits vom Kasbek sich dehnenden Gebirge eigen ist. Ein Blick auf die Gesammtkarte des Landes wird genügen, um sich, der Hauptkette des Grossen Kaukasus folgend, davon zu überzeugen, wie im Swanischen Hochgebirge die Vergletscherungen sich fast ununterbrochen fortsetzen, bis sie die Eismeere des Elbrus erreichten. Diese Hochalpen schlagen die reichlichen Wasser, welche zu ihnen die Westwinde bringen, nieder, und erkälten durch die Massenanhäufungen von Firn und Eis ihre unmittelbaren Nachbargebiete. Oestlich vom Kasbek stehen die vergletscherten Höhen des Tebulos, Kwawlos und Bogo isolirt da und während wir uns an der Südseite des Colchischen Hochgebirges mit 10000' Meereshöhe an der unteren Schneelinie befinden, zeigt uns hier die südöstliche Fortsetzung desselben Gebirges in derselben Höhe nur selten solche Schneemassen, welche die Juli-Hitze überdauern.

Den bei weitem grösseren Theil der Oberfläche unseres Reisegebietes nehmen die basalalpinen und die hochalpinen Zonen ein. Die erstern, nützlich dem Nomaden durch die weiten Weideplätze, welche von der stattlichen basalpinen Flora gedeckt werden und hier und da an ihrem unteren Rande noch ein kleines Gerstenfeld aufweisend; die letzteren nur auf kurze Zeiten vom Fusse des verwegenen Alpenjägers berührt, der in ihnen dem Steinbock*) und dem Königsalpen-

---

*) In dem gesammten Gebiete habe ich immer nur den Aeg. Pallasii gefunden, wie sich sein alleiniges Vorkommen hier auch aus den vielen Gehörnen, die bei den Chewsurischen Opferaltären als Heiligthümer aufbewahrt werden, ergiebt.

huhn *) nachspürt, während ihm Gemse und Rezoarbock schon tiefer, ja selbst noch auf den nackten kahlen Zahnungen des Gebirges im Waldgebiete zu thun geben. Dieser Art zeigen sich uns die an der Südseite gelegenen Quellhöhen des Aragwa-Systems und an der Nordseite die vollständig waldlosen Assa-Quellen (in der Archotis-Schlucht). Ebenso ist der grösste Theil des Tuschen-Gaues ein bereits über der Baumgrenze gelegenes Alpenland, dessen Bewohner den Holzbedarf zum Bauen mühsam thalaufwärts schleppen müssen, während aus ihrem Lande ebenfalls von den Unterläufen der Bäche der harzige Kiefernspahn sogar bis weithin zur Südseite des Gebirges wandert, um die Burg der Chewsuren und Pshawen Nachts zu erleuchten. Nur im Ardoti-Thale an der Nordseite des Hauptgebirges steigt stattlicher Buschwald bis hoch zu den Quellen hinan und den Blick vom Borbalo dorthin gewendet schaut man tief zu den Forsten in die hellgrünen Birkenhaine der schmalen Thalsohlen, über welchen die fast schwarzen Rhododendron-Gebiete sich dehnen, deren Pflanzen immer hart am Boden hinkriechen.

Eine erschöpfende Schilderung der basalalpinen Wiese in ihren botanischen Charakteren hier zu geben, würde mich zu weit führen. Im Verlaufe der ausführlichen Marschroute theile ich ohnedies mehr Details darüber mit. — Es sei nur erwähnt, dass zunächst über der Baumgrenze an allen gegen Norden exponirten Abhängen des Gebirges sich sofort die Alpenrosen-Bestände (Rh. caucasicum) bemerkbar machen, welche auf

---

*) Hier stets nur Megaloperdix caucasica, die dem Kleinen Kaukasus ferne bleibt und in dem Armenischen Hochgebirge, sowie auch in Persien und in den südlichen Taurus-Ketten durch die von mir am Ararat (1871) wieder entdeckte Megaloperdix caspia Gmel. ersetzt wird.

das Entschiedenste die Südseite fliehen und in insulärer schwächlicher Vertheilung sogar bis an 10000' Meereshöhe erreichen. Hier, wie überall im Grossen und Kleinen Kaukasus fehlt den basalalpinen Wiesen neben den üblichen Pedicularis-Arten (P. comosa L., condensata M. B., Wilhelmsiana Stev.) die grossblumige Betonica (grandiflora) nirgends und auch hier erfreuen die rosa Blüthenbestände von Linum hirsutum das Auge, endlich kommt auch hier, wenngleich seltener als im Kleinen Kaukasus, das duftende Lilium Szovitsianum Fisch. bis an 8000' Meereshöhe vor. Aus den ununterbrochenen grünen Wiesen dieser basalalpinen Vegetationszone leuchten überall die grossen Blumen der Centaurea montana L., bald blau, bald rosa oder hellgelb blühend, auf und die dicken Köpfe üppiger Klee-Arten (Trifolium pratense und Tr. alpestre L.) überragen das allgemeine Niveau zur Zeit der Blüthe. Die Bachufer sind dicht durch die Varietät von Caltha palustris (orthorhyncha) eingefasst und dort haben wir an passenden Orten die hohen Stauden von Aconitum lycoctonum und variegatum, sowie von Delphinium hybridum und das Riesenblatt von Heracleum-Arten zu suchen. Was mir aber sehr auffiel, das war der vollständige Mangel von Papaver orientale L. in dieser Gegend, welcher Mohn auf den hochgelegenen Wiesen des Kleinen Kaukasus fast nie fehlt und als Schmuck so sehr, auch für grössere Fernen, in die Augen fällt. Noch will ich erwähnen, dass die schön duftende Primula luteola Rupr. im Bereiche der basalalpinen Zone im Tuschenlande häufig wächst, wogegen die grossblumige Primula nivalis Pall. nahe den Eisfeldern der Nordseite des Archotis-mta und zu Füssen der Steilwand des Tscha-uchi gesammelt wurde. Einer Crucifera muss ich noch gedenken, die in den breiteren Rinnsalen sich gerne in Gesellschaft von Senecio vernalis

ansiedelt, es ist die Sobolewskia lithophila. Sie wandert weit thalwärts im Flussbette der Pshawschen Aragwa und betritt nicht das hochalpine Gebiet.

Die Elemente aber der hochalpinen Flora, in dieser Gegend durchaus nicht artenreich, bespreche ich specieller bei Gelegenheit der Passage des Azunta und der Besteigung des Kerigo und Kwawlos-mta. Es sind die im übrigen Kaukasus nicht häufig vorkommenden hochalpinen Capnitis- (Corydalis-) Arten und vor allen Dingen die sonderbare Pseudovesicaria, welche neben den üblichen Myosotis, Saxifraga, Androsace, Primula, Pedicularis, Alsine und Cerastium ganz besonders auffallen *). Hier auch sammelte ich die Suite jener seteneren hochalpinen Carabiciden und einige Otiorhynchen, die dem Entomologen überall so sehr erwünscht kommen und von denen die ersteren die zierlichsten, schlank und flach gebauten Vertreter gerade in der hochalpinen Zone des Kaukasus besitzen **).

---

*) Die Arten sind: Myosotis sylvatica Hoffm,, an den höchsten Standorten kaum 2 Zoll hoch, Saxifraga flagellaris W., S. Sibirica L., S. exarata Vill., S. muscoides Wulf., Androsace villosa L., Pedicularis crassirostris Bg., Pd. Nordmanniana Bg., Pd. caucasica M. B., Primula nivalis Pal., P. farinosa L. vart., algida Trautv., Alsine imbricata C. A. M., Alsine recurva Wahlb., Als. pinifolia Fenzl., Sedum tenellum M. B., Cerastium trigynum Vill., C. multiflorum C. A. M., C. Kasbek Parr. etc.

**) Carabus deplanatus Fisch., Carb. Puschkini Adams, Carb. osseticus Adams, Carb. compressus Chaud., Carab. Lafertei Chaud.

Bemerkungen zu der Karte.

Die vorhin erwähnten geographischen Details findet man auf der beigelegten Karte alle verzeichnet. Derselben liegen die Aufnahmen der 5 werstigen Generalstabskarte zu Grunde. In diese trug ich nach meinen Erkundigungen die Angaben über Bevölkerung und Feuerstellenzahl ein. Diejenigen Dörfer aber, welche die 5 werstige Karte nicht besitzt, bezeichne ich im Texte mit einem davorgestellten †. Was nun diesen ethnographischen Theil der Karte anbelangt, so gebe ich, bevor ich die Bevölkerungslisten in extenso folgen lasse, die nöthigen Erklärungen zum Verständnisse des Gesammtbildes. Zunächst umgrenzte ich durch die grob punktirten Linien die 4 Hauptgruppen der Bevölkerung, die sprachlich mit Ausnahme der Kisten zwar alle einem Stamme angehören, sich aber von Alters her nicht allein räumlich von einander absonderten, sondern sogar oftmals in ihren gegenseitigen Beziehungen feindliche Stellung einnahmen. Man wird bei dem Verfolge dieser punktirten Linien sofort bemerken, dass sie sehr natürlichen Grenzen folgen, indem sie über hochgelegene Wasserscheiden führen, schlossen sich die Gebiete gegen einander fester ab und erschwerten natürlich den intimeren Umgang jener Bevölkerungs-

Elemente; ein Umstand, der nicht wenig dazu beigetragen haben mag, die einmal eingeleiteten Feindseligkeiten zu erhärten und den gegenseitigen Ausgleich zu erschweren. Ueber diese, ehemals durchaus scharf abgrenzenden ethnographischen Scheidelinien, sprangen sowohl von den Chewsuren, wie auch von den Tuschen, Pshawen und namentlich den Kisten, einzelne auswandernde Splittertheile südwärts in die dichtmassige georgische Bevölkerung, wie dieses ja auf den ersten Blick aus unserer Karte erhellt. Bei den Kisten war dieser Sprung kein freiwilliger und wenngleich gegenwärtig schon ein grosser Theil am Oberlaufe des Kachetischen Alasan wenigstens der Form nach getauft ist, so will dennoch dieses gewaltsam eingeführte ehemals mohamedanische Element den Tuschen keineswegs gefallen. Die Klagen über das Diebswesen der Kisten kann man im Gebirge fast überall hören. Am Tscha-uchi werden von den Chewsuren Morde wegen der Pferdediebstähle der Kisten ebensowohl verübt, wie am Massara-Gebirge, welches die Diebe, die zu Fuss in die Pankis-Schlucht (oberen Alasan) kamen, auf ihrem Rückwege reitend passiren, um, entweder das obere Tuschenland oder das Chewsurische Ardoti-Thal erstrebend, in ihr Gebiet am oberen Argunj zu gelangen.

Verfolgen wir die punktirten Linien im Speciellen. Die räumlich nahezu gleich grossen Gebiete der Pshawen und Chewsuren werden von einander getrennt, zum Theil durch den Kamm des Grossen Kaukasus selbst und es ist erwähnenswerth, dass in diesem Falle derselbe subordinirte Gebirgsknoten (des Borbalo), der als Quellen-Mittelpunkt der Hauptwasser dieses Gebiets betrachtet werden muss, auch als ethnographisches Centrum, von dem aus die Grenzlinien zu ziehen sind, erscheint. Denn vom Borbalo westwärts, nordwärts und südwärts zieht sich die Linie, welche Chewsuren, Tuschen und

Pshawen von einander trennt. Gegen N. W. verläuft die erstere dieser Linien dem Hauptkamme des Grossen Kaukasus entlang bis zum Likos-mta, dem Quellgebirge des Akuscha-Baches (links zur Chewsurischen Aragwa). Hier verlässt sie die Hauptkette und tritt auf den Rücken des südwärts sich abzweigenden Joches, dessen vorderes Ende, gegen S. W. gekehrt, am Platze des Or-tskali jäh abstürzt; so den Oberlauf der Pshawschen Aragwa vom Akuscha trennend. In direct westlicher Richtung schliesst sich sehr bald die hohe Grenzscheide an, welche die östliche Pshaw'sche Aragwa von der Schwarzen Aragwa trennt. Auch hier ist es der Rücken eines hohen Gebirges, welches zwei rechts her zur erstern einfallende Bäche von einander trennt, auf welchen die ethnographische Linie das Pshawen- vom Chewsuren-Gebiete trennt.

Vom Borbalo gegen Norden ist es derjenige steilwandige Meridianstock, der vom hohen Tebulos-mta sich abzweigt und nur im Azunta-Passe zu übersteigen ist, welcher das Tuschenland von dem der Chewsuren, in dieser seiner an der Nordseite des Grossen Kaukasus gelegenen Hälfte, trennt (die Bachsysteme des Ardoti-tskali zum Argunj von denen des Tuschinischen Alasan zum Kois'u scheidend). Gegen Süden endlich verläuft ebenfalls als mächtiger Meridianstock, in seiner anfänglichen Richtung wenigstens, das Massara-Massiv, zunächst sich zwischen die Quellen des Kachetischen Alasan und die der Jora legend, später in seiner etwas westlicheren Richtung den Ilto (zum Kachetischen Alasan) von der Jora trennend und endlich wenig oberhalb Tioneti über die nördlichen Umgränzungshöhen der Jora-Ebene ganz westlich wendend, die Grenze des Gebiets erreichend. In diesem, ihrem südlichen Verlaufe legt sich die ethnographische Scheidelinie zuerst zwischen die Tuschen- und Pshawengebiete

und zuletzt zwischen Pshawen-, Grusiner- und Kisten-Gebiete.

Wenn nun ein erster Blick auf die Karte uns über die erwähnten, scharfen Scheidungen der Völkergruppen belehrt, so wird ein zweiter genügen, darzuthun, dass die Bevölkerung dünner und dünner wird, je schwerer die Existenzbedingungen dem Menschen werden, d. h. je näher wir den Kammhöhen des Gebirges treten. Das sesshafte Chewsurenvölkchen zertheilte sich an der Südseite des Grossen Kaukasus in viele kleine feste Wohnplätze. An der Nordseite sind diese viel sparsamer, liegen tiefer, nehmen thalwärts stark an Umfang zu. Dort lecken die Schneeschrammen weiter abwärts in die Schluchten hinein und während an der Südseite des Kammes die hochalpine Wiese sofort am Höhenrücken des Gebirges beginnt, dort selten nur ein geringfügiges schmales Schneefeld im Hochsommer liegen bleibt, dehnen sich an den entsprechenden Nordseiten vielerorts ausgedehnte Firnfelder und die Anfänge der Vergletscherungen nehmen umfangreiche Gebiete ein, z. B. am Archotis-tawi.

Der grösseren Beweglichkeit der Tuschen (im Vergleich zu den Chewsuren) schreibe ich ihren Wohlstand nicht allein, sondern auch die ungleich höhere geistige Entwickelung im Allgemeinen, namentlich aber die der ehemals Zow'schen Genossenschaft zu. Es waren nicht allein die zahlreichen Ueberfälle der Kisten und Lesgier, welche die Zowzen von dem südlicheren der beiden Kois'u vertrieben; die Nahrungssorgen geboten ihnen weit südlich zu wandern. Um die nahe an 7000′ über dem Meere gelegene Indurta-Ebene zieht sich in geschlossenem Halbkreise das nackte, steile Gebirge, welches die beiden Kois'u-Quellen scheidet, nämlich den Perekitelischen Alasan vom Tuschinischen, dessen schwer gangbarer Pass über 10000′ Meereshöhe erreicht.

Hier musste stets der langwährende Winter, den wir getrost mit 8 Monaten bemessen dürfen, die Ernährung zahlreicher Schafheerden gefährden und eine absolute Isolation erzwingen. Jene Auswanderungen gegen Süden sicherten und vermehrten den Wohlstand der Zowzen und der früher erzwungenen Isolation folgte damit ein intimer und beständiger Umgang, namentlich mit grusinischen Elementen. Die Folge aber davon war die grössere geistige Regung und das Streben, den Blick von den einfachen Verhältnissen des Schafhirten und des gut gesättigten Burgbewohners abzuwenden und auf Grösseres und Besseres zu lenken. Akademiker Schieffner verdankt die Mittheilungen über die Tuschensprache *) einigen ausgewanderten Mitgliedern der Zow'schen Genossenschaft (vgl. die ausführliche Marschroute).

Es muss ferner noch erwähnt werden, dass bei Herstellung der Karte den wenigen Ortschaften, welche sehr viele Feuerstellen haben, nicht ein Abzeichen in der Farbe der Nationalität im Umfange des angenommenen Maasstabes gegeben werden konnte. Es geschah dies desshalb nicht, weil das Abzeichen solcher Orte dann einen zu grossen Raum eingenommen hätte und bei dem Maasstabe der Karte (5 Werste auf den Zoll) die kleineren Nachbarorte ganz verdeckt worden wären. Ich habe mir in dieser Hinsicht nur folgende Ausnahmen gestattet: 1) Tioneti mit den 173 Feuerstellen vornehmlich grusinischer Nationalität, 2) die Weideplätze von Tbatani der Tuschen stehen sehr gedrängt im Sommer und im Winter südlicher in der Alwan-Ebene, an beiden Orten ist die Feuerstellenzahl beigesetzt. Im Hochgebirge aber, an den alten eigentlichen Wohn-

---

*) Bulletin de la classe historico-philologique de l'Académie impériale des Sciences de St. Petersb. T. XIII. 1856. p. 170.

stätten der Zowzen vermerkte ich nur Indurta mit ganz geringer Bewohnerzahl, wie dies der Wirklichkeit entspricht. Die dritte Ausnahme von der Regel erlaubte ich mir bei der zahlreichen Bevölkerung der grusinischen Dörfer am Kachetischen Alasan, da, wo er in die Ebene tritt. Diese reichgesegnete Ebene, das weinspendende Kachetien bildend, müsste überhaupt durchweg die für die Grusiner von mir angenommene Farbe erhalten, doch blieb ich in den administrativen Grenzen des Gebietes, welches ich bereiste und nahm auch bei den Ortschaften Marilissi und Matani nicht auf die verhältnissmässig geringe armenische Bevölkerung Rücksicht.

Alle andere Ortschaften trug ich nach der für meine Karte angenommenen Norm der Feuerstellen ein, sodass aus dem Gesammtbilde sich die relativen Grössenverhältnisse der Ansiedelungen sofort beurtheilen lassen.

Indem ich nun auf die nachstehenden Verzeichnisse der Ortschaften und die Zahl der Feuerstellen in ihnen, sowie auf die numerischen Werthe der Bevölkerung nach den Genossenschaften hinweise, knüpfe ich daran noch folgende Bemerkungen:

Nach den Angaben R. Eristows*) beläuft sich die Gesammtzahl der Bevölkerung der Chewsuren, Tuschen und Pshawen auf 10197, (mit Einschluss der Chewsurischen Bevölkerung des Erzo-Thales). Ich berechne die Kopfzahl der 3 Nationalitäten:

---

*) In russischer Sprache im 3ten Bändchen der Schriften der Kaukasischen Abtheilung der Kaiserl. Russ. Geogr. Gesellschaft: Ueber das Tuscho - Pshawo - Chewsuren - Gebiet vom Fürsten R. Eristow. Tiflis 1855, p. 91.

Chewsuren .	5846	Ich schliesse, mit einer mittleren Individuenzahl von 6 auf die Feuerstelle, aus : die Mtiuletinzen von Balebis-chewi mit 7 Feuerstellen, die Mtiuletinzen von Kwernaulta mit 7 und die Grusiner von Nodokra mit 11. — Mit Einschluss dieser beläuft sich die Gesammtzahl auf 5996.
Tuschen . . .	5103	
Pshawen . .	7474	Die Ziffer stellt sich heraus wenn man die 11 pshawischen Feuerstellen von Dshidsheti, 5 Feuerstellen von Senamchari, 65 „ der Sakaraul'schen Genossenschaft, 32 Feuerstellen der Nakalakar'schen Genossenschaft, jede Feuerstelle zu 6 Individuen gerechnet, der rein Pshaw'schen Bevölkerung des Gebirgs, die sich auf 6796 Individuen beläuft, hinzufügt.
Summa .	18423	

Man würde bei dem Vergleiche dieser beiden Ziffern die enorme Differenz von über 8000 Individuen, um welche sich die 3 Völkergruppen im Verlaufe von etwa 20 Jahren vermehrt hat, ganz falsch erklären, wollte man sie wirklich als auf Vermehrung beruhend betrachten. Die neuesten Kameral-Beschreibungen, wie solche mir durch den Kreischef von Tioneti zur Benutzung gestellt wurden, enthalten wohl kaum grosse Fehler und sind als die sicherste Basis für die Bevölkerungsverhältnisse der Gegend zu betrachten. Anders mag das aber damals gewesen sein, als Fürst Eristow (anfangs der fünfziger Jahre) schrieb. Damals war, zumal oben im Gebirge, von einer strengen Controlle der Einwohner noch keine Rede, sie lagen in offener

Fehde mit den Kisten und Lesgiern und ich halte die damaligen Angaben für zu niedrig, weil bei dem Entwurfe der später als Basis für die Steuerzahlenden geltenden Bevölkerungsverzeichnisse die Eingeborenen aller Orts gerne verheimlichen.

Die Bevölkerung

von

Chewsurien, Tuschetien und Pshawien

nach officiellen Quellen.

Verzeichniss der Genossenschaften und Dörfer

der

Chewsuren, Tuschen, Pshawen und Kisten,

nebst Angabe

der Anzahl der Feuerstellen und der männlichen und weiblichen Bevölkerungszahl,

nach officiellen im Jahre 1873 gemachten Verzeichnissen zusammengestellt *).

I. Chewsuren.

1) Die Barisach'sche Genossenschaft, im Gebiete der Chewsur'schen Aragwa wohnend.

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
Barisachó	33	Die ersten 4 Genossenschaften wohnen an der Südseite des grossen Kaukasus. Die Dörfer sind auf der rechten Seite der Chewsurischen Aragwa gelegen und meistens an den von dieser Seite her einfallenden Nebenbächen bis oberhalb des Ocherchewi-Baches.
Akuschó	25	
Atsché	18	
Atschécha	4	
Bobtschwilo . . .	20	
Butschukúrta . . .	20	
Gweléti	13	
Datwísi	39	
Kóbulo	11	
Mozmówo	19	
Ocherchewi	10	

*) Die mit einem † bezeichneten Ortschaften finde ich in der 5 werstigen Karte nicht verzeichnet. Die meisten von ihnen sind nur ganz kleine Ansiedelungen.

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
S'abértse	5	
S'achile	8	
Ukan-acho	27	
Tschála	10	
†Tschirdíli	36	liegt links hoch in einer Schlucht auf dem Wege von Barisacho nach Guli.
Im Ganzen mit 723 Männern und 718 Weibern		1441 beiderlei Geschlechts.

2) Die Gul'sche Genossenschaft an den östlichen Quellen der Chewsur'schen Aragwa wohnend.

Gúli	36	Die Dörfer stehen alle im Bachsysteme des Chachmat, aus Osten kommend, der oberhalb Guli in die Chewsur'sche Aragwa fällt.
Bisó	22	
Gudáni	20	
Seseúrta	10	
Semobáni	3	
Chachmáti	34	
Tschíe	18	
Tschorméta . . .	19	
Im Ganzen mit 335 Männern und 356 Weibern		691 beiderlei Geschlechts.

3) Die Roschkische Genossenschaft an der nordwestlichen Quelle der Chewsur'schen Aragwa wohnend.

Róschka	18	Die Dörfer liegen am Unterlaufe des Roschka-Baches, der vom Tscha-uchi kommt und am Blo-tskali, der seinen Ursprung am westlichen Theile (Südseite) des Archotis-mta nimmt.
Blo	38	
Géle	13	
Gorbani	21	
Kmosti	35	

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
Paparena	4	
Chornauta	16	
Im Ganzen mit 335 Männern und 313 Weibern		648 beiderlei Geschlechts.

4) Die Bozalig'sche Genossenschaft, an der nordöstlichen Quelle der Chewsur'schen Aragwa wohnend.

Bozalígo	31	Die Dörfer liegen im Gebiete der östlichen Quelle der Chewsurischen Aragwa, nahe dem Hauptgebirge des grossen Kaukasus.
Aknéli	10	
Atábe	9	
Seid-tetscho . . .	25	
†Misáchi	2	
Ukán-chádo . . .	34	
Chitále	7	
Zinchadó	9	
†Tschchúba . . .	4	
Im Ganzen mit 296 Männern und 288 Weibern		584 beiderlei Geschlechts.

5) Die Achiel'sche Genossenschaft an der Nordseite des Hauptstockes wohnend und zwar am Oberlaufe des Assaflusses.

Achiéli	49	
Amga (auch Amgai)	36	
Kwirizmínda . . .	3	
Kolotána	9	
Tschimga	14	
Im Ganzen mit 273 Männern und 240 Weibern		513 beiderlei Geschlechts.

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.

6) Die Schatil'sche Genossenschaft an der Nordseite des grossen Kaukasus im Quellgebiete des Argunj (S. W.-Quelle) lebend.

Schatíli	38	
Guró	40	
Kistani	22	
Lebáis-Kári . . .	18	
Tschetsch-chéti . .	3	
Im Ganzen mit 252 Männern und 272 Weibern		524 beiderlei Geschlechts.

7) Die Ardot'sche Genossenschaft an der Nordseite des grossen Kaukasus im Quellgebiete des Argunj (südliche Quelle) wohnend.

Ardóti	34	
Muzó	20	
Chachábo	32	
Im Ganzen mit 198 Männern und 249 Weibern		447 beiderlei Geschlechts.

8) Die Tolaant-Sopelskische Genossenschaft.

Tolaant-sopeli, Chewsuren	10	Dieselbe begann sich durch Auswanderer schon vor etwa 60 Jahren zu bilden, die thalwärtsziehend sich im geräumigen Erzo-Kesselthale niederliessen, zum Theil sich zu den Georgiern und Pshawen gesellten, zum Theil auch kleine selbstständige Dörfer bildeten.
Antnis-chewi, desgl. .	37	
Dshigaurta, desgl. .	58	
Kwernaulta, Chewsuren 23 und Mtiuletinzen 7 . . .	30	
Nodokra, Chewsuren 22 und Georgier 11	33	

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
Balebis-chewi, Chewsuren 10 und Mtiuletinzen 7 *) . . .	17	
Sionis-gori, Chewsuren	15	
Trani, Chewsuren .	22	
Im Ganzen mit 555 Männern und 593 Weibern		1148 beiderlei Geschlechts.

Gesammtzahl aller Chewsuren beiderlei Geschlechts 5996.

Davon 2967 Männer und 3029 Weiber.

II. Tuschen.

1) Die Pars'masche Genossenschaft am Quellaufe des Perekitelischen Alasan (Kois'u) wohnend.

Pársma	46	
Báso	7	
Giréwi	24	
Dakiúrta	17	
Nakudúrta	5	
Tschóntio	27	
Égo	7	
Im Ganzen mit 290 Männern und 260 Weibern		550 beiderlei Geschlechts.

*) Die Mtiuletinzen im Erzo-Kessel sind ebenfalls Auswanderer, deren Wohnsitze in den Hochthälern südöstlich vom Kasbek gelegen. Das Wort stammt von Mta, d. h. das Gebirge, der Berg.

Namen.	Anzahl der Feuer-stellen.	Bemerkungen.
2) Die Dartlosche Genossenschaft am Fusse (südlich) des Kwawlos-mta im Perekitelischen Alasan-Thale wohnend.		
Dártlo	43	
Dáno	24	
Kólo	16	
† Tschíscho	11	
Tschigo	27	Von diesen 27 Feuerstellen werden je eine von Kisten und Chewsuren, 25 aber von Tuschen bewohnt.
Im Ganzen mit 251 Männern und 275 Weibern		526 beiderlei Geschlechts.
3) Die Omalsche Genossenschaft am Unterlaufe des Perekitelischen Alasan lebend.		
Omaló	36	
Agewirta	7	
Botschorma . . .	31	
Diklo	21	
† S'abue	2	
† Tschrdili	4	
Schenako	42	
Im Ganzen mit 354 Männern und 362 Weibern		716 beiderlei Geschlechts.
4) Die Nazichwarsche Genossenschaft am Unterlaufe des tuschinischen Alasan und seinem südwestlichen Zuflusse wohnend.		
Nazichwári	6	
Dshwelúrta	11	
Kumelaurta . . .	17	

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
Chachabo	22	
Chis'ó	29	
Zokolta	10	
Tschiglaurta . . .	14	
Schtrólta	7	
Im Ganzen mit 282 Männern und 293 Weibern		575 beiderlei Geschlechts.

5) Dshwar - Boselsche Genossenschaft am Oberlaufe des tuschinischen Alasan wohnend.

Dshwar-Boseli . . .	32	
Alisgori	7	
Bikiurta	6	
Bakis-dsiri	12	
Wedsis-chewi . . .	10	
Werchowani . . .	16	
Gudanta	11	
Dadikurta	14	
† Koktoti	3	
† Ziche	5	
Im Ganzen mit 270 Männern und 295 Weibern		565 beiderlei Geschlechts.

6) Indurtsche Genossenschaft.

Indurta	191	Diese und die folgende Genossenschaft ist zum grössten Theile in die Alasan-Ebene bei Alwan östlich vom grossen Flecken Achmet übergesiedelt; sie ziehen im Sommer auf die üppigen Weideplätze Tbatani am Südende des Massara-Gebirges (vgl.die Marschroute),betrachten aber Indurta noch als ihr Eigen-
Im Ganzen mit 413 Männern und 396 Weibern.	809	

Namen.	Anzahl der Feuer-stellen.	Bemerkungen.
7) Die Ságirt'sche Genossenschaft.		
Ságirta	79	thum und lassen dort selbst im Winter 2—3 Familien wohnen. An der nordwestlichen Quelle des tuschinischen Alasan. In die Karte trage ich daher für Indurta nur ein kleines Abzeichen ein, vermerke aber den Weideplatz Tbatani gross, wenngleich nicht im Massstabe, der für die übrigen Ortschaften angenommen ist. Die beiden Genossenschaften bildeten bis 1866 gemeinsam die Zow'sche Genossenschaft.
Záro	26	
Etélta	48	
Im Ganzen mit 372 Männern und 345 Weibern.	717 b.G.	
8) Die Ilurtsche Genossenschaft, am Mittellaufe des tuschinischen Alasan lebend.		
Ilúrta	25	
Begéla	23	
Buchúrta	6	
Wéstmo	14	
Westmómta . . .	10	
Goglúrta	19	
Dotscho	31	
Satschigolo	8	
Im Ganzen mit 316 Männern und 329 Weibern	645 beiderlei Geschlechts.	

Gesammtzahl aller Tuschen beiderlei Geschlechts 5103.

Davon 2548 Männer und
2555 Weiber.

III. Pshawen.

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
1) Die Artansche Genossenschaft.		
Artani	73	An der oberen Jora oberhalb Tioneti bis zu ihren Quellen wohnend.
Babchischewi . . .	11	
Batscháli	39	
Bodachewi	23	
Dshabléwi	17	
Kanári	10	
Kwara	42	
Korsawi	13	
Kutschchéwi . . .	26	
Lischo	58	
Mgelatziche . . .	16	
Soplióni	19	
S'chlowani	8	
Chatchorchi . . .	9	
Chiliani	15	
† Chotchewi . . .	2	
Im Ganzen mit 1201 Männern und 1100 Weibern		2301 beiderlei Geschlechts.
2) Die Magaroskarsche Genossenschaft.		
Magaro	21	Am Unterlaufe der Pshaw'schen Aragwa unterhalb des Vereinigungspunktes mit der Chewsurischen Aragwa und an dem links her einfallenden Scharachewi-Flüsschen.
Arbatschchani . . .	4	
Butschkinta . . .	11	
Gomezari	52	
† Gudarachi . . .	14	
Ino	17	
Kazalchewi	43	

Namen.	Anzahl der Feuerstellen	Bemerkungen.
Kóptscha	8	
Kudo	50	
Kutschítscha . . .	9	
Zinakari	43	
Tschargali	69	
1. Scharachewi . .	15	
2. Scharachewi . .	13	
Im Ganzen mit 1042 Männern und 1028 Weibern		2070 beiderlei Geschlechts.

3) Schuapchoische Genossenschaft.

Schuapcho	34	Am Quellaufe der Pshawischen Aragwa, welcher aus Osten von der Westseite des Borbalo (Botanis-mta) kommt, wohnend.
† Akuscho	10	
Apscho	23	
Arachidsha	13	
Achadi, oder Chado .	19	
Wanchewi	12	
Gogolaurta	44	
† Gokzi	17	
Kytchi	5	
Matura	50	
† Misriankari . . .	3	
Muko	6	
Nakwalesawi . . .	30	
Udsilaurta	23	
Ukanapshawi . . .	24	
Chomi	35	
Choschara	18	
Zabaurta	31	
† Tschidále	12	

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
Tschitscho	20	
Eliagsa	12	
Im Ganzen mit 1183 Männern und 1085 Weibern		2268 beiderlei Geschlechts.

4) Die Botschormasche Genossenschaft.

Botschorma . . .	14	Auf den Höhen des linken Jora-Ufers südöstlich vom Erzothale, oberhalb Gombori wohnend.
Botko	12	
Omarani	7	
Im Ganzen mit 83 Männern und 74 Weibern		157 beiderlei Geschlechts.

Gesammtzahl aller Pshawen beiderlei Geschlechts 6796.

Davon 3509 Männer und 3287 Weiber.

IV. Grusiner.

1) Die Kwemo (d. h. Obere) Tionetsche Genossenschaft.

Tioneti	173	In der Ebene von Tioneti, da wo die Jora zum ersten Male aus dem Gebirgs-Engthale hervortritt, gelegen, zum Theil auch am Unterlaufe des links einfallenden Sagami-Baches.
Achal-Sopeli . . .	64	
Dshebota	74	
Dulusaurt-Kari . .	18	
Kakmeti (auch Kakbeti)	20	
Chaischo	22	
Tschabano	36	
Schachwetila . . .	30	
Im Ganzen mit 1408 Männern und 1173 Weibern		2581 beiderlei Geschlechts.

Namen.	Anzahl der Feuer-stellen.	Bemerkungen.
Tioneti besitzt eine vorwaltend georgische Bevölkerung, das Dorf Chaischo eine rein pshawische und in Schachwetila wohnen Grusiner und Pshawen zusammen, die Bewohner der übrigen Dörfer sind Georgier.		

2) Die Semo (d. h. Untere oder Nieder-) Tionetsche Genossenschaft.

Semo Tioneti . . .	65	Im Thale des rechts zur Jora unterhalb Tioneti einfallenden Kuspo-Baches wohnhaft und bis westlich von der Quelle desselben im eigentlichen Chewsuren-Gebiete (Dorf Senamchari) sich erstreckend.
† Alatschani . . .	7	
† Werchweli . . .	5	
Dshidsheti	21	
Senamchari . . .	26	
† Lachato	17	Die Karte besitzt die meisten Ortsnamen entstellt oder ganz abweichend von denen, welche ich in Tioneti ermittelte, so dass ich hier nur unvollständig eintragen kann.
† Sakrétschio . . .	12	
Tuschurtkari . . .	59	
† Chópsa	10	
† Chartschischo . .	16	In Werchweli und Zukwliant-Kari wohnen Pshawen. Das Dorf Dshidsheti wird durch 9 georgische, 11 pshawische und 1 chewsurische Feuerstelle gebildet. Senamchari besitzt derer: 13 georgische, 5 pshawische und 8 kistinische (getauft). Alle anderen Dörfer besitzen eine rein grusinische Bevölkerung.
Zukwliant-kari . .	20	
Scharachewi . . .	8	
Im Ganzen mit 844 Männern und 810 Weibern		1654 beiderlei Geschlechts.

3) Die Sakaraulsche Genossenschaft.

Sakaraulo	10	An beiden Seiten des hier sich verengenden Jora-Thales zwischen der Tioneti-Ebene und dem geräumigen Erzo-Kessel gelegen.
Aloti	12	
Bokoni	6	
Dshicho	4	
Digmelauri	27	

Namen.	Anzahl der Feuerstellen.	Bemerkungen.
Ewdshenti	12	Nur in S'akaraulo, Digmelauri und Kupriankari finden wir reine grusinische Bevölkerung. Auf die 20 Feuerstellen von Sioni kommen 5 den Pshawen zu, alle übrigen Dörfer sind von Pshawen bewohnt.
Kupriankari . . .	9	
Sioni	20	
Ukugmarta . . .	4	
Tschekurantkari . .	4	
Tschiotantkari . .	13	
Im Ganzen mit 373 Männern und 300 Weibern		673 beiderlei Geschlechts.

4) Die S'akdrionsche Genossenschaft.

S'akdrioni	96	Im Erzo-Kessel gelegen.
Gorana	47	
† Dewanantchewi . .	19	
Melia S'akaraulo . .	15	
Nadirant-chewi . .	48	Nur im Dorfe Nadirantchewi kommen 9 Feuerstellen den Chewsuren zu, die sonstige Bevölkerung dieser Genossenschaft ist rein grusinisch.
Swimonant-chewi . .	107	
Tolentdshis-chewi .	47	
Zalugelantkari . .	15	
Im Ganzen mit 1503 Männern und 1400 Weibern		2903 beiderlei Geschlechts.

5) Die Nakalakarsche Genossenschaft.

Kwemo Nakalakari .	19	In dem südwestlichen Theile des Erzo-Kessels ansässig.
Buschati	25	In den Dörfern Buschati und Wagraneti sind 6 und 20 Pshawische Feuerstellen, deren Bewohner aber bereits als Grusiner anerkannt und in die officiellen Register als solche eingetragen wurden. In Semo-Nakalakari
Wagraneti	53	
Wesatchewi . . .	12	
Semo Nakalakari . .	31	
Ikwlewi	22	

Namen.	Anzahl der Feuer-stellen.	Bemerkungen.
Trani	19	wohnen Mtiuletinzen u. in Trani sind 10 pshawische Feuerstellen zu notiren. Das Dorf Ikwlewi hat eine rein pshawische Bevölkerung.
Tschutschuliantkari .	22	
Im Ganzen mit 710 Männern und 636 Weibern		1346 beiderlei Geschlechts.

6) Die Achmetsche Genossenschaft.

Achmet	281	Im Nordwestwinkel der Alasan-Ebene wohnhaft.
Im Ganzen mit 803 Männern und 624 Weibern		1427 beiderlei Geschlechts.

7) Die Marilissche Genossenschaft.

		Nördlich von der vorigen, gleich bei dem Eintritte des Alasan in die Ebene. Von denen
Marilissi	111	97 grusinisch und 14 armenisch
Matani	135	111 „ „ 24 „ sind.
Im Ganzen mit 910 Männern und 715 Weibern		1625 beiderlei Geschlechts.

8) Die Bachtrionsche Genossenschaft.

Bachtrioni	34	Zwischen Marilissi, Matani und Achmet wohnhaft, ich notire sie mit der den Georgiern gegebenen Farbe, obgleich sie getaufte Kisten sind.
Chorbalo	17	
Im Ganzen mit 102 Männern und 86 Weibern		188 beiderlei Geschlechts.

Gesammtzahl aller Grusiner beiderlei Geschlechts 12397.

Davon 6653 Männer und 5744 Weiber.

V. Kisten.

Namen.	Anzahl der Feuer-stellen.	Bemerkungen.
1) Die S'achanaische Genossenschaft.		
Sachano	16	Liegen alle auf linker Argunj-Seite, hoch, im Gebiete des Mitcho-Baches. Die meisten Dorfnamen werden auf der Karte etwas anders geschrieben, als im Texte. Einige Dörfer fehlen ganz.
Goasdeti	14	
Bonisti	22	
Dsharego	17	
Ikischlo	7	
Kakniacho	9	
Kamalago	17	
Muso	6	
Teretego	33	
Choruato	26	
† Zizmacho	7	
Im Ganzen mit 444 Männern und 441 Weibern		885 beiderlei Geschlechts.
2) Die Dshokolsche Genossenschaft.		
Dshokolo	24	Die ersteren sind seit 1866 getauft, leben alle in der Pankis-(Alasan) Schlucht, wo die 5werstige Karte die drei Hauptdörfer Oberes, Mittleres und Unteres Pankis aufweist.
Duja	72	
Im Ganzen mit 250 Männern und 246 Weibern		496 beiderlei Geschlechts.
3) Die Omalsche Genossenschaft.		
Omalo	34	Die Bewohner von Karlis-tskali sind Pshawen, gehören aber zur Omal'schen Kisten-Genossenschaft. Ein Theil der Omal'schen Kisten sind getauft, sodass von den 381 Seelen 94
Karlis-tskali . . .	39	

Namen.	Anzahl der Feuer-stellen.	Bemerkungen.
		Männer und 88 Weiber in dieser Genossenschaft auf die der christlichen Religion angehörenden kommen, mithin nur 199 Mohamedaner verbleiben.
Im Ganzen mit 205 Männern und 176 Weibern		381 beiderlei Geschlechts.

4) Die Maitskische Genossenschaft.

Túgo	13	Die Ortschaften der Maitskischen Genossenschaft sind nur klein und liegen hoch im Gebirge der rechten Argunj-Uferseite im Gebiete des Maitski-Baches.
Pógo	5	
† Dshwari-zópeli . .	3	
Im Ganzen mit 73 Männern und 76 Weibern		149 beiderlei Geschlechts.

Gesammtzahl aller Kisten beiderlei Geschlechts
1911
Davon 972 Männer und
939 Weiber.

Ethnographischer Theil.

Nach diesen Populationslisten muss ich nun der Nachrichten erwähnen, welche wir über die Chewsuren besitzen. Nach glaubwürdigen Zeugnissen der mit der alten Literatur Georgiens und Armeniens wohl bekannten Persönlichkeiten werden in derselben die Chewsuren so gut wie nicht erwähnt. Die Ehre, welcher die Swanen theilhaftig wurden, schon von Strabon als mächtiges Volk genannt zu werden, kommt keinem der in Rede stehenden drei Völkerstämme zu. Auf die Nachrichten Wachusch t's komme ich später noch zu sprechen. In neuerer Zeit haben sich mit den drei Völkergruppen der Chewsuren, Tuschen und Pshawen namentlich zwei Autoren beschäftigt. Beide hatten den Vortheil, längere Zeit in dem Gebiete dieser Völker administrativ zu dienen und während ihrer Dienstreisen vielfach mit den Bewohnern in Berührung zu kommen. Fürst Raphael Eristow*), als Eingeborner der grusinischen Sprache mächtig, lebte dort 2 Jahre, Anfangs der 50er. Früher schon schrieb Herr Süssermann, Ende der vierziger Jahre Gehülfe des Gebiets-Chefs (Fürsten Lewan Tschelokajew) in der Zeitung Kawkas**) und edirte neuerdings im Russ. Boten (Russkij Westnik) eine Reihe von Mittheilungen, aus denen ich Einiges

---

*) In Russ. Sprache in den Schriften der K. Abth. der K. G. Gesellschaft T. III. p. 75—146 (1855), über den Tuschino-pshawisch-chewsurischen Kreis.

**) Zeitung Kawkas 1851, Nr. 22, 23, 24.

für meine Zwecke benutzen konnte. Die kurzen Mittheilungen Süssermann's im Kawkas sind werthvoll. Sie geben in gedrängter Uebersicht die sonderbarsten Gebräuche der Chewsuren. Hier finden wir auch zum ersten Male gedruckt die Vermuthung über die Herkunft der Chewsuren von den Kreuzrittern und ich glaube, dass diese unbegründete Ansicht sich seit jener Zeit bei Manchen noch erhalten hat. Die Arbeit des Fürsten Raphael Eristow ist aber in ihrer Anlage die bis jetzt einzig existirende wissenschaftliche über die Chewsuren und will ich ihren Inhalt, ihre Vorzüge und Mängel daher hier in Kürze besprechen. Ueber die Tuschen, (auch Tuschinen) schweigt der Autor, weil J. D. Ziskarow, ein geborner Tusche, besser über sie berichten konnte. Was zunächst die beigegebene Karte (10 Werst auf den englischen Zoll) anbelangt, welche der Edition vorangestellt ist, so genügt sie als allgemeines Orientationsblatt. Zu kurz ist bei ihr der Quellauf des Assaflusses an der Nordseite des Grossen Kaukasus gerathen, wogegen die beiden Quellbäche, ebensowohl des Argunj, als auch des Kois'u mit den Correcturen der jetzigen 10 werstigen Generalstabskarte besser übereinstimmen. Einige Willkür, die jedoch wesentlich durch den damaligen Mangel genauer Daten zu entschuldigen ist, waltet auch bei den orographischen Details vor und der Mangel jeglicher Höhenangaben ist zu beklagen. Nunmehr folge ich dem Texte. In den äusseren Grenzen des Gebietes hat sich seit dem Jahre 1854 nichts geändert, doch ist an Stelle der damaligen Regierung des Gebietes der Modus der Kreisverwaltung mit einem Chef und seinem Gehülfen getreten. Die Bevölkerung, auch die Chewsuren, über deren Wildheit sich der Verfasser ausspricht, ist durchweg der Regierung ergeben und folgsam, hält aber in den Verstecken des Hochgebirges noch sehr fest an alten Gewohnheiten und

Anschauungen, was namentlich von den Chewsuren gilt und ebensowohl in Bezug auf gewisse religiöse Ueberzeugungen, wie auch bei vielerlei Sitten noch statthat. Auf den nächsten Seiten bringt der Verfasser einige gewichtige Belege für die wahrscheinliche Abstammung dieser Völker bei. Basirt auf linguistische Untersuchungen, die ihm, als vorzüglichem Kenner der grusinischen Sprache möglich waren, weist er die meisten Individuen der drei Völkergruppen dem georgischen Stamme zu. Zumal deuten auch die damals noch üblichen Namen der Genossenschaften, wie solche jetzt nicht mehr in dieser alten Weise gebräuchlich, auf ächt grusinische Eigennamen hin. Bei der Besprechung der Populationsverhältnisse habe ich die jetzt existirenden Genossenschaften, und die zur Zeit Eristow's vorhandenen erwähnt, sowie auch über die leicht nachweisbare Zunahme der Bevölkerung näher berichtet. Dass wir es hier in den schwer zugänglichen Querthälern des Hochgebirges nicht mit reinen, typischen Nationselementen zu thun haben, ebensowenig wie dies in den hochgelegenen Längenthälern der Colchischen Landschaft der Fall ist, steht fest. Fürst Eristow spricht pag. 80 von Ossen, Kisten, Grusinern und sonstigen Bergvölkern, welche an der Nordseite des Grossen Kaukasus die chewsurische Bevölkerung bilden; ja auch hier begegnen wir dem Juden im Dorfe Bis'o, welcher, so lehrt die Sage, mit der Königin Thamara hierher gelangte und dieses Dorf gründete. Dass schon in früheren Zeiten ein Einwandern in die versteckten Hochthäler statthatte, lehrt uns die Genossenschaft der Zowzen, die ehedem als ächte Kisten zunächst zu den Chewsuren an die östlichen Aragwa-Quellen wanderten, von ihnen aber zu den Quellen des Tuschinischen Alasan (Kois'u) in's Land der Tuschen gedrängt wurden. Diese Zowzen haben nun die damals erstrebten Localitäten (Indurt'sche Ge-

nossenschaft) abermals verlassen und sind am weitesten gegen Süden vorgedrungen, wo sie im Sommer mit ihren Heerden auf den Höhen von Tbatani und im Winter in der Ebene von Alwan oder Alon die fetten Weiden ausbeuten und in Folge ihres Eintrittes in die bevölkerte Ebene und des Umganges mit civilisirteren Elementen von allen Tuschen die bei Weitem entwickeltsten und, wenn man so sagen darf, gebildetsten sind. Dass die älteren georgischen Schriftsteller nur sehr wenig über die drei Völkergruppen wussten, können wir mit Sicherheit aus den dürftigen Angaben Wachuscht's *) schliessen, welcher die Lage des Landes der Chewsuren im Jahre 1745 nicht eingehend beschreibt, etwas ausführlicher der Pshawen erwähnt und p. 327 etc. vom Lande der Tuschen spricht.

Die spärlichen Mittheilungen über Geographie, Klima und Natur des Landes, welche Fürst Eristow p. 83—86 giebt, können nur als das dürftigste Gerüste betrachtet werden, dessen Ausbau nöthig, um ein Bild der Gegend sich zu machen. In dieser Parthie liegt die Hauptschwäche der übrigens sehr verdienstvollen Abhandlung und es wird speciell meine Aufgabe sein, hier nicht etwa zu ergänzen, sondern überhaupt Neues zu geben. An der Hand zahlreicher Messungen, welche den orographischen und hydrographischen Details ergänzend zur Seite gestellt wurden, ist es mir vielleicht auf den vorstehenden Seiten gelungen, zunächst ein Gesammtbild des Reliefs von diesem Gebirgsgau dem Leser vorzuführen, in welches bei dem spätern Verfolge der Marschrouten beständig ergänzende Einzelheiten gezeichnet werden sollen. Eingedenk auch des Umstandes, dass in den zahlreichen Schriften Abich's **)

---

*) Déscription géographique de la Georgie par le Tsarévitch Wakhoucht par Brosset p. 297.

**) Prodromus.

derjenige Theil des Grossen Kaukasus östlich vom Kasbek bis in die Dagestanschen Alpen so gut wie gar nicht behandelt wird und ferner, dass Ruprecht *), von der Nordseite in's Gebiet der Chewsuren eindringend, im Jahre 1862 nur bis zum Azunta-Massiv kam; in seinen Schriften uns auch nur mit den Einzelheiten seiner Messungen und seiner botanischen Ausbeute speciell bekannt gemacht hat — hoffe ich, dass die geographischen Mittheilungen über dieses Gebiet fast so gut wie neu sind.

Dagegen muss ich allen meinen Schilderungen der Sitten und Gebräuche, der religiösen und juridischen Anschauungen der Chewsuren, ihrer hierarchischen Kirchenwirthschaft, ihres gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Lebens, die werthvollen Mittheilungen Raphael Eristow's zu Grunde legen. In diesem Abschnitt seiner Arbeit (p. 95—145) liegt der Hauptwerth derselben. Manches kann ich hinzusetzen, Anderes wurde revidirt und beglaubigt durch eigene Anschauung und durch an Ort und Stelle gemachte Erkundigungen. Die letzteren aber wollen mit einiger Vorsicht aufgenommen werden. Der Reisende, welcher der grusinischen Sprache selbst nicht mächtig ist, bleibt bei dem Einziehen von Erkundigungen angewiesen entweder auf die Geistlichkeit, oder die Beamtenwelt, die hier wirkt. Die erstere, aus georgischen Elementen bestehend, ist, wenn auch bisweilen wohl im Stande das geistige Leben der wilden Gebirgssöhne zu verfolgen, dennoch meistens als Repräsentant der bekehrenden orthodoxen Kirche in erster Reihe daran interessirt, dem griechischen Dogma Platz zu machen, und die letztere hat

---

*) Barometrische Höhenmessungen im Caucasus etc. und Flora Caucasi; beide Arbeiten sind in den Mémoires de l'Académie Impér. des Sciences de St. Petersbourg, VII. Serie, gedruckt.

im besten Falle nur ein lebhafteres Interesse an den officiellen Beziehungen und dringt nicht denkend, oder gar analysirend ein in die Psyche der „Unterthanen“. Beamte von den Eigenschaften des Fürsten R. Eristow, als Ethnographen, welcher in Chewsurien seine dienstliche Laufbahn antrat und dem neben jugendlicher Energie namentlich eine tüchtige Kenntniss der grusinischen Sprache zu Gebote stand, gehören zu den grossen Seltenheiten.

Herr A. Süssermann beginnt im Märzhefte 1876 des „Russischen Boten“ eine Reihe von Mittheilungen über Chewsurien, wohin er im Jahre 1844 als Gehülfe des Chefs des Gaues der Pshawen, Tuschen und Chewsuren gesandt wurde. Der Autor beschäftigt sich aber in seinen „Erinnerungen“ mehr mit sich und seinen dienstlichen Beziehungen, als mit der Natur und den Bewohnern des Landes, so dass ich für meine Zwecke fast gar kein Material in dieser Arbeit finden kann. Wenn auch an und für sich die Schilderungen des Lebens der grusinischen Fürsten in der Alasan-Ebene und die Notizen über die damaligen Verhältnisse und Persönlichkeiten in Tiflis von Interesse sind, so bewegen sich die Skizzen von Land und Volk der Chewsuren etc. nur in flüchtigen und allgemeinen Umrissen. So auch finden wir p. 78 u. ff. die Tour von Matani über das Ilto-Thal und Tioneti geschildert. An letzterem Orte standen damals noch die beiden Thürme, die sammt der sogenannten Festung der Sage nach ein Werk der Königin Thamara sein sollen. Die nächsten Seiten geben sodann ein Bild von der damaligen Administration des Gaues, von den Beziehungen desselben zu den Dagestan'schen Landen und dem Beginne der Schamyl'schen Feindseligkeiten an der Lesginischen Linie. Ausführlich wird die Affaire in der Schtschatani-Schlucht, welche die Tuschen mit den Didoizen hatten,

beschrieben und eine ganz kurze Schilderung der Gebirgs-Pshawen gegeben. Mit dem VII. Capitel beginnt die Fortsetzung der Erzählung im April-Hefte desselben Journals. Erst der 9. Abschnitt bringt uns wieder einige Nachrichten über das Land. Schon damals (1846) wurde der Bau jener Strasse von Tioneti über Erzo nach Tiflis in Angriff genommen, dessen grössere Hälfte jetzt vollendet ist, der aber immer noch der bequeme und so nöthige Anschluss zur Ebene von Awtschala (linkes Kura-Ufer) fehlt. So lange diese Strasse die Schwierigkeiten der Communication im oberen Gldani-Thale nicht beseitigt, bleibt sie nutzlos, da weder Holz, noch Heu, beide in Masse im Erzo-Kessel, rasch und billig nach Tiflis transportirt werden können. Es folgen dann die Schilderungen der Touren, welche die Herrn Generalstabsoffiziere Grodski und Koljankowski in Begleitung des Herrn Süssermann machten und die sich bis zu den Kisten am Argunj erstreckten, nachdem die Alpen der Chewsuren besucht waren. Ihr Zweck war eine Recognoscirung der Gegend für militärische Unternehmungen und auf den Höhen des Kisten-Dorfes Dsharo, bei einem weitfassenden Ueberblick der Gegend, entwarf Herr Süssermann zuerst seine Pläne, von hier aus die Anhänger Schamyls dereinst anzugreifen und, um dies zu können, dorthin für das Militär gangbare Wege zu bahnen. Einer dieser Wege sollte, wie die folgenden Seiten darthun, über Chachmati zum Welketili-Passe *) führen und an der N. O. Seite der Hauptkette in's Quellgebiet des Argunj leiten.

Im December-Hefte endlich des „Russischen Boten“ desselben Jahres (1876) erzählt A. L. Süssermann, als Fortsetzung zu dem früheren, p. 477—555, ebenfalls im Wesentlichen nur Episoden aus seinem Leben in

---

*) Die 5werstige Karte hat diesen Namen nicht.

Chewsurien und zwar aus dem letzten Jahre seines dortigen Dienstes. Fast immer sind es persönliche Beziehungen, welche die Hauptsache der Erzählung bilden. Die auf Befehl des Fürsten Woronzow angeordnete Reise im März 1848 zur näheren Untersuchung der Ausführbarkeit der erwähnten Strasse nach Schatil, über welche vom Verfasser in einem ausführlichen Projecte dem Statthalter berichtet worden war, nimmt den grössten Theil der Mittheilungen ein. Selbstverständlich kann von einer richtigen Beurtheilung irgend einer Passage über den Grossen Kaukasus im März-Monate überhaupt nicht die Rede sein, und um so nachtheiliger wird ein solches Urtheil ausfallen müssen, wenn es von einem Manne, wie der Oberst W. . ., der vollständig unbekannt mit der Natur des Hochgebirges überhaupt, und nicht immer bei nüchternem Verstande war, zu fällen ist und dieser Ende März in den steilen Querthälern zum Kamme des Grossen Kaukasus heranklettern muss.

Die gegebenen Schilderungen berühren nur an wenigen Stellen die Natur des Landes, sie geben ein kurzes, treffliches Bild von der Winterlandschaft im Hochgebirge und von den Mühseligkeiten, zu dieser Jahreszeit dort zu reisen. Seite 520 bringt ein historisches Detail über Schatil. Damals, 1848, existirte nämlich noch der Thurm in dem Dorfe, in welchem 1812 der Grusinische Zarewitsch Alexander sich aufhielt, nachdem er als Flüchtling hierher nach dem Kachetischen Aufstande, welcher ihm den Thron seiner Vorfahren wiedergeben sollte, gekommen war. Die Mittheilungen auf Seite 523, welche die Tapferkeit der Schatiler rühmen, als sie im Jahre 1843 die Belagerung von Achwerdi-Magoma mit einigen Tausenden seiner Dagestanern nicht nur aushielten, sondern, nachdem sie diesen Gehülfen Schamyls erschossen hatten, die

Feinde unverrichteter Dinge zum Rückzuge zwangen, sind nicht weniger interessant. Die Tapferkeit der Schatiler lebt auch jetzt noch im Munde ihrer Chewsurischen Brüder fort und die Allerhöchst aus Veranlassung jener That befohlene Gedenktafel befindet sich nahe der unscheinbaren russischen Capelle in eine Mauer eingelassen. In dem weiteren Verfolge seiner Erzählungen finde ich nur eine kurze Skizze des Chewsuren-Costüms und diese nur in dürftigsten Zügen. Dagegen sind die Säbel-Inschriften *) von Interesse, wenn sie auch keinesweges die Süssermann'sche Idee: die Chewsuren seien Reste der Kreuzritter, irgendwie bekräftigen.

Bevor ich nun über die Sitten und Anschauungen speciell der Chewsuren berichte, muss ich erst einiges über ihren Körper- und Gesichtsbau sagen. Ich kann darüber nur Allgemeines mittheilen, aber es wird auch dadurch bestätigt werden, dass die Chewsuren ebenso wenig, wie die s. Z. von mir erörterten Swanen **) (Swaneten), ein körperlich typisch gebildetes Volk sind, sondern, dass sich an ihnen entschieden die verschiedenartigsten Nachbarelemente betheiligten, nach und nach verschmolzen, und eine Gesammtzahl herstellten, in der bei Betrachtung der Individuen enorme Differenzen sich zeigen, wogegen sie alle ein hoher Grad von Wildheit, scheuer Blick, selbstbewusste Haltung auszeichnet. Ich will aus Tausenden der Nachbarvölker den Chewsuren herauserkennen, auch wenn er nicht das originelle Kostüm, oder die Rüstung trägt; aber ich kann darum doch keine Diagnose für den Chewsuren im Allgemeinen niederschreiben. Selbst ein kurzer

---

*) l. c. p. 544.

**) Berichte über die biologisch-geographischen Untersuchungen in den Kaukasusländern etc. etc. p. 76 et sq.

Aufenthalt in unserem Reisegebiete wird den Beobachter bald in den Stand setzen, die 4 Völkerschaften (Kisten, Tuschen, Pshawen, Chewsuren), vom Georgier der Ebene und von einander zu unterscheiden, und bleibt er länger im Lande und sucht immer von Neuem nach durchgreifenden scheidenden Merkmalen der einzelnen Gruppen, so wird er allenfalls bei den Chewsuren von Localtypen sprechen müssen und für diese sofort die Beweise beibringen können, indem er, wie ich es jetzt thue, die Bewohner von Guro den Schatilern vergleichend zur Seite stellt. Im Allgemeinen steht der Pshawe dem Georgier in seinem Aeussern am nächsten; dem Tuschen kommt fast immer, bei starkem Körperbau, der brunette Typus im Haar und Teint und der kurze schwarze Schnurbart zu, der Chewsure hält am Wenigsten eine typische Form ein. An der Südseite des Grossen Kaukasus schrieb ich im Dorfe Blo nieder, dass alle bis dahin gesehenen Chewsuren mir durch schwachen Wuchs auffielen *). In Guro an der Argunj-Quelle wandelten, zwischen solchen höchstens mittelhohen Männern, Riesen umher, deren Hände und Füsse durch ganz enorme Grössen auffielen. Die plumpen, grossen Strümpfe (Taf. III. Fig. 5) sprechen auch für die Grösse der Füsse. Auch traut man den Chewsuren auf den ersten Blick nicht die grosse Stärke zu, die sie besitzen und die in Folge von Uebung und Abhärtung in sehr bedeutendem Grade entwickelt ist. Schleppen sie doch das Steinsalz nicht selten auf dem Rücken vom Wladikawkas in's heimathliche Dorf und tragen also, nicht selten noch in voller Armatur, mehr als einen Centner

---

*) Eristows Angabe, l. c. p. 118, dass dem hohen Wuchse der Chewsuren die sonstigen Proportionen des Körpers nicht entsprechen, acceptire ich nicht. Mir kamen mehr untersetzte mittlere Formen zu Gesichte als grosse.

über die steilsten und umwegsamsten Gebirgsparthien. Nicht weniger geübt und gewandt wie im Lasttragen sind sie in allen körperlichen Anstrengungen, welche die Natur des Hochgebirges bedingt. Gleich dem Steinbock, den sie verfolgen und überlisten, klimmen sie im Felsenmeere der ungangbarsten Gebirge und werden nicht selten das Opfer bei diesen gefährlichsten aller Jagdparthien. Den Männern an Kraft stehen übrigens die Weiber wenig nach. Sie sind es ja, die fast ausschliesslich arbeiten und alle Geschäfte liegen ihnen ob, mit Ausnahme des Ackerns und der Heumaht. Im Winter, wenn in hohen Schnee die Chewsurischen Dörfer gebettet da liegen, muss das Weib die im Sommer an der Baumgrenze fertig gestellten Holzbündel oft 3 bis 4 Werst zum Hause schleppen und das auf den steilsten kaum eingetretenen Gebirgspfaden.

Doch zurückkommend auf den Localtypus der Chewsuren in den verschiedenen Dörfern, will ich zunächst bemerken, wie ich ihn mir erkläre. Gerade die entlegensten Dörfer sind es, wo wir ihn finden. In diesen Winkeln, von denen jede nachhaltige Verfolgung der ehemals dahin flüchtenden Unzufriedenen, Schuldigen, Verbrecher so gut wie ganz ausgeschlossen war, erhielt sich meiner Meinung nach am Besten das Gemisch der zufällig dahin Verschlagenen. Süssermann, der als eifriger Administrator sein Gebiet doch gut kannte, nennt ja direct jene verschiedenen Elemente, es sind die Kisten, Ossen, Mtiulinzen und der Sage nach sogar ein Jude (im Dorfe Bis'o durch die Königin Thamara dorthin gebracht und erkrankt, blieb er nach der Genesung ganz dort). Dasselbe finden wir in Raphael Eristows Beschreibung wieder. In erster Reihe aber weist die einzige bei den Chewsuren existirende Sage über ihre Herkunft doch auf Georgien und auf das Factum, nicht etwa einer friedlichen Auswanderung,

sondern auf die Flucht *) hin, und zwar wird in ihr eine ganz bestimmte Richtung angegeben. Als den Urahnen der Chewsuren nennt diese Sage einen gewissen Gudaneli, einen Kachetiner aus dem Dorfe Magaro (bei Eristow: Magrani) in der Nähe von Signak. Dieser entlief seinem Herrn und rettete sich vor ihm in's Pshawenland an die Aragwa, wo er in Apscho blieb. Als einstens der Sohn dieses Gudaneli weit über die Grenzen des Gebietes von Apscho hinaus jagte, erlegte er eine ausserordentlich fette Bezoarziege **); dieser Umstand veranlasste den Alten, das Gebiet, in welchem das Thier gefällt war, als ein äusserst fruchtbares zu erachten. Deshalb sendete er den Sohn hin und liess ihn ein wenig Waizen säen und siehe da, er erntete einen ganzen Ledersack des schönsten Korns. Dorthin wanderte Gudaneli und noch jetzt steht das Dorf Gudani an jenem Orte und besitzt einen der grössten heidnischen Opferaltäre (K'apischtscha.) Der weitere Verlauf der Sage entwickelt nun die rasche Zunahme der Chewsurischen Bevölkerung in jener Gegend. Denn die Nachkommen der beiden Söhne des Gudaneli, Araba und Tschintschara, wohnten in nicht weniger als 25 Dörfern mit 530 Häusern und bildeten die beiden ehemaligen grossen Genossenschaften Araba-uli und Tschintschara-uli. Wird also von dieser Seite her direct auf grusinische Abkunft in der Hauptzahl

---

*) Sowohl Süssermann (Kawkas 1851, p. 89) als auch Eristow theilen die Sage mit (l. c. p. 79).

**) Eristow nennt das Thier wilde Ziege, Süssermann spricht von einem dem Jäger unbekannten Thiere. — Wäre es ein Tur gewesen, so hätte der Grusiner ihn sicher gekannt. Die Bezoarziege (Aeg. Aegagrus) ist den Bewohnern der Ebene auch jetzt noch weniger bekannt, als der ausserordentlich „populäre“ Tur (Aeg. Pallasii). Ueberdies lebt der Tur nicht mehr in den Höhen, wo Cultur möglich ist, dagegen steigt die Bezoarziege sogar bis in die heisse Zone (Araxes-Thal).

wenigstens der Chewsurischen Bevölkerung hingewiesen, so finden sich dafür auch in der Sprache die sichersten Anhaltspunkte. Denn die Chewsuren sprechen ein antikes Grusinisch, das sich unbeeinflusst in den Verstecken des Hochgebirges erhielt und von den georgischen Bewohnern kaum verstanden wird. Andererseits aber wurden diejenigen Genossenschaften, welche nahe den Kisten wohnten, sprachlich durch diese beeinflusst, so dass die Schatiler und Ardoten auch den Kistendialekt der Tschetschenzen - Sprache reden, ebenso wie die Tuschen der Zowschen Genossenschaft, die man Kistinischen Ursprungs hält. Dieser Kistinische Einfluss scheint sich mir auch körperlich bei den Schatilern zu bekunden und lässt sie ganz deutlich von den Gurinzen unterscheiden. Ich schrieb in mein Tagebuch sowohl in Gúro als auch in Schatil die Notizen über die äussere Erscheinung der Bewohner beider Orte ein und stand damals noch keineswegs unter dem Einflusse der Idee, dass sich Localtypen in einzelnen Dörfern im Laufe der Zeit gebildet hätten. In Gúro schrieb ich: Die Gurinzen haben sich in grosser Zahl um mich versammelt, gross und klein, Mann und Weib. Sie gelten mit für die wildesten Chewsuren, die es giebt. Die robusten Gestalten walten vor, sie übertreffen in Wuchs und in der Statur alle bis dahin von mir gesehenen Chewsuren. Einzelne breitschultrige Riesen fallen besonders auf, ihre Hände sind wahrhaft schreckenerregend. Brunetter Teint und schwarze Farbe der Haare walten entschieden vor, es fehlen aber Rothhaarige und einige Grauäugige nicht. Die zerhauenen und zerschrammten Köpfe bieten gutes Oval. Das Kinn ist hier nicht sehr spitz, die Jochbeine nicht auffallend hoch, die Stirnen meistens niedrig aber breit, die Nasen oft sehr entwickelt und fast spitzzipfelig; die alten Männer haben durchweg ausdrucksvolle, wetter-

gebräunte Gesichter, in den Augen liegt viel Trotz und Muth neben einer gewissen Offenheit (letzteres fand ich nicht bei anderen Chewsuren, bei einzelnen, die nach Tioneti kamen, war der Blick unstät, scheu, ja unheimlich, doch mag davon vielleicht das böse Gewissen und die Angst die Ursache sein). Alle Männer waren rasirt, viele rasiren den Kopf ganz, andere lassen auf dem Scheitel einen langen Schopf (Kotschori) stehen, noch andere lassen in wilder Unordnung das Haar wachsen (Taf. XIII. Fig. 1). Gleich den meisten Gebirgsvölkern, welche während der langen Winter in raucherfüllten Hütten und Thürmen sitzen und heraustretend oft von der Schneeblende leiden, sehe ich auch bei den Gurinzen viel Augenkranke. An und für sich sind die Augen nicht klein, aber das müde obere Lid senkt sich tiefer als nöthig herunter und die meisten Chewsuren kneifen förmlich die Augenlider etwas zusammen. Auch kommen zeitige Erblindungen überall vor. Die Hautfarbe ist durchweg dunkel und im Gesichte nicht selten stark geröthet. Selten wäscht man sich und niemals wird gebadet. Man sieht selten nicht nur hier, sondern überhaupt im Lande der Chewsuren, ältere Männer, deren Kopf und Gesicht nicht zahlreiche Schrammen und verheilte Wunden trüge. Der Sazeruli-Ring (s. weiter unten die bei Beschreibung der Waffen gegebenen Abbildungen) hat fast jeden Kopf und jedes Gesicht oftmals bearbeitet und ihnen die vernarbten Parallelstreifen mit scharfen Zähnen aufgezeichnet. Aus der vorwaltenden Richtung dieser Streifen kann man auf die beiden Hauptmanieren, in denen der Schlag ausgeführt wird, schliessen. Die Ohrfeige, von daumenbewaffneter (Sazeruli heisst der Ring auf dem Daumen) Hand ausgeführt, reisst, vom Ohre beginnend, die Wangenfläche auf und streift nicht selten den Nasenzipfel. Der Faustschlag über den Vorderkopf und die

Stirn endet ebenfalls auf dem Nasenzipfel, und so giebt es denn in der That wenig ganze Nasen bei den erwachsenen Chewsuren männlichen Geschlechtes. Ausserdem giebt es noch vielerlei andere Hauwunden, die mit dem geraden kurzen Säbel beigebracht werden und zwar sind es vornehmlich der Kopf und der Unterarm, die bei den Schlägereien verwundet werden. Selten werden der Körper und die Füsse getroffen. Die Weiber in Gúro waren alle hässlich, aber einige Mädchen, welche an unserem Lagerplatze gerade Brodkuchen zu einem Todtenfeste bereiteten, boten die frischesten und drallsten Körperformen, die man sich nur denken kann, dar. So etwas von strotzender Gesundheit, ohne zu grosser Ueppigkeit, wird man schwerlich bei zahmeren Völkern finden. Diese Mädchen trugen nur die Stirnbinde und man konnte ihr natürliches Haar gut in der Nähe betrachten. Es war bei einer rabenschwarz und straff, ausserordentlich dick und dicht gestellt. Wie dieses Haar gepflegt wird, erzähle ich bei Gelegenheit der Beschreibung der falschen Zöpfe (Taf. III. Fig. 2).

In Schatil aber schrieb ich nieder, als ich vom Gelage am Abend heimkehrte und die bierberauschten Männer entblössten Hauptes alle an ihrem Opferaltar gesehen hatte: Ich sah unter den Schatilern ganz ausserordentlich ausdrucksvolle Gesichter, meistens sehr mager, aber die Muskulatur so stark prononcirt, wie mir das noch nirgends zu Gesicht gekommen. Einzelne Physiognomien erinnern aber auch hier an den nordöstlichen Grenzmarken des Chewsurenlandes an den grusinischen Typus. Vorwaltend sind spitze Ovale mit stark zugespitztem Kinn und wahrhaftigen Zipfelnasen; die Jochbögen oft stark vortretend; der Kopf erscheint bei vielen seitlich zusammengedrückt, die Ohren stehen breit ab. Die Schädel sind fast bei allen glatt geschoren, keinesweges besonders zugespitzt, aber mit hohem,

wenn auch nicht breitem Stirnbogen. Nicht das Alter allein zeichnet sich durch auffallende Magerkeit aus. Einige jüngere Männer standen vor mir, deren Köpfe an lebendige Todtenköpfe erinnerten, die Kaumuskel-Ansätze sind enorm stark. Die Augen glotzten (die Gesellschaft war durchweg schon angetrunken) mich starr an. Den nahe wohnenden Kisten verglichen, erweisen sich die Chewsurengestalten als plumper. Der Wuchs der Kisten ist ein sehr schöner, schlanker, mit breiten Hüften und schmiegsamer Taille. Unter ihnen waltet blondes Haar und blaues Auge vor.

Nach dem vorhin Gesagten bleiben genauere craniologische und Körpermessungen immerhin auch für das Volk der Chewsuren wünschenswerth *). Sie werden aber, das kann man mit Gewissheit vorher sagen, nicht feste Normen und mathematische Verhältnisse ergeben, sondern durch die grossen Schwankungen bestimmter und entscheidender Grössenmaasse gerade darthun, dass wir es mit einem Mischvolke von vorwaltend georgischer Basis zu thun haben, welches im Laufe der Jahrhunderte aus den Nachbar-Populationen sich in den Verstecken des Hochgebirges bildete und hier eine grosse Anzahl schon mitgebrachter sonderbarer Gebräuche conservirte, andere, beeinflusst durch eine wilde, unbändige Natur in sich entwickelte, und

---

*) Die Materialien dazu liegen zwar leicht zur Hand, sind aber nichts desto weniger nur sehr schwer zu erstehen. In den Todtenhäusern von Anatori könnte man wohl an 50—60 gut erhaltener Schädel und Skelette sammeln, nur dürften die nahewohnenden Schatiler nichts davon wissen. Auch diese Wilden bewahren eine grosse Liebe ihren Todten und die Gedenkfeste, welche sie ihnen zu bestimmten Zeiten geben, erneuern immer wieder die Beziehungen zum Dahingegangenen. Nur den Kisten, die feindlich den Chewsuren sind, könnte man es zutrauen, gegen gute Bezahlung, in den oberirdischen Todtenhäusern von Anatori aufzuräumen.

sich um die Aussenwelt absolut nicht kümmernd, in antikem Typus erhielt.

Verfolgen wir nun das Leben der Chewsuren in seinen drei Hauptphasen, die Geburt, die Ehe und den Tod, die religiösen Anschauungen und die hierarchische Kirchenwirthschaft dieses Völkchens, sowie die Pflege seiner uralten Gewohnheitsrechte lasse ich dann folgen und verweise, was Kostüm und Schmuck, sowie Möbel, Hausrath und Wirthschaft anbelangt, auf die sich damit beschäftigenden Abschnitte *).

Das Chewsuren-Weib darf nicht im Hause, oder im heimathlichen Dorf gebären. Die schwangere Frau gilt für unrein und ist als solche sammt ihrem Manne von den Festen ausgeschlossen. Nachdem sie ihren Zustand, so gut es geht, verheimlicht hat, verlässt sie, wenn die Zeit gekommen, das Dorf und begiebt sich in eine elende, mit Langstroh dürftig gedeckte Hütte, welche am entlegenen Abhange in 1—2 Werst Entfernung vom Dorfe durch andere Weiber errichtet wurde, oft tragen 3 aneinander gestützte Stämmchen nur die seitliche Strohbedeckung. Diese Gebärhütten heissen Satschechi. Die Mutter muss hier eigentlich ohne jede Hülfe niederkommen, doch gestatten einige Chewsuren jetzt die Hülfe eines anderen Weibes; ja es kommt vor, dass neuerdings ein eigener Winkel im Hause des Dorfes zur Niederkunft hergerichtet wird. Derselbe ist aber nur so klein, dass er die Mutter

---

*) Ich habe alle Erkundigungen auf's Neue selbst gemacht, um zu sehen, in wie weit sich der bekehrende Einfluss der „Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums im Kaukasus“ mildernd an den Sitten der Chewsuren betheiligte. — Hr. Süssermann erzählt im Kawkas 1851 sehr gedrängt die Hauptsachen, ausführlicher theilt sie Fürst Eristow mit. Die deutsche Litteratur besitzt meines Wissens nichts über die Chewsuren.

allein aufnehmen kann. Dieser kleine Fortschritt der Menschlichkeit ist aber erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit und sicherlich der Ueberredung der christlichen Priester zuzuschreiben. Die beiden Autoren, welche Anfangs der 50er Jahre berichten, sprechen davon gar nicht. Nach den altüblichen Gebräuchen darf selbst der Mann seinem Weibe nicht helfen, auch nicht in seine Nähe kommen. Man stelle sich eine solche Geburt vor, wenn in nahe 7000' Meereshöhe die Gebirge in tiefe Schneedecken gehüllt sind und die Kälte nicht selten Nachts den 20. Grad erreicht. Auf dem Strohbündel liegt dann in langwährender dunkler Nacht die verlasssene Frau ohne irgend welche Hülfe. Freilich vollziehen sich an diesen Leuten alle Naturprocesse in meistens normaler Weise und so hört man denn auch bei den Chewsuren selten von Schwergeburten oder vom Tode der verlassenen Wöchnerinnen.

Lässt sich das Stöhnen der Niederkommenden längere Zeit vernehmen und liegt eine Schwergeburt vor, so nahet sich der Gatte vorsichtig dem Orte und erschreckt sie durch Flintenschüsse, bei leichtern Fällen legt sich die Gebärende über einen mit Häcksel (zertretenes Stroh) gefüllten Korb. Ist endlich das Kind zur Welt gekommen, so bringen Verwandte, gewöhnlich kleine Mädchen und zwar zur Dämmerungszeit der Mutter Milch, Käse und das landesübliche Brod. Dieses letztere ist das gröbste, welches im Kaukasus gefunden werden kann. Aus grobgemahlener, ungesiebter Gerste wird es bereitet und zwar backt man auf heissen Schiefersteinen den ungesäuerten Teig. Die Gefässe, in denen die Nahrungsmittel in die Nähe der Hütte gelegt werden, dürfen im sonstigen Haushalt nicht benutzt werden, da auch sie als unrein gelten. Die Mutter bleibt mit ihrem Kinde einen ganzen Monat in der Geburtshütte (bei den Pshawen sogar 40 Tage)

und darf auch dann noch nicht die Hütte des Mannes betreten. In neuerer Zeit ist man etwas nachsichtiger geworden und lässt in der entlegenen Hütte die Mutter 3—6 Tage allein, worauf sie dann in die Nähe des Dorfes übersiedelt und 6—7 Wochen gesondert lebt. Sie bezieht eines jener niedrigen kleinen, aus schwarzen Schieferplatten dürftig aufgeführten Häuschen, die man stets in der Nähe der Chewsuren-Dörfer, wo möglich am vorbeirauschenden Bache, bemerkt. Einige dieser Häuschen bergen die primitiven Mühlen, in denen die freistehenden verbreiterten Speichen eines Rades durch das stürzende Wasser getrieben werden und den kleinen Stein rotiren lassen. Andere haben die specielle Bestimmung, die Wöchnerinnen und diejenigen Mädchen und Weiber aufzunehmen, welche in Menstruation sind. Zur Zeit der letztern müssen die Weiber alte Kleider anziehen. Taf. XI. stellt so eine Gesellschaft bei ihrem Häuschen dar, es heisst Samrewlo. Ist schönes Wetter, so sitzen die Weiber auf dem Dache und im Sommer leisten sie in der Vertilgung von allerlei wilden Kräutern das Unglaubliche. Die rauhen Stengel der Heracleen und die saftigeren von Anthriscus, sammt allerlei Münzenkraut, werden ohne jegliche Präparation gefressen und dazu ein gutes Quantum saure Milch geschlürft. Abends aber müssen diese, in den Augen der Chewsuren „unreinen“ Wesen doch die Kühe besorgen und begeben sich zur Nacht wieder an den abgesonderten Ort. Der Prozess verläuft in normalster Weise, länger als 2 Tage sitzt selten ein Chewsuren-Weib in der Samrewlo-Hütte. Nach der Menstruation und bevor die Mutter wieder in's Dorf kommen darf, muss das betreffende Individuum sich am ganzen Körper waschen. Die Geburtshütte aber wird verbrannt. Die Wiege, in welche der Chewsuren-Säugling auf Fellen gebettet wird, ist ein plumper, viereckiger länglicher Kasten,

der auf zweien derben Bogenhölzern ruht, so dass geschaukelt werden kann. Gleich nach der Geburt wird die Anzeige davon den Verwandten durch einen Boten gemacht. Wie alle Dienste bei den Chewsuren wohlgeordnet durch die Bewohner nach einer gewissen Reihenfolge geschehen, so bringt auch in diesem Falle der gerade zum Dienste Verpflichtete die Nachricht. Die Verwandten opfern sodann entweder ein Schaf, oder sie zahlen 6 Abas (1 Rub. 20 Kop.) der Geistlichkeit. Doch geschieht das nur für einen Knaben, die Mädchen werden nicht theilhaftig dieses Freudenopfers. Während die Mutter allein bleibt, traktirt der Vater die Nahestehenden während einer ganzen Woche noch mit Schnaps und Bier. Er selbst nimmt aber während der ersten 7 Wochen nicht Antheil an irgend welchen Festlichkeiten, bleibt gesondert, man bringt ihm vom Schmause der Anderen Bier und Fleisch ins Haus. Stirbt der Säugling im Verlaufe der ersten 7 Wochen, so wird die Leiche noch nach dem ursprünglichen Gebrauche der Chewsuren getauft, d. h. sie wird mit einem Gemische aus Asche und Wasser bestrichen. Nach meinen Erkundigungen fehlt aber dem Wasser nach der Auffassung der Chewsuren die symbolische Bedeutung der christlichen Taufe. Bleibt das Kind am Leben, so wird es, da man darauf mit Strenge sieht, durch den russischen Priester getauft. Auch jetzt noch sind die ursprünglichen Namen, welche die Chewsuren der Natur entlehnten, die beliebtesten. Ich gebe sie hier nach Eristows Mittheilungen:

Knaben-Namen.

Tschua.	Lega.
Loma = Löwe.	Bezenturi.
George.	Bachala = der Kleine.
Mgela = Wolf.	Iwane.
Gerena.	Wepchuria = Panther.

Chintschla oder Daturia = Bär.
Zozkoia.
Gogola.
Wajika = Tüchtiger Kerl.
Apareka.

Mädchen-Namen.

Msia = Sonnchen.
Tetrua = Die Weisse.
Gulta-use = Herzenssonne.
Mse-winari = Wer ist die Sonne?
Wardua = Rose.
Mariam.
Tamara.
Kaltata.
Buba = Mamachen.
Deduna = Mütterchen.
Dsudsuna = Zitzchen (Saugwarze).
Margalita = Perlchen.
Msekala = Sonnenmädchen.
Gandsa = Schatz.
Minani = Glas.
Natela = Die Strahlende.
Elena.

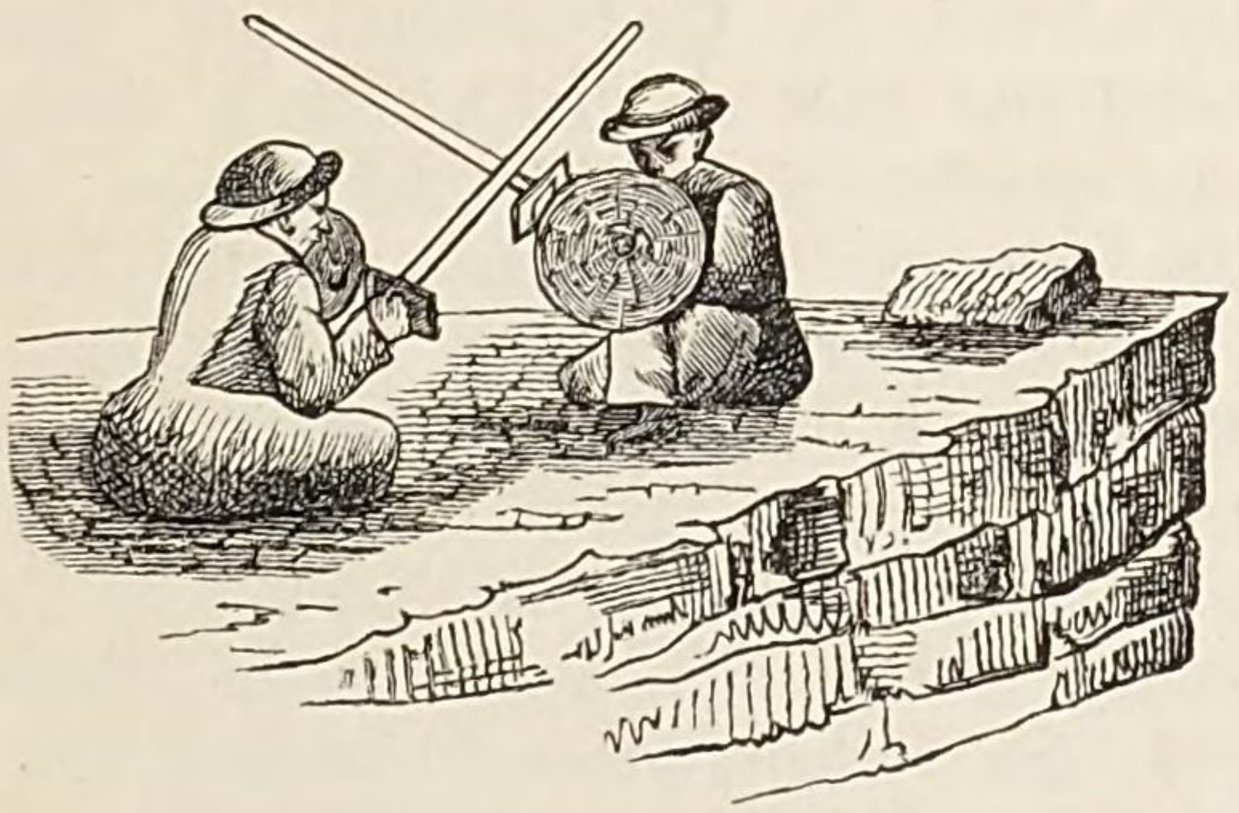
Wie man aus diesem Verzeichnisse ersieht, so sind die christlichen Namen bei beiden Geschlechtern selten. Die Chewsuren lieben es, bei ihren Gelagen mit den Namen wilder Thiere gerufen zu werden und dass unter diesen auch der Panther eine Rolle spielt, gilt mir als eine Bestätigung dafür, dass auch dieser Theil des Grossen Kaukasus, wenngleich selten, vom Panther bewohnt wird, wie das ja auch im nordwestlich gelegenen Swanien der Fall ist. Der Löwe ist den Chewsuren unbekannt, sie kennen aber den Tiger, obwohl dieser wohl nie den Kamm des Grossen Kaukasus betrat, auch nicht als Läufling und sich gegenwärtig seine nördlichen Verbreitungsgrenzen im Talyscher Tieflande genau dem Laufe des untern Araxes anschliessen.

Die Ehen der Chewsuren sind kinderarm, worüber ich gleich mehr berichte; die Liebe aber der Eltern zu den Kindern sehr gross, zumal den Söhnen gegenüber. Doch finden wir in den Aeusserungen dieser Liebe wieder Absonderlickeiten. Die Liebkosungen der Kinder geschehen im Geheimen. Im ersten und zweiten Jahre nimmt der Vater sein Kind nicht auf den Arm

und die Mutter hält es für eine Schande, in Gesellschaft mit ihren Kindern zärtlich zu sein.

Der Begriff „Erziehung“ umfasst in der Chewsurenfamilie nur die engen Grenzen dessen, was nach althergebrachter Sitte gelernt werden muss, um später in gleicher Weise existiren zu können. Die Mädchen nehmen, sobald sie stark genug sind, an den häuslichen Beschäftigungen Theil, Spinnen (der Faden wird an der Spindel aus freier Hand gedreht) und Weben kann jedes erwachsene Chewsuren-Mädchen. Zeitig müssen die Kinder das Wasser von naher Quelle heranschleppen und am Morgen wird der Kuhmist, ohne Schaufel, einfach mit den Händen zusammengebracht und wo möglich gleich zu Kisik verarbeitet, d. h. an die nahen Steinwände in dünnen Kuchen angeklebt, die, wenn sie trockneten, für den Winter als Feuerung benutzt werden. Denn viele Chewsuren-Dörfer liegen oberhalb der Baumgrenze und da das unbesonnene Verwüsten der Wälder nicht gestattet, vielmehr bei diesen wilden Menschen der Wald sorgsamst geschont wird, so helfen sie sich neben dürftiger Strauchfeuerung auch mit dem Kisik. Von irgend einer Sorgfalt bei der Erziehung ist bei den Weibern keine Rede. Dagegen wird eine solche, freilich in eigenthümlicher Weise, den Knaben zu Theil. Zwar nicht in dem Sinne, dass sie Schreiben und Lesen lernten, sondern wiederum nach langverjährtem Muster mittelalterlicher Beispiele. Drei Thätigkeiten sind es, an die man den Chewsuren-Knaben von jung auf gewöhnt. Es wird gerne gesehen, wenn er sich im Sprechen übt, damit er im Kreise der Gäste und bei Festen würdig theilnehmen und in seinen Lobreden auf tapfere Männer, auf dahingeschiedene Eltern etc. ein gutes Wort mitsprechen könne, sich dabei natürlich mit seinen Anschauungen in der Chewsurischen Welt bewegend; hier den Muth eines Jägers, sein Unglück am steilen Felsen, dort den

Zweikampf im Waffenschmucke, oder die ausgezeichneten Eigenschaften des Verstorbenen schildernd. Dergleichen Erzählungen sind jetzt bei jedem Feste noch sehr im Schwunge, werden als eine Art Improvisation gegeben, die nicht selten rhythmisch gesprochen und durch monotone Refrain-Gesänge der Anwesenden begleitet wird. Eine zweite Sorgfalt verwenden die Knaben auf das Erlernen des Fechtens. Ich erwähne dessen im Verlaufe der Marschroute (Guro) und bilde hier zwei kämpfende Knaben ab. Endlich lernen sie frühzeitig



auch mit dem Gewehre umgehen. Ein Chewsuren-Knabe von 8—10 Jahren ist daher schon mit der Hauptbeschäftigung älterer Männer bekannt, er sucht eine Ehre darin, es ihnen gleich zu thun und kann ein Wort in der Gesellschaft mitreden. Was wir an unseren Jungen vorlaut und altklug nennen und bestrafen würden, das ist dort nicht nur geduldet, sondern gewünscht, wenn es jene drei erwähnten Thätigkeiten betrifft.

Schon in der Wiege werden Ehebündnisse geschlossen, d. h. die Eltern bestimmen die zukünftigen Paare. Zumal ist es Sitte des reicheren Chewsuren, dem Säuglinge schon seine Parthie zu bestimmen.

Die Ehe wird aber nicht vor dem 20. Jahre des Mädchens angetreten. Diese durchaus streng beobachtete Regel veranlasste mich zu Erkundigungen, deren Ergebnisse von nicht geringem Interesse sind. Zuerst glaubte ich, dass im Kaukasischen Hochgebirge die Pubertät überhaupt auch bei dem Menschen sich verspäte (bei den Hausthieren ist es zum Theil der Fall). Aber man sagte mir, das finde nicht statt, wenigstens nicht mit einer so grossen Differenz, die sich ja auf 6—8 Jahre belaufen würde, wenn man der Mädchen in den Ebenen gedenken wollte. Die Verzögerung der Ehe ist eine absichtliche und die Kinderarmuth der Chewsuren, selten wird man mehr als drei Kinder in einer Familie finden, ist ebenfalls absichtlich. Ich glaube, beides erklären zu können. Die Swanen tödteten bekanntlich früher manche der neugeborenen Töchter, ohne Zweifel desshalb, weil sie ihr kurzes Gebirgsthal nicht übervölkert haben wollten und weil dasselbe eben nicht im Stande ist, eine stärkere Bevölkerung zu ernähren. Das Letztere gilt auch vom Chewsuren-Gebiete. Nun ist es bei den verheiratheten Chewsuren eine grosse Schande, wenn dem jungen Paare vor Ablauf der ersten 4 Jahre ein Kind geboren wird. Auch später darf erst im Verlaufe von abermals wieder 3 Jahren eine zweite Geburt statthaben. Die Leute meinen, dass bei der raschen Aufeinanderfolge der Kinder das jüngere dem älteren die nöthige Pflege rauben würde. Die also erst mit dem 20. Jahre eingegangene Ehe bleibt 4 Jahre lang unfruchtbar und das absichtlich, indem der Coitus nicht beendet wird und die Saamenentleerung nicht den Bestimmungsort erreicht. So kann man die Kinderarmuth der Chewsuren sich wohl erklären. Die Chewsurenmädchen gelten für keusch. Unverheirathet niederzukommen gilt dem Mädchen für eine so grosse Schande, dass sie gewöhnlich nicht überlebt wird. Entweder

erhängt sich das schwangere Mädchen, oder es erschiesst sich. Dergleichen Fälle liegen auch jetzt noch vor. Die ursprüngliche Geistlichkeit der Chewsuren (Dekanosse) soll die Unsittlichkeit im geschlechtlichen Umgange, so lange sie keine Folgen hat und so lange sie nicht mit Fremden geschieht, billigen. Doch aber gelten die Chewsurischen Mädchen, zumal den Pshawischen verglichen, für züchtig. Bei den Letzteren, die oft mit den Heerden auf einsame Triften wandern, sind die ergiebigen Schäferstunden sehr üblich und gelten nicht für besonders unehrenwerth.

Obgleich nun zwar die Paare schon von Jugend auf durch die Eltern bestimmt sind, so findet das eigentliche Freien, wenn die Zeit herangekommen, doch nach einem bestimmten Modus statt. Das Stehlen der Mädchen ist auch hier noch im Schwunge. Gewöhnlich naht sich der Bräutigam in voller Rüstung in Begleitung einiger Kameraden zur Nachtzeit dem abgelegenen Häuschen, in welchem die Menstruation gehalten wird und wo er auch seine Braut weiss. Das Mädchen widersetzt sich ihm, gewöhnlich nur der Form nach, damit es nicht heisst, dass sie ihm freiwillig gefolgt sei. Sie wird entführt und in das Haus des Vaters vom Bräutigam gebracht, wo ein kleines Fest für die Kameraden des Räubers veranstaltet wird. Sodann geleitet man das Mädchen wieder in's elterliche Haus zurück, wo abermals ein bescheidenes Gelage statthat und die Zeit der Hochzeit bestimmt wird. Sie folgt gewöhnlich in 5—6 Tagen und wird nicht vom geistlichen Oberpriester, sondern von einem Chuzessen *), der auch die Todten bestattet, eingesegnet.

---

*) Nach Eristow und Süssermann traut und segnet der Dekanosse. — Meine Erkundigungen stammen von den Priestern Ziskarow und Johan Inaew in Tioneti.

Der Entführung des Mädchens geht aber oftmals auch ein formelles Freien durch Andere um ihre Hand voran. In diesem Falle entsendet der Freier ein Weib in Begleitung einiger Freunde in's Haus der Braut. Sie bringen einige Schaafe mit. Auch diese Freier müssen die Familie der Braut überraschen. Bei dem Anhalten um die Hand des Mädchens schlagen anfänglich die Eltern, wenn auch nur zum Schein, die Parthie aus, unter dem Vorwande, dass sie des Freiers nicht würdig seien. Die Unterhandlungen gedeihen weiter, man lobt den Bräutigam, die Braut; eines der mitgebrachten Schaafe wird geschlachtet und hergerichtet, der Schmaus beginnt. Nach Beendigung desselben geleitet man die Braut in's Haus der Eltern des Bräutigams in Begleitung ihrer Verwandten und Dorfgenossen, wo sie, ohne den zukünftigen Mann zu sehen, einige Zeit bleibt und dann in's elterliche Haus zurückkehrt. Die Ceremonie der Trauung wird dadurch interessant, dass von der Hand des Priesters die Kleider des jungen Paares mittelst einer Nadel zusammengesteckt, oder sogar mit einem Faden aneinander geheftet werden. Die Trauung findet am heimathlichen Heerde statt, d. h. am Feuer, welches in der Mitte der Hütte der Eltern des Bräutigams brennt. Der Chewsurische Priester reicht jedem der jungen Leute ein Wachslichtchen, stellt vor ihnen fertige Speisen hin, sie stehen auf, er wünscht ihnen Segen im Hause und am Leibe in reichlicher Nachkommenschaft und es beginnt der gemeinschaftliche Schmaus.

Es ist auffallend, dass selbst nach geschlossener Ehe das Verhältniss des Mannes zur Frau in der ersten Zeit ein geheimnissvolles bleibt und es gilt für eine Schande, wenn der Mann seine Frau öffentlich liebkost oder mit ihr spricht. Zwar ist es Gebrauch, dass das junge Paar in den 3 ersten Nächten nach der

Hochzeit beisammen bleibt. Dann aber begiebt sich die junge Frau zurück in ihr elterliches Haus, der Mann kann sie zwar dort besuchen, aber nicht in näheren Umgang mit ihr treten. Nach dieser Zeit findet dann das eheliche Zusammenleben normal statt. Hier muss auch noch bemerkt werden, dass der geschlechtliche Umgang vollständig nackt stattfindet, indem die Chewsuren glauben, dass, wenn sie angethan mit ihren schweren wollenen Hemden wären, der Teufel sich beim Coitus betheiligen könne. Auch dies will ich noch sagen: Wo das Chewsuren-Haus 2 Etagen hat, was in den meisten Fällen stattfindet, weil die Dörfer an Steilabhängen liegen, da steht in der oberen Etage das plumpe Bettgestelle des Hausherrn. Es ist das ein länglicher, seitlich hochwandiger Kasten auf 4 ziemlich hohen Füssen. Zu dieser oberen Etage führt von unten eine kleine Oeffnung im Schieferboden, durch die sich ein Mensch nur gerade hindurch zwängen kann. Dies ist der Weg, den das Chewsuren-Weib zu betreten hat, wenn es ihrem Manne den nächtlichen Besuch abstatten will. Das Ehepaar schläft nur während der ersten 3 Nächte zusammen. Nach geschlossener Ehe beginnt das junge Paar ein selbstständiges Leben, der junge Mann erhält vom Vater oder seinen Brüdern den ihm gebührenden Antheil und begründet seine eigene Existenz. Diese ewige Theilung des an und für sich geringen Besitzthums ist mit ein Grund der Armuth der Chewsuren. Die so geschlossenen Ehen sind nicht besonders fest. Zumal ist es der Mann, welcher grosse Vorrechte vor dem Weibe (wie überall im Orient) geniesst. Er kann jederzeit sein Weib, ohne gestraft zu werden, verstossen, einfach schon deshalb, weil es ihm nicht gefällt. Unfruchtbarkeit des Weibes ist Grund zum Verlassen. Die verstossene Frau kehrt in's elterliche Haus zurück und kann wieder heirathen. Eristow

meint, dass es Chewsuren gäbe, welche bis 10 mal geheirathet hätten, immer unter dem Vorwande, dass ihnen die eben angetraute nicht convenire. Es scheint, dass, seitdem die russische Priesterschaft sich unter den Chewsuren an einigen Orten niederliess, doch in dieser Hinsicht einige Fortschritte zum Bessern gemacht sind, wenigstens meldete man mir nicht so eclatante Fälle. Auch erfuhr ich nichts von der früher üblichen Polygamie, deren Eristow erwähnt, und die, wie viele andere Gebräuche, den nachbarlichen Mohamedanern entlehnt wurde.

Ist das Weib mit dem Manne nicht zufrieden, so kann es ihn wohl verlassen, aber der Mann muss entschädigt werden. Das Maximum dieses Loskaufpreises beläuft sich auf 80 Rubel, die aber in Gegenständen, namentlich Rindvieh, bezahlt werden. Eine dem Manne losgekaufte Frau kann wieder heirathen. Eine Wittwe kann, wenn sie einen Sohn hat, nicht die zweite Ehe schliessen, es gilt das für schimpflich. Untreue der Frau wurde früher durch Ohren- und Nasen-Abschneiden bestraft. Im Dorfe Blo kann man jetzt noch eine in dieser Weise verstümmelte Frau sehen, auch das Wangenzerschneiden ist üblich für diese Sünde.

Ich komme nun zu den Todten der Chewsuren und waren die bis dahin gemachten Mittheilungen über dieselben schon originell genug, so bieten die Gebräuche der Todtenfeier abermals des Interessanten viel. Bei allen kaukasischen Bergvölkern wird dem Todten grosse Ehre erwiesen, laute Trauer und darauf folgende Festlichkeit in's Werk gesetzt und das Andenken an ihn durch die üblichen Todtenfeste, Erinnerungsschmause immer wieder erneuert.

Die Nachrichten Süssermanns und Eristows stimmen auch hierüber nicht allein gut, sondern an einzelnen Stellen fast wörtlich überein. Keiner von beiden spricht

aber über die ehemals oberirdisch hergerichteten Begräbnissorte, wie ich solche bei Anatori sah und untersuchte und wie sie vor etwa 40 Jahren noch üblich gewesen sind. Auch auf das Chewsurische Begräbniss hat die russische Geistlichkeit jetzt schon einen guten Einfluss geübt, so dass gegenwärtig im Wesentlichen nach den Vorschriften der russischen Kirche begraben wird. Besprechen wir die ächt Chewsurische Manier, den Todten zu bestatten.

Nicht die Leiche, aber schon der Sterbende wird aus der Wohnung in's Freie getragen, wo er den Geist aufgiebt; denn er würde die Hütte entehren und verunreinigen, wenn der Kranke in ihr die Augen schliessen sollte. Die Trauer des Vaters und der Mutter macht sich zunächst nach Aussen hin nicht geltend, sie verbleiben heiter. Die Leiche wird nicht gewaschen, aber, wenn sie männlich, so rasirt man sie und bekleidet sie mit dem besten Anzuge und ihrem Waffenschmucke. Drei bis vier Tage bleibt die Leiche über der Erde. Während dieser Zeit ist es die Pflicht des Chuzessen, Gebete für sie zu sprechen. Die übrige Geistlichkeit ist ausgeschlossen. Die nächsten Verwandten bleiben im Hause, die Männer rasiren sich während der Trauer nicht. Es kommen nun die Nachbarn, ihr Beileid zu sagen, während an der Leiche draussen die leidtragenden Weiber, unter der Anführung einer dafür Bezahlten und besonders Geschätzten, ihr lärmendes Geschäft betreiben. In der Hütte sitzen die nahe verwandten Männer mit offener Brust, mit tief in das Gesicht gedrückter Mütze. Der Ankommende kniet vor sie nieder und sie beginnen zu weinen und führen klagende Bemitleidigungs-Gespräche *).

*) Eristow giebt hierüber die ausführlichsten Nachrichten. Ich gebe daher hier für die deutsche Edition dieses Buches dieselben ganz. Im Wesentlichen erkundigte ich dasselbe.

Der Kommende redet:

Warum starb ich nicht früher, muss ich dich so sehen!

Der Verwandte:

Deinem Feinde und Missethäter! (Tod).

Leidtragender:

O grosse Sünde, grosses Unglück . . selbst Gott kränkend, dass dein Herz so kummervoll . . . Du hast ihn verloren, er kommt in die Erde — und ich wandle noch unter der Sonne und rede mit Dir.

Der Verwandte:

Bei deinen Siegen!! kann uns das Gute entgehen? Leben wir denn zum Guten? . . . Zum Unglück und zur Schande (sind wir geboren). Der Tod bringt uns die Ruhe, befreit uns vom Kampfe, befreit uns vom tiefen Kummer . . Ach, wenn das Leben aus wäre!

Leidtragender:

Wer ist denn besser als Ihr? Die Männer sollten Herrscher sein und die Weiber Zarinnen. Euch gebührte es, grosse Häuser, grosse Heerden und Waffen zu haben; Ihr solltet an der Spitze der Krieger die Chewsuren anführen.

Der Verwandte:

Gott lohne dir dein Mitleid für uns Unglückliche! Uns hat die Sonne verlassen . . . Wir sind deines Trostes nicht werth.

Leidtragender:

So möge den das Unglück treffen, der des Deinigen sich freut und dich nicht bedauert. So komme die Ruhe wieder über dich und ein neuer Schlag erreiche dich nicht!

Der Verwandte:

Gott behüte dich vor jedem Uebel.

Während dieses in der Hütte passirt, haben sich die Bewohner des Dorfes draussen um die Leiche versammelt und das Wehklagen beginnt. Die Weiber führen es aus. Sie erhalten für ihre Arbeit ein flaches Brod (Chmiadi), 1—2 Pfund Butter und Käse und 2 Pfund Salz. Die Anführerin der Weinenden stützt sich entweder auf einen Stab, an welchen ein Tuch gebunden wurde, oder auf den Säbel des todten Mannes und beginnt ihn als Helden zu loben.

Die Anführerin:

Steh auf du Held, die Krieger harren Deiner
Und ohne Führer wollen sie nicht gehn!

Das Chor der Weiber fällt mit langgezogenem Wai, wai, wai! ein.

Die Anführerin:

Was ist es Held? Du bleibst die Antwort schuldig,
Hast du für deinen Krieger nicht Befehl.
Dein Ross, es wiehert schon, es fehlt ihm ja der Reiter,
Erhebe dich du Held, erhebe dich und sprich.

Der Chor der Weiber:

Wai — Wai — Wai.

Die Anführerin:

Du schweigest noch? So soll dein Siegesrufen
Verstummen zu des Gegners eigner Freud.
Steh, Held der Helden, auf! es rostet sonst dein Schild,
Erblinden will die Schneide deines Schwertes
Und das zur Freude deiner eignen Feinde! . . .
O lass noch einmal deine Stimm' erschallen,
Die einst erschütterte die Felsenwände
Und in die Flucht vertrieb der Kisten Schaar . . .
Steh auf! Steh auf und wie der Asche gleich
Verwehe ihren Sitz von dieser Erde. —
O Gott! Er hört uns nicht und giebt uns keine Antwort.

Der Chor, welchem sich nun auch Männer zugesellt haben, bricht in lautes Heulen, Weinen und Wehklagen aus, wobei die Brust und Kniee mit der Faust geschlagen und das Haar zerzaust wird.

Den Gebrauch von Steingräbern finden wir auch gegenwärtig noch bei den Chewsuren. Diese sind auf 2 Arschinen Breite über 1 Faden lang. Auch sind es zwar keine Erbbegräbnissplätze, aber diejenigen Chewsuren, welche, auch ohne verwandt zu sein, doch denselben Familiennamen haben, kommen in dasselbe Grab. Die Leichen kommen im Laufe der Zeit übereinander zu liegen und zwar legt man die alten Knochen auf die frischen Leichen. Einzelne Chewsuren haben bereits

die Waschung der Leichen angenommen (in Ardoti) und lassen sie durch den russischen Priester einsegnen. Die Leiche wird am 4. Tage zum Kirchhofe ohne Sarg gebracht. Seitwärts werden die Erdwände des Grabes von schweren Schieferplatten eingefasst und der Deckstein hat oben keine Oeffnung. Die Gräber liegen nicht tief — bis 2 Arschinen. Auch da, wo die Chewsuren in Begleitung des russischen Geistlichen begraben, beobachten sie gegenwärtig den Gebrauch der Steingruft. Man legt die Leiche auf den Rücken hin, nachdem der Hauptschmuck und die Waffen ihr abgenommen wurden. Etwas Brod, welches in Form runder kleiner Kuchen mit Butter (Kadis-Kweri) bereitet wurde, wird dem Todten auf die Brust gelegt. Wasser im Kruge, wie es die Mohamedaner thun, stellt man nicht an seine Seite, wohl aber Kamm und Spiegel, wilde Aepfel und Nüsse. In diesen Gebräuchen sehen wir abermals den Einfluss von Mohameds Lehre, wenn auch in etwas abweichender Form.

Das Pferd des Hingegangenen folgt dem Trauerzuge. Bei der Beerdigung seines Herrn hält der Chuzesse ihm eine Rede, dabei den Reiter lobend. Etwa spricht er so: Fürchte Dich nicht, Dein Ross ist gut, aber hüte Dich, von ihm todtgetreten zu werden. Dabei giesst er auf den Kopf des Pferdes von dem mitgebrachten Branntwein. Nach Eristow soll das Pferd dem besten Freunde des Todten geschenkt werden.

Dass in früheren Zeiten die oberirdische Beerdigung bei den Chewsuren gang und gäbe war, beweisen an einzelnen Orten die Todtenhäuser. Die auf dem Felsen Anatori, wenig unterhalb Schatil, hoch am rechten Argunjufer sind wohl erhalten und bergen in ihrem Innern eine gute Anzahl von Skeletten, die zum Theil noch auf den seitlichen Steinbänken neben einander sitzen. Darüber berichte ich aber im Verlaufe der

Marschrouten genauer. — Die Sitte, welche Eristow erwähnt, dass nach der Beerdigung die Anwesenden dem Todten eine „Friedenspfeife“ ausrauchen sollen, habe ich nicht kennen gelernt, dagegen kann ich berichten, dass im Todtenhause die Trauergesellschaft mit Butterkuchen und Schaffleisch bewirthet wird, doch gibt der Chuzesse zuerst den Wirthen von der Schafleber ein Stückchen, wodurch die Seele des Todten von Judas freigekauft werden soll. Nun auch beginnen die halsbrechenden Wettrennen der Männer, deren Erfolg durch Prämien belohnt wird. Bei den Reichen bestehen sie aus Rindvieh, 3 Schafen, und es ist unglaublich, wie die Chewsurischen Reiter sattelfest die steilsten und gefährlichsten Gebirge abwärts jagen, sich einander überholen wollen, um die Preise zu nehmen und sich bei diesem tollkühnen Treiben das Genick nicht brechen. Aermere Leute richten ein Scheibenschiessen mit geringeren Preisen her. Nach beendigtem Feste vertheilen sich die Gäste zum Nächtigen in den Hütten des Dorfes. Was nun die Gedächtnissfeier zu Ehren des Todten anbelangt, so geben die beiden schon oftmals erwähnten Autoren *) sie als in die 3. oder 5. Woche nach dem Tode fallend an. Man sagte mir, dass das erste Gedächtnissfest am 40. Tage nach dem Tode stattfindet. Das Hauptfest aber findet erst nach einem Jahre statt und dauert volle drei Tage. Die Feier des ersten Tages gilt dem 40. Tage nach dem Tode, der zweite Festtag ist der Jahrestag des Todes und der dritte wird zum Danke den Engeln gefeiert. Zu dieser Gedächtnissfeier kommen alle Verwandte des Todten, selbst aus

---

*) Süssermann und Eristow. Wobei ich bemerke, dass die spätere Arbeit Eristow's im ethnographischen Theile an einzelnen Stellen den Text Süssermann's fast wörtlich wiederholte, mithin H. Süssermann in dieser Hinsicht für Vieles die Priorität zuzuerkennen ist.

den entlegensten Dörfern und jeder bringt Schnaps mit im Maase von 2—3 Tungen (etwa 10—15 Flaschen). Die Gesellschaft versammelt sich auf dem Dache des Todtenhauses. Jeder der dort sitzt, erhält von den neu Ankommenden ein gefülltes Trinkgefäss. Dieses ist die Spitze eines Turhornes und fasst wohl 3—4 Unzen Schnaps, das muss er austrinken. Gesetzt also, es nähmen 40 Mann Antheil an dem Feste, so würde der Letztankommende an 160 Unzen Schnaps auszutheilen haben und der erste hätte allein ebensoviel getrunken. Wenn der Schnaps präsentirt wird, lässt sich der Geber auf ein Knie nieder, zieht die Mütze und giesst ein. Man kann sich denken, wie eine solche Menge elenden Fuselgebräues auf die anwesende Gesellschaft wirkt und der Ausgang der Gedächtnissfeier, wie aller sonstigen Festlichkeiten bei den Chewsuren, ist denn auch gemeinlich ein blutiger. Den Rest des Schnapses erhält der Wirth. Die Gesänge sind in Art der bereits angeführten. Man lobt den Todten, namentlich in Bezug auf seine Tapferkeit, seine guten Waffen, seine ergiebigen Jagden etc.

Diesen Mittheilungen über die drei Hauptphasen im Chewsurenleben lasse ich nun diejenigen über ihre Religion und ihre juridischen Anschauungen folgen. Wie wir aus dem vorhergehenden schon gesehen, sind bei den Chewsuren Gebräuche gang und gäbe, welche durch den Koran geboten, andere, welche sich auf alttestamentliche Anordnungen zurückführen lassen, noch andere, die im Christenthume wurzeln und endlich solche, die in einem originellen Heidenthum ihre Erklärung finden. Soll ich aufrichtig sein, so muss ich gestehen, dass, obgleich sich die Chewsuren Christen nennen und sogar stolz darauf sind, es nach ihren Ansichten zu sein, dennoch die Spuren des Christenthums bei ihnen nur sehr gering und überdies noch mannich-

fach entstellt sind. Auch bekräftigt es der durchaus geringe Einfluss, den die Priester der rechtgläubigen Kirche bis jetzt hier erreichten, dass der Boden zum Gedeihen des Christenthumes schlecht vorbereitet ist und man fast mit dem Erlöser ausrufen muss: „Etliches fiel aber auf den Felsen“ etc. Mir scheint es, dass die Lehre Mohameds, wenigstens an der Nordseite des Gebirges, aus den Nachbargebieten des Dagestans und der Tschetschna kommend, grösseres Feld gewann, als das aus Süden ursprünglich mit den grusinischen Elementen hierher verpflanzte Dogma des Christenthums.

Mohamedanischen Ursprungs sind: Verachtung des Schweines (was um so auffallender, als die Schweinezucht im nahen Kachetien in grossartigstem Maasstabe, wenngleich wenig rationell, betrieben wird. Die Heerden zählen dort nach Tausenden.), Feier des Freitages, Rasiren des Kopfes, leichte Lösbarkeit der Ehe und selten sogar Vielweiberei, Beilage von Brod zum Todten (bekanntlich für die Zeit, bis zu welcher die Prüfengel die Seele vom Körper trennten, damit sie auf ihre Güte untersucht werden kann), Verschmähen des Hasenfleisches *). Die Verachtung des Huhnes ist nicht hierherzuziehen. — Ich kenne nur ein Volk, ausser den Chewsuren, welches ein Abscheu gegen Hühner hat, es sind die Mongolen und ihre nicht sesshaften Zweigstämme.

Dem Christenthum entlehnt sind die bis fast zur Unkenntlichkeit entstellten Gebete der Dekanosse (Priester), die Verehrung des Kreuzes, die Erwähnung von Petrus und Paulus, die Anerkennung einiger Heiligen,

---

*) Eristow l. c. p. 96 führt an, dass auch die Armenier den Hasen nicht essen. Sollte dies vielleicht vom gemeinen Manne nach dem Beispiele der nachbarlich wohnenden Mohamedaner angenommen worden sein?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

als Georg und Michael *), die Feier des Sonntags. Kaum darf man sagen, dass die Chewsuren an einen einigen Gott glauben **), denn es leben in ihrer Vorstellung vielerlei Götter, die bald hier, bald dort helfen, auch böse. Der Glaube an den Teufel ist sehr verbreitet und die unbändige Hochgebirgsnatur, mit der diese Menschen in beständiger Fehde leben, liess sie hinter jedem bösen Ereignisse die Thätigkeit zerstörender Teufel erfinden, wie sie ja auch dem Angenehmen und Guten als Ursache Engel unterschoben. Einen unter den vielen Gottheiten bezeichnen sie aber als Christen-Gott, ohne damit eine Idee der christlichen Lehre zu verbinden. Ich bemerke, dass ich absehe von den Erfolgen der Lehre, die ihnen seit 1872 durch die Bemühungen der Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums dargereicht wird.

Auf das alte Judenthum könnte man die Anschauung über die Weiber während der Geburt zurückführen (3. Mose, Cap. 12); doch gilt das Weib auch vielen anderen nicht christlichen Völkern zur Zeit der Schwangerschaft für unrein; ich erinnere unter anderen auch an die nordsibirischen ***). Jüdisch ist auch die Feier des Sonnabends.

Dem Heidenthum muss man vor allem die Opferaltäre (Kapischtsche, Dshwari) zuschreiben; die Verehrung heiliger Haine, die Vorstellungen von Engelgestalten, die in einzelnen Bäumen leben, von solchen, welche gewisse Plätze sich zum Aufenthalt erwählten, von Bergengeln, allerlei Schutzengeln, so des Eigenthumes, der Thüre etc.; gar nicht zu sprechen vom Gotte des

---

*) Es fällt auf, dass die Chewsuren die Königin Thamara nicht als Heilige verehren, die nahewohnenden Pshawen thun es.

**) Eristow verneint geradezu p. 96 den Glauben an einen Gott der Chewsuren.

***) Pallas berichtet darüber in seinen sibirischen Reisen.

Ostens und Westens, vom grossen und kleinen Gotte etc. Dazu gesellt sich dann noch allerlei Aberglaube, Wahrsagerei und Zauberei, worüber ich Näheres weiter unten gebe.

Vollständig beherrscht und nach eigenem Gutdünken geleitet werden die religiösen Ueberzeugungen und alle aus ihnen entspringenden Handlungen durch eine geschlossene Priesterkaste, deren Mitglieder zwar ebenso roh und unwissend wie die Chewsuren selbst sind, aber es dennoch verstehen, sie auf religiösem Gebiete absolut zu beherrschen und diese ihre Macht nur zu oft auch auf die alltäglichen Lebensverhältnisse zu übertragen. Man kann im wahren Sinne des Wortes bei den Chewsuren von einer Hierarchie sprechen. Wollen wir dieselbe näher kennen lernen.

1. Die Dekanosse, d. h. etwa Priester, auch Chewisberi, d. h. Schluchten-Mönch, genannt. Die Würde ist nicht erblich. Gegenwärtig ist die Zahl der Dekanosse bei den Opferaltären gewöhnlich nur gering, meistens steht denselben nur einer dieser Oberpriester vor. Doch berichtet Eristow (p. 109), dass seiner Zeit die 15 Opferaltäre der Chewsuren von nicht weniger als 52 Dekanossen bedient wurden, von denen je 8 auf die berühmten Kapischtschen von Chachmati und Gudani kamen. Um Dekanosse zu werden, opfert man zunächst ein Rind und erklärt sich sodann vor aller Welt für krank. Der Betreffende erklärt, dass ihm im Traume beständig ein Heiliger erscheine. Diese Visionen, so giebt er vor, werden immer häufiger und der Heilige befiehlt ihm, Dekanosse zu werden, wofern er genesen will. Zu jedem Feste opfert der Mann nun ein Schaf und geräth oft in Extase. Nachdem dieser Betrug eine Zeitlang getrieben, erklärt der wieder im Traume erscheinende Heilige, dass der Kranke Dekanosse und gesund geworden sei, wenn er nochmals 9 Lämmer

und eine silberne Schale opfere. Dies geschieht und der ältere Amtsbruder erklärt bei dem nächsten Feste den Neuernannten als seinen Collegen, wobei dieser nun auch in Extase geräth und nun den kirchlichen Pflichten obliegen kann.

Diese sind:

1) Dem Volke den Segen zu sprechen, wobei das Kreuz zwar geschlagen wird, aber nicht in althergebrachter Form, und auch nur selten.
2) Das Aufmachen des gebrauten Bieres zum Feste, welches in verdeckten Bottichen in den heiligen Brauereien steht.
3) Das Opferschlachten. Die Dekanosse schlachten nach christlicher Weise, indem sie die Kehle durchschneiden. Bei besonderen Gelegenheiten wird das Volk mit dem Blute bespritzt.
4) Die Uebermittelung der Bitten des Volkes an die Heiligen, wofür natürlich wieder geopfert werden muss.
5) Das Gebieten über Schweigen oder Sprechen von irgend einem Ereignisse *).
6) Versöhnen feindlicher Partheien.
7) Die Befreiung der Kranken vom Teufel.

Wie man hieraus ersieht, so haben die Dekanosse eine ungeheure Macht über das Volk. Auch fehlt es ihnen nicht an einer Art Hirtenstab, oder ich möchte es lieber ein Panier, eine Art Standarte nennen. Taf. IV. Fig. 3 zeigt uns einen solchen, einst auf Befehl des Fürsten Woronzow aus der berühmten Chachmat'schen

---

*) Die Chewsuren haben keinen Schwur im christlichen Sinne. Wenn in Gegenwart eines Dekanossen ein Versprechen gegeben wird, so wird es heilig gehalten. Eristow (p. 132) führt 2 Arten des Schwörens auf bei gerichtlichen Fällen, beide finden am heidnischen Altare statt, die eine nur in Gegenwart eines Zeugen, die andere, ernstere, in Gegenwart vieler Zeugen, welche nach jeder Betheuerung des Schwörenden Amen sprechen.

Kapischtscha genommenen Hirtenstab, den man Dróscha nennt. Ich erhielt ihn aus der Kirche von Tioneti, kurz vor dem Tode des Priesters Ziskarow von demselben. — Ehedem war die hohle Kugel vor der zweischneidigen, schmalen Lanzenspitze viel grösser und aus Silber. Unberufene Hände hatten diese entfernt und an ihre Stelle eine kleinere Weissblechkugel gestellt, auch die silberne Glocke, die sehr wesentlich am Dróscha-Stabe ist, fehlte. Die Materie, mit welcher der Stab umwickelt, und die lose daran befestigten Tücher stammten ebensowohl aus Persien, wie auch aus Russland. Der ganze Stock hat Manneshöhe und wird bei allen heiligen Handlungen vom Dekanos gehandhabt. Das Volk bringt ihm eine grosse Verehrung entgegen und wird dem Priester, welcher ihn trägt, blindlings folgen. Mehrmals verlangten die Chachmaten dieses Heiligthum zurück. Es wurde ihnen aber nicht gewährt, um zu zeigen, dass man ernst gegen dergleichen seitens der Regierung vorgehe. Es hat diese Strenge nichts am Chewsuren-Glauben geändert, die Dekanosse sind nur misstrauischer geworden und verheimlichen womöglich Alles, was ihre Opferaltäre angeht, namentlich die grosse Anzahl silberner Gefässe, aus denen sie das Bier trinken und die, ein Kirchen-Eigenthum, in geschickt angebrachten Verstecken der Schieferwände aufbewahrt werden. Bei Gelegenheit der Chachmatschen Dróscha will ich auch noch erwähnen, dass gleichzeitig mit ihr ein hohler metallener Löwe entführt wurde. Dieser Löwe wurde ausserordentlich verehrt, man küsste ihn wie das Kreuz, ihm stellte man Wachslichter, bei hohen Festen wurde daraus getrunken; er soll aus Eisen (?) gemacht gewesen sein. Er soll später das Eigenthum des damaligen Oberstlieutenant Gurko geworden sein und es ist schade, dass dergleichen Objecte so ohne Weiteres in den Privatbesitz kommen und

natürlich mit der Zeit verloren gehen. Wie Vieles hat der Kaukasus auf diesem Wege schon an Raritäten, von gewiss oft wissenschaftlichem Werthe eingebüsst!

Eristow erwähnt auch der Weissagungen der Dekanosse, nach meinen Erkundigungen sind es aber die Kadagen, welche prophetisch zu sprechen haben, worauf ich später zurückkomme.

Der Dekanosse darf vierzig Tage vor dem Beginne der sommerlichen Kirchenfeste kein Weib berühren.

Einer zweiten Art Kirchendiener erwähnte ich schon bei Gelegenheit der Begräbnisse, es sind:

2) Die Chuzessen. Sie werden, wie man mich belehrte, durch das Volk gewählt, wogegen Eristow berichtet, dass auch sie, wie die Dekanosse, nach vorhergegangenen vorgeblichen Visionen und Opfern sich diese Würde erstreben. In erster Reihe haben sie die Todten zu bestatten, was schon berichtet wurde. Die russischen Priester meinen, dass die Chuzessen in neuerer Zeit mehr und mehr, so zu sagen, aus der Mode kommen, da die Ceremonie der russischen Beerdigung den Chewsuren zusage und namentlich deshalb, weil alle bei der Leiche stehen und nicht, wie früher üblich, sitzen. Die Todtengesänge und Einsegnungsworte erlernen die Chuzessen von ihren älteren Amtsgenossen, denen sie dafür verpflichtet sind, ein ausgewachsenes Schaf zu geben. Das Minimum welches sie dagegen bei der Beerdigung bekommen, ist 2 Abas (40 Kopeken) und eine Schafhaut.

3) Die Dasturen. In Chewsurien sind diese Leute die Bierbrauer des heidnischen Altars, bei den Pshawen aber haben sie die Pflicht, in Jahresfrist dieselben zu bewachen, während die Brauer dort Schulta genannt werden. Auch bei den Chewsuren versieht der Dasture ein Jahr lang seine Pflicht. Er wird am Neujahrsabend während des Festes vom Dekanossen im Beisein der

Anderen gewählt. Doch geht auch dieser Wahl eine natürlich geheuchelte Extase des Dekanossen vorher. Den Gewählten begiesst man mit Wasser und betrachtet ihn dann als rein. Ein gewissenhafter Dasture verlässt im Verlaufe seines Dienstjahres selten die Kapischtscha, betritt nur im Nothfall sein Haus und enthält sich des Umganges mit seinem Weibe. Ihm werden einige Gehülfen beigegeben, welche Holz zum Brauen herbeischleppen, Feuer machen und anderweitig helfen. Es ist ferner die Pflicht eines guten Dasturen, am Sonnabend sich in's Heiligthum zu begeben, das Brod zu backen, zu kochen, für Schnaps zu sorgen und den Dekanossen zu erwarten, welcher das Schmausen bis zum nächsten Montag Mittag fortsetzt. Man sieht diese heidnische hohe Geistlichkeit hat sich in keiner Weise vergessen und es ist nur wunderbar, dass sie, absolut auf derselben Bildungsstufe wie die Mitglieder ihrer Gemeinden stehend, doch eine so grosse Macht über sie gewann. Der Dasture ist während des Dienstjahres ein Intimus vom Dekanossen und möglichst isolirt von allen Anderen, selbst von seinem Weibe. Er isst das Brod der heidnischen Kirche und trinkt Wasser dazu und wenn er recht pflichttreu sein will, so badet er sich alle Woche einmal. Als untergeordnete Diener der heidnischen Kirche fungiren nach Eristow noch: die Mechaten, d. h. die Heiligenbildträger, die Medrosche, d. h. die Fahnenträger und die Mesanduren, d. h. die Wächter des Eigenthumes. Die Spezialia beim Bierbrauen gebe ich im Verlaufe der ausführlichen Marschroute.

4. Die Kadagen, d. h. die prophetischen Weissager. Man sagte mir, dass jeder Heilige der Chewssuren einen solchen Kadagen haben soll. Auch diese gerathen, wenn es beliebt und irgend eine Erpressung stattfinden soll, in die geheuchelte Extase. Der Anfang von dergleichen Komödien ist immer auf Verstellung

begründet, im Verlauf aber des Vorganges scheint der Körper wirklich in Folge von allerlei Vorstellungen in nervöse Zuckungen zu verfallen und nach und nach mehr oder weniger willenlos zu werden. Es schäumt der Mund, die Faust schlägt die Brust, bisweilen rennt der Verrückte mit dem Kopfe gegen die Felsen und die Stimme nimmt einen eigenthümlichen, wilden Klang an und zuletzt erfolgt eine Ohnmacht. Der Kadage eilt in seiner Aufregung auf eine vom Dorfe nahe gelegene Höhe und heult im Namen des Heiligen herunter: Ihr Irdischen, befolgt meine Befehle! Ihr wollt nicht? So verlass ich Euch! — Hört und folgt! oder ich vernichte Euch! Wo ist mein goldener Ball? Wo ist mein Kampfplatz! Ich zertrümmere Euch! O ihr Opfer, Opfer, Opfer! — Auch Weiber können Kadagen sein und es steht vor uns, wenn wir das Treiben dieser Aufgeregten sehen, der richtige Schamane der sibirischen heidnischen Völkerschaften, welcher die bösen Geister, welcher Art sie auch immer sein mögen, beruhigen will und dafür Geschenke von seinen Glaubensgenossen erhält.

5. Die Mesultanen berichten über das Schicksal der Todten im Jenseits, nachdem sie von den Anverwandten darüber befragt wurden, die ihnen Geschenke dafür machten.

6. Die Mkitchawen, das sind die Frager, welche bei dem betreffenden Heiligen den Vermittler zwischen ihm und dem Volk bilden — zumal in Krankheitsfällen wendet sich das Volk an diese Leute und fragt an, ob irgend ein Heiliger erzürnt sei. Der Mkitchawe soll dann aus einem auf ein Brettchen aufgewickelten Faden weissagen (Eristow, pag. 104) und natürlich den Willen des Heiligen kund thun. Der Kranke müsse zum Opferaltar gebracht und ein Opfer gebracht werden. Wird er gesund, so ist der Heilige versöhnt, wo nicht, so bleibt er zürnend.

Geisteskranke curirt der Dekanos selbst. Der Betreffende darf aber nicht das Heiligthum des Opferaltars betreten, sondern bleibt auf dem Platze, an welchem sich bei Festen die Weiber und Mädchen aufhalten (etwa 10—20 Faden entfernt). Dort kniet der Kranke hin, der Dekanos geht ihm mit der Dróscha entgegen und dreimal um ihn herum, bleibt vor ihm stehen, schlachtet ein Lamm und bespritzt das Gesicht des Leidenden mit dem Blute. Sodann taucht er die Basis der Dróscha in's Blut und berührt mit diesem Ende den Nacken des Kranken, worauf er mit lautem Rufe den Teufel heraustreibt.

Die meisten Krankheiten werden bei den Chewsuren durch die Priesterschaft angeblich curirt. Doch haben sie auch einige wirkliche Medicamente. So brachte man mir in Blo 2 Euphorbia-Arten (Euphorbia aspera M. B. und Euph. iberica Boiss.), die getrocknet und pulverisirt auf Wunden gelegt werden. Die Bloer hatten dafür keinen besonderen Namen, man bezeichnet das Pulver einfach als Mittel gegen die Wunden. Dagegen wird unter dem Namen Egir die Staude einer Umbellifere innerlich gegen Magen- und Brustleiden verwendet. Nur als Nahrungsmittel conservirt man für den Winter unter dem Namen Góllo die, zu langen Strängen verflochtenen, Stengel eines Doldengewächses (?) und die dicken Stengel einer Heracleum-Art isst man als Tschubka frisch.

Dieses wäre Alles, was ich über die Chewsurische Priesterschaft zu sagen hätte. Sie hat es gut verstanden, sich über das rohe Volk eine absolute Herrschaft zu erwerben und die heidnischen Opferaltäre sind reich zu nennen, gedenkt man der allgemeinen Armuth der Chewsuren. Giebt doch Eristow den Werth an silbernen Trinkgefässen einzelner heidnischer Opferaltäre sogar (damals 1854) bis auf 20000 Silberrubel

an, eine ganz unerhörte Summe, die nur erklärlich wird dadurch, dass sie im Laufe langer Zeiten durch unantastbare Opfer in Form silberner Gefässe zusammengebracht wurde.

Nun will ich noch über die vielen Feiertage der Chewsuren berichten. Wir wissen bereits, dass sie ausser dem christlichen Sonntag ebensowohl den mohamedanischen Freitag, wie auch den jüdischen Sonnabend feiern. Dazu kommt bei vielen sogar noch der Montag. Somit sind schon $^4/_7$ der Tage des Jahres dem erlaubten Müssiggange gewidmet. Damit ist aber keineswegs das Maass der Feiertage erschöpft und namentlich fallen auf den Juni und Juli eine grosse Zahl solcher, sodass diese Feiertagszeit mit einem besonderen allgemeinen Namen, nämlich als Atangiani (Atengena bei Eristow, welcher damit aber nur das erste Hauptfest der Chewsuren meint) bezeichnet wird.

Die Feier der Weihnachten dauert fast volle 14 Tage, sie beginnt mit dem christlichen Weihnachtsfeste und schliesst mit der Erscheinung Christi im Tempel. Die grossen Fasten sollen die Chewsuren nach Eristow halten. Da ich meine zuerst an Ort und Stelle gemachten Erkundigungen stets mit den Nachrichten Eristow's vergleiche und ergänze, so muss ich hier wiederholen, was er Seite 108 darüber erzählt. Nach einem Hauptfeste im November, von welchem mir der Priester Inaew in Tioneti nichts erzählte, bezeichnet die 13. Woche die 7. der Fasten, d. h. die Charwoche. In dieser soll in jeder Chewsurenhütte ein Apfel, in welchem 7 Federn stecken, aufgehangen und an jedem Tage eine dieser Federn aus dem Apfel genommen werden. Nach der Wegnahme der 7. Feder beginnt das Osterfest. Es ist ferner auffallend, dass die Chewsuren den Fastnachtstag, Dienstag in der ersten Fastenwoche, als wichtigen Feiertag behandeln. Von der Zeit des Osterfestes hängt

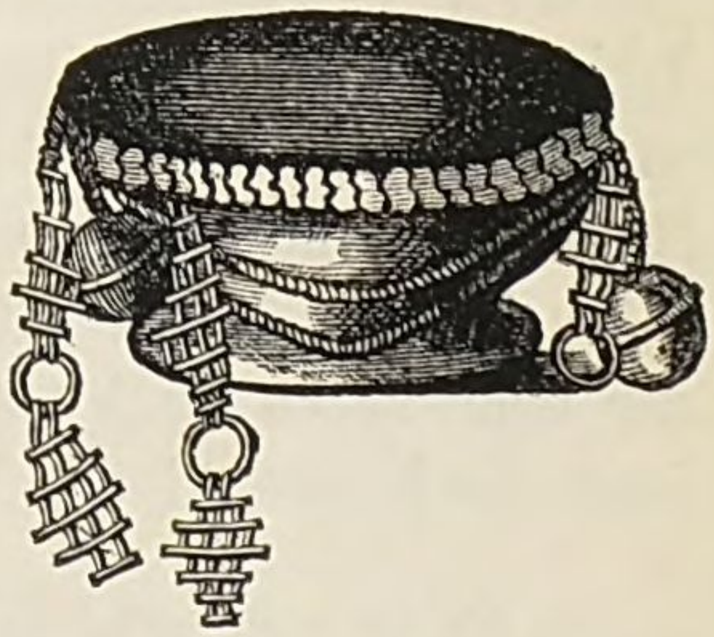
auch die Periode der Sommerfeste ab. Sie beginnen 6 Wochen nach Pfingsten und zwar zuerst bei den Pshawen, die mit ihrem Hauptfeste Laschari-dshwari beginnen. Dasselbe wird üppig begangen und soll dabei Kachetischer Wein, den die Dekanossen halten, credenzt auch wie man behauptet, viel Unzucht getrieben werden. Drei Tage später findet der Thamara zu Ehren am Dienstag ein Fest statt, welchem 2 Tage später am Donnerstag das Jachzarifest folgt. Diese 3 sind Pshawische Feste. Bei dem Thamarafeste darf nicht gemeinschaftlich genächtigt werden *). Nun folgen die Chewsurenfeste, das erste dauert 4—5 Tage, beginnt am Sonntag in beiden Gudani und Saneba und endet am Donnerstage. Ihm folgt das grosse Fest in der Chachmat'schen Kapischtscha (Chachmati-dshwari). In welchem Umfange dies Fest stattfindet, das ergiebt sich aus folgenden Ziffern. Es werden an 5—600 Lämmer oft von weither herbei getrieben, auch soll sich die Zahl des geopferten Rindviehes auf 20—40 Stück belaufen. Weniger als 5 Schafe opfert kaum eine Familie. Von diesen erhält der Wirth nur ein Hinterviertel, alles Uebrige ist Eigenthum der Priesterschaft und wird vieles davon eingesalzen. Dem russischen Priester giebt man ein Schaffell als eine Art Kirchentribut und ein Vorderviertel zum eigenen Nutzen. Das Fest endet am Sonntage und es folgt ihm das Karadi-dshwari-Fest, bei welchem das Volk oben an der Kapischtscha nur 2 Stunden bleibt und dann unten im Dorf Tschala schmaust. Nach meiner Quelle (Priester Inaew in Tioneti) sollen die Chewsuren auch vor dem Beginnen der Sommerfeste jetzt noch sowohl das Land der Pshawen, wie auch das

---

*) Es ist wohl sehr auffallend, dass die Chewsuren von der Königin Thamara, die allerorts im Gedächtnisse der christlichen Bevölkerung des Kaukasus in zahllosen Sagen fortlebt, gar nichts wissen.

der Tuschen besuchen und von den Bewohnern Schafe eintreiben, welche während dieses Zuges geschlachtet werden. Den Pshawen gegenüber benehmen sich die Chewsuren feindlich und ertrugen in früheren Zeiten die ersteren von ihnen viel Unbill. Der Sage nach datirt diese Feindschaft schon seit alten Zeiten und knüpft sich an die in der Marschroute näher erwähnte Localität Or-tskali. Dort brach einmal die Brücke bei einem Salztransport der Chewsuren mit den Lastthieren zusammen. Das Salz blieb im Wasser und das Pshawenvieh trank es begierig. Dadurch kamen beide Völker in Feindschaft. Mit den Tuschen sind die Chewsuren gut gestellt und führten in früheren Zeiten oft gemeinschaftlich gegen die Kisten und Lesgier Krieg.

Zum Abschlusse dieser Mittheilungen über die kirchlichen Zustände bei den Chewsuren muss ich nun noch der alten und sonderbaren silbernen Schalen und Pokale erwähnen, wie solche als Eigenthum der heidnischen Opferaltäre in grosser Zahl dort aufbewahrt werden und deren man sich nur bei den Festen bedient. Als wir in Schatil ein Fest mitmachten, sah ich eine grössere Anzahl dieser Gefässe und gebe hier ein Paar Abbildungen davon. Die Gefässe selbst sind glatt gear-



beitet, einige sollen nach Eristow grusinische Inschriften besitzen. Viele tragen allerlei daran befestigten Schmuck

in Silber. So ist an der einen Abbildung ein ganzer Silberschmuck der Weiber befestigt zu sehen. Man findet auch grusinische Münzen, ich sah die Medaille für Tapferkeit aus Kaiser Nicolaus Zeit. Die Kreuzchen chewsurischer Arbeit, welche sich mit Ohrgehängen daran finden, sind sehr roh gearbeitet. Diese Schalen fertigen jetzt wenigstens die Chewsuren nicht mehr selbst an. In früherer Zeit soll es Silberschmiede bei ihnen gegeben haben. Jetzt liefert Telaw und selbst Tiflis die massiven Silbergefässe für die heidnischen Tempel der Chewsuren. Nun soll es unter den vielen Schalen 9 geben, die einen bestimmten Namen und Zweck haben und diese sind:

1. Bardsini, eine grosse, der heiligen Dreieinigkeit gewidmete Schale, aus welcher nur der Dekanos das Recht hat, zu trinken. Er kann sie nach seinem Ermessen einem der anwesenden Gäste geben, doch darf dieser sie nicht direct berühren. Er hält also seine Mütze hin, in welche die Schale gesetzt wird und führt sie so zum Munde.

2. Ptisschobelli, der Mutter Gottes gewidmet.

3. Kwiria, dem heiligen Foma gewidmet.

4. Chachmati-dshwari, dem heiligen Georg oder an anderen Orten dem Localheiligen gewidmet.

5. Karati-dshwari, dem heiligen Georg von Karati gewidmet.

6. Gudani-dshwari, dem heiligen Georg von Gudani gewidmet.

7. Saneba-dshawari, ebenfalls dem heiligen Georg gewidmet.

8. Dem heiligen Johann gewidmet.

9. Dem heiligen Michael oder Gabriel gewidmet.

Zunächst knüpft sich an Karati-dshwari folgende Sage: Ein Chewsurenhirte traf einst mit einem Pshawenmädchen, welches die Heerden weidete, da wo jetzt hoch der heilige Ort sich befindet, zusammen. Sie

liebten sich. Da fiel an einem Tage eine goldene Kette vom Himmel und beide griffen nach ihr. Jeder wollte sie haben. Zuletzt loosten sie. Der Knabe bekam die Kette und verwahrte sie in seinem Brodschlauch. Als er diesen zu Haus fortlegte, hörte man von dorther einen Ruf, denn die Kette konnte schreien. Die Mutter des Knaben wollte sehen, was es gäbe. — Man band den Schlauch auf und es flog ein Vogel heraus zum Himmel. Dies ist die Veranlassung zum Karati- (Tschala-) Fest und zur Ehre des Vogels hält man eine der Silberschalen heilig.

Saneba hat ganz dieselbe Sage, nur mit dem Unterschiede, dass die Kette von einem in der monatlichen Reinigung sich befindenden Weibe angerührt wurde und ihre Metamorphose desshalb nicht vollbringen konnte; sie wurde vom Himmel zurückgenommen.

Auch an den heidnischen Altar von Chachmati, welcher von allen im Chewsuren-Lande am meisten geehrt wird, knüpfen sich zwei Sagen. Sie lauteten etwa: Der heilige Georg verfolgte einstens eine Menge Teufel, welche Heerden forttreiben wollten. Es gelang ihm, ihrer Herr zu werden und er brachte die geretteten Heerden nach Chachmati und vertraute sie seinem Windhunde an. Er selbst ging fort und der Hund bewachte die Heerden redlich. Deshalb opfert man dem heiligen Georg zweimal und dem Hunde einmal. Dem Letzteren bringt man mehrere Lämmer und Ziegen dar, damit die Heerden vom Wolfe nicht zerrissen würden, damit die säugenden Weiber reichlich Milch hätten und die dorthin geleiteten Stuten trächtig würden und endlich damit man verlorene Sachen wiederfände. Dem heiligen Georg aber opfert man zweimal, nicht etwa, wie zu vermuthen stand, seiner Tapferkeit wegen, sondern damit er die Kranken heilen und gute Ernten schenken möge. Hier also ist der heilige Georg ein

friedliebender Doctor und vertritt die Stelle der spendenden Ceres.

Nach einer zweiten Sage waren es wiederum Teufel, welche bereits die Heerden forttrieben. Alle Mühe der Leute war vergebens, die Teufel einzuholen. Da kroch der heilige Georg durch das Maul in ein Pferd, welches ihn rasch und ungesehen an den Ort der Teufel brachte. Dort kam er am anderen Ende des Thieres heraus, überraschte die Teufel und nahm ihnen die Heerden ab.

An Hund und Katze knüpfen sich auch Aberglauben eigener Art. Die Katze gilt für unrein, man findet sie aber in jedem Dorfe. In dem wilden Guro waren die Katzen klein von Wuchs und ausserordentlich elend. Wenn nun Jemand bestohlen wird und man vermuthet den Dieb, so hängt man eine todte Katze auf dem Wege hin, der zu seiner Wohnung führt. Der Dieb gesteht zwar nicht sein Verbrechen ein, er entrichtet aber gerne das 3—4fache des Gestohlenen, damit die Katze nur fortgenommen werde.

Die Hunde sind in Chewsurien nicht häufig. Es gilt dem Herrn für einen grossen Schimpf, wenn man seinen Hund tödtet. Das geschieht, wenn der Dieb nicht eingesteht, aber doch erkannt wurde und derjenige, welcher den Hund tödtete, spricht: Ich habe deinen Todten anstatt des Schäfers den Hund geopfert, das ist eine sehr starke Beleidigung für den Herrn des Hundes.

Bei Gelegenheit der Krankheiten unter dem Chewsuren-Volke erwähnt Eristow (p. 128) auch noch des Wiedehopfes, des Kukuks und der Schwalbe und einiger anderer Vögel. Der an diese Vögel sich knüpfende Aberglaube ist ein sehr sonderbarer. Die Chewsuren halten nämlich dafür, dass die Zugvögel Krankheiten mit bringen und man diese nur pariren könne, wenn

man in bestimmter Weise den Zugvögeln begegne, und dadurch ihnen den bösen Einfluss benehme.

Wer ungekämmt dem Wiedehopfe im Frühjahr begegnet, der wird an Kopfweh leiden.

Den ersten Kukuksruf darf man nicht bei leerem Magen hören.

Die Macht der ersten Schwalbe wird paralysirt durch einen Schluck Wein (Schnaps). Ein junges Gänschen darf man nicht sehen, ohne Fusszeug zu tragen. Den Ruf der Eule muss man stehend hören, oder man wird an Schlafsucht leiden etc.

Aber nicht allein so harmlose Geschöpfe, wie die kleinen Zugvögel werden nach dem Aberglauben der Chewsuren auf bestimmte Weise unschädlich gemacht; auch die imponirenden Erscheinungen der Luft und ihre Macht weiss man zu bannen. Will man stark im Rücken bleiben, so muss derselbe beim ersten Donner im Frühjahre mit einem Steine geklopft werden, wozu man die Worte spricht: Stärke dich, stärke dich, Rücken. — Hält man während des Gewitters ein Stück Eisen zwischen den Zähnen, so ist man von Zahnschmerzen bewahrt etc.

Damit hätte ich im Wesentlichen die kirchlichen und religiösen Angelegenheiten der Chewsuren erschöpft und will nun über einige ihrer sonstigen Gebräuche noch sprechen, vor allen anderen aber die juridischen Anschauungen dieses Volkes erörtern.

Ich habe mich in Tioneti, wo ein Friedensrichter beständig die Gerichtsangelegenheiten der Bewohner des Kreises führt und gerade während meiner Anwesenheit eine Abtheilung des Tifliser Kreisgerichtes Sitzung hielt, nach dem Wesen der Verbrechen jener wilden Söhne des Hochgebirges erkundigt. — Schwere Verbrechen sind fast immer noch die Ergebnisse der Blutrache, welche, obschon durch das Russische Gesetz

rücksichtslos verfolgt, doch noch nicht beseitigt wurde. Der Friedensrichter gab mir ein Verzeichniss über die Zahl der schweren Verbrechen mit und aus diesem ergiebt sich für 1876 bis zum October Folgendes:

	bei den				
	Kisten.	Pshawen.	Chewsuren.	Tuschen.	Georgiern
	Fälle:				
Mord, versuchter Mord, Verwundung, Raub	12	3	—	3	1
Selbstmord	—	—	2	1	—
Diebstahl und Brandstiftung	—	1	—	1	—

Diese Censur stellt sich für die Chewsuren sehr vortheilhaft. Die Fälle des Selbstmordes finden gemeinlich nur bei schwangeren Mädchen statt, welche die Schande nicht überleben wollen. Jedenfalls ist auch bei den Chewsuren ein Verständniss für das russische Gesetz und eine Furcht vor der Strenge desselben bereits erzielt. Sie folgen den Vorladungen zum Termine. Aber das russische Gericht beschäftigt sich nur in dem Falle mit den Vorkommnissen, wenn die strafbaren Handlungen entweder so ruchbar sind, dass sie der Procureur verfolgt, oder wenn der leidende Theil selbst klagbar wird. Das Letztere geschieht bei den Chewsuren verhältnissmässig selten, einmal, weil sie weit abgelegen von Tioneti wohnen und zweitens, weil sie von Alters her ihre Angelegenheiten selbst entscheiden. Das Letztere findet auch jetzt noch in den meisten Fällen statt und würde in allen geschehen, wenn das russische Gesetz nicht gezwungen wäre, Einsprache zu thun. Die Würde der Richter fällt nicht ein für alle mal auf bestimmte Persönlichkeiten. Es sind die gewählten Alten des Dorfes, welche den gerade vorliegenden

Fall zu beurtheilen haben, sie heissen Ptsche. Sie hören beide Theile (während der Klagende spricht, kniet er vor dem Richter), erwägen die Umstände, bei zweifelhaften Angaben verlangen sie die Betheuerung des Thatenbestandes in Gegenwart des Dekanossen und sprechen dann ihr Urtheil. Jedes Verbrechen kann vollständig durch Bezahlung gesühnt werden und als Einheit der Bezahlung gilt der Preis einer Kuh. Zu Süssermanns Zeiten war dieser 5 Rubel Silber, doch ist die Summe für die Gegenwart zu gering und wird mit 7—10 Rubel angegeben.

Die Taxen, welche Süssermann und Eristow anführen, stimmen nicht genau überein und es scheint fast, als ob die Werthe sich in den 3—4 Jahren, welche zwischen den Publicationen beider Herrn liegen, schon erhöht hätten.

Nach Eristow sind diese Werthe folgende:

1 junges Pferd . . . . = 7 Kühen.
1 Stute . . . . . = 4 „
1 Maulesel . . . . . = 8 „
1 Ochse . . . . . = 7 Schafen.
1 Kuh . . . . . = 4 Schafen oder 5 Rubel.
1 Schaf . . . . . = 1 Rubel 20 Kopeken.
1 Ziege . . . . . = 80 Kopeken.
1 Zicklein . . . . . = 40 Kopeken.
1 Litra Butter (9 ℔) . = 1 Rubel.
1 Marderfell . . . . . = 1 Rubel 20 Kopeken.
1 Stück geackertes Land, welches 1 Kodu (2 Pud 9 ℔) Getreide giebt . = 5 Kühen.

Nach Süssermann:

1 Stute . . . . . = 20 Rubel.
1 Kuh . . . . . = 5 „
1 Schaf . . . . . = 2 „
1 Maulesel . . . . . = 40 „

Die Tilgungssumme für das Verbrechen wird nun durch Combination verschiedener Objecte nach dem Taxwerthe der Kuh als Einheit berichtigt. In sehr hohem Werthe steht das Gewehr. Es hat den Preis von 20 Kühen.

Nach alter Gewohnheit hat jedes Verbrechen ein bestimmtes Strafmass. Die grösseste Strafe fällt auf den Mord, der in Folge der Blutrache ausgeübt wurde. Zwar ist moralisch nach den Anschauungen der Chewsuren derselbe nicht allein gebilligt, sondern geboten, doch wird er juridisch auf's Strengste verfolgt. Die Folgen der Blutrache sind unabsehbare und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, dass fast ganz Chewsurien unter sich und zum Theile sogar mit den Nachbarn der Blutrache verfallen ist. Daher begegnet man denn auch auf den einsamsten Waldwegen vollständig armirten Chewsuren, daher wirft sich sogar der Ackersmann hinter dem flachfassenden Pflug (S'ocha) in vollen Waffenschmuck. Er selbst hat vielleicht Niemanden getödtet. Er erbte die Blutrache von seinen Vorfahren.

Das Wesen derselben besteht in Folgendem: Hat Jemand einen Anderen getödtet, so sind sämmtliche Verwandte des Opfers verpflichtet, selbst dann, wenn kein absichtlicher Mord vorliegt, das Blut des Thäters zu suchen. Es ist erlaubt, die List zu Hülfe zu nehmen. Die Blutrache wird nicht allein im offenen Zweikampfe gesühnt, sie gestattet den Meuchelmord. Der Thäter wird also sammt seiner Familie flüchtig. Er verlässt die heimathliche Scholle und die Verwandten des Todten haben bei den Chewsuren dann das Recht *), seine

---

*) Ausser den Verwandten nehmen auch diejenigen Antheil an der Blutrache, welche denselben Familiennamen, den der Todte besass, haben.

Hütte zu verbrennen. Das Dorf aber, welches den Flüchtigen aufnimmt, schützt ihn. Soll das Blut gesühnt werden durch Zahlung, so ist folgender Modus angenommen. Der Mörder hat während der ersten 3 Jahre jeden Monat den Verwandten des Todten ein Schaf zu schicken. Mit dem Anfange des 4. Jahres beginnen durch Vermittelung Abgesandter an die Verwandten die Verhandlungen wegen des eigentlichen Blutpreises. Derselbe wird auf den Werth von 70 Kühen festgestellt. Ist dieser entrichtet, so kann der Mörder an seinen Heimathsort zurückkehren. Dennoch kann ihn der Tod aus Rache dort ereilen. Besondere Anrechte auf eine nochmalige Entschädigung nach jener ersten Blutsühne hat der Onkel mütterlicher Seite an den Mörder. Er kann von ihm abermals den Werth von mehr als 50 Kühen verlangen und im Falle nach allen diesen Opfern ein Familienmitglied den Mörder gelegentlich dennoch tödtet, so wird für dieses Opfer nur ein geringerer Preis gefordert, der sich auf etwa 30 Kühe beläuft.

Wie man aus dem Angeführten ersieht, so wird das Leben des Chewsuren verhältnissmässig sehr hoch bezahlt, zumal wenn man bedenkt, dass die Chewsuren durchschnittlich arme Leute sind. Denn mehr als 10 bis 12 Kühe wird kaum der Reichste unter den Chewsuren besitzen. Um so auffallender ist es, dass das Leben bei diesen Menschen doch so gering geachtet wird und sie gar nichts Übles zu thun denken, wenn sie ohne Weiteres den der Blutrache Verfallenen tödten. Selbst vor dem russischen Gesetze erzählen sie in naivster Weise den Thatenbestand wahrheitsgemäss und erklären sich für unschuldig, sobald sie für das Blut zahlten. Es scheint mir wahrscheinlich, dass von der oben angeführten Norm des Blutgeldes oft nach gegenseitiger Uebereinkunft, ein beträchtlicher Theil erlassen wird, weil es einfach unmöglich ist, ihn zu

zahlen. So sind mir Fälle bekannt, in denen mit 8 bis 10 Kühen der Mord nach Chewsurischem Rechte gesühnt wurde, bevor der russische Procureur die Sache in die Hand nahm und auf Verschicken in die Bergwerke von Sibirien den Antrag stellte. In Hinsicht aber auf das durch uralte Gewohnheit irre geleitete Verständniss dieser Wilden für dergleichen Rechtsdinge, mildert, auf dem Wege des Gnadengesuches, das russische Gericht die verfügte Strafe. Anstatt in die Zwangsarbeit der Minen zu kommen, setzt man den Chewsuren-Mörder auf ein Jahr in den Thurm und er wird sicher, falls er die Zeit dieser Freiheitsstrafe überlebt, seine Blutracheideen aufgeben. Fast scheint es mir, dass das Gericht hier, weil consequenter und strenger verfahrend, die Wilden bei Weitem erfolgreicher auf die allerersten Pfade zur Civilisation leitet, als die bekehrende Kirche, deren Milde den Chewsuren gleichgültig lässt und die allenfalls bei einzelnen äusseren Gebräuchen sich zur Geltung bringt, ohne die Ueberzeugungen des „Getauften“ wesentlich zu beeinflussen.

Die Preise aber, welche das Gewohnheitsrecht für andere Verbrechen bei den Chewsuren festgestellt hat, sind nach Eristow's Angaben folgende:

Für	Wunden je nach Grösse und Waffe von 5-25		Kühen	
„	ein ausgeschlagenes	Auge	30	„
„	Verstümmelung	des Beines	24	„
„	„	der rechten Hand .	25	„
„	„	der linken Hand . .	22	„
„	„	des Daumens . . .	5	„
„	„	„ Zeigefingers . .	4	„
„	„	„ Mittelfingers . .	3	„
„	„	„ vierten Fingers .	2	„
„	„	„ kleinen Fingers .	1	„

Der nachgewiesene Diebstahl wird mit dem siebenfachen Werthe des gestohlenen Objectes bestraft. Doch

auch in den vorliegenden Fällen findet meistens ein gegenseitiges Uebereinkommen statt. Endlich habe ich noch der Einrichtung der Msewalen zu gedenken. Es kann nämlich, falls eine Strafe vom Schuldigen laut Entscheidung der Richter nicht bezahlt wird, die Summe von zweien anderen Personen an den Klagenden entrichtet werden, welche dann ihrerseits es übernehmen, die Schuld mit Procenten einzutreiben. Auch diese neuen Uebernehmer können, wenn sie nicht befriedigt werden, die verzinste Schuld weiter übertragen, und so soll es vorkommen, dass dergleichen Forderungen von Hand zu Hand, mehr als 20 mal übertragen werden, stets dabei wachsen und zuletzt so riesengross werden, dass sie die ursprüngliche Forderung um mehr als das Hundertfache übertreffen. Wir haben hier also den ausgeprägtesten Wucher. Süssermanns und Eristows Angaben, die sonst auffallend gut übereinstimmen, divergiren in diesem Punkte bedeutend. Nach des letzteren Mittheilungen wächst die Schuld im Verlaufe von drei Jahren um das zwanzigfache! (?) Wird sie dann nicht getilgt, so erhöhen sie die nächsten drei Jahre abermals um das zwanzigfache etc. Nach Süssermann aber acceptiren die gewählten Msewalen die vom Gericht bestimmte Strafe, zahlen sie aus und cassiren sie, um das $1^1/_2$ fach erhöht, bei dem Schuldigen ein.

Das Costüm der Chewsuren.

Wie überhaupt in der Befriedigung seiner sämmtlichen häuslichen Bedürfnisse, so ist auch in Bezug auf die Herstellung seiner Kleidung der Chewsure fast ausschliesslich auf sich selbst angewiesen. Das Material dazu liefern ihm vornehmlich die wenigen Schafe, die er hält, das Gespinst besorgt das Weib, die Färbung ebenfalls, den Zuschnitt, das Nähen und den Schmuckaufsatz sehen wir als eine von altersher existirende, bis in die neueste Zeit typisch durchgeführte Hausindustrie sich erhalten, die in den engen Grenzen des unabweislichen Bedürfnisses verbleibt und nichts zum Handel producirt. Nur in der Wahl der Schmuckobjecte sind aus jüngerer Zeit Modificationen namhaft zu machen, denn während in früheren Zeiten ausschliesslich zum Besatze die Ornamentation aus schlechtem Silber, aber in typischer Form hergestellt wurde, ist in neuerer Zeit der billige, weisse, glatte Milchglasknopf, wie er zur Wäsche der Europäer verwendet wird, als vorzüglichst begehrter Luxusschmuck des chewsurischen Costüms getreten und concurrirt mit der groben Glasperlenschnur, die wie jenen ebenfalls bis tief in die Schluchten des kaukasischen Hochgebirges gegenwärtig der armenische Handel einbürgerte. Vom alten silbernen Schmucke hat sich bei den chewsurischen Weibern nur der grosse, durchweg nach einem Muster geformte

Ohrring erhalten. Die nahewohnenden Tuschen sind in der Erhaltung des Silberschmuckes ihres Anzuges conservativer geblieben. Die Silberschmiede von Telaw, und selbst von Tiflis, liefern ihnen heute noch, ebenso wie ehedem, jene lang über die Brust herablaufenden Borduren des Oberkleides, Taf. IV. Fig. 1 und 2, der Weiber und jene Ketten des kurzen Unterhemdes, obschon auch an diesen die Metallgüte meistens gering ist. Ohne Zweifel hat der sesshafte Chewsure in Folge von zunehmender Armuth zu billigerem Schmucke gegriffen, während der herumziehende Tusche — in rationeller Weise seinen Wohlstand auf ein ergiebiges Nomadenleben basirend — auch jetzt noch die Mittel besitzt, sich verhältnissmässig kostspieligen Schmuck zu beschaffen. Wenn nun auch am chewsurischen Costüme keine besonderen Kostbarkeiten zu finden, so ist selbiges doch mit einem überraschenden Geschmacke und mit einer ganz ausserordentlichen Sorgfalt hergestellt und will ich es desshalb auch detaillirt beschreiben.

Was zunächst die Gewebe anbelangt, so werden sie in dreifacher Verschiedenheit hergestellt. An den schweren, weiblichen Unterröcken, welche das Hemd vertreten und ohne irgend eine weichere Unterlage den Körper des schönen Geschlechtes bedecken, wird der dicke Faden des Aufschlages mit ebenfalls dickem Obergespinst belegt. Dieses Obergespinst ist ganz glatt und straff, und so erhält diese Sorte Tuch den Typus eines grobgeriefelten, glatten Reps. Die einzelnen Riefeln dieses dauerhaften, dicken Gewebes sind bis 1 Linie breit und erstaunt man zunächst darüber, wie die chewsurischen Damen ein solches Wams, dessen Gewicht nicht selten über 20 ℔ beträgt, direct auf dem Körper ertragen können. — Jeder Europäerin würde das Blut in Strömen fliessen, wenn sie verurtheilt wäre, ein solches „Hemd“ anzulegen. — Viel feiner, aber in

gleicher Weise hergestellt, und sich namentlich durch den ausserordentlich scharf gedrehten Faden auszeichnend, sind die Stoffe, sowohl der Männer, als auch der Frauen, aus welchen die kurzen Oberröcke gemacht werden. Das kurze, krause Haar, welches hier und da auf dem Gespinste steht, kann man nur bemerken, wenn man dasselbe, seitlich schauend, gegen das Licht hält. Von vorne gesehen, verleihen die naheliegenden, feinen Riefeln diesem Tuche einigen Glanz und können sie den jetzt veralteten, aber vor 30—40 Jahren sehr geschätzten englischen sog. „Stuffen“, zu deren Herstellung man sich der Pferdehaare vornehmlich bediente, verglichen werden. Das Feinste, was in dieser Art geleistet wird, bringen die Tuschen-Weiber zu Stande und zwar bei dem Weben ihrer Shawls, welche sowohl durch das Gewebe, als die in dasselbe mit Kreuzstichen in Seide eingenähten, höchst geschmackvollen Charakter-Borduren die Bewunderung um so mehr erregen, als man doch zugeben muss, dass das Ganze von armen, rohen Mädchen producirt wird (Taf. III. Fig. 1. 2).

Eine dritte Sorte Tuch wird vornehmlich zum Herstellen der männlichen, kurzen Hemden verwendet, diese ist weicher und hat das Ansehen eines groben, geschorenen Gewebes. Das dicht gestellte, grobe, gekräuselte, abstehende Deckhaar ist ungleich lang, giebt aber dem ganzen Stücke doch den typischen Tuch-„Rasen“. —

Noch muss erwähnt werden, dass die sehr beliebten Schnüre, welche theils am weiblichen Kostüme, jedenfalls aber am Ende des schmucklosen Leibgurtes üblich sind, stets geflochten und nicht gedreht sind. Auch die Tuschen excelliren in diesen oft sehr fein ausgeführten Flechten und sehe ich nur an einem ihrer schwarzen Leibgürtel, an dem die zahlreichen Endflechten sehr lang sind und in Knoten enden, den nach

diesem Abschlusse noch vorhandenen Fadenrest drall gedreht als wirkliche Schnur.

Die Wolle selbst anlangend, so ist sie ausserordentlich grob, die schlechteste, nicht selten schon borstig und dann von Ziegen stammend, wird zu den Strümpfen verwendet. Feine weiche Gewebe, wie sie von den Mohamedanern des Dagestan in mustergiltiger Vollkommenheit aus dem Wollhaare der Ziegen und sogar aus der feinsten Flaumwolle des Tur's (Aeg. Pallasii) hergestellt werden, verstehen die Chewsuren und Tuschen nicht zu machen.

Die Wolle wird auf dem Körper der Schafe meist überreif und dann gerupft, rechte Schafschur ist bei den Tuschen vollständig eingebürgert, von den Chewsuren aber nicht beobachtet. Die ersteren verkaufen sogar das Vliess auf dem Körper der Schafe vor der Schur zu einem nach Uebereinkunft zwischen Käufer und Besitzer erzielten Mittelpreise. Die Wolle wird nur an der Spindel gesponnen und das Garn durch die Weiber gefärbt. Ich habe die Manipulationen beim Färben der Wolle nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt. Die beliebte rothe Farbe wird vom wilden Krapp gemacht. Dieser, Endro genannt, ist im Hochgebirge nicht zu finden und wandern deshalb einzelne Chewsuren im Sommer thalwärts bis in den Tifliser Kreis, um ihn dort an den Gebirgsgehängen zu sammeln. Die erzielte Farbe zieht meistens stark in's Braune und erscheint getrübt, ist aber dem Auge sehr angenehm (Taf. I. Fig. 2, Taf. II. Fig. 2). Mit grösserer Sorgfalt hergestellt wird sie leuchtender und meist zum intensiven Kirschroth mit einem Stiche in Terre brullée. Auffallend war mir, zu erfahren, dass bei Herstellung des Schwarz, welches bei den chewsurischen Geweben niemals die Intensität erreicht, wie bei den tuschinischen, Origanum vulgare verwendet wird. Ausser

dieser deutete man noch auf eine zweite hohe, aber nicht blühende Labiate, welche den Namen Tawschawa, d. h. Schwarzkopf, besitzt und die ich für eine Stachys-Art halte. Es werden von diesen getrockneten Pflanzen zu dem Alnus- (Murkani) Infusum Zusätze gemacht und die Lauge mit Eisenvitriol behandelt. Das Gelb erzielen die Chewsuren durch die Behandlung einer Polygonum-Art, welche auf den Wiesen der basalalpinen Zone überall gemein ist. Der Verwendung von Reseda zum Gelbfärben thaten die Bewohner von Blo nicht Erwähnung. Polygonum wird mit Alaun behandelt. Endlich muss noch des Indigos erwähnt werden, den Telaw im Handel zu stellen hat und welcher namentlich zum Färben der Röcke für Männer gerne gewählt wird. Es bleibt immerhin auffallend, dass der weithin wandernde Tusche sehr exclusiv in der Wahl der Grundfarbe seines Habits geblieben ist. Ein intensives Schwarz ist ihm am liebsten. Bei den Chewsuren bleibt für das obere Habit das erwähnte dunkle Krapproth und der intensive Indigo dominirend. Ich muss nun noch von den wenigen fremdartigen Stoffen, die der Chewsure zum Schmuck seines Costüms verwendet, sprechen. Die moderne Zeit hat ihren Einfluss bei diesen wilden Menschen am allerfrühesten am Anzuge bemerkbar gemacht. Während weder das Talglicht noch die Glasscheibe sich in die Burgen der Chewsuren eingebürgert haben, ja in den entlegeneren Orten absolut fehlen, so wanderte doch der Fetzen scharlachrothen Tuches der Moskauer Fabrik bis in die entlegensten Schlupfwinkel des Hochgebirges, um auf den ausgezackten Brustlatzen des ritterlichen Chewsuren seine Verwendung zu finden. — In neuerer Zeit sieht man, zu ähnlichem Schmucke verwendet, auch wohl schwarze und blaue Stücke groben europäischen Tuches.

Das Grün wird am chewsurischen Anzuge ganz vermieden, selbst bei der Wahl der grossen Glasperlen schliesst man es aus. — Es mag auch erwähnt werden, dass selbst bis in die Schluchten des Chewsurenlandes neuerdings schon die Anilinfarben dringen. Ich sehe an den vor mir liegenden Kopfbinden der Weiber die Zackenzeichnung einzelner Streifen im verfleckten Solferinoroth. — Erschrecklich greifen die unächten Anilinfarben in den früher so farbenfesten Geweben des Ostens um sich — der persische Teppich wird bereits oft davon heimgesucht und in gar nicht langer Zeit wird er seine bis dahin behauptete Classicität eingebüsst haben. Es ist bedauernswerth, wie neben diesem unheilvollen Einfluss von Westen her, auch die mehr als tausendjährige Zeichnung Irans in den Geweben, wenn auch nicht ganz zu schwinden beginnt, so doch bereits durch die haltlosen Muster des Westens stark bedrängt wird. Es ist hier nicht der Ort, auf dieses Thema specieller einzugehen, aber dem Verehrer des ächten orientalischen Gewebes, seiner Zeichnung und Färbung steigt unwillkürlich die Zornröthe in's Gesicht, wenn er das arme Tartarenweib in Karabagh sich am Webestuhle mit den Rosenbouquets der europäischen Teppichfabrik beschäftigen sieht. — Baumwollene Gewebe finden wir bei den Chewsuren fast gar nicht und niemals dienen sie als Stoff zum Anzuge. Die breite Stirnbinde der Weiber, welche wir später eingehender besprechen werden, und die darunter fortlaufende Kopfbinde, an welcher die falschen Zöpfe befestigt werden, macht man gerne aus grobem Leinen- oder Baumwollenzeug, wahrscheinlich weil die harte Wolle hier doch unerträglich die zartere Haut reiben würde. Auch fand ich die untere Parthie des Brustlatzes bei dem Hemde der Weiber mit einem handbreiten Baumwollenkattun besetzt, der fein gemustert in der bekannten

persischen (Birnen-) Zeichnung war. — Anderweitiger importirter Schmuck besteht vor allen Dingen in der groben Nürnberger Glasperle und den schon erwähnten Milchglasknöpfen. Bei den in den Erzokessel übergesiedelten Chewsuren, die schon nahe von Tiflis wohnen und sich diese Sachen mit Leichtigkeit erwerben können, sind die reichen Weibercostüme damit geradezu überbürdet. Die Perlenschnüren laufen bald in zusammenhängenden Linien den Kanten und Nähten entlang, bald sind sie in kurzen Querlinien, stockartig aufgesetzt, bald vereinzelt angebracht. In der Anordnung der einzelnen Perlen, den Farben gemäss, ist man sehr sorgsam, auf je 2—3 schwarze folgen 2—3 weisse, dann ebensoviel gelbe und rothe — Seltener sind blaue Perlen — niemals sah ich durchsichtige. Im Gegensatz zu den so sehr beliebten glatten Milchglasknöpfen, die jedenfalls aus neuester Zeit stammen, darf man die Perlen wohl als schon lange eingebürgerten Schmuck bei den Chewsuren betrachten. Dagegen ist der reichliche Besatz mit unächtem Silberbande, wie ihn ebenfalls nur die reicheren Chewsurenweiber im Erzothale besitzen, sicher neueste „Mode“. An dem Costüm dieser Menschen blieb allein der Schnitt antik, über den ich specieller später spreche; der Schmuck hat sich dort bereits modificirt, was bei den versteckt höher im Gebirge Lebenden noch nicht der Fall ist. An die Stelle des wollenen, selbst gedrehten dicken Fadens, welcher früher zum Nähen verwendet wurde, ist jetzt schon oft das grobe Baumwollengarn getreten. Allein auch in seiner Verwendung sind die isolirter lebenden Hochgebirgs-Chewsuren merklich zurückgeblieben. So sehe ich das schwere Hemd, welches in Kwiri-tsminda erhandelt wurde, nur mit Wollengarn genäht. Ich gehe nun zur detaillirten Beschreibung der einzelnen Kleidungsstücke über und beginne mit den weiblichen Costümen.

1. Der sackartige, breite, schwere, hemdartige Ueberwurf, welcher auf nacktem Leibe getragen wird und Dschuba heisst (vergl. Taf. I, Fig. 1), geht bis an die Knöchel des Fusses. Die vordere Seite endet nach unten hin ganz glatt, aber seitlich, etwa in der Mitte, beginnt ein, in grobe Falten gezogener, Besatz, der etwa 2 Handbreitenflächen besitzt und sich um den gesammten hinteren unteren Rand des Rockes zieht bis zur entgegengesetzten Seite. Dieser vorn glatte, hinten also faltige Besatz wird durch je eine rothbraune, dann gelbe Binde, auf welche nach oben hin eine gleiche breite schwarze folgt, gebildet. Die drei Binden sind aneinander genäht und sorgsam der Länge nach gesteppt. Die parallel verlaufenden Steppennähte stehen etwa $^1/_4$ Zoll von einander ab. Der untere Rand des Hemdes ist mit einer geflochtenen Stossschnur benäht. Die Breite dieses schweren Wamses nimmt nach oben hin allmälig ab, so dass ich die Taillengegend, wenn die Flächen des Habites aufeinander gelegt werden, mit $^3/_4$ Arschir Weite ermittele, während die Randlinie unten (bei glatt zusammengelegtem Kleide) reichlich $^5/_4$ Arschir misst. Brustschlitz und Halsöffnung sind beide gross, der Halskragen 2 Zoll hoch und an der Basis 10 Zoll lang, von Innen zum Theil mit alten Leinenstücken benäht, trägt auf der Aussenseite die doppelte Reihe von Perlenschmuck und einige Milchglasknöpfe. Der vordere Rand ist an den Ecken abgerundet. Der Brustlatz wird an seinen oberen stumpfen beiden Ecken mittelst zweier Knöpfe, die durch Schnurschlingen am Halskragen gefasst werden, befestigt. Die hierzu verwendeten Metallknöpfe sind sehr gesucht und meistens durch Zufall hierher gekommen. Ausser glatten Soldatenknöpfen grösseren und kleineren Kalibers findet man auch allerlei gestempelte Knöpfe, so sehe ich einen vor mir mit dem

Wappen des Worone'schen Gouvernements. Die elegante und geschmackvolle Verzierung, welche in breiter Doppelbinde der Randlinie des Brustlatzes folgt, darf ich nicht genauer beschreiben, weil sie aus Fig. 1, Taf. I vollkommen deutlich wird. Nur das sei gesagt, dass die Parallellinien, welche in verschiedenen Farben in kurzen Intervallen absetzend durch die obere Binde laufen, alle sorgsam gesteppt sind und dass ferner bei allen Randnähten der vielen zackigen Aufsätze die Nähte sehr sorgsam ausgeführt wurden. Die Aermel an diesem Hemderock sind auffallend kurz, weil bei dem häuslichen Handtieren längere und namentlich offene Aermel sehr hinderlich sein müssten. Ich messe von der Schulternaht her nur 14 Zoll Aermellänge und unten eine gerade Breite von kaum 5 Zoll. Der charakteristische untere, weite Achselschnitt, welcher den Arm abwärts hin sich erstreckt und mehrere Zoll weit auch an der Körperseite sich befindet, fehlt dem Chewsurischen Frauenhemde nicht.

2. Der weibliche Gala-Oberrock, Tschocha genannt, wie dasselbe Kleidungsstück auch bei Männern heisst — Taf. II, Fig. 2. Ein solches Exemplar erstand ich bei den Bewohnern des Erzothales, doch kann ich es kaum als ein ganz typisches betrachten. Seiner Zeit (1864), vergl. mein Werk über Swanien *), erörterte ich das antike Swaner Galacostüm der Weiber, dort hat es sich in rein grusinischer Form erhalten. An dem mir vorliegenden, dem Museum gehörenden chewsurischen sind in Bezug auf Schnitt zwei Dinge besonders auffallend. Erstens die übertriebene Länge der schmalen unten geschlossenen Aermel, die von der Schulterhöhe gemessen bei einer gleichmässigen Breitenfläche von nur 3¼ Zoll volle ⅝ Arschinen beträgt,

*) Abbildung des alten Costüms.

so dass in solch einen Aermel niemals selbst der magerste Arm eines Mädchens schlüpfen kann und zweitens ein grosses capuchonartiges auf dem Rücken aufgenähtes und mannigfach geschmücktes Viereck. Dasselbe kann aber keineswegs als Kopfschutz benutzt werden, weil es zwar doppelt im Stoffe ist, nach oben hin aber in blinder Naht endet (vgl. Taf. II. Fig. 2) Dieser weibliche Oberrock, dessen Länge, vom schmalen, aufrechtstehenden Halskragen an gerechnet, nicht ganz $1^1/_2$ Arschin beträgt, besteht im Grundstoffe aus jenem feinen, aber harten Wollengewebe, welches ich oben schon erwähnte und hat die weite Taille im 18. Zoll liegen, die Schösse sind nicht geschlitzt (wie bei dem kurzen männlichen Oberrock) aber sie werden durch Besatzschnur angedeutet. Der gesammte Schmuck dieses Costüms ist modern und billig. Er ist in solcher Fülle angebracht, dass das Ensemble davon überladen scheint. Dem vorderen Rande des Rockes entlang läuft die Indigoblaue, $^1/_4$ Zoll breite Einfassung, welcher eine doppelt so breite in Scharlach und Krapproth, durch Zackenlinie von einander getrennte, folgt. Diese, wie jene, besitzen die fortlaufende, sorgsam den Farben nach aufgereihete Perlenschnur und daneben die kurzen, aus 3—4 Perlen bestehenden Stäbchen. Auf der breiten rothen Zickzackbinde stehen in Werschockferne von einander die Milchglasknöpfe. Es folgt nun (die Rockfläche nach innen hin weiter betrachtend) schmaler Silberband-Aufsatz, ein Erzeugniss des Tifliser Bazars, ja vielleicht sogar aus russischen Fabriken stammend *).

---

*) Die breiteren und schlechteren Silberbänder, welche in langgezogenen, schiefen, schmalen Kreuzformen die Rückenfläche des Rockes schmücken, sind wohl entschieden russisches Fabrikat. Die schmälere Einfassung an der seitlichen Rockfläche, in der Qualität besser, halte ich für kaukasische Posamentierarbeit, welche an einigen Orten ausserordentlich gut gemacht wird.

Dem äussern erwähnten Silberbandrande folgt ein 1½ Werschock breites, von der Schulter gerade herabgehendes Längsfeld des Stoffes, welches nach Innen hin abermals durch Perlenreihe und Silberband umgrenzt wird. Dieses breite Band ist durch quer darüber genähte schmale Tuchstreifen, die in schwarz, roth und gelb abwechseln, in Felder getrennt, die etwas über 1 Werschock von einander abstehen. Diese Querstreifen stehen auf dem Costüme an denjenigen Stellen, wo bei dem alten georgischen Frauenanzuge die kostbaren Silberlatzen angebracht sind. Auch hier sieht man die Felder reichlich mit Milchglasknöpfen besetzt. Auf jedem 4. Felde ist ein schwarzes Tuchdreieck in der Mitte festgesteppt, welches in jedem Winkel einen Knopf trägt, in der Mitte einen ähnlichen bunten. Um die 3 unteren dieser Knöpfe legt sich eine sauber geflochtene Wollenschnur in weiss, gelb und blau, deren Ende einige Perlen trägt und ganz am Ende ausgefranzt ist. Der Schmuck ist auf beiden Seiten des Rockes vorn ganz gleich. Der untere Rockrand ist im Wesentlichen ebenso geschmückt, es fehlen ihm aber die oben erwähnten Schnüre und anstatt der vollen dreieckigen Stücke, sehe ich nur zwei in spitzem Winkel nach oben zusammen laufende Schenkel in gelb und roth abwechselnd und ebenfalls die Perlenstabzeichnung besitzend. Die langen Aermel besitzen an diesem Habit nicht den charakteristischen unteren Achselschnitt. Sie sind oben und unten von der Schulter an in 4 gleich grosse Felder getheilt, was durch grobes Silberglattband geschah und auf jedem Felde liegt ein schief gestelltes, lang ausgestrecktes Kreuz aufgenäht, zu welchem man dasselbe Material verwendete. Der obere und mittlere Querstreifen besteht dort aus rothem, hier aus schwarzem breiterem Tuche, von Perlenschnur gerandet mit Perlenstöcken und Milchglasknöpfen besetzt und mit einer 1 Werschock langen Franze am

untern Rande besetzt. Die Schnüre dieser wollenen Franzen sind gedreht, roth, gelb in Wolle, blau und weiss von dickem Baumwollengarn durchsetzt. In ihrer Mitte befinden sich grosse blaue, schwarze oder weisse Glasperlen, die nicht selten durchsichtig sind, auch bernsteingelbe werden bemerkt. Das untere Ende der Franzen ist aufgerübbelt. Auf jeder Schulter befindet sich, aus weissen, dicht aneinander befestigten Milchglasknöpfen gebildet, ein rechtwinkeliges, gleicharmiges (3 Werschock) Kreuz. Die 4 Enden desselben zeigen ebenfalls kleine Kreuzfiguren. An dem zum Rücken hingerichteten Kreuze der rechten Schulter ist die $^3/_4$ Arschinen lange silberne, feine Doppelkette befestigt, welche frei herunterhängt. Die nach oben und unten gekehrten Kreuzenden, sowie das nach der Brust hin zeigende, besitzen eine zwar sehr alte Verzierung, die aber an dem mir vorliegenden Exemplar wiederum aus jüngster Zeit stammt und aus ganz schwach versilbertem Metall besteht. Ich spreche von den sogenannten Gil's, jenen kugelförmigen, auch länglich ausgezogenen, bisweilen auch birnenförmig gestalteten, in massivem Silber sorgsam gearbeiteten Knöpfen, wie sie auf die Brustseite des alten georgischen Costüms so gern befestigt wurden. Die in Rede stehenden sind mandelförmig und über 1 Zoll im Längendurchmesser fassend, wie schon gesagt, grob und nachlässig gemacht. Auch an ihnen ist die Verbindung zum Habite mittelst erbsengrosser Glasperlen und länglich ausgezogener breiter Schmelzen bewerkstelligt. Sechzehn solcher Gil's befinden sich auch am Taillenrande. Von diesem erstreckt sich zum Rücken sowohl, wie auch seitlich bis zur Brust eine doppelte durch Silberband getrennte Stoffbinde, die untere reichlich einen Zoll, die obere über einen Werschock breit. Die schmälere zeigt uns die Zickzacklinie in weiss-rothen Glasperlen;

die obere wiederum eine solche in weissen Waschknöpfen. In den Mitten der gebildeten Dreiecke steht überdies noch ein bunter Knopf gleicher Art. Ich habe zum Schlusse nur noch ein Paar Worte über das räthselhafte Capuchon zu sagen (Taf. II. Fig. 2). Das Stück Zeug, durch welches es gebildet wird, ist quadratisch bei 8 Zoll Seitenlänge. Ein scharlachrother, $^1/_4$ Zoll breiter Streifen theilt es in eine obere und untere Hälfte, ein Silberband durchschneidet es von oben nach unten ebenfalls auf der Mittellinie, die Diagonalen zeigen dito 2 flache Silberbänder. In den durch diesen Aufsatz gebildeten rechtwinkeligen Dreiecken bemerkt man wiederum die aus 5 Plattknöpfen gebildeten Kreuzformen. In den Ecken stehen die bewussten kleinen Perlstöckchen und die vorher beschriebenen Franzen gehen in 3 Parallelstreifen oben, in der Mitte und unten durch.

3. Das kurze Hemd der Männer (Taf. I. Fig. 2) wird aus einem rauhen, meistens mit wildem Krapp rothbraun gefärbten, dicken Wollenstoffe gemacht, welcher zwar lockerer gefügt ist, als die vorhin erwähnten Materien der Weiberkleidung, aber doch als ein äusserst dauerhaftes Gewebe erscheint. Auch am männlichen Hemde ist der Aermel gerade in der Schulter- und Rückenöffnung eingesetzt, sehr wenig nur zum Ende verjüngt und besitzt auf $^3/_4$ Arschin Länge etwa $^1/_4$ Arschin Breite. Der untere Achselschlitz, wie er dem georgischen Costüme eigen, fehlt auch dem männlichen chewsurischen Hemde nicht und vom untern Rande an befindet sich seitlich beiderseits ein 7 Werschock langer zweiter Schlitz. In gleicher Länge steht der Brustlatz offen und kann mit Hülfe eines Knebels oder Knopfes oben am Halse geschlossen werden, woselbst ein zungenförmiger, nach vorne und oben vortretender Lappen von 2 Werschock Länge den erwähnten Verschluss der Art ermöglicht, dass der Brustschlitz gut gedeckt wird. Der

Verschönerung dieser Brustseite des Hemdes wendet das Chewsuren-Weib, welches das Kleidungsstück anfertigt, den grössten Fleiss zu und ein Blick auf unsere Abbildung genügt, um sich von der Charakteristik der originellen Ornamentation zu überzeugen. Sämmtliche Zacken und schmale, durchlaufende Parallelbinden sind auf den Grundstoff aufgenäht und die Perlen sorgsam nach den Farben gewählt und befestigt. Vorne befindet sich denn auch jener dreieckige, ebenfalls fest aufgenähte Lappen, seine Mitte und seine Spitzen zeigen den platten Milchglasknopf; um den centralstehenden ist ein Kreis grober Perlen zu sehen und in jeder Ecke steht ein kleines Kreuz aus demselben Material. Endlich hängen oben 2 und unten 5 Perlschnürchen mit grösserer Endperle an diesem Dreieck herunter. Ich habe nicht ermitteln können, welchen Ursprung und welche Bedeutung dieser Schmuck besitzt. Da er sich aber immer in gleicher Art wiederholt, so glaube ich nicht, dass er ganz zufällig gerade in dieser Form sich am Costüme der Chewsuren erhalten hat. Man wird dabei unwillkürlich an die kleinen Koran-Talismanen der Mohamedaner erinnert, welche in oft zierlich ausgenähten Säckchen, von viereckiger, bisweilen auch dreieckiger Form, nicht selten auf dem Rücken getragen werden. Es wäre ja nicht unmöglich, dass die Chewsuren, welche mit grosser Strenge und Consequenz einzelne Aeusserlichkeiten des Christenthums bewahrten, deren Bedeutung sie nicht mehr verstehen, auch von ihren fanatischen muselmännischen Nachbarn Derartiges acceptirten und es zuletzt allein nur noch in der äussern Form pflegten. Dass mohamedanischer Einfluss sich bei ihnen überhaupt geltend gemacht, obgleich sie Erzfeinde des Islam sind, liegt klar zu Tage, z. B. auch in dem Factum, dass der Chewsure das Schwein verabscheut, dass viele sich das Haupthaar wenigstens

zur Hälfte scheeren etc., wie ich darüber schon früher berichtet habe.

4. Der Rock der Männer (Tschócha) ist unstreitig eines der originellsten und schönsten Kleidungsstücke, welches man bei so wilden Völkern überhaupt finden kann. Die Taf. II, Fig. 1 giebt davon eine naturgetreue Abbildung. Der glatte, fein geriefelte Wollenstoff ist verhältnissmässig dünn, aber doch etwas steif, hart und ausserordentlich haltbar. Ein dunkles Blau (Indigo) wird am liebsten zur Grundfarbe der Tschócha gewählt. Die Länge ist der des Hemdes gleich. Wie jenes, so hat auch der Rock den niedrigen, aufrechtstehenden Kragen von etwa 1 Werschock Höhe. Wie am Hemde, so sind auch am Rock die Aermel fast überall gleich breit und mit grossem Achselschlitz versehen, welcher wie auch die untere Naht der Aermel durch 2 sorgfältig geflochtene Plattschnüre (gelb und roth) eingefasst ist. Die Tschócha ist vorn offen. Beide Schöse aber springen in der Taille in sanfter Bogenlinie vor, so dass sie sich gut decken, während die über die Brust fortlaufenden Ränder des Rockes sich nicht berühren. Die hintere Seite der Schöse hat keinen Schlitz, aber ein solcher befindet sich zu jeder Seite, so dass der Fuss freie Bewegung gewinnt. Die Ornamentation dieses Kleidungsstückes ist doppelter Art. Entweder sind es die aufgenähten Einkantungen, Parallelbänder und Zackenstöcke, die wir sehen, oder sehr sauber im Kreuzstich auf dunklem (meist krappbraun) Fond ausgeführte Stickereien. Diese letzteren finden wir in ausgezeichneter Schönheit an den Enden der Tuschen-Shawls, worauf ich später zurückkomme. Was die Zeichnung der Ornamentation anbelangt, so finden wir nur die kurze, gerade, gebrochene Linie; ein Umstand, der mich wiederum veranlasst, den Einfluss, wenigstens was die Entwicklung des Geschmackes

anbelangt, Irans auch auf diese versteckt lebenden Gebirgsvölker zu constatiren. Weder bei den Chewsuren noch bei den Tuschen finden wir in der Ornamentation des Habites, angefangen von der Fussbedeckung bis zur Luxus-Stirnbinde auch nur eine einzige krumme Linie *). Specieller die Ornamentation der Chewsuren-Tschocha in Augenschein nehmend (man sehe Fig. 1, Taf. II.) bemerkt man Folgendes: die quergestellten Parallelzackenbänder stehen an den Stellen, wo bei dem alten grusinischen Weiber-Costüm die reichen Silberlatzen angebracht sind (vergl. mein Werk über Swanetien **). Die links auf unserer Zeichnung angebrachte kleine Brusttasche ist nicht immer vorhanden und ebenso auch nicht die hochreichende, keilförmige Zeichnung. In dieser Hinsicht variiren die verschiedenen Exemplare, welche ich sah und zum Theil auch mitbrachte. Der Achselschmuck, welcher bis an den untern Schlitz reicht, ist stets vorhanden und meistens recht breit. Eine breitere Mittelbinde ist ihm eigenthümlich, sie kann zweifacher Art hergestellt sein. Meine Zeichnung gibt die edlere und feinere Arbeit dieser Achselbinde. Sie ist aus gleichbreiten und langen, verschiedenfarbigen Tuchstückchen auf den Grundstoff aufgenäht und dann von feingestickten Parallellinien durchzogen. Diese wechseln auf kurze Distanzen die Farbe und zwar immer so, dass die schmalen Linien sich vortheilhaft vom jedesmaligen Fond abheben. Zum Steppen dieser Linien bedient man sich in neuerer Zeit der Baumwolle. Hier aber fand wohl schon in alten Zeiten

---

*) Einzelne kleine Tuchläppchen, die aufgesetzt sind, werden neuerdings kreisrund ausgeschnitten, aber durchlaufende Bogenlinien, gekrümmte Conturen etc. habe ich nirgends gefunden.

**) Berichte über die biologisch-geographischen Untersuchungen in den Kaukasusländern etc. Titeltafel und Tafel mit den ethnographischen Details.

die Seide eine freilich nur sehr geringe Verwendung. Entschieden kann das Chewsurenweib ein so feines Wollgarn zum Steppen aus dem ihr zu Gebote stehenden Material nicht liefern. An einer zweiten Tschócha liegt zwischen den typischen Zickzackrändern eine breite rothe Binde, welche in $^3/_4$ Zoll Distanzen die in der Anmerkung vorher erwähnten kreisrunden Tuchläppchen von kaum $^1/_2$ Zoll Durchmesser trägt, sie sind weiss, gelb und grün. Eine durchaus ähnliche breite Binde läuft über den Rücken (vergl. Taf. II, Fig. 3) und zwar hoch über die Schulterblätter. Unter ihr bemerkt man die Kreuze, welche derart hergestellt wurden, dass man sie aus den viereckigen Tuchlappen, die aufgenäht wurden, ausschnitt und also an diesen Stellen der Stoff des Habites zu Tage liegt. Die spitzschenkligen, rothen, nach unten hin gekehrten Zeichnungen sieht man nicht allein hier, sie kommen gelegentlich auch am unteren Aermelrande vor. Ebenso bekundet das öftere Auftreten der Kreuze, bald in einfarbigen Tuchaufsätzen, bald auch in verschiedener Farbe, an verschiedenen Stellen des Costüms, nicht allein auf der Tschócha, sondern auch auf den kurzen Hosen des Unterfusses, die besondere Vorliebe dieser Form beim Ausschmücken des Costüms und die Sitte an denjenigen Stellen der Kleidung, welche während des Kampfes, sei es von der Kugel oder dem Schwerte durchschlagen wurde, ein Kreuz aufzunähen, hat sich auch jetzt noch bei den Chewsuren erhalten. An einem dritten Chewsuren-Costüme, welches noch zur Zeit des Fürsten Woronzow erstanden und seitens der kaukasischen Abtheilung der kaiserl. geographischen Gesellschaft freigiebig dem kauk. Museum geschenkt wurde, sehe ich den unteren Rand der dunklen Tuchhose vielfach mit Kreuzen und jenen Winkelbändern besetzt. Die Kreuzstichstickereien beschränken sich an der Tschócha auf eine breite Binde,

die vorn vom Halse bis zur Taille herabläuft und von einer schmäleren, direct an der Doppelschnur-Einfassung des Randes stehenden, nur durch ein schmales einfarbiges (weisses) Band getrennt ist. Eine feine, querliegende, nahe aneinander gerückte Stabzeichnung mit senkrecht gerichtetem beiderseitigem Ansatz, befindet sich auf dem abgebildeten Costüm. An anderen Exemplaren sehe ich in ausgezeichneter Farben-Combination (dunkel- und hellkrapproth, gelb und weiss, hier und da grün und blau) die übliche Zickzackform auch bei diesen Stickereien. Erwähnenswerth scheint es, dass bei diesen Chewsuren-Stickereien und bei den unvergleichlichen Tuschen-Arbeiten gleicher Art stets nur der Kreuzstich in Anwendung kam.

Mit diesen Erörterungen habe ich der vornehmlichen Bekleidung der Chewsuren Genüge gethan, insofern die betreffenden Kleidungsstücke, als wesentlichste, die ganze Originalität im Costüme dieses Volkes zur Geltung bringen.

Zur Ergänzung des weiblichen Costüms ist Folgendes noch zu sagen: Der lange Leibgurt ist ein kunstloses etwa 3 Werschock breites und 3—4 Arschinen langes, grobes Gewebe, dessen Enden in etwa $^3/_4$' langen, plattgeflochtenen Schnüren, zu denen die Reste des Aufschlages verwendet wurden, auslaufen und dessen Längsrand überall mit einer ebenfalls plattgeflochtenen Schnur eingefasst wurde.

Sehr sonderbar ist der Kopfputz der Chewsurenweiber. Ich sehe dabei ab von jener lose über das Haupt in glatter Turbanform geworfenen Tuchbedeckung (Taf. XII, Fig. 2). Unter dieser hervor schaut die breite Stirnbinde (Taf. III, Fig. 1). Man wählt dazu einen, wenn auch nur groben, Leinenstoff (Drillicht), weil das straffe Wollengewebe die Stirn doch aufreiben würde. Dieses Stirnband, welches die Tasa-

krawa der georgischen und armenischen Damen vertritt, hat eine Breite von 2½ Werschock, endet beiderseits in wollenen Franzen, zeigt dann die breite Kante im typischen Parallelband und Zickzackaufsatz und besitzt in der mittleren Parthie die schon erwähnten Kreuz- und Winkelformen, die ersteren nicht nur einfach, sondern, zumal in der in der Mitte stehenden Figur, im Quadrupelkreuz. Alle Kreuze stehen aufrecht, niemals sieht man das schiefe, liegende Kreuz. Unter dieser Stirnbinde, deren Enden hinten vom Kopfe herunterhängen, befindet sich eine zweite schmucklose, schmälere, welche nur zum Befestigen des falschen Haares benutzt wird. Solches Haar ist bei den Chewsurenweibern sehr im Gebrauche, wie sie denn überhaupt das Haupthaar in ihrer Weise pflegen und viel auf die Schönheit desselben geben. In welcher Weise das geschieht, davon überzeugte ich mich am frühen Morgen in dem Dorfe Ardoti. Man fängt nämlich den Urin der Kühe zum Waschen des Kopfes der Weiber auf. Der Zweck dieser Waschungen ist ein doppelter. Die Chewsuren behaupteten zwar, es geschehe nur zur Stärkung des Haarwuchses; aber ich denke, dass der Urin dem Ungeziefer, welches natürlich in Menge in dem dichten straffen Haare lebt, unbequem ist und dass in erster Linie der Zweck jener Waschungen der Reinlichkeit gilt. Sehr originell ist es aber, dass gar nicht selten ein solches Kopfbad in primitivster Weise genommen wird und zwar je nach dem Belieben der Badenden. Es kommt vor, dass die Kuh durch einen Kitzel zum Uriniren veranlasst wird und die Chewsuren-Dame das Bad direct aus dem Körper erhält.

Der vor mir liegende auf Taf. III. Fig. 2 abgebildete falsche chewsurische Haarschmuck besitzt 9 etwa 1′ lange Flechten, deren Basis bei ½ Zoll Breite

nahe bei einander liegen. Die Flechten sind glatt und bestehen nur aus zwei gesonderten Haarmassen, sie werden gegen die Spitzen hin schmäler und hier sind mit ihnen die schmalen, ebenfalls geflochtenen Wollenschnüre befestigt, die verschieden lang herabhängen, nicht selten auch an den Enden zusammengeknüpft werden. Ausser den glatten, geflochtenen Schnüren kommen auch noch runde, aber viel seltener, vor, bei denen einfach um einen dickern Faden die äussere strammgedrehte Wollenschnur fest gewickelt wurde. Diese, wie jene, wechseln in roth, blau und gelben Farbenintervallen. Die Basis der Zöpfe ist zwischen zwei groben Leinwandstreifen eingenäht, von denen der untere, dem Kopfe anliegende keine Schnurkante besitzt, der äussere jedoch diese Verzierung zeigt.

Sowohl die Kopfbinde, wie auch der Zopfträger, sind gewöhnlich dermassen durchschwitzt und durchräuchert, dass nur ein mehrmaliges Auswaschen in schwacher Lauge sie zu Museums-Objecten vorbereiten kann. Selbst jetzt noch, nach Jahresfrist ihrer Acquisition, besitzen die Chewsurenkleider, die im Museum aufbewahrt werden, jenen prägnanten Rauchgeruch, welcher in geringerem Grade auch den Tuschencostümen eigen ist.

Die Ohrgehänge bilden bei den Chewsuren eine ebenfalls typische Ornamentation. Ich kenne sie nur in einer einzigen Grundform, deren Details nur geringe Variationen darbieten. Die Abbildung ist etwa in $^3/_5$ Grösse gezeichnet. Das Material ist Silber. Der im stumpfen Oval nach oben hin gekrümmte Draht trägt auf seiner

Längenseite 3—4 hohle Kugeln, sie sind getrieben, und je zur Hälfte gemacht, dann auf den Draht geschoben und von einander durch dünne fest gewickelte Drahtlagen getrennt. — Diese Kugelform ist bei den alten Ohrgehängen der mohamedanischen Nachbarvölker noch sehr im Schwunge und zwar versteht man dort, sie mit Schwarzsilber-Einlagen und kleinen Randciselirungen mannichfach zu schmücken. Der Basaltheil des Ohrgehänges ist flach, breit, und setzt sich in flacher Bogenform an den Hauptdraht. Die in unserer Abbildung gegebene Ornamentation ist die allgemein übliche. Die Zickzackform, im besten Falle mit aufgesetzten feinen, schnurförmigen Verzierungen, fehlt auch hier nicht und die doppelflügeliche, obere Bogen-Contur erinnert unwillkürlich an die Delphinkopfform. Das Museum besitzt ein Paar solcher Chewsuren-Ohrgehänge ohne diese obere Verzierung, bei diesen läuft die Platte um die grosse Mittelöffnung in drei stumpfe Spitzen aus.

Ich lasse nebenstehend auch ein Ohrgehänge des Tuschenweibes abbilden, welches flach in Silber gearbeitet stets in dieser typischen Form getragen wird.

Nicht weniger originell als die im Vorstehenden erörterten Costüme und Schmuckobjecte, ist bei den Chewsuren auch die Hand- und Fussbedeckung. Dies gilt namentlich von den Faust- und Fingerhandschuhen und von den kurzen Socken. Sie werden gestrickt und dann zum Theil benäht, oder an einzelnen Stellen gesteppt. Fig. 3 der Tafel III. zeigt das Bild eines Fausthandschuhes. Das untere Drittheil dieses hübschen, mit ausserordentlichem Geschmacke verfertigten Stückes, ist mit den schon oft erwähnten Tuchstückchen, Perlen und einzelnen Milchglasknöpfchen benäht. Hier fallen namentlich die eisernen Ringe auf, welche je zu einem

an den Enden der Perlschnürchen befestigt sind. Diese Ringe sind ganz dieselben, wie sie zur Herstellung der chewsurischen Kettenpanzer gemacht werden. Sie sind alle verlöthet. Es ist möglich, dass man ab und zu eine Kleinigkeit daran aufhängt, indem eine Schnur um sie geschlungen wird, doch haben sie diese Bestimmung nicht, sondern sollen nur ein Schmuck sein. Wohl dient der Fausthandschuh dem Chewsuren als Beutel. Selbst zur Sommerzeit trägt er wenigstens einen derselben seitwärts unter dem Gürtel, an welchen er mittelst einer Schlinge befestigt wird. Man legt in die Fausthandschuhe allerlei Kleinigkeiten, auch wohl den Tabak. Die innere Seite zeigt lockere und ungemein lange Maschen, was daher kommt, weil die verschieden gefärbten Wollenfäden, bevor sie zur Herstellung des feinen äusseren Musters an einzelnen Stellen verwendet werden, oft längere Zeit während der Arbeit unbenutzt bleiben, bis an sie die Reihe kommt. Wie bei diesen hübschen Fausthandschuhen, so ist auch bei den Strümpfen im Muster wiederum der iranische Typus nicht zu verkennen und dasselbe ist auch in Bezug auf die Form der Socke zu sagen, auf welche ich sogleich zu sprechen komme.

Der chewsurische Fingerhandschuh ist ein Luxusartikel, der aber auch im Hause durch die Weiber hergestellt wird. Der einfarbige, dunkelkrappbraune Fond ermöglicht beim Stricken eine regelmässigere, gleichartige Maschenlage, welche durch parallel verlaufende, quer übergehende Intervall-Linien noch mehr befestigt wird. Der Schmuck besteht auch hier aus jenen Perlen und Knöpfchen und zeigt Fig. 4 der Taf. III. einen solchen Fingerhandschuh. Es liegt nun noch vor mir das gröbste und doch eigenthümlichste Strumpfpaar, welches man sich denken kann, Fig. 5 auf Taf. III. stellt einen dieser Strümpfe dar. Man muss beim

Anblick des Originals unwillkürlich an den Fuss eines Riesen denken. Diese Socken bedecken nämlich den Fuss nur wenig über den Knöchel, doch messe ich die vordere Längsseite mit 9 Werschock (d. h. über 15 Zoll). Es kommen über 5 Werschock auf die untere Fläche bis zur Hacke, die obere Breite beträgt nicht ganz 4 Werschock, der Stoff ist an den dicksten Stellen $^1/_2$ Zoll dick. Diese Dicke aber erklärt sich daraus, dass das Muster des Strumpfes auf einen gestrickten graubraunen Grund mit dicker Wolle eingenäht wurde. Deutlich sieht man das an der hintern Parthie der Sohlenfläche des Strumpfes, wo, wenn die breiten lockeren Wolllagen zurückgeschoben werden, die eigentlichen Strumpfmaschen zum Vorschein kommen. Die Grösse anlangend, so giebt es freilich einzelne Chewsuren (z. B. im Dorfe Guro), die sich bei robustem Körperbau durch riesige Füsse und Hände hervorthun, doch darf man ja nicht im Allgemeinen den Chewsuren dergleichen zusprechen, worüber ich mich schon früher äusserte. Jedenfalls aber steht fest, dass das Chewsurenweib heute noch die innere Fussbedeckung ganz conform dem mohamedanischen Muster macht, nur gröber, aber mit vielfach variirender, oft ausserordentlich schöner geradlinigten Zeichnung.

Was nun noch die Kopfbedeckung der Männer anbelangt, so hat die aus 4 Lappen zusammengenähte concave Kopfkappe mit aufwärts geschlagenem Rande, welche aus Filz gemacht wird und bei den Tuschen allgemein gebräuchlich ist, auch bei den Chewsuren Beifall gefunden. Auffallend aber ist es, dass der bei den westlicher im Hochgebirge wohnenden christlichen Ossen und Swanen übliche conische Filzhut, mit und ohne Krempe, nirgends von den Chewsuren getragen wird. Viele sah ich im Sommer ohne jegliche Kopfbedeckung, die zur Hälfte oder ganz geschorenen Schatiler tragen durchweg die tuschinische Kappe.

Die Hosen der Männer besitzen fast europäisches Façon, sind kurz und unten nicht breit, werden aber oft in stramm anliegende bis übers Knie reichende in Form der kurzen Reithose geformte, Hüllen gesteckt. Auf diese letzteren verwendet das Chewsuren-Weib vielen Fleiss und schmückt sie reichlich in der bereits detaillirt beschriebenen Manier durch Zickzackaufsatz, Kreuzeinnähen etc. Nach oben hin umrandet man sie mit schmaler hübscher Binde.

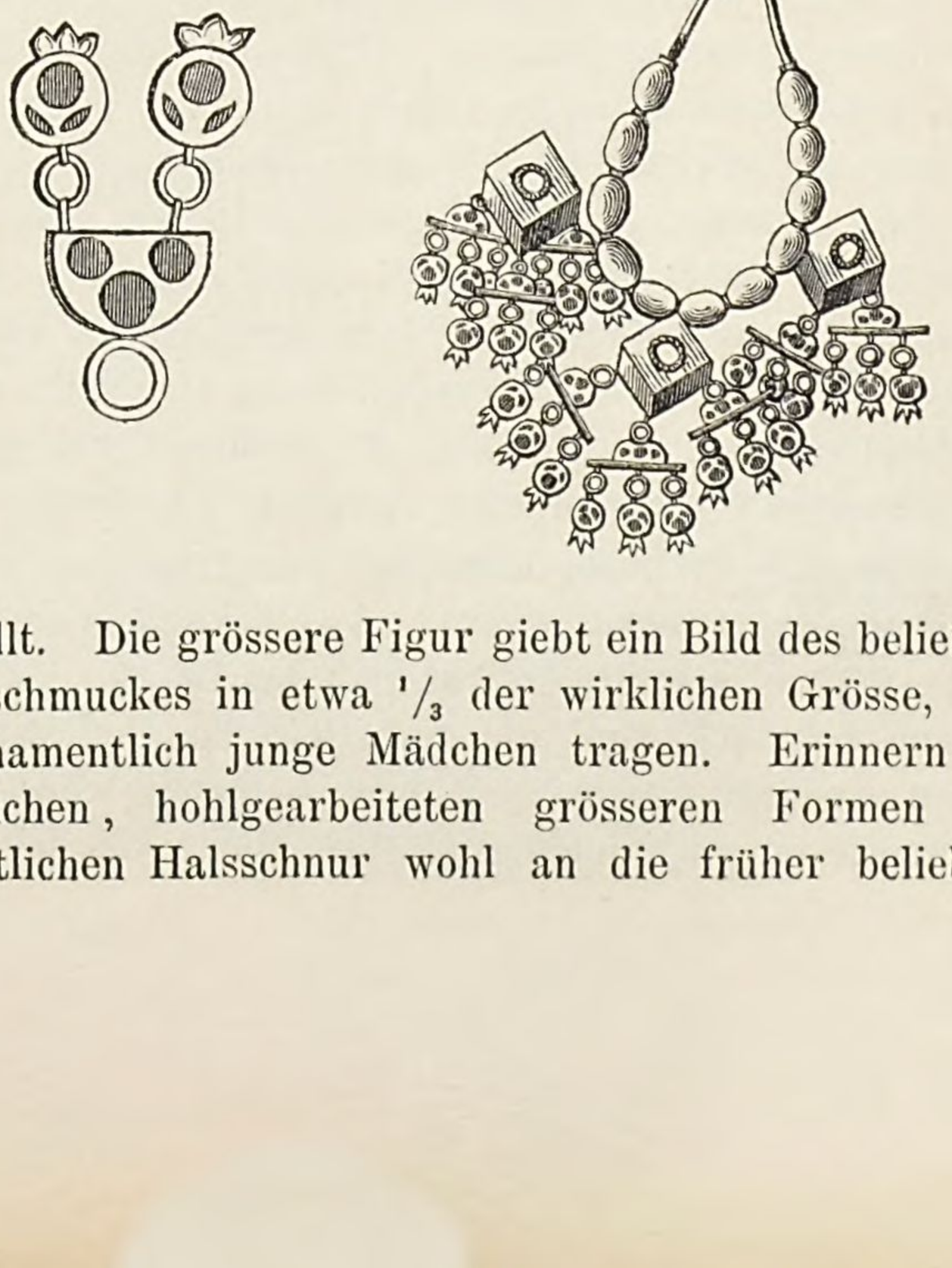
Ich kann nicht umhin, bei dem Abschlusse meiner Mittheilungen über das Costüm der Chewsuren einige Worte über die Kleidung ihres nächsten christlichen Nachbarn zu sagen, nämlich über die Anzüge der Tuschen. Fiel bei den ersteren auf den ersten Blick die Sucht nach schreienden Farbencontrasten und nach einer gegenwärtig zwar im Material nicht mehr kostspieligen, aber doch überreichen eigenthümlichen Ornamentation in die Augen, so begegnen wir bei den Tuschen der Neigung zur dunklen, ja fast stets einfarbig schwarzen Kleidung und einer würdevolleren, nicht selten noch in gutem Silber ausgeführten Schmuckverzierung. Es ist jedenfalls sehr auffallend, wie die schwarze Farbe prädominirt. Die grossen, dreieckigen Kopftücher der Weiber, (Matali, auch Mandali), ihre schönen breiten Shawls, ihr Leibgurt und ihr langer Ueberwurf, alles das erscheint in rabenschwarz und nur das westenartige kurze Unterhemd, die Brustlatzen und die Aermelaufschläge prangen in Roth und Silberschmuck. Die Kleidung der Männer ist durchweg dunkelbraun oder schwarz und selbst in der so praktisch und dauerhaft hergestellten Fussbekleidung wechselt die Zeichnung in schwarz und weiss. Eine tuschinische Gesellschaft in den ebenfalls theils durch Rauch, theils schon durch das Baumaterial schwarzen Gemäuern und wo möglich noch bei Nebel oder Regenhimmel zu sehen, ist in der

That im Stande, im Beschauer nur Trauergedanken zu erregen.

In Bezug auf die Stoffe, aus denen das Weibercostüm hergestellt wird, ist zu bemerken, dass sich viel Fremdartiges, zumal in jüngster Zeit eingeschlichen hat. So besteht das kurze Vorhemdchen, welches nicht immer hinten geschlosen ist und den vorzüglichsten Brustschmuck zu tragen hat, an der Seite aus russischen Baumwollenstoffen, im Mittelfelde nicht selten aus europäischen Tuchsorten, Der Aufenthalt der Tuschen im Winter in der Alasan-Ebene ermöglicht ihnen eben das leichtere Erstehen solcher Waaren. Diese Hemdchen, welche kaum bis an die Schamgegend reichen, bisweilen nur schürzenartig umgebunden werden, bei reicheren Weibern, länger, zum Anziehen ohne Aermel und schwer mit Silber geschmückt sind, zeigen sehr variablen Schmuck. Den typischen alten zeigen Fig. 1 u. 2 unserer Tafel IV. An ihm ist die vordere schwarze Stofffläche aus jenem feinen, harten Wollengewebe gemacht, welches wir als ein Product einfacher tuschinischer Hausindustrie geradezu bewundern müssen. Seitwärts davon ist die handbreite Einfassung in russischem Zitz mit der im Oriente so beliebten birnförmigen Zeichnung versehen, ihr folgt rundherum der indigoblane, in dem gesammten Oriente so sehr beliebte, glanzlose, dicke etwa $^3/_4$ Arschin breite Callinco. — Der Brustschlitz und ein breiter Strich darunter prangen in breiter Silberband-Einfassung, dann kommen in 3 Absätzen die grossen Flachknöpfe, von denen jeder seitwärts die rhomboidalen

in Stabgliederung hergestellten Verzierungen besitzt. Aus beistehendem Holzschnitte ersieht man das Detail. Zwischen diesem Schmuck sind die Silberkettchen befestigt, an denen moderne russische Münzen befestigt werden, die ihrerseits an ein Ringlein gelöthet sind. Wie ich schon

oben bemerkte, so variirt der Schmuck dieses Unterhemdes bei den Tuschen-Weibern ausserordentlich. Das Museum besitzt einen weiblichen Anzug (aus den Zeiten des Fürsten Woronzow), an welchem der vordere Stoff des Hemdes aus gutem Moskauer scharlachrothem Tuche besteht, der Brustschlitz nur sehr klein ist, die erwähnten grossen Plattknöpfe und seitlichen Stabquarrés etwa in der Mitte des Busens beginnen und seitwärts davon über die Brust fort breite in Perlen gestickte Streifen abwärts laufen. Ein 3. Stück, welches ich erhandelte, repräsentirt nur ein Vorhemd und wird mit Bändern nach hinten hin zusammengehalten. Seine Verzierungen zeigen ausser den russischen Silber- und Münzen-Schnüren und allerlei Ketten, auch einige kleine Kreuze. Was aber an sämmtlichem Tuschen-Silberschmucke stets typisch bleibt, das habe ich hier dar-



gestellt. Die grössere Figur giebt ein Bild des beliebten Halsschmuckes in etwa $^1/_3$ der wirklichen Grösse, wie ihn namentlich junge Mädchen tragen. Erinnern die länglichen, hohlgearbeiteten grösseren Formen der eigentlichen Halsschnur wohl an die früher beliebten

Gil der Georgier, so sind die rhomboidalen Kasten, mit hoch aufgetriebener Halbkugelform auf der oberen Seite den Tuschen eigen. Die Dicke dieser Vierecke ist etwa $^1/_4$ Zoll, die Länge der Seitenkanten $1^1/_4$ Zoll. Während sich an dreien Ecken angelöthete Oesen befinden, die zum Befestigen der Anhängsel dienen, wird die obere Ecke durch eine grössere Oese an die Halsschnur befestigt. Das Detail des an das Viereck gehängten Schmuckes erläutern die beiden vorstehenden Zeichnungen. Die Kreisform waltet hier vor und zwar sind die im Bilde gestrichelten Figuren aus massiven Silberplatten ausgeschnitten. Man findet an den Costümen auch oft vereinzelt diese hübschen und originellen Detailstücke und sind das wohl nur die Reste ehemaligen vollständigen Halsschmuckes, die nun vereinzelt zur Verwendung kommen.

Der Oberrock der Tuschen-Weiber besteht in seiner Grundmaterie, wie ich schon sagte, aus einem äusserst dauerhaften, schön gemachten, schwarzen Wollen-Gewebe mit jener ripsartigen Riefelung. Es fehlt ihm der niedrige Stehkragen. Zu beiden Seiten des Halses laufen die in Silber reich garnirten Brustflächen abwärts bis fast zum Nabel. Die dadurch für den Schmuck des Unterkleides frei gelassene Fläche wird nach unten hin breiter. Während sie oben nur reichlich der Halsbreite entspricht, messe ich unten 6 Werschock. Das Kleid reicht bis zu den Knöcheln, besitzt keinen Faltenansatz und wird nur einfach gekantet. Von der Schulter herab läuft zunächst jederseits an der untern Achselgegend vorbei das breite scharlachrothe Tuchfeld, welches (Fig. 2 der Tafel IV.) einfarbig bis auf eine zur Seite hin schmale, weisse Garnitur ist. Diese Flächen sind bisweilen auch sehr dicht mit Perlenstickereien benäht, ja ich sehe an dem erwähnten Costüme (ehemals der K. Abth. der K. Geogr.

Gesellschaft gehörend) zwischen diesen Stickereien ein, ½ Zoll breites, in feingedrehtem und geflochtenem Messingdraht ausgeführtes Band abwärtslaufen. Wesentlicher, d. h. wenigstens constanter in Form und Anordnung, als die erwähnten Verzierungen sind aber die Silberornamentationen, welche dem äusseren Rande abwärts entlang laufen. Knopf- und Stabform sind hier gebräuchlich. Die nebenstehende Figur giebt diese

Details in ¾ natürlicher Grösse. Gerne lässt man ganz am Rande diesem Schmucke ein sauberes Silberkettchen entlang laufen. Die Ketten sind überhaupt gerne gesehen und zweifacher Art. Entweder sind die kleinen Ringe je zu zweien an einander gelöthet und fassen so in Gliedern von je zwei festen Individuen in einander, oder wir finden die aus Draht gebogene Doppelöse, welche beistehend, seitwärts betrachtet,

veranschaulicht wird *). Die Verzierungen endlich der Aermelenden sind, wie Fig. 2 Taf. IV zeigt, einfache, rund herumlaufende, bald schmälere, bald breitere Tuchstreifen-Aufsätze, welche nicht selten geradlinigt durchsteppt werden. Ausgezeichnet sind in der obersten Parthie dieser Verzierungen die nahe aneinander gerückten kleinen eingereihten Stäbchen, welche aus einiger Entfernung gesehen fast wie grobe längliche Punktketten erscheinen.

Es bleibt mir nun noch übrig, einige Worte über die Shawls, die Fussbedeckung und das dreieckige Kopftuch der Tuschen zu sagen. Das Letztere

---

*) In neuerer Zeit liefern die Krambuden von Telaw und selbst von Tioneti allerlei Weissblech-Ornamentationen, welche wohl fabrikmässig in Russland hergestellt werden. Es sind das gepresste, oder mit Stempeln geschlagene Figuren, deren Zeichnung nichts mehr mit den ursprünglichen Schmuckformen der Bergvölker gemeinsam hat.

ist zwar nicht stets dreieckig, wird aber immer in diese Form gelegt und getragen. In früheren Zeiten webten es die Weiber selbst, jetzt ist der schwarze, breite Baumwollenstoff des russischen Handels (ohne Glanz) vielfach dazu verwendet. Man findet aber auch alt persische, sehr feine im Quadrat gewebte, grosse seidene Tücher mit zweien Franzenkanten, welche die unverkennbare eingewirkte persische Marke aufweisen.

Der schwarze Tuschen-Shawl besitzt bei einer Breite von 7 Werschock eine Länge von 3 Arschinen und an beiden Schmalseiten über ½ Arschine lange geflochtene Schnüre, deren Enden zwei Werschock hoch verknotet und aufgedreht sind. Das Beste, was das Tuschenweib in Bezug auf Gewebe machen kann, leistet es bei Herstellung dieser Shawls. Es ist das ein geradezu elegantes, äusserst dauerhaftes, verhältnissmässig dünnes Ripsgewebe, auf beiden Seiten gleichartig. Taf. III Fig 8 u. 9 stellen das untere Ende solcher Shawls dar, Fig. 8 giebt eine allgemeine Ansicht, Fig. 9 die Details in etwa ¼ der wirklichen Grösse. Die aus den Zeichnungen deutlich werdenden Muster, welche abermals nur die kurze, gebrochene, gerade Linie aufweisen, werden in das engmaschige Gewebe eingenäht und zwar mit Hülfe des Kreuzstiches. Die in Fig. 9 gekrümmt erscheinenden Conturen sind ganz in der Art erzielt, wie es die europäischen Damen bei den Canevas-Stickereien machen. Eine gewisse Rundung stellt sich dadurch heraus, dass die Kreuzstiche auf dem rechtwinklig sich in den Fäden schneidenden Canevas-Gewebe sehr nahe zu liegen kommen. Obgleich nun die Wahl der Farben und ihre Anordnung durchaus ein buntes Durcheinander bewirkt, so ist der Gesammteindruck dieser Tuschen-Zeichnungen doch ein höchst befriedigender und ich möchte fast sagen, schöner, jedenfalls der Nachahmung empfehlenswerther. Auch in diesen

Stickereien fehlt es nicht an geradestehenden Kreuzen, wie ein solches in Fig. 8 im Mittelfelde des oberen Randes steht. An einem anderen Exemplare des von mir heimgebrachten Tuschen-Shawls sehe ich oberhalb der durchgehenden Stickerei das aufrechtstehende Quadrupelkreuz und rundherum, regelmässig vertheilt, gelbe Kreisfiguren.

Diesen schönen Shawls entsprechend, findet man bisweilen einen kunstvoll hergestellten L e i b g u r t. Gewöhnlich stellt derselbe ein nur einfaches Bandgewebe von etwa $1^1/_2$ Werschock Breite dar. Aber ich erhandelte im Dorfe Dartlo auch einen Gala-Leibgurt, der zwar nur einfach schwarz, aber doch ein Meisterstäck von Gewebe und Flechtkunst ist. Das ursprünglich 4 Werschock breite Ripsgewebe wurde zur Hälfte der Länge nach übereinander gelegt und die so zusammenstossenden Randkanten festgenäht. An dem einen Ende dieser dicken, 2 Werschock breiten Binde blieb der Aufschlag des Gewebes in 13 Werschock Länge stehen und wurde nun zu 40 Plattschnüren auf das sorgsamste verflochten und zwar bis zur Hälfte der Länge. Dann folgt ein fester Knoten und diesem schliessen sich je 6 gedrehte Peitschenschnüre an.

Endlich noch das Fusszeug des Tuschen anlangend, so ist es entschieden nach dem Muster der Dagestan'schen Völker gemacht. Ich meine nämlich insofern, als es dort üblich ist, mittelst dicker Wollenfäden nicht allein im dünnern Maschenbestande der gestrickten Stiefel und Schuhe Muster einzunähen, sondern namentlich die Sohlenfläche bis zu 1 Zoll Dicke zu erhöhen und zwar in der Weise, dass der Rand ebensowohl, wie die innere Fläche in $^3/_4$ bis 1 Zoll breiten, parallellaufenden Streifen mehrmals mit Wolle benäht wird. Diese zieht man straff an, so dass wenigstens für den Gebrauch im Hause, und bei trockenem Wetter auch

draussen, der Schuh- und Wollen-Stiefel eine bedeutende Dauerhaftigkeit erhält. Taf. III Fig. 6 u. 7 geben die charakteristische Stiefel- und Schuh-Form in treuer Abbildung. Die weissen Stablinien auf schwarzem Grunde zeichnen sie aus. Es muss aber bemerkt werden, dass das Façon beider grusinisch ist, weil im Gegensatze zu den ähnlichen Fussbekleidungen im Dagestan, wo das vordere Ende stets stumpf, geradlinigt und verbreitert erscheint, diese bei den Tuschen sich in ziemlich spitzem Bogen abschliesst. Nicht anders verhält es sich mit der kurzen Tuschen-Socke. Sie ist feiner gestrickt, als die Chewsurische, reich in schwarz und weiss gemustert und ab und zu von rothen oder blauen schmäleren Bändern durchzogen.

Die Armatur der Chewsuren.

Bevor ich zur Detailbeschreibung der einzelnen Rüststücke gehe, will ich einige allgemeine Bemerkungen über die Armatur voranschicken. Im gesammten Kaukasus ist sowohl bei den christlichen, wie auch bei den mohamedanischen Völkern kein einziger Tribus zu finden, welcher die alte eiserne Rüstung in der Vollständigkeit der Chewsuren besitzt. Gewehr, Kindshal (eigentlich Chanshal), Säbel, oft auch noch die Pistole werden als alltägliche Waffe von allen Kaukasiern geführt und auch jetzt noch, nachdem das gesammte Land sich des Friedens erfreut, sind die Bewohner desselben in der Masse doch noch „ein Volk in Waffen“. Nur die Kurden, welche im Sommer sich auf den Höhen des Alagös und südlicher in den Grenzgebirgen westlich vom Ararat tummeln, besitzen Schilder, mit denen sie geschickt den Anprall der langen Bambus-Piken pariren. Diese Kurdenschilde werden in Kars und Erzerum auch jetzt noch gemacht. Der Chewsure aber trägt eine volle, ritterliche Armatur und zwar nicht vorübergehend als Schmuckwaffe, sondern überall da, wo er entweder direct oder indirect der Blutrache verfallen ist und seine persönliche Sicherheit bedroht weiss.

Nun aber hat fast jeder erwachsene Chewsure seinen Feind, oft wird ihm ein solcher ohne seine eigene Schuld aufgedrängt, indem er als Verwandter eines Gekränkten oder Getödteten Rache zu nehmen hat am Feinde. Man begegnet daher oft vollständig bewaffneten

mit Kettenpanzer angethanen Chewsuren, zumal wenn sie das heimathliche Dorf verlassen und sich auf Reisen begeben. Wir sahen mehrmals Fussgänger, welche vom Scheitel bis zur Sohle die schwere Rüstung über dem Costüme trugen und förmlich in Schweiss gebadet waren. Selbst bei Bestellung seiner Felder nimmt der Chewsure Gewehr, Schild und Säbel gerne mit. Auffallend ist ferner auch, dass die Handhabung der Hauwaffen von Jugend an erlernt wird und dass die Knaben sich mit langen hölzernen Degen und aus geschälten Weidenruthen geflochtenen Schilden im Kämpfen üben. Fig. 6 u. 7 der Taf. V. und die oben S. 85 gegebene Abbildung zeigt diese Spielzeugwaffen, wie auch zwei kämpfende Chewsuren-Knaben im Bilde. Die langen, der Spitze zu kaum gekrümmten, hölzernen Säbel besitzen das breite, unter dem Griffe senkrecht eingesetzte Handschutzstück. Nun will es mich dünken, da ich zweimal Chewsuren-Knaben kämpfen sah, dass diese Jungen regelrecht schlagen, d. h. dass sie sehr wohl die Primen als gefährlichste Hiebe kennen und Secunden, Terzen und Quarten wohl abgemessen beizubringen verstehen. Die Knaben knien bei'm Kämpfen zuerst auf einen Fuss und setzen den andern etwas vor, sie wechseln, wenn der Kampf erhitzter wird, mit den Knien ab, je nachdem es ihnen bequemer ist, bald auf das rechte, dann wieder auf das linke Knie sich stützend. Werden sie noch erregter, so knieen sie auf beiden Füssen und beugen den Körper vor. Bei dem Schlage der Prime werden die Säbel fortgeworfen und es beginnt die erzürnte Rauferei. Bei dergleichen Uebungen sehen die Alten zu und ermuntern durch Beifallsrufe die Kämpfenden.

Die eiserne Rüstung des erwachsenen Chewsuren wird nicht in seinem Lande gemacht. Ob das früher auch der Fall war, lässt sich kaum sicher nachweisen.

Allenfalls dürften die in Kupfer getriebenen runden Kopfdeckel dereinst von Chewsuren gemacht, wohl auch einzelne grobe Vernietungen an den Rüststücken im Lande selbst ausgeführt werden. Bei der Beantwortung aber der Frage, woher die Armaturen der Chewsuren stammen, muss ich entschieden auf Persien weisen und die vage Behauptung, sie seien mit Reste der Kreuzzüge, zurückweisen. Das Alter der Metallrüstung ist bekanntlich ausserordentlich hoch. — Nicht allein die Heroen der griechischen Heldensagen, sondern auch die persischen erscheinen gepanzert und auf den zum Firdusi'schen Schah-Nameh gemachten Bildern (wie ich solche in einem handschriftlichen alten Original sah) waren Kettenpanzer und Kopfkappe häufig zu sehen.

Das hohe Alter der Panzerrüstung im Oriente wird auch dadurch documentirt, dass nicht gar selten Armschienen in denjenigen Buden von Ispahan gefunden werden, die mit alten Waffen handeln, welche kufische und sogar Keil-Inschriften aufweisen, wie dies der Augenzeuge, dem ich auch die nachstehenden Notizen verdanke, bezeugt.

Suchen wir nach der Entwickelung und dem Sitze der Waffenschmiedekunst in Persien *), so waren früher Schiras und Chorasan die vornehmlichsten Orte, an denen sie kunstvoll betrieben wurde. Dies geschah namentlich bis zur Dynastie der Sefewiden (1499-1722). Der Ruf der Chorasanschen Damaste hat sich bis jetzt noch erhalten. Unter den Sefewiden wurden Waffenschmiede nach Isaphan hin aus Chorasan verschrieben und so kam das Kunsthandwerk dort zur Blüthe. Nach dem Falle der Sefewiden (1723) siedelte diese Industrie in die Städte Schuster und Desful über und kam in

---

*) Aga-Kalust-Schirmasan-Wartanow hatte die Güte, mir diese Mittheilungen zu machen.

Ispahan ganz in Verfall. Die Kadsharen-Dynastie wies ihr Kaswin, etwa mit dem Jahre 1780, als vornehmlichste Productionstätte an. Abermals wendete man sich nach Chorasan, um tüchtige Meister für die Damastschmiede zu erhalten, zumal war es Feth-Ali-Schah, welcher sich um die Hebung der Schmuckwaffenschmiedekunst in Persien Verdienste erwarb.

Ich lasse nun die detaillirte Beschreibung der chewsurischen Armatur folgen und beginne:

1. Das Kettenpanzerhemd, Tschatschkani, (Taf. V. Fig. 1) besitzt nicht ganz $^5/_4$ Arschin Länge und $^3/_4$ mittlere Brustbreite. Es ist aus unzähligen, gleich grossen Eisendrahtringen gebildet. Die einzelnen Ringe besitzen mit der äusseren Peripherie nicht ganz $^1/_4$ Werschock Durchmesser, sie sind etwas plattgedrückt und an der Verlöthungsstelle ein wenig aufgebauscht. Da die Ketten, welche den Panzer bilden, nach oben und unten, nach rechts und links ununterbrochen fortlaufen, so wird jeder Ring von vier anderen von innen her gefasst und nur die Randringe hängen an zweien der nächstliegenden oberen Reihe. Nach unten hin sind gewöhnlich die Ringe feiner und kleiner. Solche Panzerhemden streift man, um sie anzulegen, über den Kopf, für die Brust blieb auch an ihnen ein 5—6 Werschock langer Schlitz, der oben am Halse mittelst eines Drahthakens in beliebiger Weite geschlossen werden kann, indem man diese Haken in einen der Ringe bald näher, bald ferner vom Rande fassen lässt. Die Aermel haben bis 7 Werschock untere Weite und decken vornehmlich die Schultern, sie erreichen nicht die Hälfte des Oberarmes. Der untere Umfang des Kettenpanzers zeigt nur selten einen geschlossenen Rand, vielmehr ist vorne für die Schamgegend ein stumpfes Dreieck frei gelassen und ein kürzeres bemerkt man auch hinten.

2. Die metallene, flach convex aufgetriebene Kopfbedeckung heisst ebenfalls Tschatschkani, (Taf. V. Fig. 2), das ist eine 3½—4 Werschock im Durchmesser fassende kreisförmige Scheibe, welche man auf etwa Werschock Höhe austrieb, so dass sie den schmalen Abschnitt einer grossen Kugel repräsentirt. An mehreren, vor mir liegenden Exemplaren ist das Material schwach verzinntes Kupfer. Auf der Höhe dieses Deckels steht meistens eine flache, bogig am Rande ausgeschweifte Rosette; knopfartige Aufsätze sind regelmässig über die obere Fläche vertheilt. Diese Ornamentationen haben aber durchweg einen groben Typus und mögen wohl früher den chewsurischen Werkstätten entsprungen sein. Der äusserste Rand der Kopfbedeckung besitzt dicht aneinander gestellte Löcher, in welche die einzelnen Ringe desjenigen Kettenpanzerstückes einfassen, welches zum Schutze des Kopfes und Halses dient und welches ganz in der Art des Leibpanzers gearbeitet ist. Für die untere Parthie des Gesichtes bleibt vorne ein Viereck von 2½ Werschock Breite und 3 Werschock Höhe frei. Die Länge des Halspanzers schwankt zwischen 7 und 8 Werschock, derselbe schützt daher z. Th. auch noch die Schultern, Mit Hülfe von ausserordentlich festen, dünnen, nass zusammengedrehten Sehnen, deren oberes Ende am Rande der Kopfplatte befestigt wurde, bindet man die ganze Kopfbedeckung unter dem Kinn fest.

Suchen wir bei den Nachbarvölkern nach ähnlichem Waffenschmucke, so finden wir ihn, freilich nicht mehr jetzt, im Gebrauche bei den georgischen Fürsten der Vergangenheit. Der Güte des verstorbenen Generals Bartholomäi verdankt das Kaukasische Museum eine vollständige Armatur eines Ministers des georgischen Königs Heracle II., also aus dem vorigen Jahrhundert. Zwar besteht diese aus einem sehr kunstvoll gearbeiteten

massiven Brustpanzer und Helm, über welche ich an einem anderen Orte zu sprechen mir vorbehalte, doch war als drittes Stück auch die besprochene, jetzt noch bei den Chewsuren gebräuchliche Kopfbedeckung der Armatur hinzugefügt. Das Material ist nicht Kupfer, sondern Eisen und die in Gold ausgeführten Incrustationen stehen in keiner Hinsicht den jetzt noch in Persien (namentlich in Medschet) ausgeführten Arbeiten nach. Auf dieser Kopfbedeckung aber sind die Inschriften nicht arabisch, wie das an den persischen Armaturen gebräuchlich, sondern grusinisch und auf vier getrennten Feldern liest man: 1) Masch Allach, d. h. etwa „Mit Gott“, 2) Der Gott vertrauende, 3) Hofmareschal Joank *), 4) Patron Muchrani **).

Ich bemerke nun noch, dass die Herstellung der Kettenpanzer und namentlich ihre Verwendung zum Nacken- und Schulterschutz an den Helmen auch noch in der Gegenwart in Persien in grossem Masstabe betrieben wird und dass ich bei der Frage nach dem Ursprunge derselben bei den Chewsuren jedenfalls mehr geneigt bin, auf Persien als auf Westeuropa hinzuweisen. Sicher scheint es mir auch, dass die Chewsuren die Helmform als Kopfbedeckung nicht gewählt haben, obschon diese bei den wilden Reitervölkern Persiens im Gebrauche gewesen und noch jetzt als Schmuckwaffe

---

*) Fürst Eristow giebt über den Ausdruck Hof-Mareschal folgende Erklärung: „Zachlt-uchuzes, wie das Wort im Georgischen heisst, bedeutet: Der Aelteste im Hause, Hof-Mareschal (auch Minister des Hofes). Seine Pflichten waren: Die Verwaltung der Gutseinnahmen seines Patrons, die Ein- und Ausgaben, die Verwaltung des Hauses und Aufnahme der Gäste, die Rechnungsdarlegung seinem Herrn.“

**) Muchrani, Dorf und Bezirk. Die Vorfahren der jetzt noch lebenden Fürsten Muchransky, sind directe Abkommen der Bagratiden-Dynastie.

sehr geschätzt wird. Das Museum erhielt eine grössere Anzahl, wahrscheinlich während der früheren Kriege mit Persien eroberte Helme aus dem Tifliser Arsenal, dieselben haben meistens die spitz nach oben zulaufende, einfache runde Hutform, tragen zum Theil den Nackenschutz in vorspringendem Felde und gerade herunterlaufender, gekrümmter, breiter Eisenspange und entweder am unteren Rande eine Reihe Löcher oder Oesen zum Befestigen des Kettenpanzers. Dergleichen ausserordentlich fein gearbeiteten Halsschutz zeigen auch die kunstvollen Helme, welche als Raritäten selbst auf den Markt von Tiflis aus Persien kommen und die nach antiken Mustern noch gegenwärtig namentlich in Hamadan und Medschet gemacht werden. Die Goldincrustationen dieser Schmuckwaffen und die eingravirten Zeichnungen lassen nichts zu wünschen übrig. Die Damastzeichnung ist aber nur eingebeizt, an abgescheuerten Stellen, namentlich der Schilder, kann man sich davon überzeugen.

Die Armschienen, S'amklawe, werden auf beiden Unterarmen getragen, wie das aus dem, ebensowohl linker, als auch rechter Seite angebrachten, Handwurzelschutz erhellt. Die Fig. 3 der Taf. V. zeigt die einfachste Form der Armschienen. Das Material besteht aus Eisen. Die Verzierungen sind entweder aufgenietet und in diesem Falle erhaben oder eingravirt und in Gold eingelegt. Bisweilen ist auch die, gewöhnlich glatte, äussere Oberfläche der Schiene durch ausgebuchtete Parallellinien in viele Felder getheilt. Die innere Fläche aber ist auch in diesem Falle stets glatt. An dem seitlichen äusseren oder inneren Rande unten befindet sich der Anschluss zum Schliessen der unteren Handwurzelseite, der mittelst zweier Schnallen und Riemen bewerkstelligt wird. Dieser Anschluss wird entweder durch Kettenringe direct vermittelt oder durch

eingenietete schmale Metalloesen, denen eine gewisse Beweglichkeit dadurch verliehen wird, dass sie nur eine Reihe Eisenringe verbindet. Der Schutz selbst besteht aus zweien länglichen Metallplatten, welche beim Anlegen der Schiene die unten am Arm gelegene Schlagader bedecken. Der obere und mittlere Theil der Schiene werden ebenfalls durch Riemen und Schnallen fest an den Arm gezogen. An diese Schienen schliesst sich der Metallfausthandschuh. An den mir vorliegenden Exemplaren besteht er bald aus einer doppelten Lage jener Kettenringe, wie sie das Panzerhemde aufweist, bald aus einer einfachen, deren innere Seite mit grobem, grünem Tuche bedeckt ist. Die Randringe des doppelten Handschuhes sind aber alle an der Schiene befestigt, so dass man mit der Hand nicht in den Handschuh kommen kann, derselbe vielmehr sie nur von obenher schützt. Es müsste eben zum Fassen und Halten der Waffe sehr unbequem sein, wenn auch die innere Handfläche überall vom Metallpanzer gedeckt wäre.

4. Das Gewehr, Topi, giebt mir nicht Veranlassung zu besonderen Mittheilungen. Es ist im Typus dieser Waffe, wie sie allgemein im Lande gebräuchlich ist, gemacht, meistens von grossem Caliber und langem Laufe, mit schmalem, backenlosem Anschlag, der im Querdurchschnitt ein stumpfes Dreieck bildet. Allgemein sieht man nur Feuerschlossgewehre.

5. Bogen und Pfeile, Schwildi und Isari, waren in früheren Zeiten im Gebrauche. Gegenwärtig gehören beide zu den ethnographischen Seltenheiten bei den Chewsuren. Das mitgebrachte Exemplar des Bogens hat eine Spannweite von 2 Arschinen, ist aus einem leichten Holze (ich möchte es der Espe oder Linde zuzählen) gemacht, und besitzt eine aus gedrehtem Lederriemen hergestellte Sehne. Die Pfeile sind ebenfalls im Holze sehr leicht, 1 Arschin 2 Werschock lang,

tragen eine aufgesetzte eiserne Spitze, die im Quer-Durchschnitte viereckig ist und zeigen das 2 Werschock lange Steuer als im rechten Winkel sich schneidende, eingefügte Adlerfedern, deren Bärte, abgeschnitten, nur in $^1/_2$ Zoll Breite vorstehen. — Gegenwärtig kommt diese Waffe gar nicht mehr zur Verwendung.

6. Die Schwerter der Chewsuren, Daschna*) (Taf. V. Fig. 4 und 5). Ausser dem zweischneidigen Kindshal (eigentlich Chanshal), den durchaus nicht alle Chewsuren tragen und der doch die allgemeinste Stich- und Hauwaffe aller kaukasischen Völker ist, besitzen die Chewsuren zwei Arten von Säbeln. Die eine Sorte ist gerade, wie der Kindshal, aber nur einschneidig. Ich messe an den mir vorliegenden Exemplaren $10^1/_2$ und 11 Werschock Klingenlänge, auf den schmalen Handgriff aber kommen nicht ganz 3 Werschock. Die Breite der Klinge beläuft sich auf $^3/_4$ Werschock und die Rückendicke, welche zur Spitze hin allmählich dünner wird, erreicht im Mittel $^1/_8$ Zoll. Der Griff ist plump aus Horn oder Knochen gemacht, im letzteren Falle besteht er aus zwei vernieteten Lamellen. Was an ihm und an der Scheide besonders auffällt, das sind die vielen aus Messingblech angebrachten Klammern und Beschläge. Diese sind zum Theile vernietet oder verlöthet, aber die ganze Arbeit wurde nur roh ausgeführt. Dementsprechend sind auch einige Verzierungen an ihnen, die in allerlei gekrümmten, Parallellinien und kleinen Punkten, Kreisen etc. bestehen. Die eigentliche Scheide besteht aus Holz, welches mit Rohleder umgeben wurde und nicht selten ganz von diesen Messingklammern verdeckt wird. Diese geraden kurzen Degen werden, wie auch der längere etwas gekrümmte Säbel, an einem Gürtel getragen, dessen Aussenfläche mit den gröbsten

---

*) Das Wort Daschna ist nicht georgischer Abstammung.

Metallverzierungen (wie solche ebensowohl bei den christlichen, wie auch bei den mohamedanischen Völkern des Kaukasus überall gebräuchlich sind) geschmückt ist. Doch ist zu bemerken, dass der Säbel ausser vom Leibgurt auch noch durch einen Schulterriemen gehalten wird, während der kurze, gerade Degen nur an ersterem hängt. Der Säbel der Chewsuren erinnert bis auf die viel geringere Krümmung an die türkischen Pallasche (Chorasani) und hat zum Schluss des Handgriffes auch die senkrecht aufgesetzte, aus Eisen gemachte, beiderseits stumpf zugespitzte, Querstange, welche das Ausgleiten der Hand zur Scheide verhindert. Hierin unterscheidet er sich namentlich von den landesüblichen Säbeln, die zwar im Handgriffe sehr bequem fassbar sind, aber der Hand zur Schneide hin keinen wünschenswerthen Schutz bieten.

Keine der mir in Chewsurien zu Gesichte gekommenen Waffen besass irgend welche Inschriften oder Abzeichen, welche auf ihren Ursprung hätten Rückschlüsse ziehen lassen. Es wird aber versichert und zwar von glaubwürdigster Seite, dass es Degen mit lateinischen Inschriften geben solle. Herr Süssermann erwähnt dergleichen Inschriften und es theilte mir auch Herr Sagursky, der seitherige Secretair der Kaukas. Abtheilung der Kais. Geographischen Gesellschaft mit, dass ihm in Chewsurien eine Klinge bekannt wurde, die nach ihrer Inschrift der Zeit Sigismunds I., also der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, angehörte. Auch von jenen riesigen, spitzzulaufenden, einschneidigen säbelartigen Schwertern, deren Klingenlänge nicht weniger als 1 Arschin 9—10 Werschock beträgt und die das Museum durch den Grafen Sumarokow-Elston s. Z. aus dem Kuban-Gebiete erhielt, habe ich bei den Chewsuren keine Spur entdeckt. Diese erklärt man als aus der Zeit der Genuesen herstammend. Bei dieser

Gelegenheit sei mir gestattet, über eine alte Schwertklinge zu sprechen, welche Sr. Kaiserl. Hoheit, dem jungen Grossfürsten Nicolai Michailowitsch gehört und welche direct darauf hinweist, dass ehedem auch deutsche Musterwaffen derart in die Kaukasischen Lande kamen. Das Schwert stammt aus Abchasien und wurde dem Grossfürsten Nicolai durch einen dortigen Fürsten zum Geschenke gemacht. Diese zweischneidige, aus vorzüglichem Stahl gearbeitete Klinge, ist gerade und besitzt eine Länge von 1 Arschin $3^1/_4$ Werschock. Die Breite an der Basis ist nicht ganz 1 Werschock. Hier setzt sich zu beiden Seiten scharf eine schmälere, nicht mehr angeschliffene Grundfläche von $1^1/_2$ Werschock Länge ab, welche in den massiveren, spitz zulaufenden Haftstempel ausläuft. Die Spitze des Schwertes läuft, nachdem die ganze Klinge sehr allmählig sich um wenige Linien in der Breite verjüngte, von beiden Seiten her gleichmässig in spitzem Bogen zu. Die vier untern Werschock der Klinge sind am Rande zu beiden Seiten mit einfachen, gravirten Arabesken, an deren innerem Rande gerade Linien hinlaufen, verziert. Auf dem so gebildeten, glatten Mittelfelde befindet sich die sehr langgestreckte Figur eines laufenden Hundes mit wenigen Linien eingravirt. Diese Figur trennt die Inschrift soli deo gloria in der Weise, dass gloria vor der Thierfigur steht und soli deo dahinter. Die Worte sind auf jeder Seite zweimal unmittelbar übereinander mit lateinischen Buchstaben eingravirt. Ein wenig hinter soli deo bemerkt man ein kleines geradestehendes Kreuz und ein eben solches befindet sich auch vor dem Worte gloria. — Beide Klingenflächen oberhalb dieses ihres Basaltheiles zeigen nun einen Kalender und zwar erhaben gearbeitet. Die ersten 6 Monate stehen auf der einen Seite, oben, etwa einen Zoll vor der Spitze, mit dem Januar beginnend und die andere Seite weist

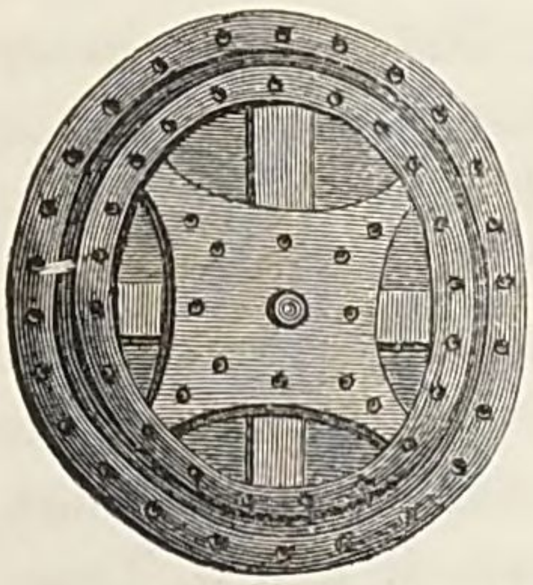
vom Juli bis December die Tage auf. Jeder Monat ist vom folgenden durch das entsprechende Himmelszeichen getrennt. Die Monatsfelder sind seitlich durch gerade Linien umrandet, zuerst steht oben mit lateinischen Buchstaben in deutscher Sprache der Name des Monats, unmittelbar darunter in altdeutschen kleinen Lettern noch eine Zeile, z. B. unter December entziffere ich „Christmonat“, unter November „Wintermonat“, die meisten dieser Unterschriften sind aber nicht mehr zu lesen. Dann folgen drei Rubriken: Links zuerst, wenn man das Schwert mit der Spitze nach oben hält, steht ein Feld mit der laufenden Tageszahl des Monats, unmittelbar an dasselbe stösst die schmale Rubrik, welche die Wochentage angiebt und zwar immer in gleicher Weise durch die Buchstaben von a bis g. Neben diesen stehen, ganz ausgeschrieben, die Namen der Heiligen für jeden Tag. Den grössten Theil dieser Namen kann man nicht mehr entziffern, da die erhaben gearbeitete Schrift vielerorts stark abgerieben, zum Theil auch vom Rost zerfressen wurde. Am 9. Januar lese ich Maria, am 10. Paulus etc. etc. Auf den Kalenderfeldern des Junius und Decembers bemerkt man zwei gleich breite Stellen. Bei dem Junius befindet sich die eine eingeschaltet zwischen dem 4. und 5. Tage, bei dem December liegt sie zwischen dem 12. und 13. Tage. Die Felder haben nicht ganz $^3/_4$ Werschock Länge und besitzen die allgemeine dem Rande der Klinge entlang laufende eingravirte Linien-Umgränzung. Dieser Linie entlang sieht man dicht neben einander gestellte Parallelstriche, so dass der Rand wie ein Millimetermaass aussieht. Dergleichen Striche stehen auch einzeln an anderen Stellen des eingeschlossenen Feldes. Auf diesen sind nun unten zwei sich anschauende Hippocampen eingravirt, über welchen ein drittes Seepferdchen steht. Ich wähle ohne weiteres des Ausdruck „Hippocampen“,

weil die Figuren gar zu gut der bekannten originellen Fischform, den Seepferdchen (Syngnathus hippocampus L.) gleichen. Auch diese Figuren, welche auf beiden Klingenseiten in durchaus gleicher Weise hergestellt wurden, liegen erhaben auf einem tief ausgegrabenen schwarzen Fond. Eine deutliche Halsmähne bemerkt man nur an den isolirt oben stehenden. Alle drei aber haben nach hinten und unten geneigte, verhältnissmässig lange Kopfhörner.

Dieses ist die genaue Beschreibung der interessanten altdeutschen Klinge aus Abchasien.

Wir kehren nun wieder zu den speciell Chewsurischen Waffen zurück.

7. Die Schilder, Pari. Der hier, sowie der Fig. 6 der Taf. V. abgebildete Schild, sind eiserne, kreisrunde Scheibenschilder, deren



innere Unterlage aus hartem, sehr festem Leder besteht. Dieses bildet die Scheibe, über deren Aussenfläche zunächst, dem Rande entlang laufend, ein etwa zollbreites, dünnes Eisenband durch zahlreiche Nägel, die auf der Innenseite vernietet wurden, hinläuft. Diesem entsprechend und ebenso vernietet, läuft ein zweiter kleinerer Eisenkreis in $^1/_2$—1 Zoll Entfernung von ersterem. Das Mittelfeld wird durch ein grösseres Viereck, dessen Seiten nach Innen etwas eingebuchtet sind, gedeckt. Die vier Ecken dieses Vierecks laufen in Bandform aus und sind ebenfalls mit dem Scheibenleder vernietet. Um dem Ganzen noch mehr Halt zu geben, läuft in Kreuzform ein doppeltes Bandeisen unter dem centralen Kreis bis zum Rande fort. Auch dieses ist stark vernietet. In der Mitte des Schildes befindet sich ein grösserer vorgetriebener Knopf in Halb-

kugelform. In den vier Ecken des Mittelfeldes sind die durchgehenden Oesen befestigt, die nach innen hin den ledernen Handgriff des Schildes befestigt halten. Derselbe wird aus nassen, fest zusammengedrehten Lederriemen gemacht. Zwei solcher Oesen bemerkt man auch am oberen Rande des Schildes, an sie befestigt man eine lange Lederschnur, mittelst welcher der Schild seitwärts über die Schulter geworfen wird. Die Ränder der 3 mir vorliegenden Chewsurenschilder sind alle arg zerhackt, hie und da sieht man die Spuren der Haue auch auf der Schildfläche. Was an den Chewsurenschildern auffällt, wenn wir sie denen, bei den Kurden und in Persien auch jetzt noch als Schmuckwaffe getragenen, zur Seite stellen, ist, dass sie ganz flach sind. Die Kurdenschilder haben einen geringeren Durchmesser, aber ein hoch aufgetriebenes Centrum. Die persischen Schilder sind vom Rande her gleichmässig convex aufgetrieben. Ich glaube behaupten zu dürfen, dass der Schild als Schutzwaffe bei den Chewsuren in ganz besonderem Ansehen steht. Selten begiebt sich der Chewsure auf grössere Distanzen von seiner Wohnung, ohne den Schild mitzunehmen. Selbst das Gewehr lässt er zu Hause, aber der Schild ist sein treuer Begleiter. Ueber die geflochtenen Schilder und Schwerter der Chewsurischen Knaben und die Art des Fechtens berichtete ich oben schon und habe nun noch einer eigenthümlichen, zwar unscheinbaren, aber in ihren Wirkungen entsetzlichen Waffe zu erwähnen, nämlich

8. der Daumenringe, Sazeruli. Es sind das flache Scheibenringe, gewöhnlich aus Eisen, seltener aus Kupfer und Messing gemacht, von 1—2½ Werschock Durchmesser. Sie haben bisweilen auch eine etwas zusammengedrückte Form, oder es verläuft sogar der ungezahnte Basaltheil in gerader Linie fort. In der Mitte dieser Scheibe befindet sich ein Loch, durch welches der

Daumen gesteckt werden kann. $^3/_4$ Theile der äusseren Peripherie besitzen eine bald dichter, bald weitläufiger von einander gestellte, tief eingefeilte Zahnreihe. Bei den Schlägereien handhabt man mit geballter Faust diese Waffe, und zwar scheint es, wenn ich nach den Narben, die nach dergleichen Schlägen verblieben, urtheilen soll, dass in zwei Hauptrichtungen der Schlag ausgeführt wird. Die eine geht vom Vorderkopfe über die Stirn und reisst namentlich tief in die vorstehende Nasenspitze ein, die andere fällt seitwärts beim Ohre ein und geht über die Wange. Selten fehlen die durch den Daumenring hervorgerufenen verheilten Schrammen den Köpfen älterer Chewsuren, ja einzelne unter ihnen sind im Laufe der Zeit mehrmals und arg zerfetzt worden. Zu bemerken ist noch, dass bei den eisernen Ringen die beiden Enden des Ringes flach ausgeschmiedet und über einander geschlagen sind, ohne Vernietung.

Ausser dieser Waffe tragen fast alle Chewsuren einen platten, oft sehr massiven Eisen- oder Messingring mit scharfen Kanten auf dem Daumen. Dieser

dient dazu, den nicht selten sehr schwerfälligen Hahn des Gewehres aufzuziehen, auch wohl, um den fest ein-

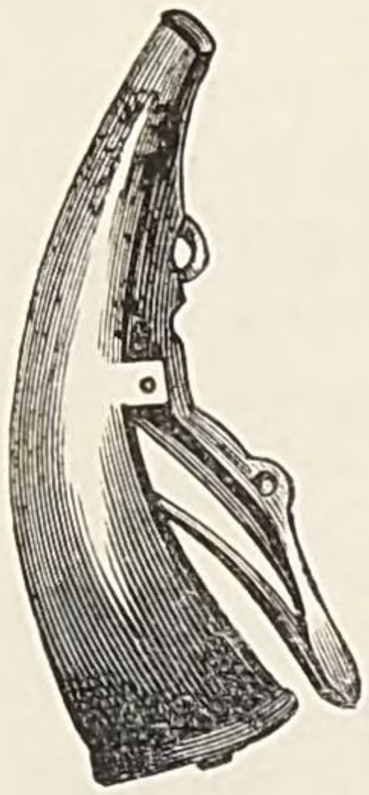
getriebenen Ladestock, durch einen seitlich geschickt angebrachten Schlag herauszutreiben. Bisweilen sind diese Ringe in 2—3 Spiralen, deren Ränder sich nicht vollkommen berühren, aufgewunden.

Zu den Waffen der Chewsuren muss ich auch noch rechnen:

9. Die Knute, besser, kurze dicke Peitsche, Matrachi. Wenn dieselbe zwar in der Form der landesüblichen Plet gemacht wird, so ist sie doch so massiv, hart und schwer, dass sie vielmehr den Zweck eines Todtschlägers, als den der gewöhnlichen Peitsche erfüllen kann. An mehreren Exemplaren, welche durch den Fürsten Nicolai Tschawtschawadse dem Museum geschenkt wurden, sieht man das Gesagte bestätigt. Unsere Abbildung stellt das obere Ende solcher Peitsche dar. Der schwere,

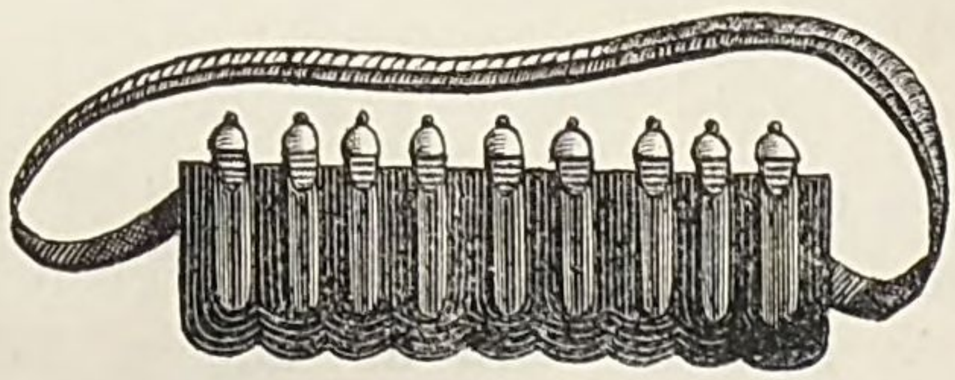
1¼' lange Stock hat über 1 Zoll Dicke (an der Basis fast Werschock-Dicke), während der daran festgeflochtene, ganz harte Riemencomplex mehr als ¾ Zoll Durchmesser besitzt. Die äussere Umflechtung ist zwar nicht so sauber ausgeführt, wie das namentlich die Mohamedaner des Dagestan verstehen, aber doch aussserordentlich fest und dauerhaft gefügt. Auf gewisse Distanzen hin wurde sie mit dünnem Messingdraht dicht umwunden, sodass sie dadurch noch an Dauerhaftigkeit und Härte gewinnt. Die Peitsche wird an langem Lederriemen, über die Schulter geworfen, getragen. Der Drahtgeflechte in Messing, wie man sie bei den Chewsuren als Raritäten findet, will ich bei dieser Gelegenheit noch erwähnen. Sie sind kunstvoll ausgeführt und die enge Maschung gibt den daraus hergestellten Kettenschnüren eine besondere Geschmeidigkeit. Ich halte diese Messingdrahtgeflechte für alte, ehemals importirte Artikel.

Das Pulverhorn, S'apiriszamle. Nirgends sah ich bei den Chewsuren die originellen, stark gekrümmten und nicht selten mit Haifischhaut überzogenen Pulverhörner, wie sie noch bei den Swanen im Gebrauche sind. Das chewsurische kleine Pulverhorn ist bisweilen aus der Spitze des Hornes eines jungen Rindes, oder besser und häufiger aus dem Turhorn gemacht. In letzterem Falle ist es auffallend schwer und wird aus der massiven Spitze herausgearbeitet, wesshalb es auch eine etwas andere Krümmung besitzt als das natürliche Horn des kaukasischen Steinbockes an seiner Spitze hat. Eine grob in Eisen gearbeitete Feder, welche am hinteren Ende einer



Art langarmigen Hebels wirkt, bringt am vorderen klappenartig geformten Ende den Verschluss zu Stande, wie dies aus erwähnter Zeichnung genugsam ersichtlich ist.

10. Die Patrontasche, für welche ich merkwürdigerweise keinen anderen, als den Namen Patron-



tasch, wie er auch bei den Russen gebräuchlich ist, erkundigen konnte. Die Tasche wird, an einem Riemen befestigt, vorne auf der Brust getragen. Die einzelnen Patronen befinden sich also nicht in entsprechenden Litzen, welche dem Kostüme auf der Brust aufgenäht wurden, sondern stecken in einer Separattasche, die aus

grobem Leder gemacht wird. Die Zahl der Patronenhülsen beläuft sich stets auf zehn, sie sind aus Messing gemacht und besitzen nur eine dürftige, aus versilbertem aufgelöthetem Drahte bestehende Ornamentation, unter dem spitzeren, oberen, geschlossenen Ende. Dieses trägt auf seiner Höhe eine Oese, und es werden je 2 nebeneinander liegende Pulverhülsen durch ein Kettchen mit einander verbunden. Armenische Meister in Telaw und Tiflis liefern diese Hülsen zu unglaublich billigen Preisen, die entsprechenden Ledertaschen dazu sah ich in Tioneti anfertigen. Noch muss einer kleinen, seitwärts am Leibgürtel getragenen flachen Ledertasche erwähnt werden, welche in ihren beiden Hälften, die etwas grösser als die innere Handflächenform sind, an den Rändern mittelst Lederriemen zusammengenäht wurde. Die äussere Fläche dieser Tasche zeigt eine Anzahl flacher Messingknöpfe, die nach innen hin, durch Umbiegung angelötheter Kupferstückchen gehalten werden. Der Verschluss dieser Tasche ist absonderlich. Er wird durch eine cylindrisch zusammengebogene eiserne Rinne, die nicht ganz schliesst, derart hergestellt, dass die beiden Ränder derselben, die beiden tief eingefugten, oberen Ränder des Lederstückchens erfassen und sich in diesen Fugen hin und herschieben lassen. In diese Säckchen steckt man die Kugeln, bisweilen auch den Tabak. Die beistehende Figur giebt von diesem Stücke eine naturgetreue Abbildung.

Marschroute.

Am 23. Juni alten Styls 8 Uhr Morgens trat ich die Reise in's Land der Chewsuren an. Es hatten sich zu meinen Begleitern zwei Herrn erboten. Der eine, ein Oesterreicher, Herr Leder, war in den Kaukasus gekommen entomologischer Zwecke wegen und wollte gerne die vielgerühmten alpinen Carabiciden des Hochgebirges sammeln; den anderen, einen Pädagogen, welcher der Gesellschaft zur Verbreitung der rechtgläubigen Kirche bei den Bergvölkern dient, interessirte es, einen Theil des Landes und der Völker, denen sein Dienst gilt, kennen zu lernen. Er heisst Lichatschew. Wohlberitten passirten wir den weitläufig gebauten Stadttheil Kuki, auf linker Kura-Seite gelegen, immer der breiten Nikolai-Strasse gegen Norden folgend und traten in die geräumige Ebene, zu welcher die letzten Hügelverflachungen jener Längenkette auslaufen, die in der Hauptaxenrichtung des Grossen-Kaukasus sich hinzieht und als vorderste Scheide zwischen den Jora- und Aragwa- resp.- Kura-Wassern zu betrachten ist. Diese wellig geformten Hügelketten, mit den sie trennenden, schmalen Rinnsalen und Wassereinrissen lagen in dieser Zeit bereits sonnenverbrannt uns zur Rechten und halfen den eintönigen, armseligen Charakter des Vordergrundes einer Landschaft bilden, welche nichts destoweniger, als Gesammtbild aufgefasst, ihre unvergleichlichen Reize besitzt. Denn gegen Norden von der alten Cyrus-Stadt lagert in weiterer Ferne ein

grossartiges Gebirgspanorama, dessen schärfere Umrandungen im Vordergrunde durch die schroffen Absenkungen des trialetischen Gebirges zum rechten Kura-Ufer hin gezeichnet werden; während vor uns, mehr rechts, und schon im Mittelfelde des Bildes gelegen, der bewaldete Saguram'sche Gebirgsstock, mit ziemlich gleichmässiger Höhenlinie sich hinzieht und zu den Ufern der schäumenden Aragwa in jähen Kuppelformen abfällt. Was sich in weiterer Ferne hinter diesem Gebirge in der Landschaft aufbaut, oder klarer dem Auge von Westen her zum Aragwathale in das Gesichtsfeld tritt, das sind mehr und mehr wachsende Gebirgsmassen, zunächst noch bewaldet und düster in den, dem Schiefergebirge so eigenthümlichen todten Tinten erscheinend, dann aber, schon nahe der hochgelegenen Horizontlinie des Gesammtbildes sich gruppirend, in jenen sanften violettbläulichen Farbentönen erscheinend, über welchen bei klarem Himmel der stumpfe Firngipfel des Kasbek triumphirend noch immer sein eisiges Haupt erhebt, obgleich er weit gegen Norden von der Wasserscheide des Kura- und Tereksystems vorgeschoben liegt. Wenn dem Reisenden von dieser Seite her in der That ein imponirendes weit gespanntes Bild entgegentritt, so liefert ihm doch das Detail seiner unmittelbarsten Umgebung desto weniger; ja man darf wohl behaupten, dass mit dem Einsetzen der grossen Sommerhitze die steilen Hügelreihen im N. und N. O. von Tiflis ebensowohl, wie die Kura-Ebene überall da, wo sie nicht künstlich bewässert wird, einen trostlosen Anblick bieten. Aber auch diese Gebiete haben eine, freilich nur kurz dauernde Glanzperiode der Vegetation und Fauna. Sind es doch dieselben Localitäten, an denen die ersten warmen Frühlingstage, oft schon zu Anfang des Februar Tausende und aber Tausende der rosa Merendera-Blumen dem Boden entlocken, oder an denen, wenigstens vieler-

orts die schönste der kaukasischen Iris-Arten, Iris iberica, in grossen Colonien gesellschaftlich lebend, im Aprilmonate die reizenden Kronen erschliesst und das prächtige Dorcadion scabricolle und D. caucasicum häufig zu finden sind. — Von alle dem sahen wir heute nichts mehr. Links und rechts von dem breiten Wege, dessen leichter Lehmboden, beständig von zahlreichen Lastthieren betreten, zur Zeit der Dürre in feinen Staub zertheilt war, lag es öde und todt um uns. Kaum liessen sich die Spuren der Frühlings-Echinospermum- und Nonnea-Arten erkennen, die Halden zeigten das Graugrün dauerhafter Artemisien, die nur ein kümmerliches Dasein fristen und niedrig bleiben. An den sanfteren Gehängen standen die Gesellschaften spirriger Euphorbia und vereinzelt trieb ein kräftiger Echinops den Blüthensaft mit riesigen Kugelköpfen aus dem stachelichen Laubwerke hervor. Von breitblättrigen, saftgrünen Pflanzenarten keine Rede. Selbst die genügsamen, hartholzigen Gebüsche, wie Rhamnus Pellasii und Paliurus aculeatus, vermisst man hier noch und erst da, wo wir uns mehr und mehr dem Saguram'schen Gebirge nähern und ein fetterer Lehmboden die miocänen Schichten deckt, treten die harten, bewaffneten Sträucher auf und gewinnen sehr bald an Kraft und Artenzahl, sobald wir in die schmalen Querthäler des Gebirges treten und im Bereiche der heissen Zone bleiben. Ein solches Thal ist unser nächstes Ziel, denn es gilt im Gldani-Gerinne zu den Saguram'schen Höhen heranzusteigen. Noch bevor die erste Station der Tiflis-Poti-Eisenbahn (Awtschala) erreicht war, lenkten wir rechts ab und überschritten Hügelketten, die zwar immerhin noch ärmlich bewachsen waren, doch aber schon Manches mehr boten, als die vorher erwähnten. Hier sah man die so gemeine Sophora alopecuroides in grösseren Beständen den Boden decken, dort löste sie

Alhagi Camelorum, oder Centaurea squarosa ab und dem breiten Wege fehlte Xanthium spinosum auch hier nicht, welche gemeine Pflanze von einigen als heilkräftig gegen Tollwuth gepriesen wird. Hoch über uns schwärmten Merops apiaster und stiessen beständig den sie so kennzeichnenden Ruf: tschür, tschür aus und tief unter ihnen rüttelte der reizende Falco Cenchris, welchem im Frühlinge die häufigen Onitis-Species eine vorzügliche Nahrung gewähren.

Mit dem Eintritte in das Gldani-Thal ändert sich die Natur. Zwar werden jene herrlichen Wallnussbäume, welche im Mündungsgebiete des Baches in den Weingärten stehen, seltener und schwinden sehr bald gänzlich, doch aber deckt sowohl die steilen Thalwände, als namentlich das gesammte Flachland, wo es der Cultur nicht nutzbar gemacht werden konnte, ein artenreiches, dichtes Unterholz, in welchem wir sowohl mehrere Crataegus-Arten, als auch Paliurus, Tamarix, Elaeagnus, Juniperus, beide Cornus-Species und seltener Ulmus, Celtis, Acer campestre und Obstwildlinge bemerken. Weiter thalaufwärts sind es Krüppeleichen, Eschen und Hainbuchen, sowie auch Carpinus duinensis, welche sich dem Unterholze zugesellen und nach und nach den Sieg über die Gebüsche gewinnen. In jenen aber machen verwilderte Reben, Smilax, Clematis, wilde Rosen, Berberis und die unantastbaren Gehölze von Rubus fruticosus, alle die heisse Zone characterisirend, das Terrain durchaus unzugänglich, indem zumal die bewaffneten dieser Schlingpflanzen und Dorngewächse Alles fest mit einander verweben. Der Aufenthalt der Turteltauben, die aus dem dichten Laubwerke girren und, aufgescheucht, eilig über den Buschwald hinziehen, wird überall bemerkt. Beschaulich sitzt der Neuntödter hie und da in der Spitze des Dornengebüsches, oder es verfolgen sich im neckischen Spiele die Mandelkrähen.

Was die Kräuterflora anbelangt, so finden sich hier die duftenden Labiaten aus den Geschlechtern Thymus, Origanum, Teucrium, Nepeta und Clinopodium reichlich vertreten, zu ihnen gesellen sich auf dürrem Boden Verbascum, Malva und Eryngium; während im Schatten der Gebüsche überall die grossen weissen Blumen der Calistegia Sepium bemerkt werden.

Das untere Gldani-Thal ist vielerorts, wo etwas bewässerbarer Boden vorhanden, bewirthschaftet. Es sind das kleine Gartenanlagen, in denen gute Kirschen, Kohl, etwas Mais und Taback für den Bedarf von Tiflis gezogen werden.

Gewährte uns der Strauchwald bis jetzt so gut wie gar keinen Schatten und brannte die Sonne arg, so fanden wir nun bald erwünschten Schutz und Waldeskühle, als die Richtung des Weges zur rechten Thalwand ging und wir steil bergan kletterten. Das hoch auf dem entgegengesetzten Ufergebirgen gelegene Kloster von Mama-Kobi verloren wir bald ganz ausser Sicht und nahmen damit für längere Zeit Abschied vom Gldani-Thale. Schon auf dieser, gegen Süden exponirten Seite des Gebirges wird in etwa 3000 Fuss Meereshöhe die Rothbuche zum herrschenden Baum und bildet gute Bestände. Freilich sind dieselben hier zum Theile stark verwirthschaftet, bald liegen riesige Stämme, einst dem Beile verfallen und nicht fortgeschafft, am Boden, bald auch sind es überstandene morsche Windfälle, die wir bemerken. An anderen Stellen glimmen und rauchen die Kohlenmeiler. In seiner vollen Schöne und wahrhaft majestätischen Entwickelung tritt uns der reine Buchenwald erst auf dem bald folgenden Parallel-Gebirge, dem Sabadur-Stock, entgegen. Bevor wir zu diesem ansteigen, muss ich noch von dem Platze Zchwari-tschamia, dessen Höhe ich zu 3900′ ermittelte, berichten. Die beiden Worte bedeuten

etwa: „Schaf gegessen“ und knüpft sich an die Oertlichkeit eine Sage jüngster Zeit. Bis hierher machten früher die räuberischen Lesgier ihre frechen Ausfälle und trieben manche Schafherde fort. In einer nahe gelegenen Burg, so heisst es, befestigten sie sich einstmals und wurden dort belagert, woher sie die Schafe schlachten und verzehren mussten.

Von der Kammhöhe des Gebirges überschaut man die Tifliser Gegend in ihrer Totalität. Dort unter den Schieferfronten des heiligen David, einem jähen Absturze des Trialetischen Gebirges, liegt die Stadt amphitheatralisch gebaut; die Höhen wachsen hinter ihr gegen Westen rasch an und bilden jene breiten Rücken, die in immer mächtigerer Entwickelung zum Scheider zwischen Chram und Kura werden. Gleich unterhalb der Passhöhe lachten uns herrliche Wiesen und üppige Getreidefelder auf den Lichtungen entgegen, welche hier im Walde gelegen. Eine prachtvolle Quelle spendete uns Erquickung. Zu unsern Füssen schlängelte sich die schmale Mzkral-chewi-Schlucht von O. nach W. hin, deren Gewässer der Aragwa tributär sind. Nach kurzem Aufenthalte an der Quelle stiegen wir in die Schlucht hinab und betraten, nachdem der Bach passirt war, den steilen Pfad, welcher von der Südseite des Sabadur-Stockes uns zu seiner Scheitelhöhe führte. Sehr bald befanden wir uns auch hier im herrlichsten, reinen Buchenhochwalde. Individuen von 4—5′ im Durchmesser über der Wurzel, bei einer Höhe von 80—100′ gehören hier nicht zu den Seltenheiten. An den meisten alten Stämmen bemerkte ich die Wurzelkronen oberirdisch, zwar waren sie stark verwachsen, aber in 2—3′ Höhe über dem Boden sah man deutlich die Theilungen in die Hauptwurzeln. Auch hier, in diesen herrlichen Buchenhochwäldern, bot die Bodenflora ausserordentlich wenig. Gerne folgt Salvia glutinosa dem Schatten

solcher Wälder und stinkende Geranien stehen an den Lichtungen neben den Farrenwedeln. Aus dem geschlossenen Laubdache schmetterten Buchfinken den herrlichen Gesang, der aber im gesammten Kaukasus viel kürzer ist, als der berühmte Thüringer Finkenschlag.

Den energischen Bemühungen des Kreis-Chefs von Tioneti hat man es zu danken, wenn über das Sabadur-Gebirge eine gute breite Fahrstrasse führt, die zwar noch nicht chaussirt, aber überall tracirt ist und Abzugsgräben besitzt. Der Boden ist meistens ein fetter, rother Lehm, über welchen der alternde Wald allmählig eine 1—2′ tiefe Humusschicht legte, die ihrerseits wieder von tiefen Laublagen bedeckt ist. Die Höhe des Gebirges wurde gegen 4 Uhr Nachmittags erreicht und zu 4800′ ermittelt. Von ihr aus lässt man sich ziemlich steil zum Nordfusse herab, immer im Walde verbleibend, dem jegliches Nadelholz fehlte und betritt dann die schöne Ebene von Erzo oder Jerzo, wo in zahlreichen Dörfern eine bunte Bevölkerung, meistentheils aus dem Hochgebirge hierher gewanderte Chewsuren und Pshawen, die sich den festgesetzten Georgiern anschlossen, wohnt.

Am südlichen Rande dieses flachen und geräumigen Kesselthales von Erzo ist zunächst, da, wo die letzten hohen Buchenstämme stehen, der Sabadur-Posten gelegen, in welchem wir unsere Pferde wechselten. Die Höhe dieses Ortes über dem Meere bestimmte ich zu 3600′. Man kann sich kaum eine lieblichere Gegend vorstellen, als sie hier gegen Norden vor dem erstaunten Auge liegt. Die sanft gegen Osten geneigte Ebene von Erzo, welche auf etwa 10 Werst Breite 15—18 Werst Länge besitzt, wird überall von verhältnissmässig niedrigen Gebirgen, die theilweise Buschwald besitzen, umschlossen. Der mächtige Sabadur-Stock schliesst sie

gegen Süden vollkommen ab, ihm vis à vis erstrecken sich unbedeutende Hügelketten, deren Bächlein zur Jora entfallen und die man passiren muss, um in die Ebene von Tioneti zu gelangen. Diese Erzo-Ebene ist stark bevölkert und zwar erscheinen, aus der Ferne gesehen, die Wohnungen namentlich der Pshawen stattlich, was erstens durch die bei ihnen üblichen Spitzgiebel und Dächer und zweitens durch die Deckung der letzteren mit Dachpfannen verursacht wird. Diese Dachpfannen, welche nicht allein den wilden Bergvölkern im gesammten Kaukasus fehlen, sondern auch bei den georgischen und armenischen Bewohnern der Ebene durchaus nicht häufig anzutreffen sind, wurden von den Pshawen aus dem reichen kachetischen Alasan-Thale acceptirt, wo sie sich, wie es mir scheint, desshalb so sehr verbreiteten und überall eingebürgert haben, weil das hölzerne Schindeldach dort nicht möglich ist, da keine einzige Conifere an der Südseite dieses Theiles des Grossen Kaukasus zu finden.

In der Erzo-Ebene lässt die breite Chaussee durchaus nichts zu wünschen übrig. Links und rechts vom Wege standen die Saaten ausgezeichnet, namentlich erntet man hier auch vorzüglichen Weizen. Ueber dem üppigen Grün der ausgedehnten Felder jubelten die Lerchen und auf den Steinen am Wege machten gemeine Steinschmätzer ihre wippenden Bewegungen. Der westlichere Theil der Ebene von Erzo, da, wo der sie durchströmende Adsidsi-Bach stellenweise stagnirt, ist etwas sumpfig und wird als weniger gesund bezeichnet. Stets dem breiten Wege nach Norden folgend, überstiegen wir mit Leichtigkeit die obenerwähnten Hügel des rechten Jora-Ufergebirges und kamen schon gegen Abend in Sakaraulo, auf dem Gute des Fürsten N. Tschawtschawadse an, von wo wir nach kurzer Rast weiter aufbrachen.

Es dämmerte bereits, als wir das gastfreie Haus in Sakaraulo verliessen. An der Nord-Ostseite des Hügels, auf dessen Höhe es steht, führt durch dichten Hochbuschwald ein breiter Weg zur Jora-Ebene, welche sich nunmehr sehr bald verengt, da beiderseits bis zu den Ufern des verhältnissmässig breiten Gebirgsbaches*) die Gebirgsabhänge in steilen Schroffungen herantreten. Sie tragen kräftigen Hochwald, in welchem die Rothbuche auch hier dominirend bleibt und die Coniferen total fehlen. Ein artenreiches Unterholz deckt die Lichtungen und Waldränder. Eine schwüle, gewitterschwere Sommernacht brach ein. In Südwesten lasteten mächtige Gewitterwolken, aus denen von Zeit zu Zeit das Wetterleuchten hervorzuckte und momentan das düstere Panorama erhellte. Wir blieben stets auf den rechten Uferhöhen der Jora, in unmittelbarer Nähe des Flusses. Dieser Weg lässt noch vieles zu wünschen übrig, bei kleinem Wasserstande wählt man den zweiten im Flussbette gelegenen, welcher selbst für europäische Equipagen praktikabel ist. Ich habe ihn später im Sommer und Herbste bei meiner zweiten Reise mehrmals betreten und dabei in Erfahrung gebracht, dass hier in 3400' Meereshöhe der gemeine graue Reiher noch an den Stillungen der Jora fischt, auch Alcedo Ispida nicht selten mit schnurgeradem Fluge nahe der Wasserfläche das Weite sucht, wenn man ihn bei der geduldig betriebenen Fischerei aufstört. An der Nordfront des rechten Ufergebirges der Jora

---

*) Ich komme bei der Wahl eines richtigen Ausdruckes für die Jora in diesem Theile ihres Laufes in Verlegenheit. Bei kleinem Wasserstande, wie er in dieser Jahreszeit statthat, darf man dem Wasser kaum den Charakter eines Flusses beilegen. Dagegen lassen ihn die Schneeschmelzen und Hochunwetter nicht selten zu imponirender Macht anschwellen, durch die er wiederum die Unbedeutenheit eines Baches verliert.

stiegen wir bald zum südlichen schmalen Ausläufer der Ebene von Tioneti herab, passirten zunächst den geringen Kuspobach und befanden uns nun auf der geradlinigten Chaussee, welche die Tioneti-Ebene von Süden nach Norden nahe am rechten, nunmehr flachen Joraufer durchschneidet. Diese verfolgend erreichten wir 10 Uhr Abends den Ort und fanden bei dem Kreischef, Fürsten N. Tschelokajew die zuvorkommendste Aufnahme.

24. Juni. Während die Vorbereitungen zur Weiterreise hier getroffen wurden, konnte ich eine allgemeine Orientation der Tioneti-Ebene entwerfen, die nunmehr hier folgt. Es ist diese Ebene die erste namhafte Erweiterung des Jorathales, welches bis dahin von seinen Anfängen im Massara-Stocke und in allen seinen Nebenverzweigungen nur schmale, schwer zugängliche Schluchten aufweist. Diese Ebene, welche von Nord nach Süd 8—9 Werst Länge bei einer mittleren Breite von 4 Wersten haben mag, wird folgendermaassen umgränzt. Wenden wir zunächst den Blick nach Norden. Mit der dort mächtig sich entwickelnden Gebirgsmasse, welche die Vorberge des grossen Kaukasus bilden, nimmt das landschaftliche Bild den bei weitem grossartigeren Typus an. Es folgen sich hier beiderseits die Gebirgsjoche in ziemlich gleichartiger äusserer Form, bis am Horizonte die wenig pittoreske Höhenlinie des Tschitschoa-mta das Bild abschliesst. Bei klarem Wetter weisen die Höhenfronten dieses Gebirges nur kahle, mattgrüne Alpenweiden auf. Sie mögen immerhin über 9000′ Meereshöhe erstreben, zeigen jedoch im Hochsommer an dieser ihrer Südseite keine Schneeschrammen. Es sind das die wilden westlichen Abzweigungen vom Massara-Massive, welches in bedeutender Ausdehnung gegen Süden, unmittelbar vom Borbalo-Wasserknoten ausgehend, sich zwischen die Quellen des Kachetischen Alasan und der Jora legt und von denen gegen Norden

hin die Pshaw'sche Aragwa reichlich gespeist wird. Ich finde die Bezeichnung dieses Gebirges in der mir vorliegenden fünfwerstigen Karte nicht — das Wort Tschitscho soll ein Familien- und Dorfname sein — mta ist der grusinische Ausdruck für Berg, Gebirge. Westlich und südlich vor diesem liegt der Rücken des Schuschaniswake, ebenfalls kahl und wohl nur wenig dem vorhererwähnten subordinirt. Das Wort wake bedeutet Thal. Schuschanis wurde mir als Eigenname bezeichnet. Vor diesem liegt das Massiv des Kutsch-chewis-tawi, d. h. Nabel-Schlucht-Höhe, gleichfalls ein bis in die Höhen der basal-alpinen Wiese sich hebendes Gebirge. Vor diesem, schon deutlicher in seinen Details dem Auge entgegentretend, sieht man den Kakbeti, welche Benennung man mir hierorts vom Worte Kakabi, d. h. Steinhuhn, ableitete. Dieses sind an rechter Joraseite bis zur Ebene von Tioneti besonders sich präsentirende Gebirge. Unmittelbar aber vor uns in der Richtung gegen Norden liegt der zum Theile bewaldete Hügel Bagiant-Kari mit einer Burgruine an seinem südlichen Fusse. Kari bedeutet Thüre und Bagiani ist ein Familienname. Gegen Nordwesten gewendet dominirt hier die Gusumbathöhe (der Name soll tartarischen Ursprungs sein), an welcher sich die Baumgrenze deutlich verfolgen lässt und dem man danach zu urtheilen kaum mehr als 7600′ Meereshöhe beilegen darf. Alle die erwähnten Höhen sind aber die östlichen Absenker des Meridianstockes, welcher sich zwischen Jora und Pshaw'scher Aragwa befindet. Westlich zu Füssen des Gusumbat liegen endlich die Quellen des erwähnten Kuspobaches. Sie führen den Namen Satschuris-tke Tschuri, was mir etwa folgendermassen übersetzt wurde: Tschuri bedeutet eine Kufschine (Tongefäss zum Weinaufbewahren), tke heisst der Wald, Satschuris soll mit Satschewi-Flüsschen erklärt werden,

mithin ist es der „Waldbach zum Kufschinenwaschen.“ Ganz gegen Westen gewendet werden die Höhenlinien der Gebirge immer sanfter und sind alle waldbestanden. Der zunächst der Jora tretende, niedrige Bergrücken, dessen Basaltheil stark bebaut wird, heisst Chatziri und erstreckt sich merklich gegen Süden, in welcher Richtung ihn das Tschwinta-ura-Gebirge dominirt. Die westlichen Höhen der Tioneti-Ebene sind die geringeren und trotz der dort zum Theile noch dichtstehenden Hochwälder, welche als gute Windbrecher zu betrachten sind, stürzen aus dieser Richtung die vernichtenden Weststürme in das Thal. Im Vergleiche zu der östlichen Ilto-Jorascheide nehmen diese Jora-Aragwahöhen eine subordinirte Stellung ein. Sie sind überall passirbar und die bequemsten Verbindungen zwischen Tioneti und Duschet führen über den Oberlauf des Kuspobaches.

Von unserem ersten Ausgangspunkte, dem Tschitscho-mta, wenden wir uns jetzt, etwa in Tioneti selbst stehend, gegen Nordost und Ost. Verhältnissmässig nahe vor uns liegt hier das Tschia-ura-Massiv *), in der Karte mit nur 6630′ seiner Gipfelhöhe notirt, nichts destoweniger aber doch in der obersten Parthie baumlos. Man schaut an seinem Südostfusse entlang in ein Thal, welches vom Sagamibache bewässert wird, der seinerseits mit dem Eintritte in die Ebene links her das Chaischowasser aufnimmt. Als dominirende Höhe an den Quellen des letzteren wurde mir der stumpfe Damastegipfel genannt, eine Höhe, welche die etwas gegen Südost gelegene Udilospitze noch überragt. Letzterer entfällt aber der Kaschos-chewi-Bach, den ich mit dem von mir erkundeten Chaischowasser für identisch halte. Mit einem breiteren Zipfel schneidet die Tioneti-Ebene ostwärts im Unterlauf des Sagami

*) Das Wort bedeutet etwa: Ameisengebirge, Tschia = Insect.

in's Gebirge und hier liegt das grosse von Grusinern bewohnte Dorf Achal-zopeli, d. h. das neue Dorf. — Die erwähnten Gebirgshöhen liegen in der Wasserscheide, welche das Ilto-System von dem der Jora trennt. Auch diese hat die Hauptrichtung Nord-Süd und erscheint in ihrem weiteren südlichen Verlaufe als die in ihren Höhenlinien ausserordentlich sanftgeformte Idrakokette, welche durchweg vom stattlichsten Buchenhochwalde bestanden ist, in den Culminationshöhen kaum 4500' Meereshöhe übersteigt und über deren südlichste Rückentheile die bequeme Strasse nach Kachetien führt, welche überall für europäisches Fuhrwerk praktikabel ist. Es bleibt mir nun noch übrig, wenige Worte über den Abschluss der Tioneti-Ebene gegen Süden zu sagen. Auf der linken (d. h. östlichen) Joraseite sind es die Bertkehöhen *), die näher und näher zum Flusse tretend, zuletzt die schmale Mundöffnung bilden helfen, durch welche die Wasser sich fortan drängen müssen. Auf der rechten Joraseite aber bedingen die schon erwähnten Tschwintaura-Gebirge diesen Abschluss. Im Hintergrunde findet das Auge zunächst sein Ziel in den Sakaraulohöhen und schweift über dieselben fort zum freieren Horizont des Erzokessels. — Ich erwähnte bereits oben, dass die Weststürme für diese Gegend und ebenso für die grössere Erzoebene oft sehr verderblich werden und dabei dominiren. Die zweite Windrichtung, welche das mittlere Jorathal heimsucht, ist die von Norden nach Süden; direct vom nahen Hochgebirge kommend und der Axe des darauf gesetzten Querthales abwärts folgend. Dass beide Winde entschieden vorwalten, dafür sprechen die Formen der Laubhölzer, da wo sie

---

*) Das Wort Bertke bedeutet überhaupt „alten, überstandenen Wald."

frei stehen. Sie sind nicht selten so stark, dass zumal bei eingeführten Bäumen, namentlich bei Ailanthus und der gemeinen Acazie starker Windbruch stattfindet. Nach den am 9. October d. J. gemachten Beobachtungen in den Sabadurschen Buchenhochwäldern muss ich bemerken, dass bei den Laubwäldern die Richtung der Windfälle nicht immer entscheidend ist für die Richtung der verderblichen Stürme. Nur die mit grosser Regelmässigkeit sich aufbauenden Zapfenbäume fallen bei einsetzendem Windbruche in zu einander paralleler Richtung. Bei den Buchen bewirkt der unregelmässige Bau der Krone nicht selten, dass das einseitig mehr ausgebildete Gewicht des Baumes entscheidend wird für seine Fallrichtung und dass mächtige Stämme sogar gegen die Sturmrichtung stürzen. Als ich an dem erwähnten Tage bei heftigem Weststurm die Sabadurschen Wälder passirte, stürzten viele hohe Stämme vor meinen Augen derart zusammen. Dabei geschah es, dass die überstandenen, im Innern vollständig morschen, Bäume beim Aufschlagen auf den Boden in tausende von Stücken zertrümmerten, so dass der äusserlich anscheinend gesunde Riesenstamm total zerschlagen da lag. Solche alte Bäume waren aber keineswegs ganz todt, sie besassen zumal am Kronenumfang vollständiges Laubwerk. Die wenigsten dieser ehrwürdigen Buchen brachen mit gesundem Splinte, der elastisch genug war, beim Sturze des Baumes in langen Splittern am stehenbleibenden Rumpfe sich zu erhalten.

Mit dem Gedeihen des Wallnussbaumes*) hier in der Tioneti-Ebene will es gar nicht gehen, wovon bei der verhältnissmässig geringen Meereshöhe (3500 Fuss)

---

*) Ruprecht (Barometrische Höhenmessungen etc. p. 130) gibt für den Dagestan die äusserste Höhe des Wallnussbaumes zu 650 Toisen an.

namentlich die einstürzenden Winde und die winterlichen Kälten die Ursache sind. Der Nussbaum gedeiht im Gebiete der Pshaw'schen Aragwa an geschützten Localitäten vortrefflich bei gleicher Höhe; hier fristet er als mehrstämmiger Strauch ein kümmerliches Dasein. Bis auf die zeitweiligen Stürme, die namentlich im Herbste (October) und Frühlinge einsetzen und einen Winter borealen Charakters, muss das Klima von Tioneti als sehr gesund bezeichnet werden. Es kommen die Sommerhitzen zwar noch im Juli bis 10. August am Tage zur Geltung, allein die kühlen und feuchten Nächte erquicken und der Sonnenbrand macht der Wiesenflora nicht allzu grossen Schaden. Die erwähnten Weststürme sind durchaus nicht immer von Regen begleitet. Der Süd und namentlich der Ost, welche beide viel seltener wehen als Nord und West, bringen schönes Wetter. Klagen über Dürre als Ursache von Missernten und Heumangel hört man hier nicht. Die Cultur besitzt bereits den Charakter der gemässigten Zone, die nordischen Cerealien, namentlich Gerste und Waizen sind an die Stelle vom Mais und italienischer Hirse getreten. Diese letzteren beiden, zumal der gerne cultivirte Mais, findet südlicher im Jorathale, zu Füssen des Gutes Sakaraulo seine Culturgrenze, während er östlicher im Alasangebiete genau bis in den Winkel heransteigt, in welchen der Fluss aus engster Felsenschlucht tritt und dann seinen Lauf östlich richtend, die Weinlande der kachetischen Landschaft tränkt. Hier wird mit der Höhe von im Durchschnitt nur 2800' die Culturlinie der südlichen Gewächse gezogen. Die Gartenculturen erreichen in Tioneti eine nur sehr geringe Entwickelung. Es ist daran weniger das Klima als die Gleichgültigkeit der Bewohner Schuld. Kohl und Kartoffeln gedeihen ausgezeichnet, wie man das in dem kleinen Gärtchen des Kreischefs sehen

kann. Feinere Gemüse pflegt Niemand. Sehr empfehlenswerth wäre die Cultur des Hopfens. Zwar decken die Bewohner des Gebirges, welche eifrige Bierbrauer sind, ihren Bedarf an Hopfen durch die Ernten, welche sie, thalabwärts wandernd, in den kachetischen Wäldern machen, doch aber steigert sich der Bedarf davon für Tiflis mit jedem Jahre. Denn, wenn hier auch stets der Wein das landesübliche und allgemein begehrte Getränke ist und bleibt, so wächst die Consumtion des Bieres, trotz seiner durchschnittlich nur mittelmässigen Qualität, der Art, dass die bis jetzt nicht im Colossalmaasstabe stattfindende Production gar nicht genügt. Der Hopfen aber, dessen sich die Tifliser deutschen Brauer bedienen, kommt aus Süddeutschland. Wo aber dem wilden Hopfen eine, wenn auch nur geringe, Pflege zu Theil wird, da gedeiht er ganz vorzüglich, wie man das an den üppigen Hecken, welche den Garten des Kreischefs in Tioneti umgeben, und den noch besseren Hopfenalleen bei der Schule von Tschargali (siehe weiter unten) beobachten kann.

Freitag den 25. Juli konnten wir von Tioneti aufbrechen. Ich muss aber, bevor wir die Richtung gegen Norden einschlagen, nochmals ein Paar Worte über die Reisegesellschaft sagen. Es begleiteten mich auf dieser Reise die Herrn Leder und Lichatschef. Ersterer reiste seit Jahr und Tag im Kaukasus spezieller entomologischer Zwecke wegen und hoffte im Chewsurischen Hochgebirge namentlich seine Sammlungen an Carabiciden complettiren zu können. Letzterer, der nunmehrige Inspector der Volksschulen, welche die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums vielerorts bei den wilden Bergbewohnern gegründet hat, begleitete mich bis zum Chewsurendorfe Schatil und interessirte sich lebhaft für die Pflanzenwelt. Der Einsicht und Güte des Fürsten Tschelokajew aber verdanke ich jene

beiden vorzüglichen Männer, die uns mit ebenso grosser Umsicht als genauer Localkenntniss geleiteten. Der eine von ihnen, Georg Godshiew, dient seit langen Jahren als Uebersetzer in der Kanzlei des Kreischefs. Es giebt für diesen rechtschaffenen, freundlichen Menschen ein, wie es mir scheint, vorzügliches Kriterium, welches das Gesammtwesen seines Charakters vollständig kennzeichnet. Wo wir auch immer erschienen, selbst in den abgelegensten und verrufensten Dörfern des Hochgebirges wurde er niemals bei seinem Namen, sondern stets als Pápa (der Accent liegt immer auf der ersten Sylbe) von den Eingeborenen angeredet. Wer sich aber im Laufe der Zeit als kleiner russischer Beamter bei einer rohen und misstrauischen Bevölkerung einer so allgemeinen Verehrung und Liebe, wie sie in dem erwähnten Titel doch offenbar zum Ausdruck kommt, erwirbt, der muss in seinen Handlungen wohl stets ehrenwerth, in seinen Sitten makellos und in seinem Benehmen liebenswürdig gewesen sein. Die zweite Persönlichkeit, der ich hiermit gern öffentlich mein Lob und meinen Dank sage, war der Ossete Bidsiná, eine Riesengestalt mit verwettertem Gesichte, breitesten Schultern, Riesenhänden, von grossem Ansehen bei den Eingeborenen, ausdauernd, genügsam und froh. Seine Lokalkenntniss und seine Autorität (er dient im Commando der Landmilizen des Kreischefs, als Urjadnik) kamen mir in jenen entlegenen Alpenregionen, die wir bald specieller kennen lernen werden, ausserordentlich zu Hülfe. Von den beiden letzten Begleitern, zweien berittenen Landmilizen, ist der Name des einen interessanter als seine Person. Er heisst Albert und ist Osse. Einzelne deutsche Namen aber sind bei den Ossen auch jetzt noch gang und gäbe.

Ich reise auch dies mal ohne Zelt. Um 11 Uhr Vormittags brachen wir auf. Es soll heute der hohe

S'aschubi-Pass erreicht werden, um in das System der Pshawschen Aragwa zu gelangen. In der Ebene am rechten Jora-Ufer geht es direct gegen N. vorwärts. Wir bleiben immer nahe dem östlichen Gebirgsfusse der meridionalen Wasserscheide, welche die Pshawsche Aragwa von der Jora trennt. Jene erstere, welche sich in ihrer nördlich gelegenen Quellgabel aus der Chewsurischen und eigentlich Pshawischen Aragwa zusammensetzt, bildet den östlichen Hauptzufluss zur Grossen Aragwa, welche letztere mit ihrem westlichsten Quellensystem als Weisse Aragwa aus dem Gudaurschen Theile des kaukasischen Hauptgebirges kommt, mit ihrem östlichen als Schwarze Aragwa zum Theile noch der Südfronte des hohen Tscha-uchi-Massives angehört. Die Jora-Ebene hat hier noch über Werstbreite. Es wechseln in ihr Weizen- und Gerstenfelder ab, doch wird die in Aussicht stehende Ernte bei weitem nicht so reich als die im Erzokessel ausfallen *). Der Boden ist magerer, vielfach Geröll führend. Wo lange nicht geackert wurde, versucht Trifolium ambiguum M. B. Rasen zu bilden, doch ist es ihm hier im Hochsommer noch zu heiss. An den Ostabhängen des Gebirgsfusses kränkelt es zwar, aber erhält sich noch, während es in der Thalsohle selbst hier noch getödtet wird. Gut gedeihen Lotus corniculatus und Coronilla varia. Der Brache gehört auch hier Lycopsis und Anchusa stylosa an, während als eigentliche Schuttpflanzen, bald die locker gehäuften Gerölle der Thalsohle suchend, mehr noch in der Nähe der Ansiedelungen wachsend, sowohl Hyoscyamus, als auch Datura in geschlossenen Beständen stehen. Auch fehlt es den Wegrändern entlang nicht an den Alyssum-Arten, welche die heissern Zonen zur Frühlingszeit characterisiren und Althaea ficifolia bildet

*) Den Roggen finden wir erst höher im Gebirge.

an diesen Stellen stattliche Gruppen. Aus den vor uns gegen Norden gelegenen Höhenlinien tritt der stumpfe, kahle Kegel des Kochriani besonders hervor. Wenig oberhalb des kleinen Dörfchens Adshagwü (die Karte schreibt Adjago) stehen wir im nördlichsten Winkel der Ebene von Tioneti, beiderseits engen nunmehr die seitlich abstürzenden Joche den Fluss ein. Zugleich hört mit dem erwähnten Wohnplatz auf rechter Joraseite und mit dem wenig weiter aufwärts gelegenen Kwernauli oder Gorümsware auf linker Joraseite die grusinische Bevölkerung auf und es folgen nunmehr pshawische Ansiedelungen. An der Fronte der Gebirge hatten die Fröste des 9. Mai den hochstehenden Laubholzwaldungen, welche fast nur aus Buchen gebildet sind, dermassen im jungen Laubwerke geschadet, dass sie in bedeutender Breite jetzt braun erschienen und diese laubtodte Zone zwischen dem üppigen Smaragdgrün der untern Waldgebiete und den hellgrünen basalalpinen Wiesen nach oben hin als gleichförmig fortlaufendes Band sich hindehnte. Diese Fröste sind, soweit ich in Erfahrung brachte, dem ganzen Isthmus zu Theil geworden. Als ich im Mai die Excursion zum Schambobel bei (Achalzich) machte, standen von circa 5000′ Meereshöhe an die Gebüsche sämmtlich frosttodt da, und merklich verletzt waren selbst harte Arten, wie die Haselnuss, schon in 3000′ Meereshöhe. Für die Culturgewächse in bedeutend tiefer gelegenen Gegenden kam es sehr auf die Expositionen an. Die Gewächse der Südseite erwiesen sich durchweg als gefährdeter. So erlagen die jungen Georginentriebe in den grossfürstlichen Gärten von Borshom (2600′, direkt gegen Süden exponirt) fast alle, während dieselben Pflanzen an den Nordgehängen überdauerten. Es sind mir auch Beispiele bekannt, welche die vollständige Tödtung alter geschwächter Buchen an der Baumgrenze in Folge

solcher harten Spätfroste darthun, Solche mannsleibdicken Stämme stehen an der Westseite des Saschubapasses in einer Meereshöhe von über 5000'. Sie kamen im Winter von 1874 um, wie die Eingeborenen versicherten. Andere sah ich 1874 an der adsharisch-türkischen Grenze im Quelllande des Tschorok. Der schwere anhaltende Winter 1873—1874 tödtete einige der alten Nussbäume Transkaukasiens und verletzte fast alle auf das Empfindlichste. Die Kronen dieser herrlichen Bäume erholen sich erst jetzt wieder einigermassen, nachdem sie oft bis mehr als $^1/_3$ ihres Umfanges einbüssten und mächtig aus den dicken, unversehrten lebenden Astenden treiben.

Das Thal der mittleren Jora ist nur dürftig durch die Vogelwelt belebt. Ich vermisste heute vor allem den sonst so gemeinen schwarzen Milan, dagegen ist der gemeine Mäusebussard auch hier, wie in den Wäldern des kleinen Kaukasus, Standvogel. Sein nächster Verwandter, der Rauhfussbussard, bleibt für die transkaukasischen Lande eine winterliche Seltenheit, während Buteo leucurus (ferox) das waldlose armenische Hochplateau bewohnt, zumal im Spätherbst dort häufig erscheint und bis in den September sammt dem Thurmfalken dort in der Einsamkeit haust und beide gerne den Mäusen von den Getreidehaufen her, die nicht selten auf dem Felde gestapelt werden, auflauern. Hier im Jorathale tummelten sich einige weisse, typisch gefärbte Bachstelzen, man sah ab und zu auch Lanius collurio und den Wiedehopf, sowie in der Nähe der Ansiedlungen das gewöhnliche Rothschwänzchen, welches je höher wir in's Gebirge steigen, um so treuer den Ansiedlungen der Bewohner wird und kaum in einer verlassenen Burgruine fehlen dürfte. — Die beiden reizenden Bewohner der Cascadenbäche, ich meine die zarte Motacilla boarula und Cinclus aquatica, fehlen zwar den breiteren Fluss-

läufen nicht ganz und sind auch hier an der mittleren Jora anzutreffen, doch aber drängt sie meistens der strengere Winter im Hochgebirge erst in grösserer Zahl thalwärts und letzterer hält als Standvogel, so lange es irgend angeht, oben am Gebirgsbache aus. Dazu muss noch erwähnt werden, dass Saxicola oenanthe, soweit es breitere Lichtungen im Waldgebiete mit Steinflächen giebt, nirgends fehlt, wohl aber die nahe stehende S. saltatrix, welche nach meinen Erfahrungen sich entschieden an das Terrain vom Wüstentypus hält. Wir erreichten den Ort Artani, der in zweifacher Hinsicht erwähnenswerth erscheint; einmal, weil hier seit 1872 eine Volksschule für die Pshawen durch die Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums gegründet wurde und zweitens, weil hier die letzten, doch nur 20' hohen Wallnussbäume in etwa 3600' Meereshöhe stehen. Letztere, zu wiederholten Malen schon abgefroren, trugen jetzt das meiste Laub geschwärzt und frosttodt vom 9. Mai her. Von den Baumarten sahen wir hier im Jorathale sowohl die Eiche (Q. robur), als auch die Esche (Fraxinus) und den dauerhaften, harten Acer campestre, dagegen steigt die Bergeller (Alnus incana) nicht soweit thalwärts. Ueberall oberhalb von Artani wurde das Unterholz, an welchem sich sowohl Cornus, als auch Crataegus betheiligte, durch den Eichelhäher, hier in der schwarzköpfigen Varietät, stark belebt, dagegen wurde der Neuntödter schon seltener, die wilden Tauben aber, sowohl C. palumbus, als auch C. oenas, trafen wir zu wiederholten Malen an. — Die Wiesengründe wurden nunmehr mit der allmäligen Hebung des Thales immer besser; schon sah man die zahlreichen Prunellapflanzen in den blühenden weissen Klee gemischt und an gut gefeuchteten Stellen fehlte es nicht ebensowohl an der zarten Rhynchocorys wie an dem massigen Rhinanthus, unter dessen Schutze die zierliche, hier

niedrig bleibende Euphrasia officinalis wohl gedeiht. Dagegen schwinden die Schuttpflanzen ganz und gar. Ich vermisse die arroganten Malven, Verbascum- und Lycopusgruppen, die Bodenflora verliert den trivialen Charakter der breiteren Ebenen fast ganz und nimmt den saubern Typus der entlegenen Waldwiese mehr und mehr an.

Gegen 2 Uhr Nachmittags erreichen wir den Scheitelpunkt der Quellgabel der Jora. Der eine Schenkel derselben kommt von der Westseite des schon erwähnten Massarastockes, er ist der wasserreichere und bedeutendere, heisst Jora und besitzt an seinen Steilufern eine Anzahl pshawischer Ansiedlungen. Blickt man zu den Quellhöhen dieses Jora-Armes, so grenzt sich dort der Horizont durch die Lekowani-Gebirge gegen Nordost ab. Der andere, geringere, direkt aus Norden kommende, hat kaum eine Lauflänge von 2 geographischen Meilen, wird Kaschari (Kaschrula der Karte) genannt und vereinigt sich wenig unterhalb vom Pshawendorf Batschali mit dem östlichen Arme. Die Vereinigung beider liegt nach meiner Messung 4400' über dem Meere, gegen N. hin überbaut die imponirende Padla-urihöhe diesen Quellarm der Jora. Beide Benennungen ermittelte ich bei den landeskundigen Führern, sie stimmen aber gar nicht zu den Namen der Karte. Diese giebt der Jora-Quellenhöhe die Namen Uraube und Kechis-gora und dem Kaschari den über 10000' hohen Mta-zminda. Diesem letzteren Quellarme folgen wir nun aufwärts, berühren dabei zunächst das erwähnte Dorf und lenken oberhalb desselben links ab in ein schmales, sehr verwachsenes aus N. W. herkommendes Nebenthälchen. Es hat den Namen ¡Batschliss-chewi oder schlechtweg Batschis-chewi. Die Bergeller ist jetzt vorherrschend in der Uferzone der hinstürzenden Gewässer, hat nirgends vom Froste gelitten, sie erreicht bis 1½' Durchmeser und besitzt einen etwas gedrückten

Wuchs. Die wenigen flacheren Uferplätze weisen guten Kleerasen mit viel Münze auf und schon begegnet das Auge dem kaukasischen Ranunculus, welcher den tiefer gelegenen Gegenden fehlte.

In dem Batschliss-chewi-Thälchen geht es nun über Stock und Stein vorwärts. Dasselbe ist in seinem unteren Theile ausserordentlich mit Unterholz verwachsen. Der Bach sickerte jetzt nur spärlich, wir überschritten ihn mehrmals, bald rechts, bald links wendend. In diesen düstern Wäldern der Bergeller wird es ganz stille, dem schwarzen Boden entsenden Aspidiumfarren die Wedel; selten streift eine Meisenschaar in diesem Schattengebiete von Baum zu Baum. Wir wenden wieder mehr nördlich. Die beiderseitigen Steilungen der Gebirge werden freier. Hie und da stehen vereinzelte Pshawen-Wohnungen. Man bemerkt an ihnen die Bogen über den Thüren, was immerhin einige Kunstfertigkeit der Erbauer verräth, auch sind die Fugen der Wände mit Lehm verschmiert und der Dachstuhl läuft im spitzen Winkel zusammen. Dergleichen ist weder bei den Chewsuren, noch bei den Tuschen der Fall, denn die ersteren bauen ein fast horizontales, dünnes, aber sehr fest geschlagenes Dach, zu dessen Herstellung sie sich des Lehmes und der kleinen Kieselsteine bedienen und das sie förmlich trombiren; die letzteren aber legen das einseitig geneigte Dach aus grossen, sich zum Theile deckenden Schieferplatten zusammen. Der Pshawe deckt oft mit Stroh oder mit den hohen, dickstengeligen Wiesenkräutern. In der Nähe der erwähnten Pshawen-Ansiedlungen sieht man zwar nur kleine, aber doch mit einigem Verständnisse und einiger Sorgfalt gepflegte Gemüsegärten, in denen namentlich Bohnen, einige Kartoffeln und Kohl gebaut werden und wo der Tabak nicht fehlt. Hier schon wird Roggen gebaut, der bläuliche Ton der Felder lässt

schon aus der Ferne diese Cerealienart erkennen, die Gerste gedeiht daneben vorzüglich. Wir steigen sehr steil bergan und befinden uns jetzt am Ostfusse des Schaschuba-Gebirges, dessen Rücken erklettert werden muss. Der Charakter der Vegetation hat sich merklich verändert. Der dauerhafte, von keinem Sonnenbrande mehr angegriffene Rasen bleibt kurz, Kleearten bauen ihn vorwaltend auf. Neben den, an den Waldrändern vornehmlich wuchernden Farren, heben sich überall gleich Kerzen die Digitalis-Stauden (D. ferruginea L.), deren reichblumige Stengel 3—4′ Höhe erreichen. Schon hier in circa 4500′ über dem Meere bemerkt man einzelne basalalpine Kräuter, so vor allen andern die prachtvolle Betonica grandiflora Steph. Wo mehr Schatten und Feuchtigkeit obwaltet, wuchert, zumal auf den alten lehmigen Bergrutschen, Petasites und solche Gegenden liebt Stachys sylvatica L. und der oben erwähnte Fingerhut. Auf vermodertem Stamme bemerken wir hier die zarten Circaea- und Oxalis-Polster und die gemeine Brennessel (Urtica dioica L.) wird an dergleichen Localitäten zur ächten Waldpflanze. Dort stehen denn auch die zierlich gebauten Gruppen von Gentiana asclepiadea L., während die weitverbreitete G. cruciata L. hier noch vereinzelt der Kleewiese angehört, aber selbst den magern und im Sommer erhitzten Boden der tiefern Zone (zumal in den Lichtungen der Kiefernwälder bis circa 1700′) nicht meidet. Ab und zu schlägt eine Amsel an, muntere Meisen schweifen umher. Sonst ist es still. Der Carmingimpel, den wir höher im Gebirge antreffen werden, flötet hier noch nicht und die kleinen geflügelten Bewohner der Tioneti-Ebene fehlen hier schon.

Ich kann es nur localen Bedingungen zuschreiben, wenn ich hier die Baumgrenze, unmittelbar also am Ostfusse des Schaschuba und an dem von uns betretenen

Pfade, nur zu 5072′ ermittelte. Die Buche dominirt vollständig, Acer Pseudoplatanus L. begleitet sie in einzelnen Hochstämmen, dringt aber nicht in die geschlossenen Bestände des Buchenhochwaldes, sondern bleibt auf die Ränder angewiesen. — Nun geht es in Zickzacklinien steil bergauf, vor uns liegt die Pshawische Sommerfrische S'abinao, oder schlechtweg S'amto genannt. Hier überall steht noch, also höher als die locale Baumgrenze, Sambucus Ebulus L., dessen Blüthen aber noch nicht erschlossen sind. Das Rindvieh, welches hier weidete, gehört zur Pshawischen Raçe, welche man als gesondert betrachtet und hochschätzt. Es ist mittelgross und mehrfarbig, oft gefleckt, gegenwärtig ausserordentlich fett. Das Pshawische Vieh soll sehr empfindlich gegen die Sommerhitze sein, weshalb die Besitzer gezwungen sind, mit demselben auf die Sommerfrischen zu wandern. Der Ochse preist von 20—25 Rubel, die Kuh wird mit 10—15 Rubel bezahlt. Die Pshawen-Hunde bellten uns muthig an. An ihnen fiel mir auf, dass sie jetzt schon in dieser Höhe das kurze Sommerhaar trugen und auch die Ruthen keinen Behang hatten. Der Rücken des Schaschuba-Stockes war erstrebt. Wir gönnten uns einige Ruhe und machten dann eine Rundschau. Bei dieser ergab sich nun Folgendes:

Die Wasserscheide zwischen Jora und Pshawscher Aragwa, auf welcher wir uns befinden, gipfelt gegen Norden hin zunächst in dem Schuchanis-wake (wake: ein ebener Platz), dem ich kaum mehr als 8500′ absolute Höhe beilegen darf. — Dieser verdeckt die weitere Fernsicht in der erwähnten Richtung und setzt seine gegen Norden vortretende Verlängerung rechtwinkelig auf die Ubich-tawikette, welche von NW.—SO. ziehend, den östlichen Quellarm der Pshawschen Aragwa speisen hilft. Die Höhe unseres Standpunktes wurde zu 7075′ ermittelt. Das grossartige Gebirgs-Panorama, welches

sich namentlich gegen Westen und Osten eröffnete, wurde in der Ferne durch Höhenrauch etwas undeutlich. Vom schmalen Schaschubastocke fällt die Westseite noch schroffer, als die Ostfronte ab. Gegen NW. gewendet blieb das Bild des Kasbek heute undeutlich. Unmittelbar vor uns lagen die waldreichen Gebiete des von N. nach S. sich dehnenden Hauptthales der Pshawschen Aragwa. Viele Höhen am Horizonte überragten die Baumgrenze, keine einzige aber war schneegekrönt, über 8000' mögen sich dort die Gipfel nicht erheben. Gegen SO. gewendet, schweift der Blick über die geschlossenen Wälder des Alasan-, Ilto- und Jora-Gebietes, aus welchem in dieser Richtung nirgends kahle Bergrücken sich bemerkbar machen. — Hieran knüpfe ich noch zwei speciell botanische Bemerkungen. Von unserem Standpunkte (7075') aus sah man, wie die Baumgrenze an im Osten gelegenen Höhen, bei einer Exposition gegen Süden bedeutend höher sich markirte, als wir sie während unserer Passage auf der Höhe des Batschliss-chewi-Thälchens bestimmt hatten und über dieser höher gelegenen Baumgrenze sah man noch die Roggen- und Gerstenfelder der Pshawen wohl bestellt. Es muss also die Culturgrenze dieser Cerealien hier Orts in runder Ziffer auf etwa 5800'—6000' notirt werden. Diese Ziffer hat aber jedenfalls nur eine locale Bedeutung, denn die Cultur der nordischen beiden Getreidearten ist auch in diesem Theile des grossen Kaukasus an manchen Orten in über 7000' möglich *).

---

*) Ruprecht behandelt in seiner Abhandlung: Barometrische Höhenbestimmungen im Kaukasus etc. 1863 die Culturhöhenlinien der nordischen Cerealien ausführlich — er ermittelte (p. 125) für Chewsurien und Tuschetien im Maximum zu 1200—1313 Toisen. Auf die letztere Messung am Chidotani-Gebirge komme ich noch zurück. Die meisten der ermittelten Höhen für Gersten- und Roggen-Cultur in diesem Theile des grossen Kaukasus über-

Zweitens aber bemerke ich, dass hier auf dem Schaschuba-Rücken die Kräuterflora dermaassen verfressen und vertreten war, dass man sich in Bezug auf artliche Zusammensetzung kaum orientiren konnte. Auffallend war es, dass neben dem, den Sommerfrischen folgenden Rumex crispus L. hierher auch Plantago major in grosser Zahl gewandert war, und Capsella bursa pastoris in ausserordentlich dichtgedrängtem Wuchse weitgedehnte Plätze deckte. Seitabwärts in den besser erhaltenen Wiesen erkannte ich Trollius patulus und ausser zahlreichen, vom Vieh verschmähten Ranunceln, waren auch die Betonicastauden meistens erhalten geblieben.

Gegen 5 Uhr brachen wir auf. Zunächst stiegen wir an der äusserst steilen Westseite des Schaschuba-Gebirges abwärts. Schon 250' tiefer, als die Uebergangsstelle, berührten wir die Baumgrenze. Frosttodte Rothbuchen bildeten sie hier als Hochwald. Zwischen ihnen standen einzelne lebende Ahorne (A. Pseudoplatanus). Auf einigen Lichtungen wurde vorjährige Gerste jetzt gedroschen. Die Pshawen thun das nach grusinischem Muster. Sehr steil und mühselig war der schmale, oft durch Windfälle verlegte Pfad, der uns zunächst in's Thälchen des Bozachi-Baches führte. Dieser ist ein Quellzufluss zum Tscharglula, der O.-W. fliessend seine Wasser der Pshawschen Aragwa vereinigt. Man kann diese Wegstrecke nur zu Fusse machen, bis das Hauptthal des Tscharglula erreicht ist. Der Buschwald bleibt auch in diesem äusserst wild und hindernd, dagegen aber schwindet der dichte, überstandene Hochwald mit dem Niedersteigen mehr und mehr; die Wasserläufe werden geregelter und der Pfad dadurch trockener.

---

steigen aber nur um Weniges 1000 Toisen. Die Maximalhöhe, welche im Dagestan die Cultur der Gerste erreicht, ist 1267' Toisen = 8100'.

Mit Sonnenuntergang erreichten wir unser heutiges Ziel, es war das auf rechter Uferseite gelegene Schulhaus von Tschargali, dessen Umgebung mir ganz besondere Veranlassung giebt, ausführlicher darüber zu berichten.

Lehrer und Priester existiren an diesem Orte seit 1872, Schule und Kirche wurden durch die Gesellschaft zur Verbreitung der rechtgläubigen Kirche gegründet und werden von ihr erhalten. — Die Kinder des als grosses und kleines Tschargali zerstreut in der Umgegend gelegenen Dorfes, welches 69 Feuerstellen zählt, sollen lernen und sammt ihren Eltern nach und nach von Roheit und Unglauben befreit werden. Diese Arbeit erfordert grosse Geduld und braucht lange Zeit, bis ein erwähnenswerther Erfolg sie krönt. Die Lage der Lehrer und Priester ist schon hier, wo wir circa 3500' über dem Meere uns befinden, nicht beneidenswerth. Sie wird unerträglich tiefer und höher im Gebirge, wo gleichzeitig mit der Unbändigkeit der Natur auch die Roheit und Unsitte der Bevölkerung wächst. Im Sommer stellt die Umgegend von Tschargali ein zwar menschenarmes, aber in seinen Details ansprechendes, in seinem Gesammtcharakter grossartiges Gebirgsbild dar. Seine westlichen Umgrenzungen werden durch hohe, von sanften Conturen umgrenzte Gebirge gezeichnet, welche die Querjoche gegen Osten in oft sehr regelmässigen Intervallen absenken, gegen S. und N. streben die bewaldeten Thalränder des Tscharglula an, gegen Osten wissen wir, ist der Schaschubastock gelegen. Was aber den Detailblick hier so angenehm berührt, das ist durch die Kunst erzeugt und gerne zollt man dem Gründer dieses reizenden Idylls bei der Schule von Tschargali — er ist der jetzige Lehrer und heisst Dshaparidse, ein Imeretiner von Geburt und im Alexander-Seminar erzogen — die vollste Anerkennung. Unerwartet überrascht zunächst, wenn man zum letzten Male den Tscharglula-

Bach vom linken zum rechten Ufer überschritten hat, eine Hopfen-Allee, deren hohe Ranken sorgfältig an Stangenhölzern sich stützen; aus dieser tritt man in einen kleinen Garten. Alles steht hier in schönster Frische. Die Garnituren der Beete, die Rasenbänke prangen im reinsten und üppigsten Kleeflor. Einige Hopfenlauben vervollständigen die sorglichst gepflegten Anlagen, einige Obstbäume, ja selbst die Centifolienrose wurden hierher verpflanzt. Das Ganze lehnt sich an den nahe tretenden Gebirgsabhang, gegen Westen stehen dort ein paar gesunde alte Nussbäume, sie sind die letzten, welche wir im Gebiete der Pshawschen Aragwa sehen. Das Schulhaus ist einstöckig, sehr einfach im Aeussern und Innern, aber sauber gehalten. An seiner Ostseite befindet sich unter schützendem Dache ein Bassin für Bachwasser, in welchem ein grosser Suber (oder Zuber), aus Zweigen geflochten, aufgezogen und heruntergelassen werden kann. Er dient als Forellenbehälter. Alles dies machte auf uns am stillen Sommerabende den vorzüglichsten Eindruck und wir bedauerten nur, dass gegenwärtig der Lehrer auf einer Ferienreise nach Imeretien sich befand, weshalb wir auch keine Nachrichten über den Besuch der Schule und den Erfolg des Lernens einziehen konnten. Man denke sich nun aber das Gegenstück zu dem soeben gegebenen Sommerbilde dieser Gegend. Wenn um Neujahr dort alles im tiefsten Winter liegt und die Schneestürme im Aragwa-Thale fegen, die Verbindungen vollständig unterbrochen sind und zu dieser körperlichen Isolation sich auf viele Monate hin die absolute geistige gesellt. Es mag schwer sein, unter solchen Umständen stets mit frischem Muthe an die gute Sache zu gehen und dem edlen Berufe auf dem Vorposten-Dienste der Civilisation treu zu bleiben. Der äusere Vortheil dieser Kämpfer für Schule und Kirche ist nur sehr gering.

26. Juni. In einer der Hopfenlauben, nahe vom hinstürzenden Tscharglula-Bache hatte ich mich zur Nacht gebettet. Früh Morgens schlugen vereinzelt die Carmingimpel an. Es folgte später der Besuch des Priesters und erst gegen 10 Uhr konnten wir aufbrechen. Von der Weinrebe ist hier nirgends eine Spur zu sehen und im Unterholze an den Waldrändern fehlt Clematis. Die Gersten- und Roggenfelder, welche an den Abhängen der linken hohen Uferseite des Baches durchwandert wurden, besassen als vorwaltendes Unkraut Campanula rapunculoides L. Die Kräuterflora aber setzte sich vornehmlich aus Lotus corniculatus, Dorycnium herbaceum, Coronilla varia, Senecio vernalis zusammen und oftmals standen dazwischen die rauhblättrigen Gruppen von Campanula sibirica L. Die Gebüsche wurden vorwaltend durch Corylus gebildet, zu der sich häufig Viburnum Lantana L. und Lonicera caucasica Pall. gesellten, Crataegus wird schon seltener und Carpinus orientalis vermisste ich ganz. Auf der Strecke zum Hauptthale der Pshaw'schen Aragwa, etwa 4 Werst abwärts ist der Hochwald in grösserem Bestande selten. Grosse Flächen sind hier gerodet und angebaut, andere zu Heuschlägen verwendet. Die Höhe, in welcher der Tscharglula-Bach sich mit der aus Norden kommenden Pshaw'schen Aragwa vereinigt, bestimmte ich zu 3313′ über dem Meere. Breit, wie die mittlere Jora-Ebene, lag hier die menschenleere Thalsohle des Flusses vor uns, jenseits desselben stürzen die Gebirge nicht selten senkrecht ab. — Die vielen Treibhölzer, die hier liegen, deuten genugsam auf die Macht der Frühlingswasser hin. Der Wald zeigt ebensowenig, wie auch diese eingeschleppten Treibhölzer eine Spur des Nadelholzes. Wir wenden direct gegen Norden; bleiben meistens auf den linken Uferhöhen, treten dann in die flache Thalsohle und schreiten langsam fort. Wenn einerseits die

zeitweisen Hochwasser die Ansiedelung der Pshawen und die Cultur des Bodens hier verbieten, so wird der Mangel sesshafter Niederlassungen auch noch dadurch erklärt, dass die Pshawen überhaupt der Hitze in den Ebenen aus dem Wege gehen und ihre Dörfer am liebsten im lichten Walde der Abhänge anlegen. Vor uns sahen wir nur ein Duchan-Gebäude (Krug, gewöhnlicher Gasthof). Es ist das letztvorgerückte in dieser Gebirgsgegend und wird natürlich von Armeniern bedient.

Der Weg führt uns theils auf den linken Uferhöhen durch Wälder, theils in der Ebene des Flusses. Dort bilden Hasselgebüsche, deren Aeste durch frühere Schneefälle breit auseinander gedrückt sind, das vorzüglichste Unterholz. Sie sind stark verhackt, weil auch bei den Pshawen die Unsitte herrscht, mit Jungreis und dem daran lange haftenden Laube im Nothfalle das Vieh im Winter durchzufüttern. Die beiden erwähnten Umstände geben den üppigen 20—25′ hohen Hasselbüschen ein sonderbares Ansehen, welches noch um so mehr entstellt wurde, als auch an ihnen sich der Frost vom 9. Mai stark bethätigt hatte. — In Gesellschaft dieser Corylus-Gebüsche, welche den Hauptbestand des Buschwaldes bilden, bemerkte ich ziemlich viel Sambucus nigra, der jetzt schon abgeblüht hatte. Beide Ellerarten sind am Waldrande die häufigsten Bäume, die Buche besteht besser als geschlossener Hochwald die Abhänge selbst, sehr selten ist die Linde, Esche, Eiche und Ahorn (A. campestre) bleiben immer nur vereinzelt und in der Nähe des Thales und die Weissbirke treffe ich hier in der Flusshöhe noch nirgend an. Dagegen ist Ulmus effusa durchaus nicht selten. Von den schattigsten Plätzen des Buchenhochwaldes her, da wo seitliche Bächlein zur Pshaw'schen Aragwa eilen, leuchten uns die herrlich blauen, zahlreichen Blumen von Symphytum asperrimum Sims. entgegen.

Diese Pflanze wird neuerdings, wie auch die nahe verwandte Art, S. caucasicum M. B., als anbaufähige Futterpflanze (für Kühe) empfohlen und gelangten bezügliche Saamen-Bestellungen nach Tiflis. Wo Quellengrund vorhanden, sehen wir schon die hellgrünen Polster von Saxifraga orientalis Jacq. Ab und zu scheuchten wir ein Paar Misteldrosseln auf, im Allgemeinen herrscht tiefe Ruhe. Dort in der Thalsohle aber weben wiederum Trifolium und Lotus die ersten Rasenanfänge. Wir finden aber eine aus dem Gebirge hierher eingeschleppte originelle Crucifere, deren zahlreiche, weisse Blumen sich ausserordentlich bemerkbar machen und die mit vollem Rechte schon durch Marschall v. Bieberstein als „steinliebend“, lithophila, bezeichnet wurde. Es ist die Sobolewskia; zwar nach Ledebour *) auf des Marschalls Autorität hin auch für Taurien und Iberien verzeichnet, doch aber in dem von mir bis jetzt besuchten Gebiete des Kaukasus nirgend als hier gefunden **). In dieser Höhe und Jahreszeit hatte die Pflanze fast abgeblüht. Wo wir aber höher in's Gebirge stiegen und den wildesten Wasserläufen folgten, da bestand sie die schwarzen Schieferschurfe, am liebsten in der Nähe des Wassers in grosser Anzahl und wurde nur durch den gelbblühenden, bisweilen kaum 3 Zoll hohen Senecio vernalis an Zahl und Geselligkeit übertroffen.

Die Fronten der uns gegenüberliegenden, rechten Ufergebirge der Pshaw'schen Aragwa erreichen in dem sehr markirten Kildowani-Gebirge die bedeutendste Entwicklung. Das dort entblösste, senkrecht abstürzende Massiv besitzt hellgelbliche Färbung, zeigt keine Schich-

---

*) Flora rossica, Vol. I. p. 213.

**) Ruprecht, Flora Caucasi giebt die Breitenzone des Vorkommens dieser Art, welche auch nach ihm sich nur im grossen Kaucasus findet (mit Ausschluss seines westlichen Theiles) von 555—1200 Toisen.

tenlagen und wird, wie sich wenigstens aus der Ferne ergiebt, wahrscheinlich durch Conglomerate gebildet. Die anstehenden Gesteine der linken Ufer sind meistens fast senkrecht einfallende, lamellarisch gefugte, dunkle Thonschiefer. Zwei grössere Thäler münden von W. kommend im S. und N. des Kildowani-Gebirges zur Pshaw'schen Aragwa, das südliche heisst Kazal-chewi, das nördliche Kschia-chewi. An den Mündungen derselben vorüber, aber stets in linker Ufer-Ebene des Flusses verbleibend, erreichen wir gegen Mittag diejenige Stelle, an welcher die beiden Quellarme der Pshaw'schen Aragwa sich vereinigen. Sie heisst Or-tskali, d. h. das Zweiwasser. Beide wasserreiche Quellarme toben hier aus engen Felsenschluchten hervor. Von Osten her ist es die breitere und nicht so wilde Pshaw'sche Aragwa, von Norden kommt mit grösserem Falle die Chewsur'sche. Dunkle Schiefer treten als Steilwand in stumpfer Keilform bis fast zum Vereinigungspunkte beider Quellbäche. An ihrem südöstlichen Fusse steht eine verlassene Hütte, ehedem zum Schutze der hier postirten Landmiliz errichtet. Hier blieben wir zur Mittagsruhe. Der Platz Or-tskali liegt nach meiner Messung 3790′ über dem Meere. Es knüpft sich an ihn eine Sage, welche die Feindschaft zwischen den beiden Nachbarvölkern, den Chewsuren und Pshawen, erklären soll. Einstens hätten, so erzählt man, die ersteren einen grossen Salztransport bis hierher gefördert, aber beim Passiren der Brücke ihn verloren, da die Lastthiere in's Wasser fielen, als die Brücke zusammenstürzte. Es sei dann das Vieh der Pshawen zur Tränke gekommen und habe von dem gesalzenen Wasser genossen. Seit jener Zeit seien beide Völkertribus bis auf's Blut verfeindet. In der That aber bilden die beiden Quellbäche mit den sie trennenden Wasserscheiden zwei ethnographisch scharf getrennte Gebiete; denn die aus Osten

kommende Pshaw'sche Aragwa wird nur von Pshawen, jene aus Norden kommende nur von Chewsuren bewohnt.

Nach 2 Uhr brachen wir auf. Erwartungsvoll betritt der Reisende zum erstenmale diese, durch ihre Wildheit abschreckende, Natur, von deren Bevölkerung er soviel hörte und gegen die er, bevor ein näheres Bekanntwerden mit ihr erfolgte, ein wohlberechtigtes Misstrauen hat, ja in Erwartung derselben er von einer leicht erklärlichen Angst befallen wird. Man gewöhnt sich sehr bald an beides. Jene 800—1000' hohen Steilwände, oft überhängend, oft locker gefügt, jene brausenden Wildbäche werden zur alltäglichsten Umgebung und diese wilden Kerle können, trotz all ihrer Rohheit, wenn man nur versteht mit ihnen umzugehen, recht liebenswürdige, menschliche Eigenschaften an den Tag legen.

Wir treten in die Engschlucht der Chewsur'schen Aragwa. Die flachen, passabeln Uferländchen werden selten, fehlen oft ganz. Langsam geht es vorwärts, weglose Abhänge werden erklimmt, oft vermitteln schaukelnde Brücken, aus dreien Stämmen gebildet, den Uebergang von einer zur andern Uferseite. Auf ihnen sehen wir nur gespaltene Querhölzer mit Holznägeln befestigt, Säge und eiserner Nagel sind hier nicht mehr gekannt. Jedes ebene Plätzchen strotzt im frischesten Trifolien- (Klee-) Rasen. Schon macht sich eine ausschliesslich rupestre Flora an den Felsenentblösungen überall geltend. Wir betreten soeben eine geräumigere Uferwiese unterhalb des kleinen Chewsuren - Dörfchens Atschécha. Die Nachmittagssonne vergoldet den smaragdgrünen kurzen Rasen und umspielt die herrlichen Laubdome der seitlich auf den Höhen stehenden Wälder; da sprengt hinter dem nahen Felsencap, welches die Fernsicht verdeckte, ein Reiterpaar auf nur einem Pferde sitzend zu uns im ungezügelten Galopp heran.

Zuerst wird man perplex. Bidsina, der Osse, wirft sich den wilden Patronen entgegen. Es könnte doch sein, dass ein kleiner Ueberfall beabsichtigt wurde, es könnte doch sein, dass im Hinterhalte die Helfershelfer lägen. Nichts davon. Wir haben es mit einer freundlichen Begrüssung im Chewsurenlande zu thun. Der Herr und sein Diener theilten nur so lange den Sitz auf prächtigem Schimmel, als sie sich unbeobachtet wähnten, jetzt geht Letzterer bescheiden neben her. Man kann sich kaum eine noch malerischere Staffage in diesem Naturbilde denken. Eine eigenthümliche, ritterliche Gestalt steht vor uns. Das geschorene Haupt derselben ist zwar diesmal nicht mit der convexen Metallkappe und dem davon herabhängenden Kettenpanzerschutz gedeckt, doch vergrössert die stumpfconische mit zottigem 6 Zoll langem Ziegenhaar breit verbrämte Kopfbedeckung die Wildheit der Physiognomie. Das Gesicht des vor uns stehenden Individuums ist gebräunt, die Nase stark, die dunklen Augen mässig gross — die Augenbögen gut prononcirt, die Ohren breit abstehend, die Jochbögen nicht auffallend entwickelt, das Kinn merklich spitz. Allgemeine Magerkeit, bei sehr kräftiger Muskulaturentwickelung, sind bezeichnend. Ein gewisser Trotz und Muth vereint mit Misstrauen und Schüchternheit kommt zum Ausdrucke, letzteres beides schwindet bald, nachdem die Bekanntschaft zu beiderseitiger Zufriedenheit gemacht wurde. Einige Schrammen in parallelem Verlaufe von der Stirne zum Nasenrücken legen Zeugniss dafür ab, dass auch dieses Individuum einst bei einer Rauferei vom scharfzackigen Daumenringe (Sazeruli), einer Nationalwaffe der Chewsuren, bearbeitet wurde. An dieser an und für sich originellen Person sahen wir nun ein Costüm, welches einzig in seiner Art, lediglich das Erzeugniss einer fleissigen und bis zu einem gewissen Grade kunstreichen Hausindustrie ist.

Ich bin im Specielleren auf die Einzelheiten bereits früher eingegangen und beschränke mich hier, um die fortlaufende Erzählung der Marschroute nicht zu sehr auszudehnen nur auf Folgendes. Der kurze dunkle Oberrock deckt ein schmutzig rothbraunes, mit wildem Krapp gefärbtes, wollenes Hemd. Der Brustschlitz desselben und sein Halsrand tragen die Glasperlen-Verzierungen in geradlinigten, in Gelb und Roth wechselnden schmalen Zeichnungen. Mehr Fleiss als an diesen, wurde an den erwähnten Ueberrock, beim Schmücken der vorderen Ränder, des Rückens, der Aermel und des Halsrandes verwendet. Hier ist die Bordüre breiter in hochroth, gelb und blau wechselnd, stets in geradliniger, oft im rechten Winkel absetzender Zeichnung. Hier und da sehen wir die Kreuzform, in der Höhe kaum über einen Werschock erreichend, aufgenäht, dann wieder die gleichschenklige Dreieckform mit langer Basis. Die Beinkleider bieten nichts ausser-gewöhnliches, vom Knöchel herauf bis über das Knie sehen wir sie durch kurze, dunkelbraune Tuchreithosen verdeckt, auch an diesen befinden sich aufgenähte Zeichnungen. Dazu kommt nun die Bewaffnung. Vor allen Dingen ist es das eisenbeschlagene, flache, sehr geschickt gehandhabte Scheibenschild, welches uns in die Augen fällt, ferner sehen wir seitwärts an dem metallbelegten Leibgürtel das gerade kurze Schwert, mit rechtwinklig darauf eingesetztem Handgriff, doch fehlt deshalb der schräge über die Bauchfläche in den Gürtel eingeschobene Kindshal nicht. Die geflochtene Lederpeitsche endlich ist bei den Chewsuren in bedenklicher Weise dick und fest gemacht, zum Theil mit Metalldraht durchsetzt und bildet eine gefährliche Mordwaffe.

Einstweilen will ich mich auf das eben Angeführte beschränken. Rasch wie sie kamen, waren nach einigen flüchtigen Worten, der Herr und sein Diener, wieder

verschwunden und wir zogen bedächtigen Schrittes thalaufwärts. Die Schlucht wird immer wilder, die Steilwände, fast stets aus senkrecht einfallenden Schiefern bestehend, nehmen grössere und grössere Dimensionen an. Viele Oertlichkeiten liegen fast immer im Schatten. Wir sind auf dem Wege nach dem reizend gelegenen (hoch auf der linken Uferhöhe) Dorfe Guli. Doch will ich noch eines eigenthümlichen und seltenen vegetativen Detailbildes erwähnen, welches mich unten im schattigen Thale an einer gegen NO. gekehrten Felsenfronte entzückte. Dort entdrängten sich den Spalten hochgeschwollene Polster von der dunkelgrünen Saxifraga juniperina, deren zerbrechliche, kurze Blüthenstiele dicht mit unreifen Fruchtkapseln besetzt waren. Das klebte förmlich, von weitem gesehen, so weich und massig an der Steinwand und war nahe betrachtet doch so starr, hart und spitzig, dass man es nur mit Vorsicht berühren konnte. Viele Theile so ausgedehnter Gruppen dieser Pflanze sterben ab, sind aber ausserordentlich dauerhaft, nehmen eine kastanienbraune und später schwarze Farbe an und erhöhen dann den tristen Eindruck, den die dunkelgrünen, lebendigen Polster bedingen. Aber tiefer an der Felsenwand stand ebenfalls gesellschaftlich lebend die seltene von Ruprecht entdeckte Primula farinifolia Rupr., unbedingt die Königin von den Primeln aus der Gruppe der Farinosen. Diese im Blattstiele lang ausgezogenen, scharf gezahnten Blätter, auf deren unterer Seite überall der eigenthümliche gelbweisse Staub dick liegt und fast an Schwefelmilch erinnert, sie bildeten stattliche Rosettengruppen, aus deren Mittelpunkten die leider jetzt schon abgeblühten Blumenstiele herangeschossen waren. Nicht weit von diesen hingen, höher ihren Standort in schmalem Felsenrisse besitzend, die zarten Aeste der Ossetischen Symphyandra-Art herunter, aber auch an ihr waren die hellblauen

Blumen verwelkt. Die Oertlichkeit bot noch Einiges mehr des Interessanten. Als ich um eine scharfe Kante gegen NW. vortrat, überraschten mich die hellgrünen Massen der Alsine imbricata C. A. M. und der Draba rigida W., einer Art, die ich bis dahin noch nirgends im Kaukasus in verhältnissmässig so geringer Meereshöhe gesehen hatte. Weiche, aufgeblähte Massen sind es, die jene beiden Arten mit ihren Colonien über den Felsen werfen. Die Basaltheile derselben sind im Blattwerke meistens todt, grauweiss und so kommt es, dass das Ganze matt und bleich erscheint und frappant absticht gegen die in nächster Nähe stehenden Gruppen von Saxifraga juniperina Dec. Zur Vervollständigung dieses botanischen Detailbildes muss ich noch der zierlichen Campanula petrophila Rupr., einzelner Sobolewskia, Dianthus an sonnigeren Stellen und zahlreicher Farne erwähnen, von denen wiederum die ganzrandigen Wedel des Scolopendrium, die straffen, tief eingeschnittenen Blätter des Polypodium vulgare und die schwarzgrauen, schmalen, dichtgedrängt stehenden Triebe von Asplenium septemtrionale Schw., ganz besonders zur Geltung kommen. Gesagt sei auch — und das wird den Freund einer solchen Natur, zumal wenn er Entomologe ist, ganz besonders entzücken, — dass am Fusse dieser Felsenwand rüstig am schwarzen, lockeren Humusboden Carabus septemcarinatus (in der grosswüchsigen braunschwarzen Varietät) hinlief, dass unter einem vermoderten Stamme leider nur die Flügeldecken von Carab. Puschkini zu finden, dagegen dort zwei Exemplare des trägen Cychrus aeneus eingeheimst wurden.

Unterhalb des Dörfchens Ocher-chewi, welches hoch auf rechtem Ufer gelegen, ruht bis zum Bache herunterreichend, aus einer Nebenschlucht kommend, ein grosses Schneefeld. Es hatte sich von vorjährigem Laube überschüttet an dieser schattigen Localität mitten

in die Hochsommer-Natur, erhalten, besass an einzelnen Stellen wohl halben Faden Dicke und befand sich mit seinem untersten Zipfel in nicht mehr als 4000′ über dem Meere. An dieser Stelle gewinnt man einen freiern Blick gegen Norden und schaut, freilich nur in unbedeutender Breite, dem Archotis-mta in sein südwärts gekehrtes Gesicht. Zu seiner Basis, wo das Dorf Blo gelegen, ziehen wir heute. Nun geht es vom rechten zum linken Bachufer. Das weitere Gesichtsfeld schliesst sich wieder. Sofort heben wir uns steil bergan. Der Hochwald schwindet. Unterholz, in welchem Corylus stets dominirend, wird von Espen hie und da durchsetzt. Wo Gruppen alter Bäume gedrängt stehen, es sind Eichen, Ahorne und Eschen, da haben wir die heiligen, mit grösster Pietät geschonten Haine der Chewsuren vor uns, in denen ihre heidnischen Opferaltäre und Bierbrauereien stehen. Hoch am freieren Abhange steht, terrassenförmig ansteigend, das Dorf Guli in freundlichster Natur. Frei gegen Westen gekehrt decken Felder und Wiesen weite Strecken. Die Nachmittagssonne leuchtet über der lieblichen Landschaft. Zumal kann man sich am Wiesenflor, mit den vielen Blumen von Polygala major und den zahlreichen Rhynchocorys-Pflanzen, mit den Lotus, Campanula, Trifolien, Melampyrum, Coronilla-Gruppen und den intensivrothen Mohnblumen gar nicht satt sehen.

Hier ist auch die Buchweizen-Cultur sehr im Schwunge. In Guli wohnt ein Priester der rechtgläubigen Kirche. Tiefer im Gebirge an der Südseite des grossen Kaukasus treffen wir bei den Chewsuren die Repräsentanten der russischen (griechischen) Kirche nicht mehr, wohl aber an der Nordseite, wo in dem gegen NO. am weitesten vorgeschobenen Chewsuren-Dorfe Schatil, unweit der heidnischen Opferaltäre, auch ein russisches Kirchlein steht und durch einen imere-

tischen Greis bedient wird. Wir zogen unterhalb vom Dorfe am jähen Abhange fort und mochten uns wohl an 6—700′ über dem schmalen Thale der Chewsur'schen Aragwa-Quelle befinden. Eben so steil, wie wir uns vorhin gehoben, liessen wir uns nun wieder bergab, immer im Buschwalde verbleibend, wo die Zitterpappel vor allen anderen Baumarten höher aufgeschossen war, immer aber nur lichte, magere Bestände bildete, deren höchste Individuen kaum 25′ Höhe erreichten. An jenen Buschwäldern betheiligte sich hier auch die Steineiche und pontische Azalea, beiden hatte der 9. Mai den Tod auf die Physiognomie gedrückt. Die Eiche trug 1′ lang die Astspitzen geschwärzt und begann an kräftigen Exemplaren jetzt zum zweitenmale zu treiben. Die Azalea-Spitzen aber waren in eben der Länge durchweg ganz abgefroren. Die Corylus-Gebüsche erreichten hier die Höhe von 8—10′. Im Kräuterflor des Bodens fiel das schöne Linum hirsutum L. neben der grossblumigen Betonica auf und kündeten beide die Nähe der basal-alpinen Vegetationszone an. Unten angelangt, schäumte vor uns die kaum zwei Faden breite Chewsur'sche Aragwa, sie wurde überschritten und das nicht minder steile rechte Hochufer förmlich erklettert. Wir wanderten einer hinter dem anderen in einer 3′ tiefen ganz schmalen Rinne, die theils wohl im Laufe der Zeit durch die hier Reisenden eingetreten, theils auch vermittelst der Sturz-wasser bei Hochwettern tiefer eingerissen war. Es machten sich die stattlichen rothen Blumen der Silene compacta Fisch. sehr bemerkbar. In diesem Buschwalde keucht uns abermals ein Chewsure entgegen, er ist zu Fusse, ein junger Bursche noch und befindet sich im vollen Waffenschmucke. Ueber jenes Costüm, welches oben schon erwähnt wurde, hängt von den Schultern der ärmellose Kettenpanzer bis auf die Schamgegend, beide Unterarme sind durch volle Metallflächen geschient,

die Hände auf ihrer Rückenseite ebenfalls durch metallisches Kettengeflecht geschützt. Kurzes, gerades Schwert und Scheibenschild fehlen auch diesem Individuum nicht, den Scheitel deckt die convexe Eisenplatte, von deren Peripherie bis auf die Gesichtsbreite ebenfalls ein Kettenpanzer bis auf die Schultern herabhängt. Diesem ritterlichen, mittelalterlichen Anzuge entspricht die darin steckende Persönlichkeit nicht. Es ist zwar eine kräftige, gesunde Gestalt, es fehlt ihr aber Alles Imponirende. Der gedrungene, verhältnissmässig kleine Körper trägt auf kurzem Halse den ziemlich gleichmässig rund geformten Kopf. Ein jugendliches, bartloses, nichts sagendes Gesicht sieht uns an. Weder Trotz noch Muth, noch Verschlagenheit spricht aus den Augen. Der Mann trieft von Schweiss. Er erklärt uns, dass er sich auf einer Fussreise zu Verwandten befinde und der Blutrache verfallen sei. Sein Feind könne ihn, wo es auch immer sei, überfallen und er müsse jeden Augenblick im Stande sein, den Kampf anzunehmen.

Wir reisen weiter. Die Buschwälder werden lichter, wir befinden uns wohl an 1000' über der schmalen Quellrinne der Chewsur'schen Aragwa. Schon lecken förmlich die basalalpinen Wiesen in breiten Lappenformen in die Waldzone hinein. Unterhalb vom Dörfchen Chornaulta wird abermals der Bach erreicht, dann ein gegen S. und W. steil abfallender Gebirgskeil erklettert und umgangen. Hier sehen wir mitten im spärlichen Unterholz schnurgerade aufgeschossene 3—6 Werschock dicke Steineichen von 35—40' Höhe. Man sieht es ihnen an, sie werden gepflegt, wenn auch von roher Hand und in primitivster Weise, so doch mit erfreulichstem Erfolge. Die Sache hängt folgendermassen zusammen. Die Chewsuren haben ohne Gebot der Obrigkeit, ohne ministerielle, administrative Befehle zu erhalten und zu befolgen, einen höchst nachahmungs-

würdigen Waldschutz und Waldfrevel wird bei ihnen schwer geahndet, hart bestraft. Unter den kaukasischen Völkerstämmen kenne ich kein zweites Beispiel der Art.

Ueberall schaltet und waltet man mit dem Walde in leichtsinnigster Weise und wird die unausbleiblichen Uebel in immer wachsendem Umfange heraufbeschwören. Das ist ja überhaupt ein Frevel, der im gesammten russischen Reiche obwaltet und kaum hie und da, trotz so häufiger und energischer Mahnung, in etwas geringerem Umfange geübt wird. Die gesammten Heizmaterialien der Poti-Tifliser Bahn verschlingen allein im Jahre Tausende Kubikklafter Holz, ausschliesslich den härteren Laubholzarten angehörend. Die Natur hat zwar auch für solche Fälle reichlich ihre Schuldigkeit gethan und sowohl im colchischen Bassin, wie auch am Kuban unerschöpfliche Wärmequellen in Steinkohlenlagern deponirt; allein es scheint fast, dass man die jetzt existirende Waldschöpfung erst vollständig ruiniren will, um ihr dann erst hülfreich beizuspringen. In Ländern des Südens aber, zumal in solchen, deren centrale Theile, wie im Kaukasus, an den Extravaganzen eines continentalen Klimas leiden, wird die künstliche Bewaldung stets zu den schwierigsten Problemen gehören. Die einmal entholzten Südseiten der Gebirge dürften bis in den Höhen von 2500—3000′ selbst den leichtwüchsigen Ailanthus und die genügsame Acazie verschmähen. Wenn wir also bei den Chewsuren freiwilligen Waldschutz wahrnehmen, so verdient dies die vollste Anerkennung, da die Pietät für den Wald bei diesem rohen Volke hervorgegangen ist aus der richtigen Beurtheilung des eigenen Bedürfnisses und Vortheils, in Folge dessen man das sorglose Hinleben in den Tag wenigstens in dieser Richtung aufgab und für die Zukunft den Wald sicherte. Das Strauchholz in dem erwähnten Eichenwalde war verhackt. Es ist den Chewsuren

dieser Gegend überhaupt nach gegenseitiger Uebereinkunft erlaubt, den Buschwald auszuholzen. Ueberall sehen wir das Reisigholz in Bündel zusammengebunden und aufgestapelt ; das ist die Arbeit der Männer, die Weiber schleppen diese Feuerung zu den Dörfern, oft weit her, sie auch sind verpflichtet, die „heilige“ Brauerei mit Brennmaterial zu versehen. Gegenüber vom erwähnten Dörfchen Chornaulta (man nannte es auch Kornauta) erreichten wir nun wieder den Bach selbst. Die Weissbirke wird nun häufig. Es geht direct gegen N. in enger Schlucht vorwärts. Wir sind nahe der nördlichen Quelle der Chewsur'schen Aragwa. Nachdem zwei Werst in der Engschlucht zurückgelegt wurden, wenden wir rechts, steigen bergan, betreten den breiteren Weg am unteren Rande des heiligen Haines und erreichen Abends das Dorf Blo, welches in 6600' Meereshöhe unmittelbar an den vom Archotis-mta gegen Süden abfallenden Schroffungen in Terrassenform gelegen und überall von üppigsten basalalpinen Triften umgeben ist. Ich recapitulire, bevor ich weiter berichte, hier noch einmal die Wasserläufe, welche wir, vom Platze Or-tskali an aufwärts wandernd, an der Chewsur'schen Aragwa passirten.

Rechts her (d. h. bei unserer Wanderung zur Linken gelegen) erkundigte ich folgende Bäche und Schluchten:

1. Datwis-chewi, unbedeutend.
2. S'as'uis-chewi, einer der kleinen Bäche, die von der Ostseite des Satschili kommen.
3. Udanacho-chewi (auch Ukanacho), von den Chewsuren auch Tschirdilis-tskali genannt.
4. Ocher-chewi mit dem folgenden an Längenlauf und Wassermenge wohl gleichwerthig.
5. Roschki-tskali, von der Ostfronte des Tscha-uchi kommend, westlichste Quelle.

6. Blo-tskali, aus Norden kommend.

Links her (d. h. bei unserer Wanderung zur Rechten gelegen):

1. Akuschos-chewi oder tskali, aus NO. vom über 10000′ hohen Gebirgsknoten Tschakis-mta.
2. Likokis-chewi oder tskali aus NO. mit dem Dorfe Likoka nahe der Quelle.
3. Gudani-chewi, aus Westen.
4. Gorschagmis-chewi, aus NO., ist wahrscheinlich der grösste Quellbach, der aber in der Karte keinen Namen hat.

Nicht weit vom Dorfe Blo sahen wir zweierlei Hütten. Die einen standen an den Rändern des Baches, es waren die Mühlen in primitivster Anlage, sogenannte Mutowka, wie man sie auch bei den Völkern der Ebenen in gleicher Unvollkommenheit antrifft. Ihr 6—10-speichiges Rad liegt horizontal, hat keine peripherische Umfassung und wird durch den Andrang der Wasser getrieben. Die zweite Sorte Hütten befand sich kaum eine Werste vom Dorfe, es waren ihrer drei, dürftig wurden an ihnen die seitlichen Flächen bis zum Boden durch Langstroh gedeckt, sie hatten kaum mehr als 1½ □ Faden Bodenflächen. Dieses sind die abgelegenen Plätze, an denen die Chewsuren-Weiber gebären. Ich besprach in dem ethnographischen Capitel diesen sonderbaren Gebrauch ausführlicher und beschränke mich hier nur darauf zu sagen, dass in neuester Zeit einzelne wenige Chewsuren ihren Weibern einen eigenen, abgeschlossenen Winkel bei dem Hause herrichten, wo die Geburt stattfinden darf. — Wir suchten uns im Dorfe Blo auf dem Dache eines zweistöckigen Hauses einen unbewohnten, gegen Süden offenen, Hüttenaufbau von etwa 1 Faden Breite bei 4 Faden Länge aus und richteten uns dort zur Nacht ein. Dergleichen dritte Etage besitzen hier viele Chewsuren-Häuser, sie sind

für den Sommeraufenthalt bestimmt. Die untere Etage wird speziell im Winter bewohnt. Alle Häuser sind aus Schieferfelsen ohne Bindemittel gebaut, hier fehlen die hohen Vertheidigungsthürme ganz. — An den Häusern sind die flachen Dächer das Beste. Sie werden mit grosser Sorgfalt hergerichtet und halten ganz vortrefflich den Regen ab. Man schlägt sie aus fettem Lehm und feinem Kiese zusammen, so dass sie dem besten Chaussee-Plane gleichen. Sie haben eine geringe seitliche Neigung und flache Rinnen, in denen das Wasser abläuft. Bei einer Dicke von nur 2—3 Werschock bewähren sie sich vortrefflich selbst bei anhaltendem starken Regen. Davon waren wir Zeuge. Schon gegen Abend setzte von WNW. her Gewitter ein. Von dem nahegelegenen, zwar für unser Auge durch ein im Vordergrunde der Landschaft gelagertes Gebirgsjoch verdeckten, Tschauchi zuckten die Blitze und der Donner rollte beständig in die dunkle Nacht.

27. Juni (Sonntag). Wir wollen den Morgen benutzen, um eine allgemeine Orientation von Blo aus zunächst zu bewerkstelligen. Doch muss ich vorher bemerken, dass die zwar lauten, aber doch freundlichen Chewsuren uns langes Stroh, eine Seltenheit im gesammten Kaukasus, für unser Lager brachten. Sie haben nämlich nicht die landesübliche Sitte beim Dreschen angenommen und lassen das Getreide weder durch das Vieh austreten, oder bedienen sich der flachen, dicken, massiven Holzschlitten, deren untere Fläche mit vielen scharfkantigen Steinen dicht besetzt ist. Die Chewsuren schütteln, wenn das Getreide gut reifte, was in diesen Höhen durchaus nicht immer der Fall ist, das Korn einfach aus, oder sie schlagen es mit Stöcken (ohne beweglichen Dreschflegel) heraus. — Erst gegen Mittag hellte sich das Wetter ganz auf. Bis dahin konnten wir uns nur theilweise, zumal gegen N.

und Westen orientiren. Aus Süden und Südosten kamen nun die Gegengewitter und ab und zu setzten Sturzregen ein.

Dort nun im Norden tritt uns die Kammkette des grossen Kaukasus entgegen. Ihrer, in sanfter Linie hinlaufenden Höhencontur fehlen die imponirenden Zahnungen, Durchbrüche, Pike vollkommen. Es sind überall die dunklen Thonschiefer, welche den Kamm decken. Zu einzelnen Stumpfköpfen (in der Landessprache als Tawi bezeichnet) schwillt diese Höhencontur an, zwischen ihnen liegen die im Bogen gegen Norden zurücktretenden Hauptmassive. Von jenen Köpfen aber senken sich die breiteren Querjoche in merklichem Parallelismus, wenigstens in den Hauptaxen, gegen Süden. In dieser Weise erscheinen die äussersten Hochthäler in Halb-Circusform. Vor uns, von Blo aus sehend, überschaut man den westlichen, nördlichen und östlichen Rand eines dieser tief gegen Norden einschneidenden Circus-Hochthäler. In seinem äussersten Nordwinkel entspringt an jähen Schieferschroffungen der Kako-tskali, die äusserste Quelle des Blo-Wassers, welches, uns zu Füssen, in steiler Engschlucht hinstürzt. Westlich ist es der nahe gelegene Meridianstock, welcher die östliche Terek-Quelle (Dshuti-tskali) von den Blowassern trennt und dem sich weiter hin das mächtige, gletscherführende Tscha-uchi Massiv vorlagert. Oestlich aber kommt von dem nahe an 10000' hohen Gipfelkopfe des Hauptgebirges (vom Archotis-mta) das Chitalis-Joch herunter in seinem verbreiterten steilabfallenden Basaltheile lichten Birkenwald aufweisend und gegen Westen hin den Namen Lelle führend, während sein höher gegen Norden gelegener Theil in der westlichen Randzone als Fuchsloch = Melis-chreli bezeichnet wird. Dieser Fuchsloch-Rand hilft die östlichen (linken) Hochufer der Kako-tskali (auch Kalkos genannt) bilden. Tritt man auf die von

ihm sich gegen SW. zum Dorfe abzweigende Rippe vor, so schaut man in's Steilthal des Kalkos, welches auf seinen äussersten Höhen wenige Schneeflecken zeigt. — Links von ihnen, d. h. nordwestlich, bemerkt man die steilen S'aguptano-Höhen (vielleicht mit dem Gormuzis-tawi der Karten identisch), rechts gipfelt der Archotis-tawi, während vor dem S'aguptano, gegen Süden mir noch die Gazui-Höhen bezeichnet wurden. Von diesem Standpunkte gegen WSW. gekehrt, tritt malerisch die über 12000' hohe Pickhöhe des Tscha-uchi in's Gesichtsfeld. Was nun noch, bevor wir einen Blick nach Süden werfen, jene Stumpfköpfe der Hauptkette im Norden anbelangt, so ist die Benennung der bedeutendsten dieser Gipfelhöhen als Archotis-mta sehr üblich und allgemein. Die erwähnte Karte führt östlich davon als Nachbarhöhen den Mkunwaris-tawi und den Kakatschos-tawi auf. Ich erkundete hier noch den etwas westlich von Archotis-tawi gelegenen Blo-tawi, welchen die Chewsuren auch als Bagawatso bezeichneten. Auch bei dieser Gelegenheit erwies es sich, wie schwer es ist, von den Eingebornen eine übereinstimmende Nomenclatur für das Hochgebirge zu erzielen. Die mit aller Sorgfalt betriebenen Erkundigungen führen selten zu der gewünschten Uebereinstimmung der Benennungen. Die gesammte Südseite dieses Theiles des grossen Kaukasus besitzt am Höhenrande keine Schneeschrammen. Dagegen decken an der Nordseite mächtige, und zum Theil vereiste, Firnfelder die Abhänge, wie wir das bei der Weiterreise noch im Specielleren besprechen werden. Es sei nur noch bemerkt, dass vom Archotis-mta gegen Norden in der vielgenannten Archotis-Schlucht sich sämmtliche Quellwasser unter dem gemeinsamen Namen Archotis-tskali (auch Arkutis-tskali) vereinen und dass die äusserste Quelle dieses reissenden Gebirgsbaches mir als S'as'adila genannt wurde.

Der Blick gegen Süden verfolgt zunächst die Engschlucht des Blowassers, links her durch die Steilabstürze des erwähnten Chitalis-Gebirges gebildet. Der Horizont schliesst mit dem Tscharglis-tawi in dieser Richtung ab, einem sanft umgrenzten Höhenzuge, an dessen südlichem Fusse das uns bekannte Tschargali gelegen sein soll und welches mithin wohl gleich bedeutend mit dem Kchomis-tawi der Karte sein muss.

Aus der nächsten Umgebung des Dorfes Blo fielen mir besonders zwei Localitäten auf. Es waren heilige Haine. Der eine stand unmittelbar südlich und etwas westlich vom Dorfe. Dahin excursirte ich gegen Abend. Alte Eichen, mit knorriger Verästelung, deren Stämme bis 2′ Durchmesser hatten, waren in diesem Haine vorwaltend, zu diesen gesellten sich jüngere Birken und ein Paar schöne Ahorne, Acer Pseudoplatanus, welche Art von den neun im Kaukasus vorkommenden Ahornspecies überall am höchsten im Gebirge sich findet. Das Unterholz wurde durch 15′ hohe, vereinzelt stehende Corylus-Gebüsche gebildet. Der unberührte Wiesengrund wies die üblichen Geranien, Campanula, Astrantia *), neben hohem Klee etc. auf. Zunächst fragt der Beobachter sich, beim Anblicke dieses Haines, nach dem Grunde der Erhaltung von Hochstämmen hier Orts. Die richtige Antwort darauf wird schwer zu geben sein. Es liegt nämlich rundherum nicht allein die Baumgrenze, sondern auch die des Buschwaldes tiefer, obgleich wie wir wissen das Dorf Blo nur in 6600′ über dem Meere steht. Man ist also geneigt anzunehmen, dass, da die Chewsuren vom ehemaligen Anpflanzen jener Bäume nichts wissen, die Baumgrenze ehedem hier Orts höher gewesen sein müsse und etwa

---

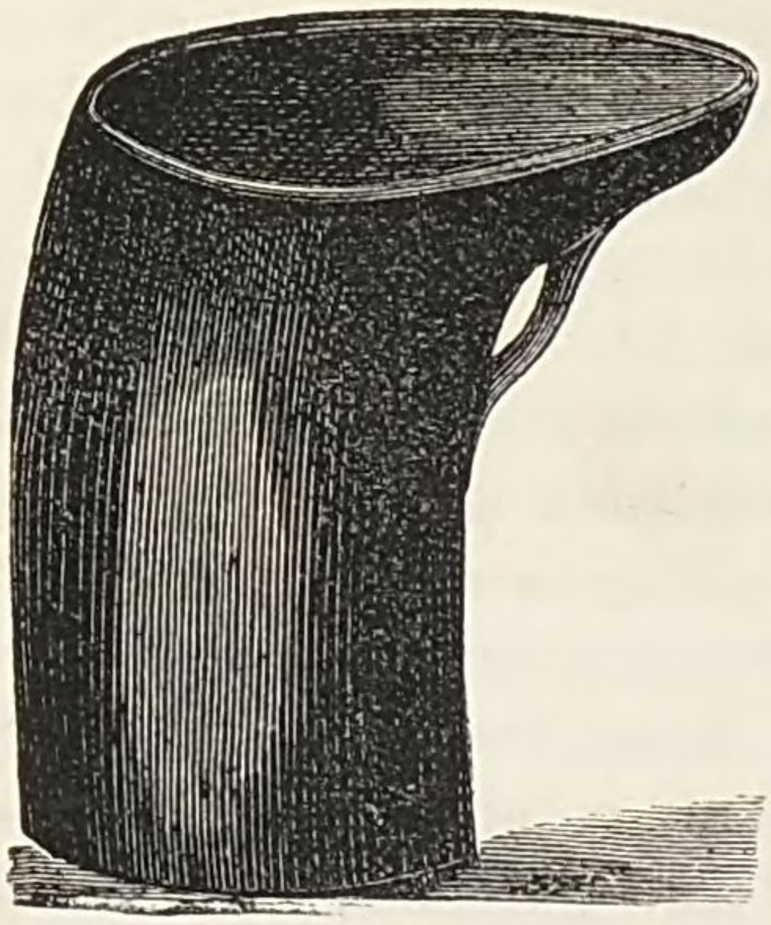
*) Geranium sylvaticum L. und G. ibericum Cv., Campanula collina MB. und glomerata L, Trifolium spadiceum L.

nur der religiösen Pietät der Bevölkerung die Erhaltung des Haines auf insulären Gebieten zuzuschreiben wäre. Von Resten zerstörten Waldes in den nächsten Umgebungen des heiligen Haines war nichts zu sehen, ebensowenig von irgend einem Hochstamme, der ausserhalb des heiligen Ortes gedieh. — Nehmen wir für frühere Zeiten eine allgemeine Veränderung des Klimas an, welche die damalige natürliche Baumgrenze zurückdrängte, so wären wohl auch die heiligen Bäume dem Schicksale ihrer Nachbarn verfallen gewesen. Denn die ganze Pflege, die dem heiligen Haine zu Theil wird, besteht nur in absolutester Schonung dessen, was die Natur schaffte. Greifen wir aber zu der Erklärung einer ehedem gemachten Umpflanzung, um deren Erhaltung die Bewohner sich ganz besonders müheten, so wird eine solche aus dem Munde der jetzt lebenden Chewsuren nicht bestätigt. So sind denn auch diese Haine, für welche die Eingebornen eine unbegrenzte Ehrfurcht haben, wenigstens da, wo sie, wie in Blo, höher als die jetzige Baumgrenze stehen, dem Botaniker ein Räthsel. Ich schätze das Alter der Eichen höchstens auf 120 Jahre, ohne andere Anhaltspunkte für dieses Urtheil zu haben, als den Vergleich an jüngerem Buschholz, dessen Querschnitte langsames Wachsthum bestätigten. Es ist die Steineiche, welche hier wächst und zwar in der Varietät lanuginosa Dec.

Die heiligen Haine haben einen zweifachen Namen bei den Chewsuren, sie heissen entweder Chatis-tke, was sich mit Wald des Heiligenbildes, des Heiligen, übersetzen lässt, oder man nennt sie auch Tschwaristke, d. h. Wald des Kreuzes. Der in Rede stehende bei Blo besass den heiligen Georg zum Schutzpatrone. Ich sprach im ethnographischen Abschnitte eingehender von den heiligen Wäldchen und den in ihnen gelegenen heidnischen Altären und gebe hier nur die Mittheilungen

über meine diesmalige Excursion. Am unteren Rande des Wäldchens, nahe vom Gerstenfelde, welches, wie auch der umliegende Wiesengrund, als unantastbares Eigenthum des heiligen Georgs betrachtet wird, steht das rohgefügte Gebäude, die Opferhütte. Dasselbe ist niedrig, dunkel, aus flachen Schiefern nachlässig aufgeführt und wurde augenblicklich von Niemandem bewacht. Alles darin befindliche Geräth, zumal die hohen Bierzuber, Trinkschalen, der Brauapparat, wird ebenfalls als Eigenthum des betreffenden Schutzengels betrachtet. In dem zweiten östlich von Blo gelegenen heiligen Haine wurde gerade Bier zum nahe bevorstehenden Feste gebraut, weshalb ich dorthin ging, um mir den Prozess besser anzusehen. Dort stand neben der Brauerei auch noch gesondert eine Kirche, deren Seitenwände, wiederum aus massiven Schieferplatten gefügt, von der mittleren Höhe an nach oben treppenförmig mit 7 Absätzen sich gegeneinander näherten und oben im breiten Steincarniese den Abschluss fanden. Das war ein leerer Raum im Innern dieser Kirche, wohin eine ganz schmale Thüre führte. Sie, die Brauerei und das umstehende Wäldchen hatten den heiligen Michail zum Schutzpatrone. Sowohl hier, wie auch an der Opferstätte des heiligen Georg's hing je eine russische Kirchenglocke, ausserhalb der Gebäude im rohgearbeiteten Balkenholze. Man läutet sie auch zum heidnischen Feste. Von der Brauerei des heiligen Michail qualmte es beständig her. Dort wurde gemalzt und der Rauch, den das feuchte Strauchholz, welches zur Feuerung diente, entband sammt dem entweichenden Wasserdampfe, hüllten das niedrige Brauhaus vollständig ein. Auch dieses war in dürftigster Weise hergerichtet, niedrig und dunkel. Dort hing an mächtiger Kette der riesige, kupferne Braukessel. Die Form desselben ist auffallend und überall dieselbe; der chewsurische Braukessel gleicht einem gigantischen

Kreisel, dessen Höhe $1^1/_2$-2 Arschinen und dessen grösseester Breitendurchmesser $^5/_4$ Arschinen betragen mag. Die Buchtung desselben liegt oberhalb der Mitte. Telawsche Meister nieten dergleichen Kessel, deren Werth von 100—200 Rubel zu schätzen ist. — Seitwärts stützt hinfälliges Mauerwerk, aus wilden Steinen gefügt, den Kessel, vorne und hinten beleckten ihn die russenden Flammen. Die Maische brodelte darin gleichmässig, wurde ab und zu gerührt, durch eine schmale Rinne, die von Aussen her an den Kesselrand gelegt wurde, konnte man ihr Wasser aus dem nahen Bächlein zuführen. Das Gerstenschrot zur Maische ist grob und wird möglichst gleichmässig unausgesetzt mehrere Tage lang gekocht. Sodann kommt das Gebräu zum Ablaufen in wollene Säcke, welche mittelst hölzerner, schlingenförmiger Bügel über einem Troge befestigt werden, so dass sich die Flüssigkeit in letzterem ansammelt. Das frische Gebräu ist trübe, etwas fade, süsslich. Man schüttet es in 3—4′ hohe, bei 2—$2^1/_2$′ breite Zuber, welche aus einem Stücke (hohle Stämme) gemacht sind, meistens aus Lindenholz bestehen, setzt das nöthige Quantum Kachetischen, wilden Hopfens dazu und lässt es 5—6 Tage, wohl zugedeckt, stehen. Origineller als die cylindrischen Fässer sind die grossen hölzernen Humpen, deren man sich zum Umgiessen des Bieres bedient und die ebenfalls bis auf den Boden nur aus einem Stücke bestehen. Es sind das entweder die unmittelbar über der Wurzel stehenden Stammenden, oder solche, an denen eine kräftige Abzweigung die nöthige Schnauzenform später zu geben gestattet. Die beigesetzten Abbildungen veranschaulichen zur Genüge die Formen dieser Humpen und kleineren Trinkgefässe. Die Figuren sind in $^1/_6$—$^1/_8$ natürlicher Grösse gezeichnet. An der Nordseite des Gebirges in dem Chewsuren-Dorfe Achieli (auch Chachieli) sollen dergleichen



Humpen zu haben sein. Die von mir für das Museum erstandenen, stammen von dort her. Interessant ist an ihnen der Handgriff, welcher unter der Schnauze und nicht an der Rückenseite des Gefässes sitzt. Die Exemplare, welche ich erstand, sind aus Kiefernholz gemacht.

Alles in diesen heiligen Bierbrauereien ist, wie überhaupt auch in den Wohnungen und Thürmen der Chewsuren, schwarz angeräuchert und wird sämmtliches Inventar der Opferaltäre und Brauereien als persönliches Eigenthum des Schutzengels betrachtet und verehrt. Von den Gefässen, deren man sich bei den Gelagen bedient, sprach ich im ethnographischen Theile. Bevor ich aber von den heiligen Hainen bei Blo Abschied nehme, sei noch jener in der Grundfläche quadratischen 3—4′ hohen Säulen, oder auch Cuben erwähnt, die vereinzelt hier, wie auch in anderen heiligen Wäldchen stehen. Es sind das keine Grabmonumente, sondern sie wurden, wie man mich belehrte, als ein besonderes frommes Werk zur Ehre des Schutzpatrons gebaut, sind aus Schieferplatten sorgsam gefügt und bisweilen selbst mit Kalk verstrichen und getüncht. Auf diese legt man die Gehörne und Geweihe getödteter Thiere, wie solches aus beistehenden Zeichnungen zu ersehen ist.

Ferner sei noch gesagt, dass dem Weibe der Zutritt ebensowohl zum Haine, wie zum heidnischen Altare und der Brauerei verboten ist, dass bei Festlichkeiten

die weiblichen Theilnehmer unten an der Grenze des heiligen Bodens bleiben und ihnen dorthin Trank und Speise gebracht wird. Wie hoch in Ehren aber die Wäldchen bei den Chewsuren gehalten werden, mag daraus hervorgehen, dass ein etwaiger Frevel an einem jener ehrwürdigen Stämme mit dem Tode bestraft werden müsste.

Ein letzter Blick, den wir in die nächste Umgegend des Dorfes Blo thun, mag noch specieller der Pflanzen- und Thierwelt gelten. Gegen Abend erschallte von den Gebüschen des heiligen Wäldchens der liebliche Flötengesang des Carmingimpels. Der Vogel ist für die Baumgrenzengebiete im gesammten Kaukasus (grossen auch kleinen) so recht charakteristisch. Die Höhen von 4—7000' überall da, wo sie lichtes Gebüsch bestehen, sind ihm am liebsten. Es locken gewöhnlich 2 Männchen abwechselnd von den Spitzen zweier Gebüsche herunter, sie antworten einander und das geht, wenn Niemand stört, wohl 20 Minuten lang fort. In den Eichen des heiligen Wäldchens sah ich den Edelfinken und in das Dorf kehrten mehrere Stieglitzenflüge ab und zu ein. Beide Bachstelzen, sowohl alba typica, als auch M. boarula wurden an den Bachufern gesehen. Die Art eines Piepers in den üppigen Wiesen erkannte ich nicht, das Rothschwänzchen hauste zu-

traulich in den Schiefermauern der Häuser, wo ich aber den Sperling nirgends sah. Sehr auffallend war es, dass die Nebelkrähe hier als häufiger Sommervogel weilte, die Elster dagegen fehlte. An Raubzeug ist das Hochgebirge entschieden hier und fast überall im grossen Kaukasus arm. Der Lämmergeier fehlt zwar nicht ganz, aber während er in den Vorbergen von 2—6000′ Meereshöhe, zumal im kleinen Kaukasus an einzelnen Localitäten häufig ist, gehört er den höheren Gebieten nur als Rarität an. Der braune Geier (V. fulvus) und auch Gyps cinereus ziehen zum Brüten sehr gerne in entlegendste und sehr hohe Felsenzonen des Gebirges, solche Brutplätze fand ich an den östlichen Steilwänden des über 12000′ hohen Bin-göl-dagh-Vulkans im Süden von Erzerum. Als Sommervögel im Centraltheile der Alpenzone des grossen Kaukasus sind sie mir nirgend vorgekommen, dagegen häufige (besonders V. fulvus) Bewohner der heissen Thäler, gerne den Flussläufen, die ihnen manchen Cadaver heranschleppen, folgend. — Neophron ist charakteristisch für die heisse Zone, am liebsten das Wüstenterrain wählend und, wo Ansiedelungen zu finden, treulich die polizeiliche Aufgabe der Strassenreinigung ausführend (Nachitschewan, die Schlachtplätze), im Sommer irren einzelne Individuen, gleich dem schwarzen Milane hoch in's Gebirge (zumal im kleinen Kaukasus). Nicht anders verhält es sich mit den Adlern. Auch sie ziehen es vor im Gebiete der niedrigeren Gebirge zu jagen, da sie besser vom Wilde bestanden sind. Es wird immerhin ein seltenes Bild sein, den Stein- und Kaiseradler die bekannten Schraubenlinien in stolzem Fluge da beschreiben zu sehen, wo der Tur und das Königshuhn hausen, d. h. in den durchschnittlichen Meereshöhen von 10—15000′. Von den kleinen Falken geht am höchsten in's Gebirge F. subbuteo, den ich denn auch unterhalb Blo einmal

zu Gesichte bekam. Der zierliche F. cenchris und F. rufipes bleiben der heissen Zone eigen und ziehen in dieser die schwarzerdigen Steppen, wenig über dem Niveau des Meeres, selbst den breiteren Thalflächen der Transkaukasischen Lande vor. Zum Brüten wählt sich F. tinnunculus ebenfalls am liebsten die tieferen Gaue, wir begegnen ihm aber, zumal im Herbste, auf dem Zuge oft sehr hoch im Gebirge vereinzelt umherschweifen und er hält sich in den Einsamkeiten des waldlosen armenischen Randgebirges bis Ende October auf. Von Edel-Jagdfalken kommen sowohl Wander- als auch der Würgfalke, F. peregrinus und laniarius, vor, beide sind selten, letzterer wird zur Jagd verwendet, die gewöhnlichste, dazu abgerichtete Art aber ist Astur palumbarius, ein seltener Sommervogel, der aber um so häufiger in manchen Jahren im Herbste auf dem Zuge anzutreffen ist. Der unverschämteste aller Räuber, und verderblichste für die kleinen Vögel, mit weitester Verbreitung in der Ebene sowohl, als in der Höhe, ist auch hier Astur nisus. Die Circusarten sind selbstverständlich vom Hochgebirge ausgeschlossen und folgen in ihrer Verbreitung genau dem orographischen Charakter der Gegenden, indem sie so weit aufwärts die Thäler besuchen, als diese breitere Sohle mit Wiesen- und Ackerboden besitzen. Ueber die Bussarde sprach ich mich oben schon aus und was die beiden Milane anbelangt, so kenne ich M. regalis nur vom SW.-Winkel des Caspi her, dagegen ist M. ater ein rechter Kosmopolit. Ein ebenso dreister und gemeiner Stadtbewohner, wo die Kehrichthaufen von ihm in grösseren Banden fleissig inspicirt werden, ist er zeitweise, wenn auch viel seltener, ein rarer Gast der Hochplateau-Gebiete und selbst auf dem Rücken der nördlichen Tauruskette traf ich ihn 1873, die Stipasteppen absuchend, mehrmals an.

Die Kräuter-Vegetation in der Umgegend von Blo anlangend, ist im Allgemeinen zu bemerken, dass sie den Typus der basalalpinen Zone in ihrer untern Breite repräsentirt. Als Unkräuter hatten sich in diese reichblumige Flora vom Dorfe aus ebensowohl Brennnesseln, als auch Bilsenkraut wie breite Ränder hineingefressen und grössere Flächen deckte Capsella vollständig. In den Saatfeldern wucherte vorwaltend die reizende Gypsophila elegans MB. An der Composition aber der basalalpinen Flora betheiligten sich hier vornehmlich: Geranium sylvaticum L., Geranium ibericum Cv., Arnebia echioides A. Dec., Betonica grandiflora, Campanula tridentata L., var.: pubiflora Trt., C. petrophila Rupr., Veronica gentianoides Vhl., Trifolium spadiceum L., Carex nigra All., Valeriana alpestris Stev., Scabiosa, Columbaria L., Euphorbia iberica Boiss., E. aspera MB., Pedicularis atropurpurea Nord. und P. condensata MB. Den Bachrändern entlang standen die Caltha palustris L. hoch aufgeschossen mit reifen Carpellen und Heracleum-Stauden behaupteten in geschlossener Gruppirung bedeutendes Terrain. Auch hier lieferte das gegen N. gekehrte Terrain nahe der Baumgrenze ebensowohl die beiden Vaccinien-Arten (V. Vitis Idaea, V. Myrtillus, als auch Empetrum nigrum, Linnaea borealis und Pyrola minor L.

Ich nehme nun wieder meine Marschroute auf.

Bei wenig günstigem Wetter brachen wir am 28. Juni 8 Uhr früh auf. Die Gesellschaft hatte sich diesmal getheilt. Während die Herrn Leder und Lichatschew mit den Packpferden direct gegen Norden ziehend, den Archotis-mta-Pass übersteigen, und in das Terek-Gebiet an seiner Nordseite treten sollten, zog ich in Begleitung von Pápa und Bidsina westlich zum hohen Tscha-uchi, um dort zu sammeln und erst später direct NO. wendend den Herrn zu folgen. In dem Orte Kwiri-tsminda

wollten wir uns dann wieder treffen. Die gesammte Gebirgslandschaft liegt fast beständig im Nebel, so dass von Fernblicken keine Rede ist. Zunächst geht es steil zum Blo-Wasser herab. Aus dem Thale von unten überschaut man die gesammten Quellrinnen dieses Baches, zumal verfolgt das Auge den östlichen Rand des ringförmigen, tief eingeschnittenen Thales. Dort zieht jetzt die Karawane unserer Kameraden hin. Nun ist der Blobach überschritten, es geht steil gegen Westen bergan. Die Wiesenflora blieb hier bis jetzt unberührt. Wir überschauen die gegen S. von uns gelegenen Gebirge, also ihre Nordfronten. Dort stehen im dichten, weithin gedehnten Rhododendron-Gebüsche (Rh. caucasicum) lichte Birkenwäldchen. Ihre äussersten Vorposten befinden sich immerhin einige 100' höher als das Dorf Blo und wir notiren somit die Baumgrenze, wenn auch nur für diesen Punkt, mit 7000'. Es ist das im Vergleiche zu den colchischen Gegenden doch merklich gering, wie denn überhaupt hier im Centraltheile des grossen Kaukasus die gesammten Verbreibreitungshöhen sowohl der Culturgewächse, als auch der wilden Pflanzen, merklich heruntergedrückt sind, und das schon im mittleren Jora-Thale bemerkbar wurde. Ich bin geneigt, die Erklärung dafür in der Lage der Thäler zu suchen, welche sich durchweg in den Hauptrichtungen als schroffe Querthäler erweisen und vielfach durch einstürzende Nordwinde heimgesucht und erkältet werden. Oestlich von diesem Centralgebiete des grossen Kaukasus steigen die Culturhöhenlinien wieder. Hier nun sehen wir auch zum ersten Male wieder die nicht verwendbaren Veratrum-Gebiete, an denen der Maifrost sich ebenfalls kundgab. Alle diese giftigen Pflanzen waren jetzt schon gelb. Nachdem die Höhe der Wasserscheide zwischen den Blowassern und dem Systeme des Roschki-tskali überstiegen war,

wendeten wir für kurze Zeit südlich, folgten einem flachen Nebenthälchen und betraten bedeutend oberhalb des Dorfes Roschka das gegen W. langsam ansteigende, breite Hauptthal. Dasselbe nimmt unmittelbar an dem östlichen Steilabsturz des Tscha-uchi (auch Tschau-uchi oder Tschouchi) seinen Anfang, und wird in diesem seinem hintersten (obersten) Theile mit dem Namen Budela-uri bezeichnet. Denselben Namen besitzt auch die von dort herkommende Hauptquelle, welche später den etwas mehr südlich herkommenden Kmosti-tskali von rechts her aufnimmt und dann als Roschki-tskali gegen SO. zur Chewsur'schen Aragwa eilt. Diese Quellen sind die äussersten in der Richtung NW. Einen kräftigen Zufluss nimmt der Roschki-tskali noch von Norden her aus einem dem Blothale parallel laufenden, westlicher gelegenen. Wir halten stets westlich, nahen uns dem Tscha-uchi mehr und mehr — Nebel hüllten ihn leider beständig ein. — Das Thal fällt durch seine verhältnissmässige Breite auf. In ihm liegen mächtige Felsenblöcke. Bei näherer Untersuchung erwiesen sie sich als derbe Talkschiefer. Die Talkeinschlüsse haben oft Wallnussgrösse. An ihren verwetterten Kanten stehen schon hochalpine Draba-Species (Draba rigida W.), die in dieser Höhe, circa 7300', abgeblüht haben. Die Blöcke liegen auch noch weit abwärts im Roschkathale, nirgend sehe ich Schiefer anstehen. Die Wiesenflora, hier unberührt, prangt in hochsommerlicher Schöne. Die vielen dunklen grossen Blumen von Geranium ibericum stehen wie Boukette zwischen den zum grossen Theile schon abgeblühten Anemone narcissiflora-Stauden. Cerastium grandiflorum deckt insuläre Plätze ausschliesslich. Pedicularis comosa L. ist verblüht, dagegen beginnt P. Wilhelmsiana Fisch. erst die Blumen zu erschliessen. Nirgend leuchteten hier die hellrothen Kronen des orientalischen Mohnes aus dem Wiesengrün hervor.

Betonica grandiflora und Alchemilla vulgaris sind auch hier gemein, es giebt erstaunlich viel Sauerampfer auf den Wiesen und, dass hier zeitweise die Hirten-Jurten aufgeschlagen werden, bewiesen die ausgedehnten Bestände von breitblättrigem Rumex, welcher allen basalpinen Weideplätzen als Erbtheil der Nomaden verbleibt. Diese breitblättrige, robuste Art wird getrocknet und im Winter von den Eingebornen gegessen, sie heisst bei ihnen gólo. Das zarte Blattwerk von Alchemilla liefert an vielen Stellen dieser Wiesen den Fond des Grüns, aus welchem nur selten Ranunceln und Potentillen hervortauchen. Wir haben den hinteren Winkel der Budela-uri-Ebene erreicht. Trümmergestein liegt in breiter Wallform vor dem Tscha-uchi-Fusse. Für wenige Augenblicke lüften sich die Wolkenschleier. Das mächtige Gebirge zeigt uns sein ostwärts gekehrtes Antlitz. Es ist eine unzugängliche Steilwand. Gegen W. und S. lehnt es sich an breite zugängliche Gebirgsrücken, aus NW. kommt ein mächtiger Gletscher, dessen unteres, schmutziges, zerborstenes Ende sich an dem vorgeworfenen Trümmerwall staut. Man übersieht natürlich, so nahe herangetreten, das ganze Tscha-uchi-Massiv von hier aus nicht. Sein imponirendes Gesammtbild aber tritt fast immer in's Gesichtsfeld, wenn bei klarem Wetter die Hauptpässe der Chewsuro-tuschinischen Alpen passirt werden. Dann sieht man auch die in den Kaukasischen Alpen so seltene Nadelzahnform, welche dieses Gebirge in seiner nördlichen Fortsetzung auszeichnet Dieses Gebirge gehört im Gegensatze zu den mächtigen, aus der Kette des Grossen Kaukasus weit nach N. hervortretenden, vulkanischen Centren, wie wir sie im Elbrus und Kasbek kennen lernen, dem Stocke des Hauptgebirges an. Seine Südseite hilft ihn mit bilden und ihr entfallen einige wesentliche Quellbäche der schwarzen Aragwa. Gegen N. und W. hin aber speist der Tscha-

uchi in den Dshutwassern den Terek und gegen Osten fliessen seine Gletscherquellen zum erwähnten Roschkitskali und damit zur Chewsur'schen Aragwa ab. Herr Lichatschew hatte die Güte, auf seiner Rückreise vom Dorfe Chachmati aus ein Gesammtbild des Tscha-uchi zu entwerfen.

Bis gegen 1 Uhr sammelte ich auf den Trümmergesteinen am Fusse des Tscha-uchi. Das Gebiet mag nur 7500′ über dem Meere gelegen sein, nimmt aber in der Nähe der Gletscher in seiner Flora hochalpinen Charakter an, während da, wo kleine Uferebenen vorhanden, immer noch die Rasenbildung, namentlich durch beide Alchemilla-Arten und die kriechende Sibbaldia, Campanula tridentata angestrebt wird und sich zwischen diesen das weit verbreitete, stengellose Chamaesciadium ansiedelte; hier stehen versteckt, durch überhängende Felsenmauern geschützt, vereinzelte Gruppen der reizenden Primula nivalis Pall., deren gesammter regelmässig gezähnter Blattrand an der untern Seite mit breitem weissmehligem Saume eingefasst ist und welche jetzt die zartgelben, grossen Blumen erschlossen hat. Daneben die grossen dottergelben Blüthen von Potentilla alpestris Hall., dann wieder Flecken von Sedum tenellum MB., dicht bestanden, oder ein Gentianen- (G. verna L.) Inselchen neben hinkriechendem Alsine-Polster (Alsine imbricata), die zarten Formen von Saxifraga hirculus und S. flagellaris und Veronica gentianoides, von Saxifraga exarata Vill. und Saxifraga cartilaginea W. finden wir auf dem verwitterten Steinschurf. Dort neigen sich vor dem Winde die graugrünen, glänzenden, breitgezogenen Aehren des niedrigen Colpodium Steveni Trin., dort decken viele grosse, milchblaue, flachaufgeklappte Blumen der Veronica telephiifolia Vahl. die zwergkleinen Kissen, welche das blaugrüne Blattwerk dieses reizenden Ehrenpreises aufbauen. Dann wieder sieht

man die festanliegenden Halbkugelformen alpiner Draben (Draba rigida W.) mit ihren dünnen, vielen, kurzen Blüthenstielen und den verhältnissmässig grossen gelben Kronen. Ich sammle hier auch Arabis Huetii und Saxifraga sibirica L., sowie eine Varietät von gedrungenem Habitus des Cerastium multiflorum C. A. M.

Wo ein besserer Boden an windgeschützten Plätzen vorhanden, sehen wir sofort die grösseren basalalpinen Formen wuchern, da sind es die duftende Valeriana alpestris Stev., die zierliche Primula farinosa var. algida, Tragopogon pusillus MB., endlich auch Aster alpinus L. welche besonders in die Augen fallen. Endlich aber muss ich eines grossen Farrens erwähnen, den ich am Tscha-uchi sammelte. Es ist das im Kaukasus seltene Aspidium Lonchitis Sw., welches ganz versteckt, tief in den Rissen der riesigen Felsen wuchs und zwar an Stellen, die sehr wenig Licht erhalten. Bis auf das Lärmen der Alpenkrähen war es hier ganz still. Nebel wechselten mit Regen ab und das Wetter klärte sich leider zur Mittagszeit nicht auf. Dieser hintere Budela-uri-Winkel gehört den Bewohnern von Kmosti, welche die Sommerweiden den Pshawen zum Theile überlassen. Selbst hierher kommen die diebischen Kisten, sie sind meistens verwegene Pferdediebe. Noch im vergangenen Jahre büsste einer dieser Mohamedaner, der am Tscha-uchi von den Chewsuren ergriffen wurde, mit seinem Leben den vollbrachten Pferdediebstahl. Die unzugänglichen Steilungen des Tscha-uchi dienen dem Tur und Königshuhne zum Aufenthaltsorte und auch an ihn knüpfen sich eine Anzahl von Unglücksfällen bei der beschwerlichen Turjagd. Wir erreichten allmählig etwas südwärts wandernd einen ganz in Felsen gebetteten kleinen See, dessen Wasser hell milchig erschien. Nichts lebte an ihm. Dann östlich wendend, kamen wir, bevor die Weideplätze unserer Pferde erreicht wurden, an

eine Quelle, welche ebenfalls Wasser von gutem Geschmacke, aber trüber hellblauer Farbe besass, das sich dem unweit davon fliessenden Bache bald vereinigte.

Um 1 Uhr sitzen wir wieder zu Pferde. Es regnet stark. Die Gebirge liegen alle in dichte Nebel gehüllt. Im Allgemeinen halten wir die Richtung NO. ein. Kahle, steile Gebirge werden jetzt betreten. An ihren Schroffungen deckt niederliegende Sibbaldia vielerorts den Boden vollkommen. Wir sind im Quellengebiet des nördlichen Roschki-tskali-Zuflusses. Man bezeichnet diese Gegend mit dem Namen Roschki-chorchi. Die 5 werstige Karte hat hier den Namen Pchis-gori, der von uns nicht erkundet wurde. Es gilt nun das Joch, welches sich zwischen den Blowassern und diesem Zuflusse des Roschki-tskali legt, und welches direct vom Kamme des Grossen Kaukasus kommt, zu erklimmen. Seine westlichen Fronten sind ungemein steil, aber überall noch gut benarbt. Der Regen wird immer stärker, jeder Fernblick ist unmöglich. Wir triefen von Wasser und reiten auf's Geradewohl weiter. Wir halten zu weit westlich, sind beständig in Wolken, und verirren uns. Die Burken (kaukasischer Filzstoff in Mantelform ohne Aermel) halten auf den Schultern das Wasser nicht mehr ab — es wird empfindlich kalt. Im Zickzack geht es immer bergan. Stark bläst es aus Süden. Wir halten ganz östlich und erreichen endlich den Steilrand des hintersten Blo-tskali-Quellengebirges. Diesen verfolgen wir, er muss uns zum Kamme und damit zum Passe des Archotis-mta führen. Unweit der Höhe dieser Steilwand, welche die westliche Randung des halbkreisförmigen Blothales bilden hilft, führt ein schmaler, wenig betretener Pfad gegen N. und später gegen O. fort. An vielen Stellen ist er gefährlich, denn die losen Schieferschurfe rutschen unter den Füssen fort und man kommt in Gefahr, ihnen in den jähen

Abgrund zu folgen. Die Vegetation ist reizend, immer noch zum Rasenbilden geneigt. Es prangen Myosotis sylvatica, Veronica gentianoides 3 Zoll hoch, Anthemis Marschalliana, Saxifraga hirculus und die zierliche Veronica telephiifolia in Blüthen. Noch peitscht der Regen aus SO. an uns heran. Um $^1/_2$3 Uhr sind wir auf der Kammhöhe. — Gegen N. dehnt sich von der schmalen Rückenfläche ein mächtiges Schneefeld *).

Ueber dieses schreiten wir nun. Man erkennt Jahreslinien am Schnee. An den Rändern sammle ich eine zarte Nebria. Die Primula nivalis wird hier gemein. Von den zwergkleinen Capnitis blüht nun die hellgelbe pauciflora Pers. und die seltenere rosaviolette Varietät. Auch Capnitis conorrhiza Led. wird gesammelt. Wir kamen hier in den allerersten Frühling. Regen und Schneewasser hatten den noch wenig belebten Boden stark durchtränkt. Vielerorts neigte er zum Sumpfterrain. Es geht immer gegen N. steil abwärts, wir erstreben die Archotisschlucht und befinden uns am Achieli-tskali, dem wilden Quellbache, welcher nordwärts in jener Schlucht hinstürzt. Leider ist von einer Fernsicht gar nicht die Rede. Wir wandern meistens zu Fusse, stets in Wolken gehüllt. Zu den vorerwähnten Capnitis- und Primulaarten gesellt sich noch Campanula tridentata L. var. rupestris Traut, an manchen Stellen entdrängt sich Primula farinosa dem Boden, an anderen steht gesellschaftlich Androsace villosa L., die namentlich in der Varietät mit rother Schlundöffnung sehr schön ist. Tief schneiden die Schneefelder in die Rhododendronbestände abwärts ein. Es ist eine ungemein ernste Alpenlandschaft, in der wir uns langsam bewegen.

---

*) Ich habe an diesem Tage leider keine Höhenbestimmungen machen können. Die Nonius-Schraube fasste nicht und das Einstellen war unmöglich.

Die Schiefer-Massive, zu denen wir jetzt aufschauen, sind schwarz, es haftet an ihnen, wo nur möglich, der Schnee. Dazu Regen und überall schwer lastende Wolken, eine absolute Ruhe und bedeutende Kühle. Am Boden regt sich kaum der erste Frühling hier oben. Tiefer ragen Trollius- und Anemonentriebe *) aus dem schwarzen Boden und sowohl Saxifraga sibirica, als auch Sax. flagellaris blühen. Wir haben nun ein letztes steiles Schneefeld hinter uns und befinden uns am Felsenbette des Achielibaches selbst. Dasselbe wird rechterseits verfolgt. Das Unwetter lässt nicht nach. Gewitter, Hagel, Regen, Wolken wechseln ab. Die lamellarischen Schiefer sind auch hier messerscharf. Beiderseits streben himmelhoch die steilen Thalwände an, sie besitzen die scharfschneidigen Schiefer nicht selten in senkrechtem Einfall. Die Gegend ist menschenleer. Der wasserreiche Achielibach stürzt in Cascaden und bildet, bevor die Schlucht etwas östlich wendet und dann den Namen Archotis-chewi annimmt, einen imposanten Wasserfall. Wir klettern an seinen Uferfelsen abwärts und betreten dann bequemere Pfade. Einige weidende Pferde lassen auf die Nähe menschlicher Ansiedelungen schliessen. Endlich sehen wir das erste Gerstenfeld vor uns, und bald macht sich der hohe Thurm von Kwiri-tsminda bemerkbar. Dorthin gelangen wir um 5 Uhr und finden die beiden Gefährten und die Sachen wohl geborgen. Wenngleich das uns gebotene Obdach äusserst dürftig war und wir namentlich in der Nacht viel zu leiden hatten, so mussten wir Gott danken, überhaupt einen geschützten Ort und wenn auch nur rohe Menschen gefunden zu haben. Denn, nach kaum 2 stündigem Verweilen in Kwiri-tsminda entlud sich ein derartiges Hochwetter im

---

*) Im botanischen Anhange führe ich die gesammelten Arten der Reihe nach auf.

Gebirge, dass jede Existenz im Freien gefährdet sein musste. Alles war in lastende, dichte Nebel gehüllt, der Regenhimmel hatte sich niedergelassen zur Erde. In Südwesten rollten die Donner. Dort oben am Archotismta musste sich das Gewitter und der anhaltende Wolkenbruch entladen haben. Es stürzten die trüben, schäumenden Fluthen lärmend am Thurm von Kwiritsminda vorüber. Noch hielten die Balkenbrücken, die über den Bach führten, aber schon erzitterten sie beim Anpralle der immer steigenden Wasser. Lauter wird das Tosen dieser braunen Wogen, sie bäumen sich immer höher, die felsigen Ufer des Bachbettes fassen sie nicht mehr; sie treten aus, reissen tief in die losere Thalwand ein, schleppen immer grössere Rollblöcke thalwärts und bewältigen jedwedes Hinderniss, das ihnen entgegentritt. In wenigen Augenblicken sind die Balkenbrücken zerstört. Ich sehe braune Wellenberge von 10' Höhe da, wo vor einer halben Stunde unter den Steinen im klaren Bergwasser Forellen gegriffen wurden. Man glaubt, die Welt gehe unter. Ein unheimlicher Lärm begleitet die sündfluthliche Scene, die nahen Gebirgswände werfen ihn im Echo weiter. Niemand spricht. Von den dominirenden Steilhöhen des rechten Ufers stürzt eine Schlamm- und Schmutzlawine nahe vor Kwiri-tsminda herab. — Ein Pferd wird von ihr im Nu begraben, mit knapper Noth rettet sich der Reiter. Kurz, wir erleben das schrecklichste Hochwetter, was man sich denken kann, bei nur 12° Cels. Welche Wohlthat geborgen zu sein. Gegen Abend wird es ruhiger. Die Fluthen wogen zwar fort, aber der Regen lässt nach.

Kwiri-tsminda, d. h. heiliger Sonntag, nach der Spezialkarte auch Schichiniuki genannt, liegt in 6330' über dem Meere. Es wohnen hier nur 5 Familien in zweien Häusern, welche nebeneinander stehen. Nahe

von ihnen steht die 60′ hohe Burg aus dunklen Schieferplatten sorgsam gelegt. Die Form dieser Chewsuren-Burgen ist etwas eleganter und schlanker, als bei den swanischen. Ich glaube die Lage dieses Ortes rectificiren zu müssen. Er liegt nämlich ganz nahe am rechten Ufer des Achieli-tskali, dieser nimmt von Westen her, d. h. links einfallend, den Tschimtschis-tskali auf. Diesen letzteren Namen führt nach der Karte ein östlicher gelegener Parallelbach zum Achieli-tskali, welcher weiter hin nach Süden seine Wasser dem Hauptbache vereinigt. Die Dunkelheit der Nacht war ausserordentlich. Wir liessen uns in der oberen Etage eines der Häuser nieder. Stall und Wohnzimmer war hier in einem dunkeln Raume vereinigt. Die Querwände waren mit Kuhmist verschmiert, der Gestank, durch Rauch, Mist und wilde Zwiebeln verursacht, war überwältigend. Dazu eine Unmasse von Ungeziefer. Auch die Wanze lebt bei den Chewsuren. — Der Floh in auffallender Grösse, wüthet bis gegen 2 Uhr. Dann wird es stiller, nur das langsame Hinkriechen der Kleiderläuse verhindert den Schlaf. Durch die kleine viereckige Oeffnung im Boden, welche die Verbindung mit der unteren Etage herstellt, kroch in der Nacht unser Wirth zu uns, um sich „in's Bette“ zu legen. Dieses „Bett“ ist jedenfalls das primitivste der Menschheit. Ein dürftig aus dicken, behauenen Dielen gefügter Kasten auf 4 plumpen Füssen, darin ein paar vertragene Schaffelle, eine Turhaut, etwas Stroh, das ist Alles. Kissen, Decken fehlen, der Chewsure schläft in vollem Costüm. Ein paar Katzen machten ihre nächtlichen Wanderungen, ab und zu huschten Mäuse über uns fort — draussen regnete es.

29. Juni. An diesem Tage waren wir gezwungen, in Kwiri-tsminda zu bleiben. Das Wetter wollte noch nicht besser werden, die Bergwasser stürzten immer noch so stark, dass an eine gefahrlose Passage der-

selben nicht zu denken war. Wir beschränkten uns demnach auf das Sammeln von Notizen, Pflanzentrocknen, lebten zum grossen Theile in den dunkeln, stinkenden Löchern und ich entsendete Bidsina in's nahe gelegene Chewsurendorf Achieli, um dort Costüme und namentlich die grossen hölzernen Bierkrüge zu erstehen. Dieses Dorf liegt thalwärts, etwa 4 Werste von Kwiri-tsminda und ist das grösseste der gleichnamigen Genossenschaft. Es zählt 49 Feuerstellen, dort sollen die Bierkrüge gemacht werden. Aber schon in Blo hatte uns die Nachricht ereilt, dass dort eine gefährliche Seuche ausgebrochen sei und es kamen uns Boten entgegen, welche vor dem Besuche warnten. Zwar erwies sich später, dass nur 4 Mann,

nach einem jener gemeinsamen Biergelage raschen Todes gestorben waren, dieweil sie auf feuchter Wiese, die Bauchseite zum Boden gekehrt, den Rausch verschlafen hatten; doch lauteten die Nachrichten am 29. anders. Zur Mittagszeit aber standen die bewussten Bierkrüge, hier Tschchuti genannt vor mir, ebenfalls auch einige Costüme und ich konnte damit einen Extraboten nach Tioneti expediren. Wenn ich nun in der hier freilich nur kleinen Chewsuren-Gesellschaft mich umschaute, so fiel mir wie bei den Bewohnern von Blo so auch bei denen von Kwiri-tsminda auf, dass ein durchgreifender Typus in Gesicht und Körperform sich nicht bekundete. Nach meinen Erfahrungen lässt sich von einem physiognomischen Charakter nur für einzelne Genossenschaften sprechen. Ich denke dabei immer an die Bewohner von Guro und von Schatil, die wir bald näher kennen lernen werden; aber einen durchweg ausgeprägten, stereotypen Chewsurencharakter

kann ich beim besten Willen nicht constatiren. Zunächst wird man in der Gesammtzahl der Chewsuren wohl ebenso viele blonde, blauäugige, wie brünette, schwarzäugige Individuen finden und während der Ausdruck einzelner Männer vielen Muth, Trotz und List verräth, treten uns andere entgegen mit jener Müdigkeit und Apathie im Gesichte, welche nur die Folge ist eines beständigen, schweren Kampfes um eine elende Existenz. Ich erörterte diese Angelegenheit im ethnographischen Capitel eingehender, hier nur soviel, dass es nicht schwer hält, wenn Massen von Pshawen, Tuschen und Chewsuren sich uns zeigen, die drei kleinen Völkergruppen, auch ohne Rücksicht auf die Costüme zu unterscheiden, nichts destoweniger der Entwurf einer zutreffenden Diagnose für jede dieser Subspecies des georgischen Stammes mir unmöglich zu sein scheint. Eine solche dürfte am leichtesten noch für den Tuschen zu entwerfen sein.

Hier in Kwiri-tsminda, wie in Blo, fiel uns die Abwesenheit der Haushühner auf. Der Chewsure hat gegen dieses, wie gegen jedes andere Hausgeflügel, einen Abscheu. Er spuckt aus, wenn er es sieht und ein Ei im Chewsurendorfe gehört zu dem seltensten Luxus. Das Leben sämmtlicher Chewsuren ist in materieller Hinsicht äusserst ärmlich gestaltet. Wenn dafür vielerorts in erster Reihe der Grund in dem Naturcharakter der Chewsurenlande liegt, so gesellt sich zu diesem noch die consequent durchgeführte Sesshaftigkeit der chewsurischen Bevölkerung. Das Beispiel ihrer Nachbarn, der Tuschen und Pshawen, ahmen die ritterlichen Chewsuren nirgends nach. Jene ersteren treten mit ihren zahlreichen Schafheerden nicht allein zum Winter in die Schirak'schen und Sakatal'schen Steppen, sondern sie begeben sich in grosser Zahl im Sommer auf die Alpenweiden des Randgebirges von Hocharmenien, in deren westlicheren Parthien sie hohen Zins für die Be-

nutzung derselben zahlen. Diesem Nomadenleben der Tuschen mag es hauptsächlich zuzuschreiben sein, dass sie milder in den Sitten, gewitzter im Gewerbe und intelligenter in jeglicher Hinsicht sind, als die Chewsuren, von denen immer nur einzelne Individuen thalwärts ziehen, um entweder an der Nordseite in Wladikawkas Salz einzuhandeln, oder in den tiefergelegenen Waldlandschaften der Südseite den wilden Hopfen und Krapp einzusammeln. Da aber ein Durchwintern grösserer Heerden im Kaukasischen Hochgebirge unmöglich ist, weil die Alpenweiden einen zwar sehr nahrhaften, aber wenig ergiebigen Heuschlag bieten; so bleibt der Viehbestand, als hauptsächlichste Wohlstandsquelle, ein geringer. Oft schon Ende September, sicher aber im October verschneit das Hochgebirge dermassen, dass die Verbindung mit den tieferen Vorlanden unterbrochen und erst Ende Mai wieder eröffnet wird. Während eines nicht selten 7 monatlichen Winters sind die hochgelegenen Dörfer ganz isolirt, es können zu dieser Zeit selbst die gerichtlichen Citationen nicht durchgeführt werden und in den meisten Chewsurenhütten mag um Neujahr schon der Hunger zu Tische sitzen. Denn auch die Ernten sind wenig ergiebig. An und für sich verbietet das steile und steinige Terrain die Cultur des Roggens und der Gerste in grösserem Umfange und selbst in Kwiri-tsminda, dessen Meereshöhe sich doch mit 6330′ berechnet, giebt die Gerste nur das 4.—5. Korn. Der Chewsure backt sein Brod als einen ungesäuerten harten Fladen, in welchem dem groben, sandigen Mehle sämmtliche Kleie vereint bleibt. Dieses Brod ist wohl das schlechteste, was man im Kaukasus finden kann. Unter solchen Umständen muss dann wieder die Natur anderweitig aushelfen. Man darf fast sagen, dass die Chewsuren, zumal ihre Weiber und Kinder, gleich ihren Heerden „weiden“. Ein solches

unaufhörliches Fressen von diversen Kräutern, wie ich es gerade hier in Kwiri-tsminda sah, ist mir nirgends weiter vorgekommen. Vor allem ist es eine Rumex-Art, welche die Mädchen und Weiber, sowie die Kinder, massenhaft vertilgen. Da wird nicht viel gewählt, gereinigt, die Damen von Kwiri-tsminda frassen buchstäblich ganze 3—4 Fuss hohe Stauden einer Chaerophyllum-Art auf und tranken dazu ein Schälchen essigsaurer Milch.

Diese Personen sassen abwärts vom Dörfchen an einer niedrigen, aus dunklen Schiefern nachlässig zusammengefügten Hütte. Sie verliessen dieselbe gar nicht. Kleine Mädchen brachten ihnen Milch und Brod dorthin. Ich brachte in Erfahrung, dass sie die Menstruation hätten und dass es strengbeobachtete Sitte bei den Chewsuren sei, dieselbe ausserhalb des Dorfes zu überstehen. Es darf sich in dieser Zeit kein Mann den betreffenden Weibern nahen. Diese spannen Wolle, es geschieht das wie überall im Kaukasus frei aus der Hand an der Spindel — die Zeit der Menstruation überschreitet selten den zweiten Tag. — Wir haben es hier eben mit Personen zu thun, welche als gesündeste Naturkinder nichts von den Uebeln der civilisirten Frauenwelt wissen. Hier brachte ich noch in Erfahrung, dass die Chewsurischen Mädchen die zierlichen Blumen von Rhynchocorys Elephas mit dem Namen „Mädchen-Ohrgehänge“ bezeichnen, wozu der lang und dünn im Bogen ausgezogene Helm wohl die Veranlassung gegeben haben mag.

Am 30. Juni liess sich das Wetter etwas besser an, einzelne blaue Flecken erschienen ab und zu in SW. Gegen N. deckten schwere Nebel die Gebirge, so dass wir auch heute keinen klaren Anblick der so nahe vor uns gelegenen Steilungen der rechten Ufergebirge des Achieli-tskali gewannen. Die immer noch

hohen Wasser und der Mangel an Brücken verhinderten uns daran, weiter thalwärts zu wandern und dem schon erwähnten Dorfe Achieli (auch Chachieli) einen Besuch abzustatten. Wir brachen deshalb um 8 Uhr auf, um zunächst wieder den Archotis-Pass zu erstreben, und dann an seiner Südseite ostwärts ziehend und die äussersten Quellen der Chewsurischen Aragwa umgehend, zu jenem Passe zu gelangen, welcher die südwestlichste Argunj-Quelle vom Aragwasysteme trennt (Anatorismta). — Nun erst sahen wir, welche Verheerungen das Hochwetter angerichtet hatte. Mehr oder weniger mächtige Erdrutschen und Schieferschutt hatten vieler Orts die alpinen Wiesen gedeckt und die Sturzwasser selbst da, wo sie den festen Rasen nicht fortreissen konnten, die Stengel der höher wachsenden Species geknickt. Die noch vor Kurzem in voller Blüthenpracht daliegenden Wiesen, auf denen Anemone narcissiflora, Betonica grandiflora und die schöne Scabiosa caucasica vorwalteten, hatten diesen Schmuck vollständig verloren. Wir wurden mehrmals durch unwegsame Erdrutschen veranlasst den Archotis-tskali zu überschreiten, was heute noch des hohen Wassers wegen schwierig war. Dort, wo der direct nach Norden vom Passe herunterfallende Zirzlowani-Bach dem Archotis-tskali sich vereinigt, wendeten wir direct gegen Süden und verliessen somit das Hauptthal *). Nunmehr ging es äusserst steil gegen Süden bergan. Die im Basaltheile des Gebirges noch vorkommenden Rhododendronbestände waren merkwürdig niedergedrückt, oft insulär vertheilt,

*) Es stimmen hier meine Erkundigungen mit den Details der Karte nicht überein. Diese hat östlicher den Zizalonis-tskali, weiter aufwärts den Tschimgis-tskali und ein drittes namenloses Bächlein noch etwas höher — dieses letzere wäre das von mir oben angeführte Wasser.

und blühten nur wenig. Dazwischen standen die reizenden Primeln (P. nivalis Pall.), auch Capnitis, die gelbe Varietät der Anemone narcissiflora und wenige kleine Ranunculus Villarsii Dec. Alles das war triefend nass und hatte stark gelitten. In diese Vegetation drängten sich die Schneefelder, über die wir bald kletterten. Links und rechts wendend, ging es dann über die haltlosen Schieferschurfe. Immer näher kamen wir der Kammlinie des grossen Kaukasus. Sie zeigt auch von dieser Seite gar keine besonders bemerkbaren Zahnungen, oder hervortretende, imponirende Höhen. An ihrer höchsten Stelle steht eine mächtige Schneewand. Am unteren Rande derselben wanderten wir fort und erreichten um 10 Uhr den Kamm am Archotis-tawi (Kopf), wo die Höhe zu 10247' Meereshöhe ermittelt wurde. Vor uns lag nun wieder die herrliche Landschaft gegen Süden, die, da das Wetter sich wieder vollständig geklärt hatte, auch das mehr gegen W. dastehende Massiv des imponirenden Tscha-uchi uns zeigte. Dieses Gebirge besitzt kurz vor seinem nördlichen Ende den höchsten spitzen Pik, eine hier im kaukasischen Hochgebirge äusserst seltene Nadelform, die isolirt hervorragt. Von dort her tritt aus einer breiten Spalte der Gletscher gegen Osten und wendet in seinem Basaltheile mehr südlich. Es muss hier noch bemerkt werden, dass auch an diesem Orte sofort mit dem Uebergange des Gebirges von der Nordseite zur Südseite die Rhododendronbestände an letzterer vollständig fehlen. Eine Beobachtung, die sich überall im Kaukasus, selbst an den geringsten Querrippen des Gebirges wiederholen und bestätigen lässt. Die Nordseiten des Gebirges sind überhaupt, was die Holzgewächse anbelangt, die bei weitem bevorzugten. Es steigt an ihnen die Baumgrenze hier zu Lande höher und die Dichtigkeit der Bestände ist bedeutender, sowie auch die individuelle Kraft gemeinlich grösser ist.

Nach kurzer Ruhe brechen wir gegen Osten, immer hoch am Südrande des grossen Kaukasus wandernd, auf. Unser nächstes Ziel ist das Dörfchen Séis-tétcho. Um dorthin zu gelangen, muss man abwärts steigen und eine Gebirgsrippe passiren, welche die Uchan-chado-Wasser von denen des Blo-tskali trennt. Das Dörfchen hat eine ausserordentlich malerische Lage, besitzt 25 Feuerstellen und ist von einigem Birkengehölze umstanden. Bevor man in dasselbe kommt, zieht eine alte, geschonte Esche die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich. In ihrem Schatten ruheten wir etwas aus. Ihr Stamm hatte über der Wurzel an 3′ Durchmesser. Es war das wieder einer jener alten, kräftigen Stämme, welche einzeln zu finden und weit höher als ähnliche, im tiefer gelegenen, geschlossenen Hochwalde, stehen.

Vor uns gegen Osten überschauten wir das Thal des Uchan-chado-Baches und seine Quellzuflüsse. Sie alle führen direct zum mächtigen Anatoris-Passe, dem im Osten die äussersten Argunj-Quellen entfallen, welche sich zunächst als Guro-Wasser sammeln. Der Anatoris-geli ist die gegen Osten vorspringende Culminationshöhe des Hauptgebirges, von hier aus nimmt die Kammlinie die Richtung SSO. an, wendet sich später gegen SO., ernährt von ihren Nord- und Ostseiten die Guro- und die Ardotis-Quellen und sendet gegen Westen und Süden der Chewsurischen und Pshawischen Aragwa ihre Wasser zu. — Um in die geräumige Alpenlandschaft, die sich am Westfusse des Anatoris-geli dehnt, zu gelangen, stiegen wir zunächst zum Uchan-chado-Thale herab und kamen an dessen rechtes Ufer. Die linken felsigen Uferhöhen tragen hier noch guten Weissbirkenbestand und wo derselbe fehlt, decken ausgedehnte Rhododendrongruppen den Boden. Die sanfteren Gehänge des rechten Ufers bieten üppige Bergwiesen, deren Vegetation, zum Heuschlag aufgespart, bis jetzt

unangerührt geblieben war. Hie und da sieht man im Basaltheile dieser Wiesen Gerstenfelder geringer Ausdehnung. Auf dem Gerölle der Thalsohle des Uchanchado war auch hier neben Lotus corniculatus und Nasturtium die Sobolewskia lithophila M. B. recht gemein. Sie wurde von mir im Quelllaufe des Achielitskali nicht gefunden, kommt aber, wie wir das später noch umständlicher erfahren werden, an den Oberläufen des Argunj (also Nordseite des grossen Kaukasus) vor. Wenn man unten im Thale des Uchan-chado steht, so gewinnt man eine gute Uebersicht der im Norden gelegenen Haupthöhen des Kammgebirges. Nach meinen hierorts eingezogenen Nachrichten wird die zunächst östlich vom Archotis-tawi gelegene Gipfelhöhe als Chartanis-geli oder gele und die dann folgende als Kolutanis-geli benannt. Das Prädikat geli oder gele soll soviel als „Absenkung, Verflachung, niedriger Ort“ heissen. Direct gegen Norden von meinem Standpunkte (nicht weit vom Dörfchen Orbeulta) erreicht das Gebirge im Guroz-tawi (Kopfe) seine bedeutendste Höhe, diese letztere dominirt die erwähnten anderen. Die Namen der Karte: Mkunwaris-tawi und Kakatschostawi sind mir hier nicht zu Ohr gekommen, doch mag es sein, dass sie bei den Bewohnern der Nordseite des Gebirges gebräuchlich sind.

Etwas oberhalb vom Dörfchen Uchan-chado verlassen wir das Hauptthal. Auch hier wurde eben Bier gebraut. In der Nähe einiger alten Bäume stand die geheiligte Brauerei, jetzt ganz in Dampf gehüllt. Wir steigen nun bergan. Die herrlichsten Wiesen umgeben uns. Namentlich leuchten die zahlreichen violetten Blumen von Geranium ibericum und die rothen von Betonica grandiflora überall aus dem saftigen Grün hervor. Die duftenden Valerianen überragen mit den weissen Blumenständen die gleichmässig hohe Flora,

welche sehr wesentlich durch Kleearten (Trifolium canescens W. und Trifol. alpestre) gebildet ist. An tiefer gelegenen Stellen wuchern die nutzlosen Heracleum-Umbellen und an den besser exponirten Hügelseiten bemerkt man ebensowohl Gymnadenia conopsea R. Br., als auch die schöne Orchis globosa Lindl. In dieser reizenden Wiesenflora stiegen wir beständig stark bergan. Nicht selten mussten wir das schon in der Zickzacklinie thun, weil die Steilungen gar zu schroff und ermüdend wurden. Das Wetter wechselte beständig, den leichten Regenschauern folgten Sonnenblicke. Die Landschaft gegen Westen, wo unser Blick frei schweifen konnte, ist entzückend. — Man übersieht die Tscha-uchi Gruppe von hier aus noch besser als vorhin. Ihr nördlichst vortretendes Ende wurde mir als Chewis-mta benannt, es liegt auf der Grenze des Duschet'schen Kreises.

Bis zum Kamme des Anatoris-mta haben wir feste, zusammenhängende Rasenbildung und erst auf den beiderseits gegen Norden und Süden aus dem Stocke hoch vortretenden Steilzahnungen entwickeln die alpinen Formen ihren reizenden Schmuck. Hier prangten die so charakteristischen Draben, Pedicularis und Cerastium in vollster Blüthenpracht. Cerastium multiflorum sucht die unhaltbaren Schieferschurfe und hilft sie im Vereine von Alsine imbricata C. A. M. befestigen. Die Draba-Individuen in Halbkugel- und bisweilen in stumpfer Kegelform meiden jenes unsichere Terrain, der feste, anstehende Felsen ist ihr Gebiet, von ihm leuchten jetzt die vielen dottergelben Blumen der Zwergpflanzen wie abgerundete Flecken. Pedicularis Nordmanniana Bg. liebt die feuchteren Vertiefungen des Bodens mit guter Erdunterlage, wo eben auch die niedergekauerten Alsinen (Als. imbricata C. A. M.) in grösserem Umfange egoistisch den Platz behaupten und die ersten Rasenbildner werden.

Die Meereshöhe des Anatoris-gele-Passes bestimmte ich 3 Uhr Nachmittags zu 10089', sie bleibt also hinter jener am Morgen ermittelten des Archotis-mta um beinahe 200' zurück.

Nun nehmen wir Abschied von dem Aragwa-System und seiner entzückenden Quellenlandschaft. Mit dem Uebergange über den nur wenige Fusse breiten Anatoris-Pass treten wir, in der gegen N. und NNO. tief gelegenen Spalte des Achnechi-tskali, in das Argunj-System. Es geht zunächst steil bergab, doch trägt der Boden hier guten Rasen, der an Quellengründen stark versauert ist und viele Carices aufweist. Hier sammelte ich unter anderen den seltenen Ranunculus acutilobus Ledb. und die reizende Primula auriculata Lam. Die Gegend ist menschenleer, beiderseits treten in dieser Schlucht die himmelhohen Steilwände sehr nahe. Immer düsterer und unheimlicher wird es. Wir folgen dem Bache, von eigentlichen Pfaden ist kaum die Rede. Dicke Schneemassen mit Jahreslagen verdecken auf weite Strecken das schmale Thal und wölben haltbare Bogenflächen über das Wasser, welches, von allen Seiten genährt, sehr bald kräftig wird und im Dunkeln unter den Schneebögen hinstürzt. Diese Schneelager schneiden bis tief in die Baumgrenze hinein. Auf ihnen bewegen wir uns in der Hauptrichtung NNO. thalwärts. Jenseits der Mündung dieser Schlucht zum Hauptbache steigen unmittelbar die Gebirge wieder an. Sie zeigen nur basal-alpine Matten und keinen Schnee. Im Gebiete der Baumgrenze verlassen wir für kurze Zeit das rechte Bachufer, da es hier nicht zu passiren ist. In dem verrotteten lichten Birkenwalde, den wir nun durchwandern, liegen die meisten Windfälle gegen NNO; also in der Richtung des Hauptthales. Die Individuen sind nicht stark und sehen verstört aus, zu ihren Füssen dehnen sich weitläufige und üppige Rhododen-

drongruppen. In dieser melancholischen Einsamkeit sang doch noch die Amsel, aber dem Carmingimpel mag es hier zu unbehaglich gewesen sein, die ganze Gegend hat etwas abschreckend Düsteres. Besser fast als die Weissbirke gedieh hier die Eberesche, welche eben im Abblühen begriffen war. Der brillante Carabus Adamsi wurde von hier mitgebracht. Wir erreichten, sehr bald wieder herabsteigend, das Hauptthal, in welchem der wasserreiche Guro-tskali hinstürzt. Eine geraume Zeit hält man in diesem, stets auf den links steil einfallenden Gehängen verbleibend, die Richtung NNO. ein, wendet dann mehr nach Osten, die schmalen, tief eingetretenen Pfade werden gangbarer und man gelangt, nachdem einige üppige Roggen- und Gerstenfelder durchwandert wurden, zum grossen Chewsurendorf Guró. Die Häuser desselben liegen wie dicht aneinander geklebte Schwalbennester an den südlichen Steilgehängen des Gebirges, wohl an 6—700′ über dem unten hinrauschenden Bache. Ein viereckiger, schlanker Thurm schaut von dem östlichen Ende des Dorfes empor, ein anderer befindet sich westlicher. Die nahe gelegenen Steilungen der rechten Uferseite (Nord-Exposition) weisen in ihrer mittleren Zone lichten Birkenwald auf, der an einzelnen Stellen geschont wurde. Der Blick nach Osten und Westen in das sich beiderseits mächtiger entwickelnde Hochgebirge war uns heute versagt, dichte Nebel verhüllten die Höhen.

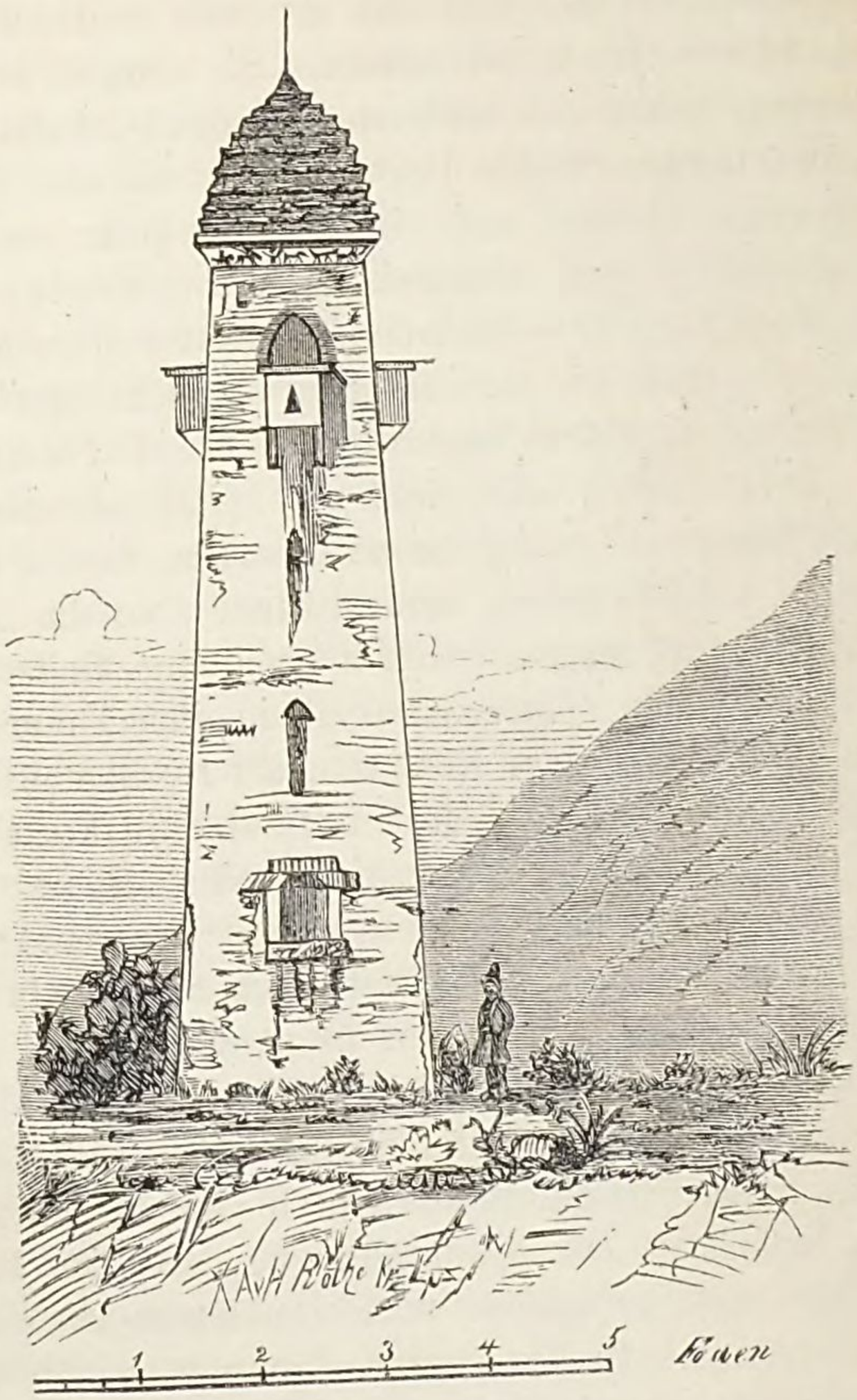
Es war schon Abend, als wir uns Guró näherten. Mit Misstrauen und einer gewissen Furcht betraten wir das Dorf. Die Bewohner desselben stehen nicht im besten Rufe. Noch im Jahre 1871 machten sie offene Opposition, als man die Herausgabe eines Verbrechers verlangte, verweigerten den Gehorsam, legten sich später, als der Kreischef in Person nahete, in ihrer Engschlucht in Hinterhalt und begannen zu schiessen.

Es gelang aber später durch Unterhandlungen sie anders zu stimmen, der Hauptanstifter, ein von der Bevölkerung in abergläubiger Weise besonders verehrter Alter, dem sie blindlings folgten (Abschina Bataka Schwili), stellte sich und verfiel dem Gerichte. Er endete im Tifliser Gefängniss. Die näheren Details dieser Geschichte sind in sofern interessant, als sie beweisen, wie hoch der Chewsure seine Freiheit schätzt. Des alten Abschina Bruder war bei einer Schlägerei, wie man versichert, ohne Absicht um's Leben gekommen. Der erzürnte Abschina verwies desshalb nicht allein den Thäter, sondern auch dessen Eltern und alle Verwandten aus Guró. Das Gericht stellte dem Mörder die Wahl zwischen 8 Monat Festung oder 100 Ruthen. Der Chewsure wählte die letztere der Strafen. Als sie verbüsst war, wollten nun Alle zurück in's Dorf. Dem widersetzten sich die durch Abschina bestimmten Gurinzen. Nun verlangte man den Alten selbst vor Gericht. Er erschien nicht. Der Kreischef machte sich auf, ihn zu holen, aber bei dem höher in einer Nebenschlucht gelegenen Orte Kistani begrüssten ihn die Kugeln der Gurinzen.

Die Bewohner Gurós gelten als besonders wild. Sie sind in der That hier an der Hauptquelle des Argunj so gut wie ganz abgeschlossen und schalten und walten nach mittelalterlichem Faustrecht. In einer Doppelreihe liegen die Wohnungen dicht nebeneinander. An der unteren ritten wir hin, überstiegen hohe Misthaufen, welche als Auswurf aus der unteren Etage sich mit der Zeit angesammelt hatten und wurden sofort auf das Heftigste durch riesige, weisse Hunde, die vom Rande der flachen Dächer aus uns folgten, angegriffen. Wenn auch die meisten Hunde in Guró der im gesammten Kaukasus verbreiteten Raçe angehörten, welche bei den ächten Nomadenvölkern am besten sich erhielt

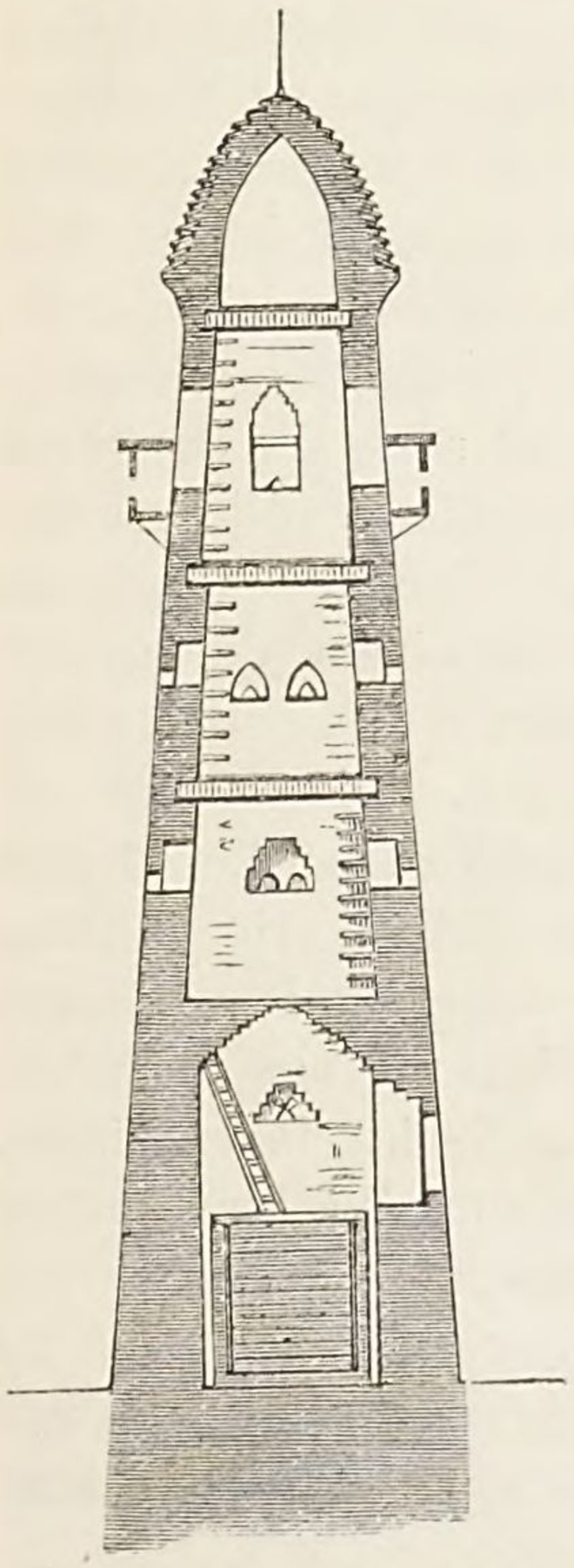
und dem Wolfstypus in Bau und Farbe am nächsten kommt, so muss ich doch die in Rede stehenden als abweichend von jenen betrachten. Sie trugen jetzt im Hochsommer einen rein weissen und straff-langhaarigen Pelz, ein breiter, dichter Bart umgab, wie eine Mähne das gesammte Gesicht und obschon das Haar desselben stark abgenutzt und ziemlich stumpf verrieben war, so gab die Länge ihm doch den Charakter einer Mähne, die sich abwärts an den zottigen Halspelz anschloss. Die Schnauze und der Nasenrücken dieser Thiere war relativ kurz, wenigstens nicht so spitz, als bei den übrigen Chewsuren- und Pshawen-Hunden. Leider waren die Ohren an den Thieren verschnitten, aber die „cauda recurvata“ stand lang entwickelt und ohne Behang da. So machten diese Thiere, zumal in ihrem Gesichte, fast den Eindruck kleiner Eisbären, ihr riesiger Körperbau war plump und die Füsse sehr stark. Mit zweien solcher Bestien wird es ein Mann ohne Schiesswaffe kaum aufnehmen. Wir waren während unseres Aufenthaltes in Guró von ihnen fast immer bewacht und konnten nur unter Escorte uns bewegen.

Nicht weit von dem östlichen Thurme, zu welchem uns die Dorfbewohner geleiteten, suchten wir ein Unterkommen, natürlich am liebsten halb im Freien, weil die Beschaffenheit der Hausräume in den Chewsuren-Wohnungen uns genugsam noch von Kwiri-tsminda in Erinnerung war. In der sog. 3. (Sommer)-Etage eines Hauses fanden wir mit Mühe einigen Platz. Dort backte man gerade die Brodkuchen zu einem Todtengedenkfeste, welches am nächsten Tage stattfinden sollte. Bevor ich davon mehr erzähle, sei noch erwähnt, dass bei Sonnenuntergang der Himmel gegen O. sich klärte und wir dadurch das wilde S'adekis-chewis-tawi-Gebirge deutlich überblicken konnten. Es hat viele Schneeschründe, ist ein beliebter Aufenthalt für den Tur



und hebt sich sehr steil zu jenem schmalen Stocke an, welcher die Ardoti-Wasser von den Guro-tskali-Quellen trennt. Die 5werstige Karte weist auch hier andere Benennungen auf; sie mögen wohl bei den Chewsuren des Ardoti-Thales erkundet worden sein. Auch gegen W. lichteten sich für wenige Augenblicke die Wolken und es trat uns ein Gebirge in's beschränkte Gesichts-

feld, welches man mir als Aknechi bezeichnete, das also wohl der Aknechi-Schlucht, die wir vorher kennen lernten, angehören muss. Gegen S. aber direct vor uns dehnten sich die sanfter geformten Borbalis-tawi-Höhen, deren unterer Theil Strauchholz trug.



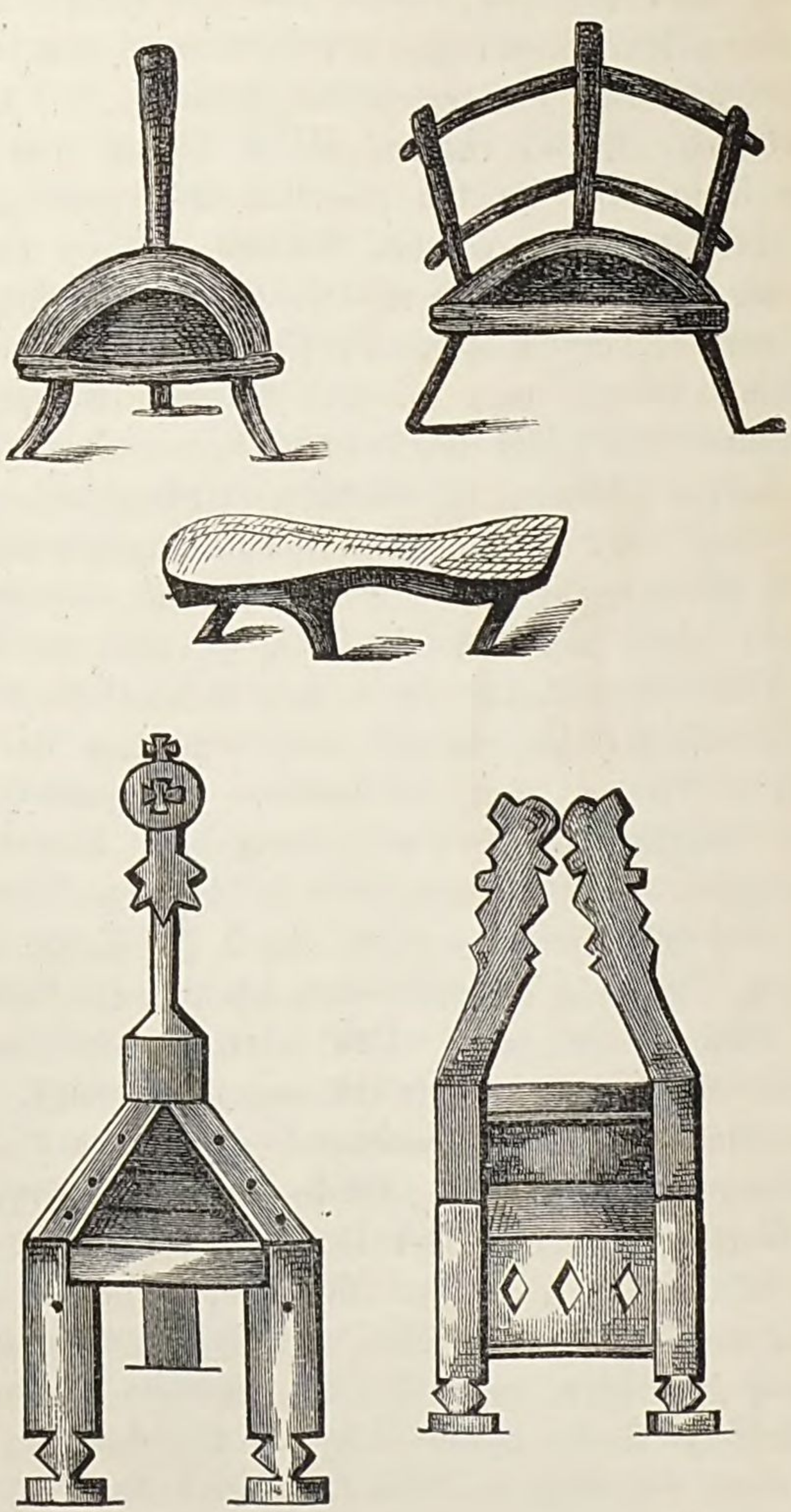
An unserem Lagerplatze zog zunächst der nahestehende über 60' hohe, schlanke Thurm unsere Aufmerksamkeit auf sich. Diese Bauten sind bei den Chewsuren ungleich seltener, als bei den Swanen, wo zumal in den höher gelegenen Dörfern jedes Haus einen Thurm hat. Sie sind auch viel eleganter in ihrer äusseren Form construirt und aus flachen, grossen Schieferplatten recht solide geschichtet, dabei für das Auge angenehm nach oben hin verjüngt. Die Schiessscharten besitzen oben und unten eine Ambrassur, die untere tritt in Form eines schmalen Balcon's vor. Ueber der oberen sah man an der Nord-Seite dieses Thurmes drei Lesginer- oder Kisten-Hände angenagelt. Das waren noch Trophäen aus den fünfziger Jahren. Bisweilen befindet sich an solchen Händen noch ein Theil des Unterarmes. Die Zeichnungen, welche ich durch Herrn Architekten Salzmann erhielt und die genau nach dem Maassstabe gezeichnet wurden, veranschaulichen vollkommen den

äussern und innern Bau dieser Burgen. Bemerkt muss werden, dass das Original, nach welchem die Zeichnungen gemacht wurden, im Dorfe Chachmati steht. Es umgaben uns bald viele Dorfbewohner, grosse und kleine, Männer und Frauen. Im Allgemeinen benahmen sich die Leute artig. Nachdem zunächst unser Obdach förmlich erstritten wurde, wobei es ohne lautes Schreien, trotz des so einflussreichen, ruhigen Pápa und des imponirenden Bidsiná nicht abging, liessen wir uns häuslich nieder. Die Nacht war unterdessen eingebrochen. Das Backen der Festkuchen wurde fortgesetzt. Ich gab die Details über die Physiognomien bereits im ethnographischen Capitel, nur sei hier gesagt, dass die Bewohner von Guró vorwaltend brünett und ausserordentlich robust sind und dass sie als Gurinzen eigenartig auch im Aeusseren sind. Ich kann kaum von einem allgemeinen Chewsurentypus sprechen, wohl aber in den entlegensten Ortschaften Localcharakter erkennen. Dieser tritt nun gerade bei den Gurinzen im Vergleich zu den Bewohnern des nahe gelegenen grossen Dorfes Schatil sehr auffällig hervor, was ich bald näher erörtern werde. Die grössere Hälfte der dritten Etage, in welcher wir uns befanden, war von Ziegen und Schafen zur Nacht eingenommen, welche einen jener Eisbärhunde zum Wächter hatten. Man sperrte sie durch geflochtene Strauchwände von uns ab. Dann kamen wir mit unserem Lager, zu welchem man einiges Langstroh gestellt hatte, uns zur Seite befand sich die Gesellschaft, welche das Kuchenbacken besorgte und ihre Freunde.

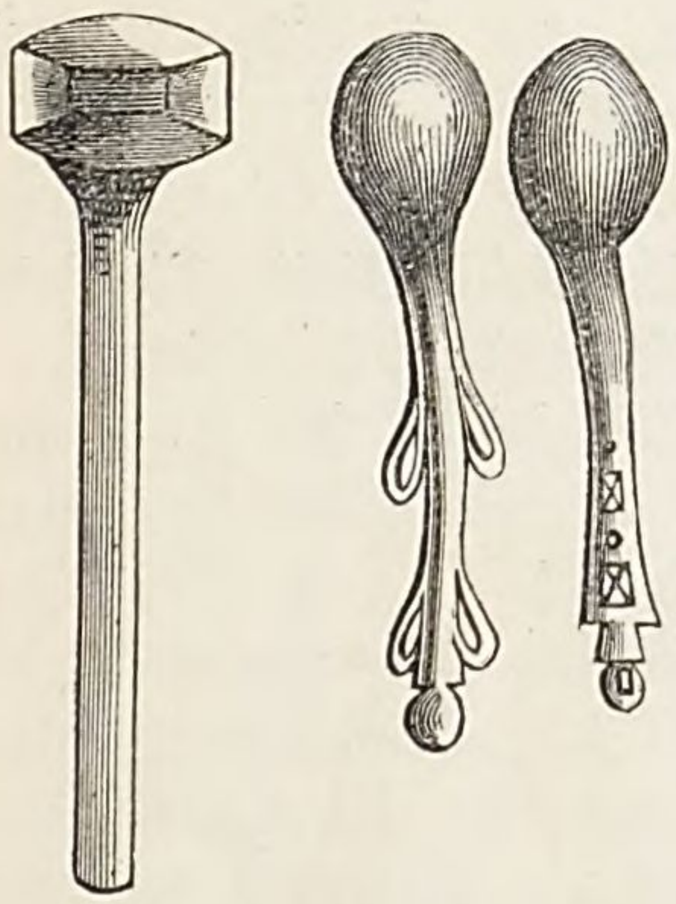
Was zunächst den primitiven Backofen anbelangt, so bestand er nur aus zweien in $^3/_4$' Höhe von einander entfernten, dünnen, grossen Schieferplatten, welche durch seitwärts an die Kanten gelegte Stützsteine gehalten wurden. Unter jeder schwelte ein dickes Birkenholz, welches man durch Zuwurf von Kleinholz ab und

zu wieder in hellen Brand versetzte. Mehrere Mädchen kneteten den Teig, welcher zum Theile vor unsern Augen aus dem groben, mit der Kleie vermischten Gersten- und Roggenmehl nur mit Wasser hergestellt wurde, zum grossen Theile aber in ledernen Säcken aus den nahen Wohnungen herangetragen wurde. Auch in diesem Falle war er nicht gesäuert. Von einem Zusatz von Butter, Eiern, Milch, Honig war diesmal keine Rede. Das Kneten geschah aber recht gründlich und die zwei handgrossen, flachen Kuchen wurden in Art der Schiffszwiebacke mittelst eines Stäbchens punktirt, oder mit einem stumpfen Eisen in Rosettenform gezeichnet, worauf man sie der heissen Steinplatte anvertraute. Die beiden Bäckerinnen waren dralle Mädchen von festem Fleische, ihr dichtes, straffes pechschwarzes Haar war kurz um den Kopf herum abgeschnitten. Bis gegen Mitternacht blieb die Gesellschaft beisammen, es musste eben viel Gebäck fertig gestellt werden, weil das Fest am nächsten Tage dem Andenken eines vor sieben Jahren verstorbenen, geehrten Alten (Grossvater unseres Wirthes) galt, bei welcher Gelegenheit sämmtliche Dorfbewohner zum Festgeber kommen und schmausen. Diese Todtenfeste haben den Namen Rigi und sind sehr im Schwunge. Auch bei dieser Gelegenheit, wie bei den Kirchenfesten bleiben die Männer von den Weibern getrennt. Den letztern wird das zugetheilte selbstbereitete Getränk, sowohl Schnaps, als auch Bier hinausgetragen, während die Männer bei den Leidtragenden bleiben. Beide Getränke werden aus der Gerste gemacht. Der Dekanos segnet die Speisen ein, belobt die Tugenden des Verstorbenen, wünscht ihm gute Tage im Jenseits und den Lebenden langes Dasein hienieden, worauf der Schmaus beginnt. Die Todtenfeier findet gewöhnlich am Abend statt; fällt sie auf einen Sonntag, so zecht man auch am Tage. Noch

sei erwähnt, dass, um uns zu ehren, einige Möbel aus den Wohnungen der Chewsuren zu unserer Benutzung herbeigeschafft wurden. Es waren dies Schemel und Stühle, wie solche in beistehenden Holzschnitten zur



Anschauung gebracht werden. Die einfachste Form wird durch den 3 beinigen Schemel präsentirt, ihn baut die Natur selbst, er ist nur ein gespaltenes Stammstück, dessen drei Aeste gerade so wuchsen, dass sie, richtig verkürzt, eine feste Stellung des Schemels gestatten. Künstlicher sind die immerhin noch recht einfachen 2 folgenden Formen, der Sitz besteht bei ihnen gewöhnlich aus einem Stücke. — Füsse und Lehnenträger sind in diesen Sitz eingelassen. Viel complicirter und für den Chewsuren - Tischler als Meisterwerke geltend, sind endlich die beiden folgenden Stuhlformen, von denen der 3 beinige mir der Nachahmung werth zu sein scheint. An keinem dieser Möbel findet man eine Spur von Eisen und da ihr Gefüge sehr mangelhaft ist, so bietet den sichersten Sitz immer der 3 füssige Schemel mit seinen natürlichen Beinen. Hier sah ich auch während des Brodbackens mehrere zierliche in Horn geschnitzte Löffel denen ich den hölzernen Löffel der Tuschen in nachstehenden Holzschnitten zur Seite stelle.



Wir blieben am 1. Juli in Guró, das geschah namentlich der Pflanzen wegen, welche auf dem Backofen rasch getrocknet werden konnten, worin denn auch bis Nachmittag meine vornehmlichste Beschäftigung bestand. Schon früh am Morgen vernahmen wir von einem der nächsten flachen Dächer die Stimme des Mama-saklis, d. h. Vater des Hauses, d. h. Dorfältester. Er rief: Kommt alle her zu losen: wer für die Fremden die Pferde zur Weiterreise morgen zu stellen hat. Es ist

bei den Chewsuren diese Sitte noch überall gebräuchlich und man erstaunt wohl, wie bei so wilden Leuten doch die Achtung vor ihrem Aeltesten und der Gehorsam gegen ihn meistens ohne Murren statthaben. Zwar geht es ohne harten und lärmenden Wortwechsel dabei kaum ab, aber am Ende fügt sich Jeder. In ähnlicher Weise sorgt der Dorfälteste auch für alle anderen Bedürfnisse der Reisenden, so ruft er vom Dache herunter: an wen die Reihe gekommen, Holz zu stellen, oder ein Schaf zu liefern, der solle es bringen. Später wurde nun auch das Schaf zu dem heutigen Gedenkfeste geschlachtet. Dazu berief der Dekanos die gesammte männliche Bevölkerung des Dorfes um sich. Der Wirth hielt das Schaf. Der Dekanos bittet dann um des Himmels Segen für das Haus des Wirthes, für ihn persönlich, für seine Saaten und für sein Vieh. Das Schlachten geschieht in christlicher Art, die mohamedanische Sitte hat in dieser Hinsicht hier keine Annahme gefunden. Das Blut wird aufgefangen und gekocht.

Bis 5 Uhr Nachmittags blieb das Wetter trübe und kalt. Wir lagen während des ganzen Tages im Nebel. Um 11 Uhr Vormittags notire ich $7^1/_2$—8^0 Reaumur. Die zahlreich bei uns versammelten Chewsuren werden stets zahlreicher, neugieriger und zudringlicher. Man muss sich bisweilen ihrer erwehren. Einige Knaben fechten vor uns. Diese interessante Sitte hat bei den Chewsurenkindern durchaus nicht den Charakter einer nutzlosen Spielerei. Das Fechten wird lege artis von jung auf mit langen hölzernen, ein wenig an der Spitze rückwärts gebogenen Schwertern geübt. Diese Schwerter besitzen zwar keinen Handkorb, wohl aber einen breiten, senkrecht am unteren Ende vor dem Griffe aufgesetzten Holzschutz. In dem ethnographischen Abschnitt gab ich deren Zeichnung und Beschreibung. Die aus geschälten Weiden geflochtenen kreisrunden Schilder von

etwa 1' Durchmesser sind flach und werden sehr geschickt gehandhabt. Die Kämpfenden knieen je nach der Bequemlichkeit, bald mit dem rechten, bald mit dem linken Fusse. Wird das Gefecht erbittert, so stützen sie sich auf beiden Kieen. Keineswegs wird ohne Regel gehauen, im Gegentheil, es ist den Knaben die Gefährlichkeit der Primen sehr wohl bekannt. Ich sah die Knaben im Alter von 10—13 Jahren die Gänge ganz geschickt ausführen und war erstaunt, eine so ritterliche Sitte, die bei keinem der kaukasischen Völker zu finden ist, noch in vollem Schwunge anzutreffen. Beim Schlagen der Prime wirft der Getroffene sein Zeug fort und es geht zur Rauferei. Die Erwachsenen sind dann oft so erbittert, dass sie zum Kindshal und Sazeuliringe, einer entsetzlichen Waffe, die ich ebenfalls im ethnographischen Abschnitte näher besprach, greifen. Gegen Abend erst konnte ich eine botanische Excursion in unmittelbarer Nähe des Dorfes machen. Die Getreidefelder liegen hier inmitten einer üppigen basalapinen Wiesenflora, in welcher sich namentlich Trifolium canescens W. und Trifolium ambiguum MB. an der Rasennarbe betheiligen. Ueberall leuchten in Unzahl die dunkelblauen grossen Blumen der Campanula collina M. B. aus dem saftigen Grün hervor. Die Felsenseiten bringen seltnere rupestre Formen, als z. B. Silene petraea Adams und selbst Draba rigida steigt bis so tief herab. Nicht weniger auffallend war das freilich nicht häufige Vorkommen von Chamaesciadium flavescens C. A. M. und der gleichfalls acaulen, sehr aromatischen Symphyoloma graveolens C. A. M., welche beide in der höheren Zone erst gemein werden.

Ich sammelte: Veronica-caucasica M. B. und V. chamaedris L., Geranium pyrenaicum L., Silene saxatilis M. B. und S. petraea Adams, Nonnea versicolor Swt., Artemisia splendens W., Leontodon hispidus L.,

Sisymbrium ibericum Traut., Fumaria Vaillantii Lr., Achillaea millefolium L., Alliaria brachycarpa M. B., Anthyllis vulneraria L., Gentiana caucasica M. B., Pyrethrum parthenifolium W., Anthemis tinctoria L., Rumex scutatus L. und R. acetosella L., Cerastium multiflorum C. A. M., Symphyoloma graveolens C. A. M., Lathyrus cyaneus C. Koch, Ervum alpestre Traut., Ranunculus Villarsii Dec., Pastinaca Armena F. et M., Doronicum oblongifolium Dec. Ich habe die Meereshöhe von Guro nicht bestimmt, wohl aber die des Baches im Thale, unmittelbar am Ostende des Dorfes. Sie ergiebt sich zu 6516'. Die Höhe des Dorfes selbst betrug also circa 7000'. Guro zählt 40 Feuerstellen.

An dem Gedenkfeste, welches heute Abend gefeiert wurde, betheiligten wir uns nicht. Dasselbe nahm sehr bald jenen abschreckenden, wilden Charakter an, der den Chewsurenfesten eigenthümlich ist. Um 2 Uhr kam es zum Toben, die bierschweren Köpfe der Gurinzen wurden unvernünftig, laut schrie die Gesellschaft in die stille, kalte Nacht. Die Eisbärhunde bellten dazu, am Himmel stand das letzte Mondviertel und die Schneefronten des nahen Sadekis-chewi-tawi lagen wolkenfrei da. Das Thermometer zeigte nur + 5° Reaumur.

Am 2. Juli 7 Uhr früh wollten wir aufbrechen. Es gab freilich der Pferde wegen lauten Streit, denn die zuerst laut Loos getroffene Wahl erwies sich als zu wild und untauglich; aber mit der Zeit arrangirte sich Alles. Wir wanderten zu Fusse thalwärts. Die Morgensonne erquickte uns. Der steile Ufer-Abhang (linker Seite) wurde zuerst im Zickzack passirt. Die herrliche, unberührt gebliebene Vegetation triefte noch von den Nebeln und Regen des vorigen Tages. Doch schwamm schon ab und zu über dieselbe ein Doritis Apollo, während die zarteren Melitaea, Lycaena und Polycommatus-Species noch fest unter irgend einem Blattschutze sassen. Hier

fand ich die imponirende hohe Campanula sarmatica Ver. Unten am Bache, bei der Brücke angelangt, warteten wir auf die Pferde und Lastthiere. Der Ort liegt, wie oben schon gesagt wurde, 6516′ über dem Meere und das Wasser hat hier den Namen Guro-tskali bis zum Dorfe Schatil, von wo an es als Schatil-tskali benannt wird. Die Engschlucht, in welcher diese zweitgrösste Hauptquelle des Argunj in der Haupt-richtung gegen NO. hinstürzt, hat einen ausserordentlich wilden und an vielen Stellen abschreckend ernsten Cha-rakter. Die unzugänglichen Steilfelsen treten mit ihren Basen nicht selten auf 2—3 Faden Distanz aneinander. Die N. und NNW.-Seiten dieser Ufergebirge (d. h. also das rechte Ufer) weisen Birken-Gehölze auf, in denen wenige Werste unterhalb der Guro-Brücke bereits ein-zelne Kiefern (P. sylvestris) eingesprengt erscheinen. Lange noch dominirt indessen die Birke und grössere Kieferbestände sieht man erst wenig oberhalb Schatil. Es muss noch bemerkt werden, dass an diesen Lo-calitäten die Kiefer sofort als mittelhoher Baum auf-tritt. Knieholz der Zapfenbäume habe ich im Kau-kasus überhaupt nirgend gesehen, auch im Gebiete der Baumgrenze nicht. Die Ostgehänge der erwähnten Ufergebirge weisen durchweg gute Weiden auf, die aber an den meisten Stellen der Steilheit wegen gar nicht genutzt werden können. Den Spalten der Felsenfronten selbst entdrängt sich die bekannte speciell rupestre Flora mit den stereotypen Vertretern, als da sind: Saxifraga cartilaginea W., Saxifraga juniperina Dec., Silene saxatilis Sims., Campanula petrophila Rupr., Scrophularia rupestris MB., Centranthus und Crucia-nella. Am Bache selbst, wo auch hier Cinclus (immer nur aquaticus) sowie Motacilla boarula leben, gruppiren sich überall die Valeriana Phu und grosse Heracleen zu den stattlichsten Blattpflanzen-Parthien und sowohl

Epilobium angustifolium, als auch Ep. roseum Schrb. standen jetzt in Blüthe. Die Heracleen hatten dagegen die nicht selten kinderkopfgrossen Dolden noch geschlossen in den rauhen Deckblättern. Die mehrfach schon erwähnte Sobolewskia fehlte auch hier dem Schuttlande nicht. Die Passage in dieser Engschlucht ist stellenweise mühsam und gefährlich. Die elastischen Brücken sind wenig haltbar, das erste, kräftige Hochwetter zerstört sie. An den engsten Stellen, die beiderseits von himmelhohen Schieferwänden zugeschnürt sind, wird der beständige Schatten kaum durch ein paar Sonnenblicke zur Mittagszeit gemildert. Da ist es erdrückend ernst und kalt. Diesen Schluchtencharakter behält der obere Argunjlauf bis zu den Ruinen von „Alt-Schatil, Dsweli-schatil“ bei. Auf rechtem Ufer hoch steht die gleichnamige Burg. Von hier an erweitert sich das Thal etwas, man betritt breitere Uferflächen und sieht vor sich am linken Ufer das in Terrassenform auf einem Felsen erbaute, schwarz angeräucherte grosse Dorf Schatil. Es ist das am weitesten gegen NO. vorgeschobene Chewsuren-Dorf, dessen Bewohner mit den unliebsamen Kisten in ewiger Fehde leben. Im Gegensatze zu den bis dahin gesehenen Chewsuren-Dörfern besitzt Schatil den Typus der Dagestanischen Ansiedelungen. Es ist ein Felsennest im wahren Sinne des Wortes, ein compactes hochübereinander gethürmtes Conglomerat befestigter Wohnungen, welche durch verbindende Gänge, Balkons etc. mit einander communiciren, überall zahlreiche Schiessscharten aufweisen, aber nicht die hochragenden Thürme besitzen. Das Alles ist wiederum aus schwarzen Schiefern sorgsam gelegt und ermangelt vollständig des Lehmes oder Mörtels als Bindemittel. Diese Bauten lehnen sich gegen N. an die Steilrippen des nahen Bisna-Gebirges und sie werden gegen NO. noch durch den unmittelbar an dieser Seite

beim Dorfe einfallenden Schatil-tskali der Art befestigt, dass ein erfolgreicher Angriff ausserordentlich schwierig sein muss. Nachdem der Guro-tskali eben diesen Schatil-tskali von links her aufnahm, heisst das gesammte Gewässer nunmehr Schatil-tskali. Wir blieben einstweilen auf dem geräumigen Flachlande am rechten Ufer, bis die Einladung, in's Dorf zu kommen, erfolgte. Nachdem dieses geschehen, begaben wir uns zur Westseite des Dorfes. Sie wird durch hohe, starke Schiefermauern gebildet. Gleich unten sahen wir 9 Hände unter dem Carniese angenagelt. Wir suchten den Priester der rechtgläubigen Kirche auf. Ein steiler Pfad geleitete uns zu ihm. Wir sahen einen imeretischen Greis, der elendiglich installirt war und schon seit drei Jahren in den dürftigsten Verhältnissen bei den wilden Schatilern lebte. Neben seiner etwas besser gebauten Winterhütte, in deren winzigem Vorbau der Alte jetzt lebte, stand ein zweistöckiges, ärmliches Häuschen, zu dessen oberer Etage man auf einem zahnig ausgehackten Baumstamme hinaufklettern konnte. Das war die sog. Vorrathskammer des Alten. Wir fanden sie freilich fast ganz leer. Ein wenig schlechtes Mehl, ein paar alte Chewsurische Festkuchen, so hart wie Stein, etliche Zicklein- und Lammfellchen, die uns bewiesen, dass der Greis doch ab und zu Fleisch speist und einige schmutzige Käseklumpen, das war die ganze Habseligkeit des Priesters. Da der Ort unbewohnt, mithin auch das Ungeziefer nur in geringer Zahl vorhanden sein konnte, so installirten sich dort meine Gefährten, während ich nach kurzer Rast in Begleitung von Pápa und Bidsina die Reise zu den Kisten fortsetzte. Zu diesem Zwecke stiegen wir wieder zum Schatil-tskali herab, blieben bis zur Vereinigung desselben mit dem bedeutenden Ardoti-tskali immer auf dem rechten Ufer, welches stellenweise unbequem durch seine Steilheit wird und traten

dann am interessanten alten Begräbnissplatze der Schatiler, Anatori, zum linken Ufer über. Diese Plätze liegen auf der Höhe einer senkrecht zum Bache abstürzenden Felsenparthie. Wir werden sie später bei dem Eintritte in das Ardoti-Thal näher kennen lernen. Nun geht es sehr steil zu den linken Uferhöhen heran. Man befindet sich bald 6—800′ über dem Bache. Einzelne Passagen sind sehr gefährlich, stürzt an diesen das Pferd, so ist man unrettbar verloren. Die Vegetation ist reich. Das schon oberhalb Schatil auftretende Teucrium orientale wird hier gemeiner. Die unwegsamen, lockern Schieferschurfe wechseln mit dem festern Wiesenrasen ab. Dieser aber fehlt bereits dem Basaltheile des Gebirges, obschon wir es hier mit Höhen über 4500′ zu thun haben, freilich bei einer Exposition gegen Süden. Von den hier gesammelten Pflanzen verdient Astragalus denudatus Stev. einer besonderen Erwähnung. Deshalb nämlich, weil ich ihn noch in ca. 5300′ Meereshöhe hier an der Nordseite des grossen Kaukasus fand, wo wenigstens im westlicheren Theile des Gebirges die holzigen Astragalen zu den grössten Seltenheiten gehören. Die Schroffungen der rechten Thalwände sind noch viel steiler, als die, auf denen wir uns befinden — dort findet vielerorts selbst der geübte Fuss des Jägers keinen Halt. Die Gemse aber ist das vornehmlichste Standwild daselbst. Zwei kleinere Nebenthalhöhen umgehen wir, weiter vom Ufergebirge zurücktretend. Es steht an der westlicheren noch lichter Birkenwald. Der Insectenreichthum dieser Gegend, namentlich an Tagfaltern, ist gross. Eine Anzahl von Kisten begegnen uns, sie wandern zu befreundeten Pshawen, um dort mit ihnen das Julifest zu begehen, obschon sie Mohamedaner sind. Den Chewsuren und Pshawen sind die Kisten meistens erbitterte Feinde. Auf der Grenze zwischen dem Chewsuren- und Kisten-

Lande bemerkte ich einen länglichen Steinhaufen, nicht etwa eine offizielle Grenzmarke, sondern eine im Laufe der Zeit durch die Passirenden beider Völkerstämme nach und nach aufgeworfene Masse. Einzelne Stöcke und Aeste waren zwischen die Steine gesteckt. Hoch auf dem kahlen Rücken des Ufergebirges, zuletzt zwischen sehr gut gehaltenen Gerstenfeldern hinreitend, gelangen wir zum Kistendorfe Dsharego (Dshari der Karte), welches erst im Jahre 1858 allendlich sich dem Obersten Lewan - Tschelokajew ergab. Der Anblick sowohl des Dorfes, als auch seiner jetzt nur zum Theile hier weilenden Bewohner, war durchaus in jeder Hinsicht ein erfreulicher. Zwar stehen diese Muselmänner in sehr schlechtem Rufe bei ihren christlichen, wilden Nachbarn, dieweil sie arge Diebe sind, aber, davon abgesehen, muss man von den Kisten doch viel mehr Lobendes sagen, als von den Chewsuren. Zunächst waren die Wohnungen sauber, mit flachen Dächern, im Innern sorgsamst mit dicken Lehmlagen gedeckt und verschmiert. Auch den Aussenwänden war zum Theil dieser Schutz geworden. Haus und Leute waren durchweg reinlicher. Die Letzteren kleiden sich mit russischen Stoffen nach Art der Kosaken. Das rothe lange Hemd ist bei den Weibern beliebt. Der Tuchrock (Tschocha) wird aus eigenem Hausfabrikate gemacht. Was die Menschen selbst anbelangt, so fallen die Kisten den Chewsuren, Pshawen und Tuschen gegenüber, durch schlanken, schönen Wuchs auf, blondes Haar und blaue Augen walten vor. Den Bart tragen nur die Alten nach mohamedanischer Sitte. Die Weiber sind zum Theil hübsch und die Ehen sehr fruchtbar. Letzteres zeichnet wiederum die Kisten im Vergleich zu den Chewsuren vortheilhaft aus. Ueber die Ursachen aber der geringen Nachkommenschaft bei den Letzteren sprach ich im ethnographischen Abschnitte. Nach den

elenden Nachtlagern, welche die Wohnstätten der Chewsuren bis dahin geboten hatten, erquickte mich die saubere Kistenstube mit dem Kaminfeuer, dem tatarischen Divan und den weichen Pfühlen ausserordentlich und erst am 3. Juli Morgens, bei dem herrlichsten Wetter der Welt machte ich eine allgemeine Orientation in der mich umgebenden, grossartigen Gebirgslandschaft.

Zunächst muss ich erwähnen, dass der Gebirgsbach, dem wir als Guro-tskali und Schatil-tskali bis jetzt gefolgt sind, von den Kisten hier schon Argunj genannt wird. Er tobt tief unter dem Dorfe in der Engschlucht und die Bewohner müssen, um gutes Wasser zu haben, es von dort herholen. Zu ihm mündet links her in der Nähe des Dorfes das breite Mitcho-tskali-Thal mit bedeutendem gleichnamigen Bache. Es ist dies breit und hochwandig und von vielen kleinen Kisten-Dörfern bestanden, von denen einige noch Thürme besitzen. Auch diese Kisten unterwarfen sich erst 1858, als man ihre Dörfer mit kleinen Gebirgskanonen beschoss. Gegen Süden (etwas östlich) vom Dorfe findet das Auge im imponirenden Arischka-Gebirge den festesten Haltpunkt. Es ist eis- und firngekrönt und muss wohl mit dem Kchonis-tawi der Karte für identisch gehalten werden, in welchem Falle es als der am weitesten gegen NW. vorgeschobene Höhenpunkt der Azunta-Gruppe zu betrachten ist *). Die Kisten betrachten dieses Gebirge als Eigenthum der Chewsuren. Etwas mehr nördlich vor ihm liegt die steile schneeführende Dakwache-Höhe (Dakwachis-mta) und weiter rechts das niedrigere Tschaina-Gebirge, von Alpenwiesen gedeckt und nur wenige Schneeschrammen besitzend. Gegen

---

*) Ich befinde mich hier wieder im Labyrinthe der kaukasischen Hochgebirgsnomenklatur, in welchem sich noch Niemand glücklich zurecht gefunden hat.

NW. hin verdecken die Höhen den Blick zur Tschetschna, gegen NO. folgt das Auge der Argunj-Schlucht in den sogenannten Argunjski-Okrug, d. h. Argunj-Kreis des Dagestan.

Während meiner Rückreise nach Schatil beschäftigte mich der Gedanke: ob und in welcher Weise sich eine auffallende Differenz in dem Gesammttypus der Bodenflora hier an der Nordseite des grossen Kaukasus im Vergleiche zu gleichhohen Gebieten des kleinen Kaukasus statthabe. Eine solche drängt sich dem aufmerksamen Auge jedenfalls auf. Ich möchte, wenn der Ausdruck nicht getadelt würde, von gewissen „Leitpflanzen“ (wie ja von Leitmuscheln bei den geologischen Formationen gesprochen wird) reden, welche jenes nördliche Randgebirge der armenischen Hochplateaulandschaft (kleiner Kaukasus) in der basalalpinen Zone charakterisiren. Zu diesen gehört vor allen Anderen Papaver orientale. Wenn wir freilich wohl wissen, dass diese schöne Mohnart schon nach dem Zeugnisse Güldenstädts und Marschall v. Biebersteins *) in ihrer typischen Form und nach C. A. Meyers (ebendaselbst) Mittheilung auch in der Varietät bracteatum in der weit nach Norden vorgeschobenen Gebirgsgruppe des Beschtau vorkommt und Boissier **) sie ferner nur für das türkische Armenien, die nordpersischen Gebirge und Talysch aufführt, aber nicht Fundorte aus den südlichen Taurusketten hat; so ist nichts destoweniger der kleine Kaukasus und die Provinz Karabagh das Gebiet des häufigsten Vorkommens dieser schönen Pflanze. Im Centraltheile des grossen Kaukasus, vom Elbrus-Gebiete über den Kasbek fort, bis zu den Dagestan'schen Alpen habe ich sie nirgend in den passenden Höhen gesehen. Anders verhält es sich mit Papaver

*) Vgl. Ledebour, Flora rossica p. I. p. 90.
**) Flora orientalis, p. I. p. 107.

caucasicum MB., welcher sowohl in der Vertical-, wie auch in der Horizontalrichtung ein viel grösseres Verbreitungsgebiet einnimmt und das gerne den Fluss- und Bachläufen folgend, Schuttland und Felsenrisse suchend, schon in 1000' Meereshöhe beginnt und in über 7000' noch zu finden ist, ferner sich vom Terek an über den gesammten grossen und kleinen Kaukasus verbreitet, die Gebirge des nördlichen Persiens bewohnt und sogar in der Varietät stenocarpum in Südpersien nachgewiesen wurde (Bois. l. c. p. 110).

Es fehlen ferner wenigstens diesem Theile des Hauptgebirges die vielen Centaurea-Species, welche das Randgebirge Armeniens auszeichnen und von allen Arten bleibt nur C. montana dem ganzen Gebiete treu und zwar tritt diese Art im Kaukasus merkwürdigerweise vorwiegend in den gelben, rothen und weissblumigen Varietäten auf, die man im nahen Taurien ebensowenig findet, wie am Dnieper und in Podolien, wo die typisch blaublühende Pflanze auch wächst *).

Hier sei auch noch erwähnt, dass auf dem Wege nach Schatil einzelne Wildbirnen in circa 5000' Meereshöhe zu finden sind, wie das anderen Ortes im Kaukasus ebenfalls zu sehen ist, obschon die eigentliche Zone der wilden Aepfel- und Birnen-Bäume von C. A. Meyer mit der Mittelzahl von 3000' angegeben wird. In den Birkengehölzen streifte die Misteldrossel als Sommervogel (also auch wohl nestbauend) herum.

Was ich etwa drei Werste unterhalb von Schatil auf dem hohen Anatorifelsen in den alten Todtenkammern der Chewsuren gesehen habe, behandelte ich zum Theile im ethnographischen Capitel, zum Theile erwähne ich es bei unserer Weiterreise, wenn wir in's Thal des bedeutenden Ardoti-tskali treten werden.

---

*) Flora rossica, II. p. 699.

Bevor man aber Schatil erreicht, befindet sich unweit des rechten Ufers, unmittelbar an die Felsen gelehnt und etwas tiefer thalwärts vom Dorfe, wieder eine der heiligen, heidnischen Stätten, wie sie jedes Chewsuren-Dorf besitzt. Schatil hat deren zwei, die zweite liegt höher an den Anbergen des linken Ufers vom Dorfe nur in geringer Ferne und durch ein paar Getreidefelder von ihm getrennt. Die erstere konnte ich jetzt näher in Augenschein nehmen. Man hatte dort gestern ein Bierfest gefeiert. Ein Theil der chewsurischen Geistlichkeit und der Gäste schnarchte noch, hier im Freien, dort im Innern der Kammern. Der gesammte Bau war niedrig, wiederum ohne cementirende Mittel aus Schieferplatten zusammengelegt mit verhältnissmässig geräumigem Vorbau. Ein paar alte Eschen beschatteten ihn. Ueberall war er stark angeräuchert. Die biertrunkenen Chewsuren schliefen ruhig weiter. Ihre entblössten Häupter zeigten überall verheilte Wunden, die Sazeruli-Schrammen fehlten keinem Gesichte, zumal älterer Personen. Unter dem Dache des Vorbaues hingen viele Gehörne von den Bezoarziegen und Turen. Aus dem Vorwalten der ersteren darf man mit Sicherheit auf die grössere Häufigkeit von Aegocerus Aegagrus in diesen Gegenden schliessen, als auf die von Aeg. Pallasii. Merkwürdiger Weise fehlten Gemsengehörne, obschon das Wild den Argunj abwärts auf den rechten Ufergebirgen gemein ist. Der Hirsch muss ebenfalls diese Gebiete nur wenig bestehen, mit Ausnahme solcher Localitäten, die nicht beschossen werden dürfen, wie dergleichen im Ardoti-tskali-Thale namhaft gemacht werden und in denen Wald und Wild, als geheiligt, absoluter Schonung sich erfreuen. In dem vorderen, wenig nur erleuchteten, Raum sah ich die hölzernen grossen Bierhumpen und aus hohlen Stämmen gemachte Bierbehälter, deren einige noch gefüllt und

sorgsam gedeckt waren. Ich glaubte ein frisches „Nürnberger, oder Erlanger“ zu trinken, als man mir den Gerstensaft credenzte. Durch eine niedrige Oeffnung zwangen wir uns in den hinteren, fast ganz dunklen Raum, in welchem viel langes Stroh den Boden deckte. Hier nun überraschte mich der Anblick von circa 20 silbernen, massiven Gefässen, deren Details ich im Ethnographicum in Bild und Schrift gab. Bauchige Schalen und Becherformen sind vorwaltend, alle grob gearbeitet, ohne jegliche Ornamentation. An einigen sitzt eine plumpe Vogelform auf den beiderseits angebrachten Henkeln, das sollen Tauben als Symbole des heiligen Geistes vorstellen. Solche Gefässe sind heilig, unveräusserlich, bleiben stets am heiligen Orte und werden von den Dekanossen so geschickt versteckt, dass selbst die diebischen Kisten sie nicht finden, obgleich es bekannt ist, dass sie im Bereiche der heidnischen Altäre stets verbleiben.

In Schatil angelangt fand ich meine Kameraden wohlauf und gegen Abend nahmen wir alle für eine kurze Zeit an dem Biergelage bei dem zweiten chewsurischen Opferaltare Theil. Dieser ist dem Erzengel Michail gewidmet und ebenfalls von 5—6 schönen alten Eschen beschattet. Unten am Anberge hatten sich die Schatil'schen Weiber und Mädchen versammelt, denen man Bier dorthin brachte. Der Vorbau des heiligen Ortes war von Männern und Knaben überfüllt. Alle haben das Recht während der dreitägigen Feier den Ort zu besuchen. — In anderen Zeiten muss dazu die Erlaubniss der Dekanosse eingeholt werden. Einzelnen Alten hatte Gambrinus die Zunge bereits gelöst. Das Kadda-Brod, ein Festgebäck platter runder Form, etwa 1‘ Durchmesser haltend, aus Gerstenmehl und Butter bestehend und ausserordentlich schwer, war vom Priester bereits gesegnet. Nicht selten schneidet er es in Kreuz-

form, bevor es vertheilt wird, doch findet das nicht immer statt. — Zum Ausschenken des Bieres bediente man sich hier kupferner Kannen, die Trinkgefässe aber bestanden aus Silber. Kriegslieder wurden angestimmt. Die Melodien sind eintönig mit dem typisch grusinisch, in halber Note abfallenden, langgezogenen Schlusstone. Die dreisaitige ebenfalls georgische Panduri-Guitarre begleitet den Gesang. Es wird in einzelnen Zeilen der Melodie entsprechend improvisirt, z. B.: Wir Chewsuren thaten uns zusammen — Wir gingen mit den Tuschen — (Tuschi singular, Tuschebi oder Tuschni Plural) — Und es ging gegen die Lesgier — und es waren ihrer zwölf — und es blieben nur fünf. — Es erklangen auch persönliche Loblieder. So stellte sich der Sänger, ein schon bejahrter Mann, mit dem silbernen Bierpokal in der Hand, vor einen andern und sang: „Für einen guten Sohn soll die Mutter ein gut Essen machen zum Lohn — aber der schlechte Sohn ist das gute Essen nicht werth.“ Da ich die meisten der Schatiler bei'm Feste sah, dasselbe sie in Folge eines gewissen Rausches vom gewöhnlichen Zwange, den sie dem Fremden gegenüber sich anlegen, entfesselte, so konnte ich sie auch körperlich näher in Augenschein nehmen. Ich fand, dass die Schatiler einen localen Typus repräsentiren. So muskulöse Physiognomien, mit einem wilden Ausdruck, oft äusserst mager, habe ich anderwärts im Lande der Chewsuren nicht gefunden. Die bei dem Gelage später entblössten Häupter waren fast alle geschoren. Ich sah keine prononcirt spitzen Schädel, aber auffallend hohe Stirnen nicht selten und seitlich stark zusammengedrückte Seitenbeine, die Ohren stets breit abstehend, die Jochbeine sehr entwickelt und in der durchweg bei grosser Magerkeit gut ausgearbeiteten Gesichtsmuskulatur, welcher die Haut stramm anliegt, heben sich die Ansätze der Kaumuskeln noch ganz

besonders hervor. Die Zähne sind durchweg sehr gut. An vielen dieser Schatiler fällt die spitz nach unten ausgezogene Zipfelnase und ein Spitzkinn auf. Die Magerkeit einzelner durchaus noch nicht bejahrter Individuen ist dermassen vorhanden, dass man lebende Todtenköpfe mit tief eingefallenen Augen vor sich zu haben meint. — Nicht darf ich es unterlassen zu bemerken, dass unter diesen typischen Schatil'schen Physiognomien auch einzelne deutlich grusinische zu bemerken waren. Wir blieben bis zum Dunkelwerden in der Gesellschaft, überzeugten uns auch hier, dass die zahlreichen Tur- und Bezoarziegengehörne im Vorbau alle mit dem Kindshal dermassen verhackt waren, dass Niemanden mehr die Lust anwandeln konnte, sie zu nehmen. Es haben nämlich die Kisten die Heiligthümer dieser Art nicht verschont, sondern sie entwendet und später nach Wladikawkas zum Verkaufe gebracht. Um dies zu verhindern verhacken die Chewsuren ihre Jagdtrophäen.

Am nächsten Morgen ermittelte ich die Meereshöhe von Schatil zu 4998' und trat die Weiterreise mit Herrn Leder an, während Herr Lichatschew sich wieder nach Tioneti zurückbegab.

4. Juli. Das Erste, was wir heute früh bei unserer Weiterreise als besonders interessant erwähnen müssen, sind jene alten Begräbnissplätze der Schatil'schen Chewsuren, etwa 3 Werst thalabwärts von ihrem Dorfe, da gelegen, wo die rauschenden Wasser des direct aus S. kommenden Ardoti-tskali sich von rechts her in den Argunj ergiessen. Unmittelbar an dem linken Ufer dieses mächtigen Quellzuflusses steht ein etwa 80' hoher isolirter Schieferfelsen, dessen dreieckige Nordfronte senkrecht zum rechten Ufer des Schatil-tskali abstürzt. Der Ort hat den Namen Anatori, welchen wir bereits einmal bei der Passage nach Guró kennen

lernten. Die abgeflachte Höhe ist von einzelnen Birken bestanden und wilde Stachelbeersträucher finden sich hie und da. In diesem Grün sieht man sechs oberirdische Leichenhäuser, alle von gleicher Grösse und Gestalt. Sie sind bei 2 Faden Länge etwa 1½ Faden breit und bis zum Carniese circa 4 Arschinen hoch. Die Wände dieser Bauten sind auf das Sorgfältigste aus dünnen, fast schwarzen Schieferplatten zusammengelegt und die Dächer waren flach und aus eben diesem Materiale gefügt. An einer der Schmalfronten befindet sich eine quadratische Oeffnung, durch welche ein Mensch ohne besondere Anstrengung sich zwingen kann. Diese Oeffnung ist wie überhaupt der ganze Bau auf's sorgsamste hergestellt und kann mittelst einer gut einpassenden Schieferplatte zugesetzt werden. Die Oeffnungen befinden sich nicht an einer bestimmten Seite der Todtenhäuser, aber stets in den Schmalfronten derselben. Sie waren jetzt alle offen und die betreffenden Verschlüsse standen nicht weit von ihnen. Offenbar stellen diese Löcher die Eingänge für die Leichen dar und wurden früher nach den Beerdigungen festgemacht, um den wilden Thieren, namentlich Füchsen, den Besuch der Cadaver unmöglich zu machen.

Schaut man in die nur wenig erhellten Todtenhäuser von diesen Oeffnungen her, so bemerkt man entlang den Längenseiten der Häuser steinerne (Schiefer), breite, fortlaufende Sitze, die wenig höher, als der äussere Boden sind, so dass die innere Bodenfläche der Häuschen vertieft werden musste, um die Verstorbenen gut zu placiren. Auf diese Bänke setzten nun früher die Lebendigen ihre Todten, zwar ohne Schmuck, aber vollständig angezogen und legten zu ihnen Tabak und Pfeife. In diesem letzteren Gebrauche haben wir wieder entschieden mohamedanischen Einfluss anzuerkennen. Denn die Muselmänner statten oft die Leichen mit einiger

Nahrung und zur Kurzweil ebenfalls mit Rauchzeug aus, weil die Seele der Verstorbenen ja nicht ohne Weiteres nach dem Tode vor den Richter tritt, sondern je nach ihrer Reinheit oder Sündhaftigkeit mit geringerer oder grösserer Mühe dem Körper durch eigene Engel entrissen werden muss.

Obgleich seit 25—30 Jahren hier Orts, und an den Aragwa-Quellen schon früher, diese ursprüngliche Bestattungsmanier bei den Chewsuren aufgehört hat, so waren die Insassen der Anatorischen Leichenhäuser zum Theile noch gut erhalten. Auch steht es fest, dass nur wenige Individuen in die Häuser kamen, vielleicht nur diejenigen Bewohner eines Dorfes, oder einer Genossenschaft, welche oft ohne verwandt zu sein doch denselben Familiennamen hatten. Diese legt man auch jetzt noch in die unterirdischen Grabstätten zusammen. Dass nur wenig Leichen in die Todtenhäuser kamen, konnte ich aus der geringen Anzahl von Skeletten schliessen. Mehr als die Reste von 10 Leichen sah ich in keinem der Anatori-Todtenhäuschen.

Da sassen sie nun, diese einst so wilden Kerle. Im bunten, kurzen Festrock lehnte sich das Skelett eines Mannes mit dem Rücken in die Ecke und sein Kopf nickte nieder auf die Brust. — Sein Nachbar hatte das Gleichgewicht verloren und war links hin umgefallen, in seinen Schooss bettete ein drittes Individuum den Schädel und vom vierten lagen die zertrümmerten Reste bereits am Boden. In neuerer Zeit schiebt man wohl noch Kinderleichen in ihren Wiegen in diese Todtenhäuschen, wenigstens bemerkte ich mehrere, die nicht sogar lange dort stehen konnten.

Draussen säuselte es in dem Birkenlaube, der Ardoti-tskali warf seine schäumenden Wasser dem Argunj zu und vom heitersten Himmelblau ergoss sich freundlich die Sonne auf die alten Grabstätten der Chewsuren.

Dieses mächtige Gebirgswasser, der Ardoti-tskali, direct von S. nach N. im gleichnamigen Querthale des Grossen Kaukasus hinstürzend, bildet, seiner Wassermenge nach, die Hauptquelle des Argunj. Denn es wird zumal von O. her reich gespeist durch die gletscherführende Azunta-Gruppe und schneidet nach S. tief ein zu jenem interessanten, der Höhe nach subordinirten, Gebirgsknoten, dem nicht allein nach S. und W. hin der Kachetische Alasan und die östlichsten Aragwaquellen entfallen, sondern der successive auch nach N. den Argunj und nach Osten den Dagestan'schen Kois'u zur Welt bringt. Es ist der Borbalo.

In dem wilden, einsamen Ardoti-Thale ging es nun aufwärts. Die Wälder auf den Abhängen des rechten Ufers, nahe der Mündung, sind heilig und steht hier das Rothwild, weil es Niemand anrühren darf, in starken Rudeln, sowohl Hirsch als auch Reh. Wenig weiter aufwärts haben wir wieder äusserst mühsame Passage; auch hier die Schlammergüsse vom Hochgebirge seit dem letzten Unwetter. Sie sind zwar schon incrustirt, halten aber selbst den Fussgänger nicht aus. An anderen Stellen fanden wir das Terrain ungangbar in Folge von trockenem Schuttlande. Dazwischen lagen die lieblichsten Bergwiesen mit üppigstem Geraniumflor. Hier nun wieder der schlanke Cychrus und der brillante Carabus Adamsi unter vermodertem Stammholz. In dem gemischten Laubwalde bemerke ich auch die Linde, aber nur strauchend und kleinblättrig. Wir wenden bald links, bald rechts, hier über schneidenden nackten Schieferschurf ziehend, dort an den massiven Steilwänden ebenfalls schiefriger Felsen vorüberziehend, aus deren Spalten sich die dichten Polster abgeblühter Arenaria-, Cerastium- und Alsine-Arten drängen, oder die schon fruchttragenden Gruppen der schönen Campanula petrophila Rupr. hervortauchen (circa 5300′).

Hier nun überraschte mich die seltene, zuerst 1864 von mir in Colchis entdeckte Scrophularia lateralis Trautv., deren lange in Fiederblattform belaubte Stengel gleich Farrenwedeln gruppirt sind. Das Thal wird enger, die rechterseits sich hinziehenden Uferhöhen fallen oft senkrecht ab. Wir passiren die Winterplätze der Bewohner von Muzó, sie sind jetzt leer. Die Wohnungen besitzen spitz zulaufende Strohdächer, was man hier zu Lande nicht leicht wieder sieht. Diese haben den Zweck, das Winterfutter zu schützen. Sehr bald treten nun auch die hohen Ruinen des Dorfes Muzó dem Auge entgegen. Sie liegen hoch am Rande, wohl an 1000', der senkrecht abstürzenden rechten Thalwand und sind von dieser, d. h. der Westseite und der Nordseite, aus dem Thale vollständig unzugänglich. An diese malerischen Ruinen lehnen sich etwa 20 Feuerstellen gegen Süden. In dem immer mehr verengten Thale bewegen wir uns nun im Bereiche des Buschwaldes, an dessen Zusammensetzung sich besonders Hasseln, Lonicera und Birken betheiligen. Als schäumender Wildbach stürzt von rechts her der Chones-tskali zum Ardoti. Dieser, von den Westfronten der Azunta - Gruppe kommend, setzt sich aus einer Quellgabel zusammen, deren Schenkel als Uro-tskali und Charochkis-tskali mir benannt wurden. Wir bleiben nun stets auf linker Bachseite und ziehen langsam über die Ufer-Steilungen fort. Vor uns tritt nun jene steile, mehrfach mit Absätzen versehene riesige Gebirgsklippe in's Sehfeld, welche direct nach N. schaut, in deren Basaltheile das Chewsurendorf Ardoti in Form eines Burgennestes dasteht, oben gekrönt durch eine weissgetünchte russische Kirche und unten den üblichen heidnischen Tempel besitzend. Dorthin ziehen wir, gehen an den Kirchhöfen der Ardoten vorüber, überschreiten den links vom Dorfe einfallenden, kleinen Ajachis - tskali und

klettern langsam die Steilungen heran, welche zur russischen Kirche führen.

Die russische Kirche von Ardoti gewährte uns in den offenen 4 Vorbauen einigen Schutz. Das Wetter liess sich schlecht an und wir beschlossen, obschon jene Vorbauten nur schmal waren, doch hier im Freien zu bleiben und uns, wenn Regen beginnen sollte, zu den windgeschützten Seiten zu begeben. Wir wechselten denn auch mit dem Wetter mehrmals unsern Lagerplatz und kamen dadurch, trotz einer regnerischen Nacht, trocken davon. Aber nicht allein das Ungemach des Wetters sollte uns stören. Kaum setzte die Dunkelheit ein, so erschallte von unten aus dem Thale her lautes Geschrei, dem bald ein lebhaftes Büchsenfeuer folgte. In den Mühlen der Ardoten, die dort unten liegen, trieben wiederum die verrufenen Kisten ihr Diebeshandwerk. Diesmal waren sie gekommen, um die Getreide- und Mehlvorräthe der Chewsuren zu entführen. Lange hallte der Donner der Büchsenschüsse im vielfachen Echo wieder, endlich wurde es still und ein feiner Regen fiel unablässig.

Am nächsten Morgen, dem 5. Juli, war es zwar noch nicht klar, allein doch gerathen, die Weiterreise anzutreten. Es galt ja heute den Azunta-Pass zu erstreben, ihn zu forciren und in's Tuschenland zu treten. Doch aber konnten wir erst gegen 9 Uhr aufbrechen, weil die Streitigkeiten über die Herstellung der Pferde bei den Bewohnern von Muzó und Chachábo gar kein Ende nehmen wollte. Ich hatte also Zeit mich hier noch zu orientiren und die Ardotische Jugend zu veranlassen, mir die so gewünschten Carabiciden gegen allerlei kleine Geschenke herbei zu bringen. Zunächst erfreute uns ein Rothschwanzpärchen (R. Phoenicurus L.), welches im Mauerwerk der Kirche nistete und schon vor Sonnenaufgang lieblich sang. Dann kam zur

nahe gelegenen Quelle ein Stieglitzen-Paar zur Frühtränke. Aber den eleganten Zwergzeisig (F. pusilla) sah ich hier nicht. Nun muss ich erwähnen, dass auch bei Ardoti ein vereinzelter Thurmfalke sich zeigte.

Endlich brachten namentlich die kleinen Mädchen des Dorfes die gewünschten Carabiciden. Als Fanggefässe dienten ihnen die Hörner jüngerer Ture. Aber, o wehe! die lebhaften Laufkäfer hatten den Kleinen zu viel Noth bereitet und, um sie sicher zu behalten, hatten sie namentlich den grössern die Köpfe und Brustschilder abgerissen. — Da lagen nun die Leichen der so sehr gewünschten Carab. deplanatus, Car. osseticus, Car. septemcarinatus, Car. Stählini, Car. cribratus und nur ein glücklicher Zufall war es, dass das einzige herrliche Exemplar von Car. Puschkini wohl erhalten geblieben war. Von den kleineren Laufkäfern sind in dieser Gegend ganz besonders gemein: Harpalus rufi-cornis, Calathus melanocephalus, ferner häufig noch Amara bifrons und Pterostichus Tamsii, mit diesen findet man unter Steinen auch den Rüssler Otiorhynchus Faldermanni.

Eine andere Beobachtung, welche nicht die Natur, sondern die Menschen hierorts anbelangt, hatte ich ebenfalls Gelegenheit in Ardoti zu machen. Es standen nämlich unter einem der 4 Vorbauten der russischen Kirche mehrere jener bier- und schnapsgefüllten, hohen Bottiche (aus hohlen Stämmen), wohl verdeckt, um hier noch die letzte Gährung zu bestehen. Es impfen also die Ardoten ihre heidnischen Gebräuche der russischen Kirche gelegentlich auf, falls nicht die Priester der letzteren energisch dagegen protestiren.

Was aber die Orientation im Gebirge anbelangt, so sind für unseren Standpunkt nur die nahegelegenen westlichen und östlichen Gebirge zu erwähnen, denn aufwärts gegen S. ist die Aussicht auf das Thal durch

deckende Felsparthien verlegt. Die Höhen aber westlich haben den Namen Tscha-uchi (wie jene viel mächtigeren westlich von Blo), sie fallen steil ein, besitzen einige wenige Schneeblinken und ernähren den Ajachis-tskali. Oestlich dagegen, wohin wir nun bald kommen, liegt das Chidotani-Gebirge, welches, höher und höher gegen SO. ansteigend, den Hauptstock der Azunta-Gruppe erreicht. Dorthin brechen wir gegen 9 Uhr auf. Zum breiten Westfusse dieses Gebirges gelangt man, wenn vom hochgelegenen Dorfe aus zunächst das Bette des Ardoti-tskali erstrebt, die nahe gelegene Brücke passirt und das rechte Ufer entlang aufwärts gewandert wurde. An seiner Basis stehen, etwa 3—4 Werste vom Dorfe, die Winterwohnungen der Ardoten, deren Strohdächer (diese sind auch hier im Winkel über den flachen Decken der Wohnungen errichtet) von den zur Landplage gewordenen Kisten verbrannt worden waren. Die Steilung des Chidotani ist eine ausserordentlich starke, so dass es selbst im Basaltheile nur langsam im Zickzack vorwärts geht. Wir ziehen zwischen herrlichen Sommersaaten und Gebirgswiesen hin. Letztere weisen viel Hedysarum neben der grossblumigen Betonica auf, deren Blüthenstände hier bisweilen ½' Länge erreichen, diese letztere Pflanze, sowie die hohe Cephalaria tatarica, beginnen jetzt hier zu blühen. An den Rändern der Bäche, welche vom Chidotani herunterfallen, stehen dichte Gruppen von Heracleum. Die erschlossenen Dolden derselben sind vornehmlich von Zweiflüglern besetzt. Die anderen Insecten vermeiden sie. Man gewinnt mit dem höher Steigen auf dem Chidotani eine freiere Aussicht nach S. Es präsentirt sich von dort her das gesammte Quellthal des Ardoti-tskali, direct von den benachbarten Höhen des Botanis-mta und Borbalo kommend und fast bis zu seinen Quellen den lichten Buschwald tragend. Der dem Borbalo unmittelbar

westlich sich anschliessende Botanis-mta. zeigt uns in seiner hierher gekehrten Nordfront ein stumpfspitziges Massiv, in dessen oberem Theile ausgedehnte Schneeblinken lagern. Wir halten mehr SO., bewegen uns stets im Zickzack und erstreben so den Rücken des Chidotani. Derselbe hebt sich gegen SO. langsamer, ist dadurch gangbarer und an seinem Nordost-Abhange gelangt man nach und nach zum Azunta-Passe. An den letzten Gerstenfeldern angekommen, nahm ich Gelegenheit, deren Höhe über dem Meere zu bestimmen; sie beläuft sich auf 7732′ bei einer vortheilhaften Exposition gegen Westen *). Es wächst hier im leichten Lehmboden Sommergerste. Die umliegende Kräuterflora bildet vornehmlich noch geschlossenen Rasen, doch werden die Gramineen seltener, Alchemilla und Sibbaldia fangen streckenweise an zu dominiren. Ich sehe noch die duftende Gymnadaenia conopsea, Jurinea arachnoidea Bg., Veronica gentianoides Vahl., Centaurea montana fl. roseis et albis und die vorzügliche Scabiosa caucasica MB. Immer geht es noch steil an. In der Höhe von 8380′ stehen wir bei der äussersten Birkengruppe. Die Individuen sind hier an der Baumgrenze meistens in Hochbuschform gewachsen und nach NW. merklich geneigt, ein Beweis, dass vom Azunta her die Südost-Winde vorwalten. Wo einzelne Bäumchen stehen, sind sie nicht über 20′ hoch. Die Buschform ist durch winterliche Schneemassen breit auseinandergedrückt. Viel auffallender als der Habitus der äussersten Birken am Chidotani-Gebirge, ist derjenige der Kiefer. Die höchststehenden Kiefern sind etwas unterhalb der eben besprochenen Birken placirt und repräsentiren 40—50′ hohe gerade Hochstämme mit Schirmkronen. Sie stehen nur ganz vereinzelt da. Eben an dieser Stelle sieht

*) Bei den Höhenmessungen discutirte ich bereits die Angaben, welche Ruprecht hier ermittelte.

man auch noch die Ruinen eines Thurmes. Bis zum Jahre 1860 stand in ihm eine innere Landmilizwache zur Abwehr der Kisten- und Lesgier-Ueberfälle, welche in früherer Zeit den armen Ardoten oftmals galten.

Noch bevor man den Rücken des Chidotani erstrebt hat, schieben sich die Firnhöhen der Azunta-Gruppe in's östliche Gesichtsfeld und gewinnen mit jedem Schritte, den wir vorwärts thun, an Umfang. Bei fast überall klarem Himmel ziehen wir auf dem langsam ansteigenden Rücken gegen SO. vorwärts und haben gute Orientation. Das gesammte Hochgebirgspanorama des Azunta liegt nun klar vor uns. Ab und zu lecken an den Pikspitzen und Firnhöhen die Nebel, welche sich beständig lösen und in neuer Form bald wieder erscheinen. Es ist dies das einzige eminente Centrum grossartiger, vulkanischer Thätigkeit, welches sich hier, gleich den beiden westlicher gelegenen Colossen, gegen Norden aus der Hauptkette des grossen Kaukasus vorgeschoben, befindet und die Quelläufe des Kois'u von denen des Argunj trennt, wie denn auch der davon südlich verlaufende, schmale Stock zur Völkerscheide zwischen Tuschen und Chewsuren wird. Aus dem Winkel dieses Stockes, an dessen schwarzen Schiefern man schon aus der Ferne den Passübergang zwischen den Schneeschrammen wahrnimmt, sickert da, wo das Massiv gegen N. zum ersten Male hoch anschwillt und in trotziger Zahnung von seiner Gipfelhöhe allerseits abstürzt, der oben schon erwähnte Choroch-tskali herab. Sein tiefzerrissenes Quellthal liegt zunächst vor unseren Augen, die östlichen Chidotani-Abhänge bauen ihm die Westfronten auf. Von jener ersten Spitze durch tiefen, schmalen, schroffen Sattel getrennt, steigt der zweite Riesenzahn heran. Beide repräsentiren die Culminationshöhen des Gebirges und erreichen nahe zu 14800'. Firn und Gletscher sind auch an dieser Westseite des

Gebirges vorhanden, aber in weit grösserem Umfange decken sie die Ostfronten. Von unserem Standpunkte aus kann man den nördlichen und den nord-nordwestlichen Verlauf des Azunta-Stockes klar übersehen, seine vorzüglichste Entwickelung aber gewinnt er in dem gegen NNO. verlaufenden Arme. Dort entwickelt sich, nachdem die überall schneegekrönte Höhe in stark zerrissener, gezahnter aber gleichmässig hoch fortlaufender Contur erschienen, das Gebirge zu einem zweiten Massive, welches den Namen Daquachi besitzt und den südlicheren beiden Azunta-Zähnen kaum an Höhe etwas nachgiebt. Aus jener erwähnten, zwischen den Haupthöhen gelegenen, tieferen Gebirgsparthie trennt sich in westlichem Vortritt und NNW.-Verlaufe der untergeordnete Zweig des Gebirges, welcher mir als Tochola bezeichnet wurde. So lange wir uns auf der Höhe des Chidotani befanden, gesellte sich zu dieser herrlichen Alpenlandschaft in O. und NO. das lieblichere, aber gleichfalls grossartige Gebirgsbild im W. und S. Dort waren es die gestern schon gesehenen Tscha-uchi-Höhen, die dem Auge jenseits Ardoti in WNW. die Grenzen setzten, hier gegen Süden standen unter den üppigen Bergwiesen im gesammten Quelllaufe des Ardoti-tskali, die lichten Birkengehölze und im äussersten Hintergrunde leckten die Schneeschrammen des Botanis-tawi in das Grün der Alpenwiesen tief hinein. Bevor ich weiter wandere, sei noch erwähnt, dass auch für die Azunta-Gruppe die von mir bei den Chewsuren erkundeten Namen nicht übereinstimmen mit der Nomenclatur der Karte. Es liegt darin nichts Auffallendes. Waren die Führer bei der topographischen früheren Aufnahme Tuschen, so gaben sie ihre Namen, waren sie Kisten, so lauteten die Benennungen wieder anders, ja es kommt sogar nicht selten vor, dass die Bewohner verschiedener Dörfer die gleichen Höhen verschieden nennen. Jedenfalls

bezeichnen die Ardot'schen Chewsuren nicht allein den Pass als Azunta, sondern auch das erste nördlich davon gelegene Hauptmassiv. Wir erreichten bald eine Pshawische Sommerfrische, erstanden dort einen Esel, betraten nun die Ostseite des Chidotani und wanderten, immer den Azunta-Pass im Auge behaltend, in alpiner Wiese fort.

Die weissschäumenden Wasser des Chorochko stolpern tief unter uns im Thale, an ihren Rändern weiden Schafe. Deutlicher treten die Schieferschurfe vor unsere Blicke, hie und da sind sie hellgelbgrün in grösseren Flecken gezeichnet. Das sind die hochalpinen niedrigen Pflanzeninseln, die dort wachsen. Zum Azunta-Passe hin werden diese Flecken immer seltener, zuletzt bleibt schwarz und weiss stehen: Schieferplatten im Schnee. Wir wandern hoch an der Thalwand hin, noch ist fester Rasen unter unseren Füssen. Im Gebiete der Rhododendren machen wir Halt. Die Bestände der kaukasischen Alpenrose sind hier locker gefügt, oft zerrissen, kaum $^1/_2$' hoch und blühen spärlich. Sie stehen bei einer Exposition gegen NO. in 10000' Meereshöhe und existiren jämmerlich. Die Alsinen-Polster (Alsine imbricata CAM.) nehmen an Umfang zu. — An feuchteren Stellen stehen Cardamine tenera Gml., Primula elatior Jac. var. amoena Ledb., Ranunculus caucasicus MB., Anemone narcissiflora L. var. chrysantha CAM., sowie die beiden Pedicularis-Arten (P. crassirostris und P. Nordmanniana). Zwischen den Alsinen tauchen die blauen Flecken der dichtgestellten Blumen von Gentiana verna auf und den entblössten Schieferschurf zieren Arabis Huetii und Cerastium multiflorum, ab und zu Saxifraga sibirica und die zarten Androsace-Gruppen (A. villosa). Wir erreichen nun bald den hinteren östlichen Winkel des Hochthales, Breit legt er sich unmittelbar zu dem westlichen Fusse

des Azunta-Passes. Ueberall entblösster Schieferschurf, hier unten noch überaus reich geschmückt durch hochalpine Pflanzenarten. — Es prangen in gelben Blüthen Viola minuta MB. zwischen weissblumiger Arabis Huetii Trautv. und Draba siliquosa, doch fehlte hier unten noch die seltene Scrophularia minima MB. und schon lange lagen die Gebiete der rasenbildenden Alchemilla vulgaris hinter uns.

Nun geht es sehr steil, ohne Pfad bergan. Die Schiefer werden immer unhaltbarer, lamellarisch, glatt. Wir alle sind zu Fuss, jeder Schritt will dem schwierigen Terrain abgezwungen werden. Auf kleine Flecke angewiesen stehen vereinzelte Gruppen von Draba siliquosa, D. rigida, Cerastium multiflorum und die niedrige, rosablühende Scrophularia minima. Hier auch fand ich die ersten beiden Exemplare von Pseudovesicaria digitata. Das Athmen wird schwerer, die Halte häufiger, tief unter uns mühen sich die Lastthiere ab. Wir überschreiten breitere Schneefelder. Die Sonne sticht. Jetzt stehen wir am letzten Steilabsturz. Die Versuche, ihn im lockern rutschenden Terrain zu erklimmen, misslingen, die Kniebeugen versagen. Man gleitet im haltlosen Steinboden zurück. Die seitlichen, weiter abwärts stehenden massiven Schiefer gewähren der Hand einigen Halt. Um 4 Uhr endlich ist die Azunta - Passhöhe erstrebt. Ich bestimme sie zu 12280' Meereshöhe. Von allen Pflanzen steigt Cerastium multiflorum hier am höchsten. Hier kauern die blüthenlosen Exemplare unter den Felsenrändern. Wir gönnen uns einige Ruhe und erwarten die Lastthiere. Der Blick gegen O. ist sehr beschränkt. Unmittelbar vor uns gähnen die nackten Steilschründe abwärts. Auch hier wieder die ermüdenden, schneidenden Schieferschurfe. Unten sickern die Quellen des Perekitelischen Alasan zusammen. Der Silberschaum ihrer Wasser fällt im engen Gerinne

thalwärts in's Land der Tuschen. Jenseits derselben heben sich die Steiljöche sofort an und erstreben die Höhenlinie eines vom südlichen Ende des Azunta sich gegen NO. abzweigenden Armes. Dort, wo sich dieser Zweig an das Südende des Azunta legt, bemerkt man viel Schnee und eben dort kommt die eine Hauptquelle des Perekitelischen Alasan her. Sie heisst Kwakiditskali (Kwakis der Karte), wird aber am kräftigsten von Norden her durch das nahegelegene Azuntamassiv gespeist. Man kann getrost in die lockern Schiefer der Ostseite springen, um einen raschen Rutsch abwärts mit dem hinstürzenden Gestein ohne Gefahr zu machen. Es ist dies sogar die vortheilhafteste Manier unbeschadet dort unten festern Boden zu gewinnen. Die an dieser Seite am höchsten steigende Pflanze ist Lamium tomentosum, welche zuerst sehr vereinzelt, zottig behaart, niederliegend existirt, um dann bald zusammenhängende Colonien von höherem Wuchse zu bilden. Ihr gesellt sich noch die schöne blaublühende Nepeta supina Stev. zu. Unten aber in der Thalsohle selbst bemerkt man die gesättigt gelben grossen Flecken, welche die Blumen von Senecio vernalis erzeugen und die hart am Boden liegen, weil diese Art hier an den äussersten Höhen ihrer Verbreitung acaul wird und überaus reichlich blüht. Ich war nicht wenig erstaunt in diesen Einsamkeiten ein Paar Ringdrosseln anzutreffen. Wohl ist es mir bekannt, dass diese schöne Turdus-Art (T. torquatus) im Sommer zum Brüten die alpine Rhododendron-Zone aufsucht, doch sah ich hier von jener Zone nichts. Unten angelangt konnten wir nun auch ein wenig die Ostseite des Azunta sehen, freilich aber noch nicht ihre ganze eis- und schneegedeckte Fronte. Diese Ostseite besitzt nun zum Theile die Namen, wie sie die 5werstige Karte aufweist. So wurde mir die nördlichere der beiden nahen Spitzen als Tebulos-mta, die

etwas südlichere als Kemon-duch genannt. Die letztere Benennung ist Kistinischen Ursprungs. Die Tuschen aber nennen diesen Kemon-duch auch Turziachi-tawi und die Localität an seiner Basis führt den gleichen Namen (ohne tawi) und ist als gutes Weideland bekannt. Da, wo wir nun auf schmalem Pfade dem Kwakiditskali entlang abwärts wanderten, hat die Gegend die Benennung Turziachi-schtili bekommen, d. h. die Nordseite des Turziachi-Platzes. Zu der erwähnten Senecio-Art, die immer in der Nähe des Wassers blieb und am liebsten auf dem Schiefergerölle wuchs, gesellte sich ein hier nur 2—3 Zoll hohes Alyssum und abermals das reichblumige Cerastium. Die sumpfigeren Stellen der Thalgehänge boten mir, da wo die Vegetationsnarbe bereits haltbar geworden, die angenehm duftende Primula luteola Rupr., bei welcher Gelegenheit ich bemerke, dass die selteneren alpinen Primeln, als da sind Primula pycnorhiza Led., P. luteola Rupr., P. grandis Trautv., P. Darialica Rupr., P. farinifolia Rupr. und P. nivalis Pall. durchaus keine weitere Verbreitungsgebiete besitzen, sondern nur sehr local vorkommen. Anlangend der P. luteola und P. nivalis, so fiel es mir auf, dass P. nivalis nur im Alpengebiete von Chewsurien (Tschauchi und Archotis-mta), P. luteola nur im Tuschenlande gesehen wurde.

Indem wir immer gegen NO. ziehen, erreichen wir erst gegen Abend ein förmliches Gebirgscap, wenden, dieses umgehend, zuerst östlich und nach kurzer Zeit südöstlich und erreichen bei sinkender Sonne das erste Tuschendorf Tschönti (auch Tschontio), auf dem linken Hochufer des Perekitelischen Alasan gelegen. Das Gebirge steigt hier gegen Norden überall sehr steil an und hebt sich zu jenem schmalrückigen Verbindungsstocke, welcher die Azunta-Gruppe im Westen mit der Katschu- und Kwawlos-mta-Gruppe im Osten vereinigt, zahlreiche

Steiljöche gegen S. und N. absendend. Unmittelbar im Rücken des Gebirges, d. h. gegen N., macht sich die Kerigo-Höhe mit einigen Schneeschrammen in jenem Stocke kenntlich. Das ehedem mehr als 60 Feuerstellen fassende grosse Tuschen-Dorf Tschontio, zählt deren jetzt nur noch 27. Es hatte den Hauptanprall der Lesginischen und Kisten-Ueberfälle zu Schamyls Zeiten zu ertragen und liegt daher jetzt der grösste Theil seiner rohen Schieferbauten als verlassene Ruinen da. Damals wurde durch die feindlichen Mohamedaner viel Vieh fortgeführt und dessen Herren erschossen. Die Dächer der Häuser sind hier wie überhaupt bei allen Tuschen einseitig schräge geneigt und aus grossen, an den Rändern übereinander gelegten Schieferplatten gebildet. Den Thurmbau führen die Tuschen gleich den Chewsuren aus, aber in Tschontio steht ein auffallend schiefer Thurm. Die Bewohner von diesem Dorfe erfreuen sich des guten Rufes ausserordentlicher Tapferkeit und stehen in dieser Hinsicht noch höher als die benachbarten Chewsuren. Am östlichen Ende des Dorfes, nahe den Mauerresten einer Burg, räumten wir eine alte, aus riesigen Steinen zusammengefügte Dreschtenne auf, um uns dort nieder zu lassen. Das Wetter liess sich zwar trüb an, doch folgten wir der Einladung, in die Wohnungen der Tuschen zu kommen, nicht, weil es wahrscheinlich war, dass dort die Nachtruhe, deren wir nach der Azunta-Passage sehr bedurften, des Ungeziefers wegen unmöglich gewesen wäre. Auf dieser Dreschtenne (gálo genannt) blieben wir am 6. Juli, da die Bergung der Herbarien und die Besorgung der Notizen uns hierzu zwang.

Im Verlaufe des 6. Juli hatte ich Gelegenheit einige ornithologische Beobachtungen bei Tschontio oder Tschönti zu machen, ohne den Aufenthaltsort zu verlassen. Schon ganz früh am Morgen erscholl auch hier

der liebliche Gesang einiger Rothschwanzpärchen (R. Phoenicurus), die zweite dieser Arten, nämlich Ruticilla Tithys, ist ungleich seltener und steigt nicht gerne so hoch in's Gebirge. Auch der gemeine Steinschmätzer erschien an den Abhängen und mehrmals wurde die Steindrossel bemerkt. Dagegen fehlte der Hausspatz hier vollständig. Wie am Chidotani, so sah ich auch hier vereinzelt den Lämmergeier kreisen. Derselbe ist im gesammten Kaukasus nicht selten. Er kommt sogar in den Tiefländern vor, denn es wurde mir aus den turkmänischen Wüsten ein lebendes, altes Exemplar zugesendet. Freilich wählt der Vogel sich nie die platte Steppe zum Aufenhalt, doch sind die Einsamkeiten der Krasnowods'kischen Gebirge (von verhältnissmässig geringer Höhe) ihm schon genügend, um als Standvogel darin zu leben. Speciell im grossen Kaukasus ist er, wie auch alles sonstige Raubzeug, seltener als in den niedrigeren Vorbergen. Bei Tiflis ist der Lämmergeier durchaus nicht selten, am häufigsten aber traf ich ihn im Quellande der Kura und des Tschorok (1874) an. Ich constatire ferner für diese hohe Gebirgsgegend das Vorkommen von dreien Rosenstaren, welche sich während des Tages ab und zu beisammen sehen liessen. Es ist das eines jener Facta mehr, welche darthun, wie der schöne, gewöhnlich in grossen Gesellschaften lebende Vogel, bisweilen in kleinen Banden weithin abirrt. Er erscheint sogar im dichten Waldgebiete. In Borshom hält sich alljährlich eine Bande von 15—18 Stück um die Mai-Mitte in den Wiesen der Grossfürstlichen Gärten am linken Kuraufer auf und verschwindet dann. Wenn ich nun noch hinzufüge, dass während des Regens am 6. einige Schneefinken (Orites nivalis) bis in's Dorf gedrängt wurden, was das höher am nahen Katschu stattfindende Unwetter wohl verursachte, so sind damit meine ornithologischen Bemerkungen an diesem Orte

erschöpft. Die freie Zeit verwendeten wir auf Excursionen. Die Wiesen hatten durchweg basalalpinen Vegetationscharakter und von den gesammelten Käfern besassen nur die schwarzen Otiorhynchen einigen Werth.

Am 7. Juli wurde trotz des bedenklichen Wetters eine Besteigung des Kerigo veranstaltet. Es bieten sich dazu keine besonderen Schwierigkeiten, wenn man die Steilheit der Südabhänge nicht in Anschlag bringt. Diese heben sich alle zu einem schmalrückigen OW.-Stocke heran, der die gletscherführende Kwawlos-mta-Gruppe mit der Ostseite des Azunta vereinigt. Sehr zu bedauern war es, dass heute unausgesetzt oben Nebel lagerten, so dass wir vom Kerigo aus weder nach W. noch nach O. eine Fernsicht gewinnen konnten. Vom Dorfe geht es sogleich ganz steil, beständig im Zickzack, durch Wiesen und Saatfelder bergan. Man kommt an vielen Ruinen vorbei und passirt auch ein isolirt dastehendes Todtenhaus, welches jetzt aber leer ist und nur Zeugniss dafür ablegt, dass die nächsten tuschinischen Nachbarn der Chewsuren in früheren Zeiten die Gewohnheit des oberirdischen Begrabens hatten. Der üppige Winterroggen, den ich hier sah, hatte eben abgeblüht. Merkwürdig war die Flora auf älterem Brachlande, dieses erschien durch das alleinige Vorherrschen von Gypsophila elegans und Cerastium multiflorum, welche beide in voller Blüthe standen, rein weiss. An einzelnen Stellen verursachten die Blumen von Senecio vernalis gelbe Flecken. Ich vermisste auch hier in der basalalpinen Zone die vielen Formen der Salvien und Centaureen, wie sie doch ähnliche Localitäten des kleinen Kaukasus so eigenthümlich schmücken. Zwar bleibt die weitverbreitete Salvia verticillata auch diesen Gebieten erhalten, aber ich fand keinen anderen Vertreter des Geschlechtes. Ebensowenig ist hier von den Prangos-Species und den holzigen

Astragaleen eine Spur zu finden. Im Allgemeinen ist diese Vegetationszone (basalalpine) des Grossen Kaukasus überhaupt an Arten ärmer als die entsprechende im Kleinen. Etwa 4—5000' höher, als das Dorf steht, sind die höchstgelegenen Getreidefelder placirt, also für die Cultur der Gerste hier bei einer Exposition gegen Süden die Meereshöhe von 8000' *).

Nun geht es immer durch Graswiesen, einzelne Halden, die sich sanfter geneigt vom Kamme senken, werden von uns eifriger besammelt, doch liefern die dortigen im Rasen liegenden Schieferplatten sehr wenig. Kaum dass wir einige Exemplare von Car. deplanatus und Car. Stählini, einige Nebrien und Otiorhynchen hier noch finden. Höher gelangen wir wieder ins kahle Schieferterrain und dort überraschen mich zum ersten Male die niedrigen Gruppen der Pseudovesicaria, deren schmutzig milchweisse Blumen nicht selten ins röthliche ziehen und die sammt Capnitis nur im alpinen Schuttlande lebt. In diesem nun senkt namentlich die letztere, ihre schlanken, zerbrechlichen, blattlosen, fast weissen Stengel tief zwischen die Lücken, so dass es schwer ist, im stets nachrutschenden Schurf, die Exemplare ganz zu erstehen. Um 10 Uhr befinden wir uns auf der Kerigohöhe, sie ist nach meiner Messung 11011' über dem Meere gelegen. Die Nebel, welche sich ab und zu ein wenig lichten, gestatten dann einen Ueberblick der nächsten Nachbarhöhen. Der Rücken des Kerigo erscheint überall grob gezahnt. Man sieht aber nur Schiefergebirge. Gegen Osten steht der mächtige Kaosto-Kopf, dessen Schiefer senkrecht einfallen. Gegen Westen sehen wir auf den Tschantschachi, auch Tschachtschachi. Vor uns gähnen die Steilthäler der Nordseite, wenn die Nebel sich lichten, auf. Zuflüsse des Argunj

*) Es scheint mir die Höhe von Tschontio doch bedenklich hoch.

werden dort geboren, tiefer liegen die Alpenweiden der Kisten. Obschon es mehr und mehr zum Regen sich neigte, so blieben wir doch bis gegen 1 Uhr auf dem Kerigo. Die hochalpine Flora, obgleich sie mir keine einzige neue Art bot, entzückte mich dennoch. Es war hier oben schon Alles so sauber gruppirt, so zierlich gebaut und es lebten die gleichartigen Individuen so enge bei einander, wie man das in tiefern Gebieten nicht sieht. Da lagen flach am Boden die blaugrünen Exemplare von Veronica telephiifolia, deren niederliegende, hinkriechende Aestchen sich leicht bewurzeln und die jetzt die einzeln erschlossenen grossen, milchblauen, hinfälligen Blumen flach geöffnet haben. Daneben lebt eine Colonie von der grossblumigen, gelben Saxifraga flagellaris, deren rothe Geisseln über den Schieferschurf hinkriechen. Dann folgen die jetzt schon abgeblühten Individuen der schotenreichen Draba siliquosa, im saftigen Dunkelgrün. Neben ihnen steht straff, immer nur in geringer Anzahl, das röthliche Sedum tenellum, welches, mehrjährig, in den jüngern Exemplaren sich in Knopfform über den Boden erhebt. Aber jene nahegelegene Halde zeigt uns schon den festeren hochalpinen Carex-Rasen, aus Carex nigra All. oder Luzula spicata aufgebaut, der auf der hellgelbgrünen Unterlage die vielen grossen Blumen von Campanula tridentata L. vart. rupestris Traut. aufweist und bei näherer Untersuchung überall das zarte, jetzt blühende Cnidium meifolium MB. erkennen lässt. Anderer Orts entzücken uns in der Nähe der krausen Alsine-Polster (Alsine aizoides Bois.) jene zartblauen Vergissmeinnichte, welche einer Art angehören, die in Bezug auf Wachsthumstypus und Verbreitung das Unglaubliche leistet. Es ist dies die weitverbreitete Myosotis sylvatica Hoffm., welche einerseits von Lappland bis zum Südrande des Caspi, andererseits vom Niveau des Meeres bis in 13000'

Höhe am Ararat nachgewiesen wurde *). Hier am Kerigo repräsentirte sie sich in der var. β. alpestris Koch. Es gab Individuen, die kaum mehr als 2 Zoll hoch waren. Auf den Borshomer Waldwiesen, die im April an vielen Stellen im schönsten Türkisen-Blau durch die vielen Blumen dieses Vergissmeinnichts erscheinen, schiessen die Stengel bis zu 1½' Höhe heran. Am Rande der Schneefelder, die wir in der Nähe hatten, schob sich jetzt im Hochsommer die erste Frühlingsalpenflora mühsam aus dem Boden. Da standen die reizenden Primeln (P. farinosa var. algida) auch nur 2 Zoll hoch und nicht weit von ihnen prangten die Zwerge der schönen Pedicularis crassirostris. Ich zähle im allgemeinen Pflanzencataloge die Arten, welche am Kerigo gesammelt wurden, auf und will hier nur noch zum Schlusse der Halbkugelformen straffer, zerbrechlicher Gruppen von Draba rigida erwähnen und dabei der Arten-Armuth der hochalpinen Ranunceln und Potentillen in diesem Theile des Kaukasischen Hochgebirges gedenken.

Bei starkem Regen brachen wir auf. Unten war das Wetter besser. Wir bezogen wieder unser Lager auf der steinernen Dreschtenne und richteten uns zur Nacht, so gut es ging, ein, nichts Gutes vom Wetter erwartend. In der That wurden wir denn auch um Mitternacht aufgestört, der Regen fiel in Strömen. Unsere Filzdecken hielten nicht mehr dicht. Gegen Morgen flüchten wir in den dritten Stock eines Tuschenthurms. Er ist kalt und nass. Wir sitzen zusammengekauert in den Ecken. Mit dem Hellwerden erkennen wir die Details der Behausung. Sie misst etwa neun Quadratmeter Bodenfläche und besitzt in nicht ganz

---

*) Vergl. Ledeb. T. III. p. 145. Die Nachricht vom Ararat gebe ich selbst nach eigener Erfahrung.

1 Faden Höhe die aus Kiefernrundholz gefügte Decke. Wände und Decke glänzen in dicker Russlage. Selbst an den Spinngeweben haftet überall der Russ. Nach S. hin befindet sich die einzige Luft- und Lichtöffnung, sie ist etwa $1^1/_2'$ hoch und eine dickere Schieferplatte überbrückt sie nach oben hin. Der Fussboden besteht aus grossen Schieferplatten, die hier und da breite Spalten zwischen sich lassen, so dass man in die untere Etage sehen kann. Dort lebt die Familie unseres Wirthes und von dort her dringt unablässig zu uns der Rauch und Qualm hinan. Man kann sich nichts tristeres vorstellen, als so ein verräuchertes Tuschen-Dorf bei schlechtem Wetter. Es erscheint da Alles um so trauriger, als auch die Bewohner sich dunkel, ja meistens schwarz kleiden. Zumal ist dies bei den Weibern im Alltagscostüme stets der Fall. Ihre sämmtlichen Hausgewebe sind schwarz, selbst die kunstvollen schmalen Shwals, welche ich im Ethnographicum ausführlicher besprach, machen davon keine Ausnahme und die dauerhaften Fusszeuge, ob Strumpf, ob wollener Schuh, weisen nur schwarze Zeichnungen auf weissem Grunde auf. Vor allem aber sind es die grossen dreieckigen Kopftücher (Mandili, auch Matili oder Matali) der Weiber, welche sie als in ewige Trauer gekleidet erscheinen lassen.

Nachdem sich gegen 11 Uhr das Wetter etwas gebessert, brachen wir um 2 Uhr, thalwärts ziehend, gegen Dartlo auf. Der schmale Pfad zieht sich stets hoch am linken Ufer des Perekitelischen Alasan hin. Nicht weit vom Dorfe hören die in demselben an den Ruinen so häufigen Unkräuter auf, zu denen ich nicht allein 3' hohe Brennesseln, Chaerophyllum und Hyoscyamus rechnen darf, sondern auch das prächtige, blaublühende Symphytum asperrimum. — Auf der Strecke von Tschontio bis Dartlo sind es folgende Bäche, die links her in das

Hauptwasser stürzen; kaum eine Werst vom erstgenannten Dorfe mündet der kleine Dsarchwas-chewi vom Kerigo kommend ein. Sodann folgt der in dem westlichen Ende der Katschuhöhen entspringende Gerewitskali. — Weiter abwärts der Baso-tskali; es folgen der grosse und kleine Tschescho-tskali und endlich der Dano-tskali. An den Unterläufen dieser Bäche, nicht selten nahe dem Hauptthale, stehen gleichnamige Tuschendörfer, deren Grösse aus der Bevölkerungskarte und ihrem Texte erhellt. Diejenigen der erwähnten Bäche, welche beständig trübe Wasser hinwälzen, kommen als Gletscherströme von dem Hauptmassive der Tuschinischen Alpen. Die klaren kleinern entspringen als Quellen tiefer am Südfusse jener Alpen. Noch muss erwähnt werden, dass dem rechten Ufer des Perekitelischen Alasan nur ein benannter grösserer Bach zuströmt, es ist das der unterhalb des kleinen Dörfchens Ego einfallende Narowani-tskali (die Karte führt ihn als Daronewis-chewi auf). Die Schnee- und Regenwasser strömen aber von dem auch dort hoch ansteigenden Gebirge in unzähligen Steilschluchten ab. Schon in geringer Entfernung von Tchontio stehen auf rechter Thalseite in der Besalhälfte des Gebirges die ersten Kiefern. Auch hier bleibt das linke Ufer vollständig waldfrei (Süd-Exposition) und wir bemerken die ersten Waldanfänge erst tiefer an den gegen Westen gekehrten Seiten der Querthäler. Die Ostseiten bleiben ebenfalls nackt. Bis zum Dorfe Parsma sind diese ersten Waldversuche der Natur an den Westfronten der steilen Querthälchen sehr gering. Die Birke tritt gleichzeitig mit der Kiefer auf, sie steigt aber höher als das Nadelholz und bildet somit überall die Baumgrenze. Die Culturlinie der Gerste und des Roggens läuft gleichmässig in der Höhe von circa 7000′ der linken Thalwand entlang. Durch die vielen Dörfer und Ruinen auf linker

Uferseite wird dieser Theil des Thales malerisch geschmückt, zumal die meisten, wie auch Parsma, auf isolirt dastehenden Felsenzähnen erbaut wurden. Schon wenig unterhalb Tschontio verändert die Thalsohle selbst ihren Charakter. In der 5—6 Faden breiten Rinne stürzen die schmutzigen Fluthen bei mächtigem Gefälle tosend hin und sind nicht mehr nach Belieben zu Pferde zu passiren. Der Brückenbau thut hier Noth und wo die Communication beider Ufer hergestellt wurde, sehen wir auch hier die elastische Drei-Balkenbrücke. Bei kleinerm Wasserstande gewinnen die Geröllflächen mehr und mehr an Breite und flache unangebaute Uferstrecken werden immer häufiger. Ueberall fehlt schon die für den Quelllauf so bezeichnende gelbe Farbe der Senecio- und Alyssum-Blumen. Sowohl diese, als auch die südlichere Parallel-Quelle des Alasan (Gomizarischer- oder Tuschinischer-Alasan genannt) sind, wenn nicht fischlos, doch äusserst arm an Fischen. Das Wasser derselben schleppt beständig sehr viel Schieferdetritus mit sich und wird erst klar, wenn Frost einsetzt und selbst bei kleinem Wasserstande hört man das Anschlagen der Rollblöcke beständig.

Bei der Weiterreise thalabwärts bekommt man von der Kammhöhe der so nahe gelegenen Tuschinischen Alpen so gut wie gar nichts zu sehen. Erst bei dem Dorfe Parsma, wo man gegen N. gewendet in die Spalte der gleichnamigen Gebirgsbach-Schlucht frei hinaufschaut (es ist das der oben auch als Baso-tskali bezeichnete Wildbach), erscheint oben eine colossale Klippe mit senkrecht herabstürzendem Südrand und schneegekröntem Kamme. Es ist das der kleine Katschu, so genannt im Gegensatze zum östlich davon gelegenen, höheren, grossen Katschu. Wir steigen jetzt zum linken Ufer herab. Es dehnen sich dort schöne Heuschläge. Rhinanthus und Cephalaria haben schon abge-

blüht, obgleich wir immer noch in über 6000' Meereshöhe wandern. In voller Pracht steht Scabiosa caucasica und an sumpfigen Stellen duftet auch hier die schöne Primula luteola. Auch Pedicularis comosa und condensata tragen die Saamenkapseln und die Sommerflora hat den Höhepunkt ihrer Entwickelung erreicht. Fasst man die gegenüberliegenden Ufersteilhöhen näher ins Auge, so sieht man oben an der Baumgrenze fast überall Veratrumbestände, sie sind die treuesten Begleiter der oberen Waldzone, wo sie gegen N. exponirt ist, fehlen hier aber vollkommen den Südseiten. — Ich bemerke auf den Wiesen, durch die wir wandern, viele Zygaenen und an sonnigen Plätzen schwimmen sogar abgeflogene Doritis-Exemplare über dem Wiesengrün. Hier nun auch flötet der Carmingimpel wieder, namentlich an den Waldrändern, wo er gegen Abend gern in den Spitzen vereinzelter Gebüsche sitzt und pfeift. Nicht anders verhält es sich mit Emberiza Cia, die ich von Blo her schon aus dem Auge verloren hatte und die nun hier wieder in einzelnen Paaren anzutreffen war. Zu meiner Verwunderung aber konnte ich in der gesammten bis jetzt betretenen Hochgebirgsparthie nirgends die Alpenlerche (Phileremos alpestris) als Sommervogel finden, weder oben nahe dem ewigen Schnee, noch bis in die eben passirten Höhen von 6—7000'. Dagegen müssen der gemeine Zeisig als Seltenheit und häufiger die reizende Fringilla pusilla auch für diese Gebiete angeführt werden und merkwürdig bleibt es, dass in den Thürmen der Tuschendörfer auch selbst dann, wenn sie bewohnt waren, friedlich Columba livia lebte und sich in keiner Weise in so unmittelbarer Nähe der Menschen genirte. Die Tuschen beachten diese Vögel gar nicht. Dass sie keine Taubenzüchter sind, darüber belehrten mich die vielfach gemachten Erkundigungen und dass ich hier

wilde Columba livia und nicht C. Oenas vor mir hatte, das erwies sich aus dem constant weissen Bürzel aller beobachteten Exemplare. Die fleissigsten Sänger dieser Gegenden bleiben aber stets die beiden Rothschwanzarten. Raubzeug fehlt fast ganz und der europäische Cinclus steigt dem Wasser entlang bis oberhalb Tschontio hinauf. —

Am Abend des 8. Juli erreichten wir das grosse Tuschen-Dorf Dartlo, welches unmittelbar am Fusse der linken, steilen Thalwand erbaut ist und 43 Feuerstellen besitzt. Die Höhe über dem Meere beträgt hier 6080'. Seitwärts, dem breiten Bache zu, erstreckt sich eine geräumige hügelige Fläche, die einerseits durch das rechte Ufer des vom Kwawlos-mta herunterstürzenden Gewässers und vom linken Ufer des Alasan umgrenzt wird. Diese Fläche trug den herrlichsten kurzen Kleerasen, den die zahlreichen, Abends zum Dorfe zurückkehrenden Heerden abweiden. Nicht weit vom Dorfe stehen hier die weissgetünchten Ruinen der russischen Kirche, deren gesammtes Gewölbe bald nach der Erbauung einstürzte. Vor dieser errichtete die Genossenschaft einen vorläufigen Schieferbau, der aber nicht als Kirche angenommen wurde und wo wir uns auf's Bequemste placiren konnten. Vor uns gegen Westen verflachte sich der Boden bis zu dem kleinen Ziskulis-tskali-Bach, den wir, bevor Dartlo erreicht war, schon passirt hatten, bis zu ihm grenzt die herrliche Bergwiese. Dort stehen einige Mühlen der Dartloer und von dort her holen sie auch ihr Wasser, weil es stets klar ist, während der unmittelbar an der Ostseite des Dorfes, aus engstem Felsenmunde hervorstürzende Kwawlos-tskali, als ächter Gletscherbach, schmutzige Wasser besitzt. Nicht weit von der Mündung dieses letztern in den Alasan liegt ein riesiger Kalkfelsen! und zwar scheint er eine junge Süsswasserbildung zu

sein. Auf der höchsten Stelle aber der Wiese, nur einige hundert Schritte von der Kirchenruine, sehen wir eine Anzahl aufrechtstehender dicker Steinplatten. Sie sind in die Erde gestellt und besitzen, wie die unmittelbar vor ihnen liegenden, dickeren fast quadratische Formen. Es sind das die Sitze der Alten, welche sie bei allgemeinen Berathungen einnehmen und meine anfängliche Erklärung, es seien Grabstätten, erwies sich als falsch. Die Rückenlehnen dieser Steine besitzen undeutliche Zeichnungen, sie sind sehr grob eingehauen und im Verlaufe der Zeit stark verwittert. Die einen erweisen sich als Kreuze, die andern zeigen menschliche Figuren in rohesten Conturen. Die Anordnung dieser Sitze geschah im Viereck, doch so, dass die eine Seite frei blieb und den Eingang bildete. Die Sitze gebühren nur den Alten. Die jüngern Männer stehen bei den Berathungen. Blickt man von hier aus über den lärmenden Kwawlos-tskali zu den jenseits gleich schroff ansteigenden Uferhöhen hinan, so bemerkt man auch dort 2 Todtenhäuschen früherer Zeit, die sich von den Chewsurischen nicht unterscheiden. Höher als diese liegt der geheiligte Ort, wohin man jetzt noch zum 10. Juli in grosser Zahl wallfahrtet, um gemeinschaftlich zu schmausen. Er ist dem heiligen Georg gewidmet.

Am 9. blieben wir in Dartlo. Die Pflanzenvorräthe mussten zunächst in Sicherheit gebracht und die Vorbereitungen zur Excursion nach dem Kwawlos-mta getroffen werden. Eine Excursion, welche Herr Leder zu den jenseitigen Ufern (rechter Seite) des Perekitelischen Alasan machte, brachte zwar nur sehr geringe Insectenausbeute ein, allein sie bestätigte das Vorkommen der europäischen Vaccinien in den gemischten Wäldchen der Ufersteilungen, die aus der Weissbirke und Kiefer gebildet sind. Er brachte von dort Vaccinium Myrtillus, Vac. Vitis-Idaea, Empetrum nigrum und

die schöne, nordische Linnaea borealis, jetzt blühend, mit. — Die Dartloer zeigen einigen Sinn zum Fortschritt. Für das Gebäude, welches man eben dem Priester neu fügte, indem auch hier ohne jeglichen Kitt die Wände nur aus Schieferplatten gestapelt wurden, hatte man doch Thür- und Fenster-Gerüste hergerichtet, wie dergleichen schon lange nicht mehr von uns gesehen wurden. Dagegen bewies uns einer jener plumpen Steinhämmer, deren sich sowohl die Chewsuren, wie auch die Tuschen in früheren Zeiten bei der Pulverbereitung bedienten und die noch jetzt zum Lederbrechen und Mürbemachen benutzt werden, mit wie primitiven Mitteln sie sich zu helfen wissen. Der in Rede stehende Hammer bestand aus einem, über einen Fuss langen, cylindrischen, am unteren Ende sanft conisch zulaufenden, am andern nur wenig verjüngten Kieselschiefer und hatte in der grössten Dicke einen Durchmesser von etwa 5 Werschock. Das stumpfere Ende war in einen leibdicken Kiefernstamm von 9′ Länge eingelassen und fest verkeilt worden. Dergleichen plumpe Hämmer liegen, wo sie noch im Gebrauche sind (z. B. in Schatil), in ihrer Hälfte auf fester Unterlage und der Hammer selbst fällt beim Aufschlagen in einen Mörser, der in massiver Steinplatte sich befindet. Um die schwerfällige Maschine heben und fallen zu lassen, tritt ein Mann so auf dieselbe, dass der eine Fuss desselben, nahe dem Ende aufgesetzt, mit voller Kraft auftritt und so den Hammer hebt, während der andere weit vorgesetzt den Nachdruck beim Fallen des Hammers noch erhöht. Um der arbeitenden Person feste Haltung zu geben, hat man, da wo sie stehen muss, ein massives Balkengerüst erbaut und eine Querstange in der Höhe der Brust befestigt, auf welche der Arbeiter sich stützt. Als Pulverstampfe wird seit Schamyls Unterwerfung dieser Apparat wohl kaum mehr gebraucht, dagegen

benutzte man ihn in Schatil, wie schon erwähnt, zum Brechen und Walken des Leders. — Nun noch eine Bemerkung über das Vieh der Tuschen. Das Rind ist stärker als das Chewsurische, fast durchweg bunt gefleckt und kurzhörnig, aber der tief eingesenkte Hinterkreuztheil, der den meisten Kühen zukam, deutet doch auf Schwäche. Die Schafe der Tuschen sind vorwaltend weiss.

Am 10. Juli konnte die Besteigung des Kwawlosmta in Angriff genommen werden. Wir brachen 7 Uhr früh auf und kletterten zunächst steil gegen Norden bergan, um das romantisch gelegene kleine Dörfchen Polo zu erreichen. Seine wenigen Häuser und Burgen gruppiren sich malerisch auf einer castellartig hervortretenden Felsenklippe. Auch höher als Polo gelegen befinden sich noch einige Gerstenfelder. Wir halten die Hauptrichtung NNO. ein, bewegen uns aber stets im Zickzack auf schmalen Pfaden im oft schon blosgelegten Schieferterrain. Zunächst bleibt uns die scheidende Rückenhöhe zwischen dem Kwawlos-tskali und dem vorher schon erwähnten Ziskulis-tskali östlich. Die üppigsten Heuschläge liegen vor uns und ich bestimme die höchste Stelle der Gerstencultur zu 7695' bei einer Exposition gegen Osten. Höher noch tragen die Westseiten des wilden Schiefergebirges, in dessen tiefzerrissener Schlucht der Kwawlos-tskali tobt, Kiefernbestände und wenige Birken. Ein Blick nach Süden belehrt mich, dass ein Gleiches auf dem gegen N. exponirten, steilen, rechten Ufergebirge des Alasan ebenfalls statthat. Der Kwawlos-tskali schleppt ausser den üblichen Schiefern auch massive Quarze und seltener feste grössere Granite thalwärts und bleibt als ächter Gletscherbach bis tief in den Winter schmutzig. Der Rasen bleibt auch höher noch fest. Immer noch sehen wir die ausgezeichnete Scabiosa caucasica, nirgend eine Spur von Veratrum

und Centaurea. Ein Hirtenstand wird passirt. Die höher gelegenen Gebirgsparthien treten mehr und mehr in's Gesichtsfeld, schon entwickelt sich gegen N. und NNO. im grossartigsten Alpencharakter das Quellgebiet des Kwawlos-tskali. Die östlichen Schroffungen und Zahnungen der Kammkette werden sichtbar. Zu beiden Seiten des Baches fallen die Schiefer steil, nicht selten senkrecht ein. Noch ist es klar. Der Rasen ist geschwunden, es geht zum grossen Theile zu Fusse über die losen Schiefertrümmer. Um 10 Uhr liegt das Gesammtbild der Kwawlos-mta-Gruppe in seiner ganzen Starrheit vor uns. Von den 4 mächtigen Gletschern, welche vom Kamme nach S. hin abfliessen, haben die drei westlichen einen parallelen Lauf, der östliche, wohl grösste, blickt mehr westlich und hängt mit einem Theile seiner abgebrochenen Eisgewölbe herunter. Die Tafel VI. zeigt dieses Bild, wie ich es dort rasch entwarf. Die östliche Pikspitze führt den Namen Kwawlos-mta, die westliche heisst Tschutis-tweri. Zu Fusse geht es weiter. In der Höhe von 10400′ mache ich Halt, um ein Gesammtbild zu entwerfen. Zeitweise sind die Höhen in Nebel gehüllt. Wir müssen warten. Unter den Schieferplatten werden meistens nur todte Exemplare der alpinen Otiorhynchen, einige C. Stählini und C. deplanatus gesammelt. Die alpine Pflanzenwelt liefert mir folgende Arten: Draba rigida W., Chamaesciadium flavescens C. A. M., Cerastium Kasbek Parr., Senecio vernalis W. et Kitz in Zwergform, Saxifraga sibirica L., Scrophularia minima MB., Veronica telephiifolia Vahl. var. minuta Trautv., Pseudovesicaria digitata Rupr., Draba siliquosa MB.

Tiefer, etwa bei einem Vertikal-Unterschied von 4—500′, wo die Rasenbildung bereits beginnt, sammelte ich: Euphrasia officinalis L., zwerggrosse, 1 Zoll hohe Exemplare, Galium cruciatum Scp. var. humifusa Trautv.,

Taraxacum crepidiforme Dec., Erigeron alpinus L., var. eriocalyx Ledb., Draba repens MB., Scrophularia sphaerantha Trautv., Cerastium trigynum Vill., Veronica petraea Stev. var. typica Trautv.

Nachdem das erste Gesammtbild entworfen war, stiegen wir noch etliche 100' höher und gewannen dadurch einen vollständigen Ueberblick von dem östlichen Gletscher. Ich profitirte von den nebelfreien Augenblicken und zeichnete auch diesen Gletscher (Taf. VII.) Er hängt zu der sehr schroffen Basis des Schiefergebirges mit abgebrochenem untern Rande herab. An der östlichen Parthie dieses Randes wölben sich die Thore, aus denen ein Gletscherbach stürzt, der westliche endet höher mit überhängendem Lappen. Vor den steilen Schroffungen bemerkt man noch geräumige, sanft gewölbte, firngedeckte Eisfelder. Westlich, dem folgenden Mittelgletscher näher, gipfelt das Gebirge in dreien stumpfen Köpfen, deren zerstückelte, oft senkrecht einstürzende Seitenflächen den Schnee an vielen Stellen nicht halten können. Nachdem auch diese Zeichnung gemacht, wanderten wir gegen N. über das Schuttterrain bis zum untern Rande des mittleren Gletschers. Der Boden wurde hier stark überrieselt. Veronica telephiifolia, Myosotis sylvatica Hf., Sedum tenellum MB., Viola minuta MB., einzelne Senecio vernalis treten vereinzelt bis zum Gletscherrande, dessen Höhe über dem Meere ich mit 10600' notire. Von diesem mittleren Gletscher darf ich mit Bestimmtheit behaupten, dass er in früheren Zeiten viel tiefer reichte. Seine westliche Moräne erstreckt sich noch gegenwärtig weiter als sein Eisende, jetzt liegt sie abwärts und von den vielen thalwärts gesehenen Gletscherschliffen will ich hier nur eines näher erwähnen. Es war dies ein trachytischer Block von eirca $^3/_4$ Cubikfaden Inhalt, der etwa in 800' Entfernung von unserer Barometer-Messung abwärts

und 2800' vom jetzigen Rande des Gletschers liegt. Seine gesammte Oberfläche war in Parallelstreifen gegen SSO. dicht gefurcht, die genau parallel verlaufenden Linien hatten von 2—4 Linien Breite und bildeten gleichmässige flache Vertiefungen.

Wir kehrten erst gegen 4 Uhr vom Kwawlos-mta nach Dartlo zurück. Am Abend wurde in Dartlo durch den überall verehrten Pápa ein Verbrecher entlarvt, welcher seitdem schon dem Arme der Gerechtigkeit überliefert worden ist. Die Sache ist schaudererregend. Ein armer Lesginer hatte mehreren bemittelten Tuschen als Hirte gedient und sich im Verlaufe von 20 Jahren ein Sümmchen von 180 Rubeln erspart. Einer der Tuschen war sein spezieller Brodherr gewesen. Von diesem hatte er Abschied genommen, um in seine Heimath, thalabwärts wandernd, zu ziehen. Aus dem Hinterhalte ermordete der Tusche den Lesginer — die beraubte Leiche wurde in den Alasan geworfen, aber der Bach behielt sie nicht. — Oberhalb des Dorfes Omalo fand man sie und die Helfershelfer des Mörders begruben sie unter Steinen. Die Sache wurde ruchbar und während unseres Aufenthaltes in Dartlo konnte der Thatenbestand soweit festgestellt werden, dass die Verhaftung des Mörders bald darauf erfolgte. — Habsucht ist ein Hauptfehler der Tuschen, davon konnte auch ich mich während der kurzen Zeit, die ich bei ihnen verlebte, oftmals überzeugen. Für jedweden kleinen Dienst forderte man enorme Preise und das Erstehen ethnographischer Objecte kam hier bei den wohlhabenden Tuschen verhältnissmässig höher zu stehen, als bei den armen Chewsuren.

Am 11. Juli 8 Uhr früh verliessen wir Dartlo. Es sollte nun zuerst der scheidende Gebirgsstock zwischen den beiden Parallelläufen des Alasan überstiegen werden, um den letztern derselben aufwärts zu verfolgen, ihn

in seinem Quellgebirge zu verlassen und jenseits desselben zum Borbalo, und damit in das System des Kachetischen Alasan zu gelangen. Man kann zwar, um in das Thal des Tuschinischen Alasan zu kommen, zunächst von Dartlo dem linken Ufer folgend, abwärts wandern und in der zuletzt ganz südlich gerichteten Vereinigungsgabel beider Alasane das grosse Tuschen-Dorf Amalo (oder Omalo) erreichen; allein wir zogen es vor, unmittelbar bei Dartlo über die Brücke zum rechten Ufer anzusteigen und uns durch die dort befindlichen Wäldchen hoch auf rechter Thalwand, gegen OSO. zu bewegen. Auf diese Weise erreichten wir noch, bevor der scheidende Gebirgsstock gegen Süden abfällt, einen passenden Uebergang und wandten dann westlich, auf den Steilhöhen des linken Alasan-Ufers verbleibend.

Wir befinden uns sehr bald im Kieferwäldchen. Die dicksten Stämme desselben messen nicht über 1' an der Basis und werden bis 30' hoch. Die breiten Thürgerüste, welche man in den Wohnungen der Tuschen sieht, werden weiter hin thalwärts geholt. Die Birke gesellt sich auch hier zu der Kiefer. Hasselgesträuch ist nicht häufig und nur sehr vereinzelt bemerke ich krüppelige Linden im Basaltheile des Gebirges, deren Verbreitungshöhenlinie hier mit 6200' über dem Meere wohl sicher ermittelt sein dürfte. Nirgends findet man hier eine Eiche, einen Ahorn, auch Ulmus, Carpinus und Fagus fehlen vollständig. An dem dichten Unterholze betheiligen sich aber noch eine breitblättrige Weiden-Art (Salix Caprea L.), auch Lonicera und namentlich viele Rosengebüsche. Unter den letztern duftet die hier dunkelrothblühende Rose cinnamomea L. ausserordentlich angenehm. In kurz gerundeten Schlangenlinien geht es jetzt sehr steil bergan, immer noch unter dem Schutze dichten Birkenwaldes. An den feuchteren Abhängen blüht jetzt Gentiana caucasica;

die grossblumige G. septemfida, gelida und die hohe C. asclepiadea habe ich in diesen Gegenden bis jetzt nirgend gesehen. Wiederum stehen an den schmalen Gerinnen sickernder Quellen Valeriana alliariaefolia Vahl, und Aconitum variegatum in Blüthe, ihnen zu Füssen deckt Saxifraga orientalis den Boden. Schon von hier aus überschaut man bequem das gegenüberliegende linke Steilufer in seinem gesammten unteren und mittleren Theile. Die Culturlinie der Gerste zieht sich dort überall in fast gleicher Höhe hin, selten ist ein Feld über sie hinaus vereinzelt vorgeschoben. Einzelne Winterweideplätze, die tiefer liegen, machen sich bemerkbar und die Wohnorte mit ihren dicht gedrängten, schwarzen Häusern und Thürmen, meistens auf hervortretenden Felsenparthien placirt, tragen nicht wenig zum malerischen Charakter der Gegend bei.

Im Walde war es vollkommen still. Selbst die Meisen fehlten hier. Die Wirkung vorwaltender Windrichtungen oder drückender Schneelasten verrieth sich an den Holzgewächsen nirgends. Wir sind gezwungen oft zu ruhen. Die Steilung ist sehr ermüdend. Tussilagoblätter decken auch hier den oft überrieselten, entblösten Quellenboden. Petasites bemerke ich nirgends. In 6600—6800′ schwindet die Kiefer als Bestand gänzlich. Die Birke gewinnt die Alleinherrschaft. Einzelne alte Kiefernstämme treten auch hier höher auf, als die geschlossenen Gruppen jüngeren Holzes. Im Durchschnitte wird die Weissbirke bei einer Höhe von 20—25′ kaum mehr als $^3/_4$′ dick. Die am weitesten vorgeschobenen Individuen behalten meistens die Baumform, nur wenige sind buschförmig; bei ersteren lässt sich ein Hinneigen gegen Norden beobachten, was aber für vorwaltende Südwinde kein richtiges Zeugniss ablegen kann, wenn wir die Standorte näher in Augenschein nehmen. Diese sind nicht selten sehr steil und es

müssen sich dort rutschende Scheemassen, welche durch die Stämmchen aufgehalten werden, natürlich in der Weise sammeln, dass sie die Individuen von Jugend auf zum Thale hin, d. h. nach N. drücken. Ich denke, dass sich auf diese Weise die Neigung gegen N. am besten für diese Plätze erklären lässt. In der durchwanderten Waldzone treten Vaccinium Myrtillus und Vaccinium Vitis-Idaea im Verein mit Linnaea mit 6400' Meereshöhe sporadisch auf; mit circa 7000' notire ich die untere Grenze des Rhododendron caucasicum, im Birkenwalde beginnend. Höher finden sich auch hier zwischen den Alpenrosen einzelne Ebereschen, tiefer blüht in ihrer Gesellschaft gerne Pyrola minor L. Um 10 Uhr treten wir an den Rand einer Lichtung, noch an der Nordseite des zu umgehenden Caps gelegen. Dieses ist die höchste Stelle, welche passirt werden muss, um auf die linken Uferhöhen des Tuschinischen Alasan zu kommen. Wir befinden uns in 7870' über dem Meere. Das Gebirgspanorama, welches bei klarem Himmel von hier aus gegen N. überschaut wird, ist entzückend-grossartig. Fern im Westen an den Quellen des Perekitelischen Alasan beginnt es mit den zerrissenen, steilen Ostfronten der Azunta-Gruppe. Diese erscheinen in ihrer gesammten Höhenlinie als zwar mannigfach gezackt und gezähnt, doch aber in überall fast gleichem Niveau verlaufend. Die zahlreichen Schneeschrammen, welche abwärts sich erstrecken, werden durch dunkle Linien und Bänder in parallelem Verlaufe getrennt. Für unseren Standpunkt wird der südliche Theil dieses Gebirges mit seinen Culminationshöhen durch die oberhalb Tschontio (rechterseits) gelegenen, nach NO. vortretenden Höhen verdeckt. Verfolgt das Auge, von jenen schroffen Abstürzen der Ostfronte des Azunta ausgehend, den nordwestlichen Horizont, so überschaut es eine Reihe der parallelen Querjoche, die sich zur

Thaltiefe des Perekitelischen Alasan steil herabsenken. Ihre östlichen Parthien schliessen sich an die sanfteren Vorberge des Kerigo-Stockes, welcher von unserem Standpunkte aus zum Theile durch die im Norden von Parsma sich schon mächtig entwickelnden Parthien des Katschu dem Auge verdeckt wird. Der Complex der beiden Katschuer Hochgebirge stellt den nordwestlichen Theil des grossartiger angelegten Kwawlos-mta vor, welcher von S.O. gegen N.W. sich erstreckend, reich an Firn und Gletschern, im Specielleren den Namen der Tuschinischen Alpen führt und dessen Nordseiten das Wiegengebiet der Kois'u vorstellen. Die stumpfkonischen Gipfelhöhen des Katschu entsenden zu den davorliegenden alpinen Triften, deren hochalpine Wiesenflächen uns im hellgrünen Farbentone entgegenschimmern, eine Anzahl von Parallelrücken, zwischen denen in aufeinanderfolgender Regelmässigkeit die Firnschrammen und Schneedecken gelegen sind. An diese Katschu-Gruppe schliesst sich gegen SO., und für unsern Standpunkt direct in Norden liegend, das höchst imponirende Gesammtbild des Kwawlos-Massives mit seiner östlichen spitzen, pikartigen Gipfelhöhe, dem 14000′ hohen Kwawlos-mta, an. Dieses Gesammtbild wird zunächst westlich und östlich durch die jäh einfallenden Schiefermassen umrandet, welche nach oben hin in kahlen Spitzen gipfeln. Im Centraltheile, welcher nach Norden zurücktritt, theilt sich ebenfalls das Eis- und Firnreich durch 2 Rippen. Sie bauen sich zuletzt ebenfalls zu spitzkegeliger Höhe heran und sind wie jene östlichen und westlichen Grenzmarken des Kwawlos unzugänglich.

Zwischen diesen Rippen liegen die thalwärts rutschenden Gletscher. Von ihnen besitzen die 3 westlichen gleiche Richtung und sind ganz zu überschauen, der östlichste, mächtigste, wird aber für unseren Standpunkt durch ein hohes Querjoch am Südrande in seinem

Basaltheile verdeckt. Er ist der bei weitem grösseste von den vieren. Es lag heute dieser grossartige Gletschercomplex klar, aber in einer kalten Beleuchtung vor uns, ein milchweisser, verwaschener Himmel legte sich über ihn, so dass man oben die Firnränder kaum sich abheben sah von dem ebenso gefärbten Horizonte. Gestern noch, als wir am Fusse des Kwawlos-mta uns befanden, war das anders. Es krallten sich damals zeitweise die schwebenden Nebelwolken, bald dünner gefügt, bald compacter geballt, förmlich in einander und spielten, wenn der SO. schwächer wurde, auf den Eishöhen und um die schwarzen Schieferpiks in oftmals wechselnder Gestalt. Erst gegen Mittag verscheucht sie der stärkere SO. und nun heben sich die Eislinien ganz klar vom Blau des Himmels ab.

Weiter östlich vom Kwawlos-mta, aber für unseren Standpunkt immer noch gegen Norden gelegen, gipfeln die Vorberge im Tschigos-mta, welcher kaum über 8500′ erreichen dürfte und als Steilwand ohne jegliche Schneespur ansteht. Auch dieses Gebirge muss aus jenen, hier überall verbreiteten, oft dünn lamellarischen, dunklen Thonschiefern bestehen. Sie nahmen bei der Sonnenbeleuchtung einen eigenthümlichen Glanz an. In diesem Gebirge nimmt die Doracis-chewi-Schlucht ihren Anfang und senkt sich gegen N. steil zum Alasan herab, in welcher der gleichnamige Bach hinstürzt. Oestlich von dieser sieht man eine ähnliche Schlucht, welche den Namen Zuris-chewi besitzt. Wo überhaupt Waldanfänge an dieser gegen S. exponirten Gebirgsseite zu sehen sind, da stehen sie auf den Westseiten der Querthäler, die Ost- und Südseiten bleiben waldlos. Nunmehr müssen wir unseren Blick noch nach Osten richten. In die Tiefe schauend, eröffnet sich da der breitere Unterlauf des Perekitelischen Alasan in seinem nun veränderten, nach S. gerichteten Lauf. Zu seinem

rechten Ufer senken sich die Höhen, auf denen wir stehen, in stumpfer Keilform ab und legen sich ebenfalls, nach S. vorgeschoben, zwischen beide Alasane. Auf diesem flacheren Terrain nahm die Natur den Charakter einer lieblichen Alpenlandschaft mit üppigen Wiesen, Feldern und dem dunklen Nadelholze an (immer nur P. sylvestris). In ihr liegt als vorzüglichste Staffage das grosse Tuschen-Dorf Omalo und die Gegend ist stark cultivirt. Aber jenseits, am linken Alasan-Ufer entwickelt sich diese ansprechende Landschaft sofort wieder zum grossartigen Alpentypus. Dort steigen die Gebirge zu den Dagestan'schen Alpen an, welche hie und da wohl grössere Firnfelder aufweisen, denen aber unzählige Schneeschrammen jene leichtere weisslich-blaue Farbe verleihen, welche niedrigere Hochgebirgszonen für den Fernblick so weich im allgemeinen Tone erscheinen lassen. Die uns begleitenden Tuschen wussten mir auch für diese Dagestan'schen Alpen keinen Namen zu nennen, wieder ein Beweis dafür, dass der unentwickelte Mensch sich nur um seine allernächste Umgebung, auf die er direct angewiesen ist und von der er lebt, kümmert. Es war das Bogos-Gebirge, zu welchem diese Parthien gehörten. Den Gebirgsstock aber, an dessen östlichem Cap wir nun standen, benannten mir meine Führer als Gelis-mta, was etwa mit dem Namen „Wolfs-Berge“ zu übersetzen wäre. Bevor ich diesen Platz verlasse, habe ich noch wenige Worte über die Bodenflora zu sagen. Betonica grandiflora war dem Verblühen nahe, ebenso Pedicularis comosa, die Himbeeren standen tiefer im Birkengehölz am Abhange. Aus dem schon etwas herbstlich gelblichen Wiesengrün tauchten überall die grossen Blumen der kaukasischen Scabiosa auf. Verhagelte Veratrum-Stauden von hier nur schwachem Triebe traten über die Baumgrenze hinaus. Hierher treiben die Tuschen Anfangs August, wenn es

im Hochgebirge zu kalt wird, ihre Schafe, bevor sie die Winterplätze beziehen.

Auf einem guten, schmalen, tief in den festen Rasen eingetretenen Pfade geht es nun weiter. Wir umgehen das Nordost-Cap des Gebirges und übersehen die Unterläufe beider Alasane. — Der Schwarzwald wird dichter, höher, kräftiger. Wir wenden nun ganz westlich und bewegen uns hoch an den linken Thallehnen des Tuschinischen Alasan in der reichsten subalpinen Vegetation, die man sich denken kann. Die Meereshöhe, in der wir bleiben, schwankt zwischen 6300—7000' und es werden die Höhen mehrerer Quellen umgangen, weil die Spalten, in denen sie thalwärts stürzen, zu steilwandig sind. Hier nun prangen überall die herrlichen Campanula-Arten (C. collina MB., C. sibirica L. var. Hohenackeriana Trautv., an Felsen auch C. tridentata L.), Rhinanthus und Rhinchocorys, das schöne Linum hirsutum hat die rasch hinfälligen rosa Blumen geöffnet, nahe bei ihr stehen die Gruppen des blaublühenden Teucrium orientale, Pyrethrum parthenifolium W. im Vereine mit zweien weissblumigen Galium-Arten wirken jetzt zur Blüthezeit weisse Flecken in den Teppich der Wiesen. Wo die Felsen nackter anstehen, bemerken wir Hypericum hyssopifolium Vill. und H. perforatum L. und ebenda entströmt den Feldkümmel-Kissen balsamischer Duft. Zu dieser Kräuterflora gesellen sich viele Rosengebüsche und Spiraea crenata steigt bis in diese Höhen hinauf. Den Wasserläufen entlang sehen wir Caltha palustris, die nun reifen Saamen trägt und die duftende Primula luteola. Zu dieser Zeit steht die Vegetation hier auf der Höhe ihrer sommerlichen Entwickelung. Es wird sehr heiss. Ein Joch nach dem andern wird passirt. An den Westseiten derselben befinden sich kleine Laubholzbestände, in denen die Zitterpappel sich schon zur Birke gesellt. Das Thal

des Tuschinischen Alasan ist verhältnissmässig stark bewohnt. Unterhalb vom Dorf Begela entsenden wir das Gepäck zu einer hoch über dem Wildbache hängenden Brücke. Wir ziehen die Passage direct durch die schieferschmutzigen Fluthen jener gefährlichen vor, selbst auf das Risico hin zum Theil durchnässt zu werden. Das Wasser tritt bis an die Sattel. Wir ziehen jetzt im Walde am rechten Ufer, unweit des Baches, hin. Auch hier sind einige Steilungen zu erklimmen. Viele, durch das Beil hingestreckte, gute Kiefernstämme, die ungenutzt überall herumliegen und verrotten, belehren uns darüber, dass die Tuschen den Waldschutz ihrer wilden Nachbarn nicht kennen. Aber es ist erfreulich melden zu können, dass ich hier die ersten Sägeböcke aufgestellt fand und mir die darunter befindlichen Sägespähne das Zeugniss ablegten, es sei bis in diesen Winkel des Tuschenlandes das europäische Handwerkzeug doch gedrungen. Von Dartlo her wissen wir, dass der Zimmermann dort bereits Thüren- und Fenstergerüste herrichtete, hier tritt die gesägte Planke an die Stelle des plumpen, ungeschickt behauenen Stammes. Das ist für wilde Völker immer schon ein erwähnenswerther Fortschritt. An ihm betheiligt sich hier sehr wesentlich die Geistlichkeit, wie ich das näher besprechen werde bei meinem Aufenthalte im nahegelegenen Dshwar-woseli. Wir kommen nun vis-à-vis von diesem Dorfe auf eine kleine Uferwiese, entsenden einen Boten in's Dorf, welches mit seinen etwa 25 schwarzen Häusern in Schwalbennestform am steilen linken Ufer angeklebt ist und placiren uns einstweilen in der sogenannten Gemeindekirche. Auch diese wird wohl kaum zum Gottesdienste benutzt, welchen man in einem freilich auch nur dürftig hergestellten Baue im Dorfe verrichtet. Der rohe Schieferbau hier auf der Uferwiese bot vor Unwetter wenig Schutz, das Dach

leckte überall, zwar befanden sich, grob in Holz gearbeitet, die Gerüste zu einem Ikonostas im hinteren Drittheile des Gebäudes, aber weiter war man mit dem Ausbaue nicht gekommen. Es lärmte hier eine fröhliche Schaar von Fringilla pusilla, die beiden Bachstelzen (M. boarula und alba typ.) sah ich am Ufer und die üblichen Rothschwänzchen fehlten im Kirchengemäuer nicht.

Der freundliche Priester des Dorfes Feodor Kolerow nahm uns in seiner Hütte auf. Sie steht am oberen Rande des Dorfes und dominirt alle anderen Bauten. Der obere Raum dieses Schieferbaues war sauber, hatte einen Balcon gegen Süden hin und zwei zur Sommerzeit offene grosse fensterartige Löcher, die der Luft freien Durchgang gewährten. Hier sah ich den ersten europäischen Tisch, seitdem wir die Schule von Tschargali verlassen hatten. Er war das Werk des Priesters. Die gastfreien Tuschen brachten uns ein gutes Bier und wir beschlossen hier einstweilen zu bleiben und die laufenden Geschäfte, das Trocknen der Pflanzen, Tagebuchschreiben etc. zu besorgen. Die Gegend war sehr einladend. Gleich hinter dem Hause stieg das Gebirge mit seinen Feldern und Heuschlägen steil gegen N. an. Als Unkräuter wucherten hier in der Saat vornehmlich Lapsana intermedia MB., Daucus pulcherrimus Koch, namentlich sehr dicht Gypsophila elegans. Vom nordischen Mohn und der Kornblume war nirgend eine Spur zu sehen. Westlich vom Hause befand sich ein kleines Gärtchen, zwar waren es ganz gewöhnliche Bäume und Kräuter, welche der Priester hier gepflanzt hatte, aber sie machten doch viele Freude, weil sie eben gepflegt wurden. Da standen ein paar Hopfenranken, eine Weide (Salix Caprea L.), eine Vogelkirsche (Prunus Padus L.), eine Ribes und eine Zitterpappel. Am Boden befanden sich einige Tabakpflanzen,

welche von allen Culturgewächsen am ehesten durch die Tuschen cultivirt werden und sehr jämmerlich existirten die jungen Kohlpflanzen. Sie hatten jetzt erst hier die Entwickelung starker Setzlinge erreicht und wird aus ihnen sicherlich nichts geworden sein. Einen kleinen Kartoffelgarten hatte der Priester tiefer angelegt und lieferte er am 12/24. Juli wallnussgrosse Knollen. Die erwähnten wenigen Bäumchen hatten eine grosse Anziehungskraft für einige kleine Vogelarten der Gegend. Regelmässig kamen ganz früh am Morgen und ebenso wieder Abends ziemlich viele Zwergzeisige (F. pusilla) und einige Carmingimpel hierher, um zu singen. Die Letzteren waren nicht sehr scheu, dahingegen die Ersteren bei leisestem Verdachte auseinander stoben und die Schieferdächer der Gebäude in Anspruch nahmen.

Vom offenen Balkone, gegen S. gewendet, eilt der Blick zunächst über die Dächer der gedrängt stehenden Tuschen-Häuser, die, wenn sie alt sind, oft mit hochgelbem Parmelien-Schorf bedeckt sind, findet an den rechtseinstürzenden Steilhöhen des Ufers einigen Halt und erreicht, allmählich über die basalalpinen Triften schweifend, den Gebirgskamm. Er hat den Namen Zchada-chewis-tawi. Gegen Osten, thalabwärts gewendet, überschaut man zunächst das Bett des 4—5 Faden breiten Tuschinischen Alasan. Das rechte Ufer weist hier die Fortsetzung der 250—300' hohen Steilabstürze auf, ihre dünnen Schieferschichten sind im Centraltheile dieser Wand horizontal gelagert und steigen gegen O. und W. steil an. Die reissenden Fluthen des Gebirgsbaches bespülen den Fuss dieser Schieferwände beständig und haben im Verlaufe der Zeit hier eine bemerkbare Bucht ausgewaschen. Die Höhe dieses Steilabfalles ist durch einige Birken geschmückt, darüber, schon in den nahrhaften Triften gelegen, wogte am 13. Juli Abends

ein stattliches Roggenfeld vor dem Westwinde. Es ist Winterroggen, den man hier sät, und zwar geschieht das schon Ende Juli, da mit dem 10—15. August die Nächte schon empfindlich kalt werden und Ende August selbst in diesen Höhen der Reif nicht ungewöhnlich ist. Dshwar-Woseli hat immerhin noch über 6000' Meereshöhe. Höher als das östliche Ende dieser Schieferentblössung stehen die Reste einer mächtigen Burg, denen das Dach bereits fehlt. Westlich davon schneidet das steile, schmale Thälchen des Alis-gori-Baches tief in's Gebirge. Seine rechten Thalwände sind noch stattlich mit jungen Kiefern bestanden, mehr im Vordergrunde bemerkt man die Birke, höher deuten dunkle, in's Braune ziehende Flecken die Rhododendron-Gruppen an. Diese erstrecken sich aufwärts in dichteren, compacteren Massen bis zur sanft geformten Kammlinie des Gebirges, welche hie und da noch einen vereinzelten Birkenkrüppel aufweist.

Anmuthig wird diese Natur durch das gegen SW. gelegene Dörfchen Alis-gori geschmückt. Zerstreut liegen seine Häuser und Burgen auf einer schmalen Rippe, die sich jäh zum linken Ufer des gleichnamigen Baches absenkt (vergl. Taf. IX.).

Die in Dshwar-Woseli gesammelten Pflanzen gruppiren sich nach ihren Standorten in zwei Parthien. Die eine liefert die basalalpine Wiese, das zwischen ihnen gelegene Brach- und Ackerfeld und das Schuttland unmittelbar bei dem Dorfe, welches letztere sonst exclusiv Unkräuter ernährt; der andere Theil dieser Pflanzen aber gehört speciell der Rupestrenflora an und wurde westlich vom Dorfe an kahlen Felsenparthien gesammelt. Ich führe diese Pflanzen in dieser Reihenfolge im botanischen Anhange auf. Auch hier werden die jungen Blätter von Heracleum zum Winterfutter für's Vieh gesammelt. Noch will ich bemerken, dass mit etwa

6000' Meereshöhe Sobolewskia im Thale des Tuschinischen Alasan verschwindet.

Am 14/26. Juli verlassen wir Dshwari-Woseli und wollen heute zum Borbalo gelangen, welcher als eigentlicher Wasserscheideknoten von nur geringer Ausdehnung zu betrachten ist zwischen dem Kachetischen Alasan, den Kois'u, dem Argunj und der Aragwa. Man kann zu diesem relativ niedrigen Gebirge von hier aus auf zweien Pfaden gelangen. Der eine folgt stets der Hauptquelle des Tuschinischen Alasan, dieser aber war gegenwärtig bei ziemlich angeschwollenem Wasser für uns mit dem Gepäcke nicht rathsam, weil die seitlichen Steilungen der Ufer den häufigen Uebergang des Baches erzwingen und dies ohne Brücken geschehen muss. Der zweite Weg, und dies war derjenige, den wir wählten, geleitet zu einer aus NW. kommenden Nebenquelle, dem Kadowanis-tskali. Man übersteigt an ihr den Kadowanis-mta-Pass, folgt eine Zeitlang dem Westabhange des nach SO. verlaufenden Gebirgsjoches und erreicht, nachdem das ausserordentlich steile Südende dieses Joches passirt wurde, den Oberlauf des Tuschinischen Alasan wieder.

Auf linkem Steilufer geht es langsam vorwärts, auch jetzt müssen wir ein paar Quellhöhen umgehen, kommen dann zu dem gut bewohnten Dörfchen Werchowani und erreichen gleich darauf die Ruinen von Zaro. Dieses einst stark bewohnte Tuschen-Dorf wurde in früheren Zeiten so oft von den Kisten überfallen und heimgesucht, dass der grösste Theil seiner Bewohner auswanderte und sich im Oberlaufe des Kachetischen Alasan in der sogenannten Pankis-Schlucht niederliess. Gegenwärtig waren hier nur zwei Feuerstellen bewohnt. Wenig oberhalb Zaro verlassen wir nun das Alasan-Thal und treten in das breit zu ihm einmündende Thal des Kadowanis-tskali. Gegen S. gewendet blickt man in das

enge S'atschintschelis-Thälchen, dessen Quellgebirge mir als Samkuris-tawi (der Samkuris-tweri, 10720′ hoch, der Karte) bezeichnet wurde. Der engeingeschnürte Unterlauf dieses Bächleins weist, zumal auf den westlichen Steilabhängen, noch ziemlich compacte Bestände der Kiefer und Birke auf. Bei unserem Vordringen über die Wiesengründe eröffnete sich sehr bald die Aussicht auf den Kadowanis-mta, dessen nordöstliche Verlängerung in hohen senkrechten Abstürzen eine geräumige Ebene umgiebt. In ihrem Vordergrunde sieht man wiederum Mauern und Thürme halbzerstört und rechts von uns beim Eintritte in die Ebene stehen die beiden kleinen Tuschen-Dörfer Indurta und S'agirta als Reste ehemaliger zahlreicher Ansiedelungen. Dieser geräumige Platz am SO.-Fusse des Kadowanis-mta wird mit dem allgemeinen Namen Zolato bezeichnet und vereinigen sich hier, wenig unterhalb der erwähnten Dörfchen, 4 Quellbäche, von denen drei recht bedeutend sind und klares Wasser haben. Es sind das nämlich der aus O. kommende Kadowanis-tskali, der nördlicher entspringende Ocheris-tskali und der aus NNO. kommende, kleinere Magechis-tskali, endlich der Indurta-Bach. Die Ebene deckt überall ein üppiger Trifolium-Rasen. Auf den Geröllen der Bachbetten bemerke ich noch den hier schon verblühten Senecio vernalis, sowie Silene lacera Sims. und überall auffallend grossblumige Pyrethrum parthenifolium. Belebt wird diese Gegend durch einige Steindrosseln, die Rothschwänzchen und den gemeinen Steinschmätzer, aber Emberiza Cia fehlt hier schon. Die Ebene erreicht nahe von den beiden Dörfern eine Meereshöhe von 7000′. Dieser Ziffer darf ich ohne Bedenken 600—700′ hinzufügen, um das äusserste Vorkommen der Birke hier zu erwähnen. Die Exemplare haben eine Exposition gegen N. und erscheinen nur als niedrige Sträuche, sie stehen westlich vom Dorfe jenseits

des Baches auf den Steilhöhen. Oberhalb von Indurta findet man keine Birken mehr. Nach kurzer Rast brechen wir gegen WNW. auf, es geht dem linken Ufer des Kadowanis-tskali entlang. Man gewinnt bald eine Uebersicht der Passhöhe, die wir erstreben sollen. Dieselbe erscheint mit sanft sich hinziehender Höhenlinie, unter welcher ein breiter, langer Schneecarnies (uns zugekehrt nach Osten) senkrecht steht. Zwischen den vielen tiefer gelegenen Schneeschmelzen lagen die Schieferschurffelder und bei gegenwärtiger Beleuchtung blendeten uns die glänzenden Flächen der braunen und schwarzen Stellen. Am Fusse dieses Passes in etwa 8000' Meereshöhe entzückte uns noch eine zum Theil wenigstens festgebaute Vegetationsnarbe. Hier tauchten überall die jetzt geöffneten Blumen von Leontodon crepediforme Dec. aus dem Grün auf und obschon Pedicularis Nordmanniana zum grossen Theile schon verblüht war, so färbten an einzelnen Stellen die verspäteten Exemplare doch umgränztere Flecken intensiv roth, die milchblauen Blumen von der soweit verbreiteten Veronica gentianoides standen geöffnet an den 4—5 Zoll hohen Individuen und dem Laufe der Schneewasser folgten immer noch Senecio vernalis in Zwergform. Langsam steigen wir bergan. Der Rasen verliert den Zusammenhang. Er liegt sporadisch zwischen den lockern Schiefern, die in diesem Gebirge rascher verwittern, so dass der beständig betretene Pfad haltbar und lehmig wird. Nun kommen wieder die hochalpinen Pflanzenformen, durchweg mit eigenthümlichem Zwerghabitus. Veronica minuta deckt in erstaunlicher Verästelung einzelne Inselchen, Alsine imbricata hat abgeblüht. Saxifraga sibirica bildet dichte, niedrige Gruppen, Arabis Huetii und Draba siliquosa tragen schon die Schötchen und die hier nur 3 Zoll hohe Anthemis Marschalliana zeigt die einzeln stehenden, grossen, gelben Blumen schon aus bedeutender Ferne,

Es wird kahler. Oft sind die Quellbäche von früheren, zusammengewehten, winterlichen Schneelagen vollkommen gedeckt und besitzen ein subnivales Bette. Die Sonne sticht. Um 12 Uhr klettern wir die niedrige, letzte Steilwand hinan und erstreben den Pass. Er liegt in 10800' Meereshöhe. Der schmale Rücken besitzt an seinen Westseiten nirgend eine Schneespur. Ich sammele hier noch einige Exemplare von Saxifraga muscoides Wulf und Cerastium multiflorum C. A. M. Ich vermisste aber das in solchen Höhen anderweitig durchaus noch vorkommende Chamaesciadium flavescens C. A. M., an dessen Stelle einige wenige Exemplare von Symphyoloma graveolens C. A. M. gesammelt werden, welches ebenfalls einen acaulen Blüthenstand besitzt.

Von der Höhe des Kadowanis-mta Passes geniesst man wieder ein herrliches Alpenpanorama, welches zumal in N. und NO. an Grossartigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Zwar deckt ganz nahe von uns gegen N. der dahin immer höher und zerrissener ansteigende Kamm dem Auge die Azunta-Gruppe zu, doch aber erfasst dasselbe, weiter gegen N. und O. gerichtet, den Gesammt-Complex der Katschu- und Kwawlos-mta-Gruppe und die Dagestanischen Alpen. Diese nahe gelegenen Schiefermassive des Kadowanis-mta gewinnen einiges Interesse dadurch, das sie in ihrer Unzugänglichkeit dem Tur zum Lieblings-Standorte werden. Von dort her wandert er, bevor die östliche Sonne den Purpur über die Spitzen des Gebirges ergiesst, zum Aesen abwärts. Jene Umbellifere, deren hohles, aromatisches Rhizom ihm als besonderer Leckerbissen erscheint, wird mit dem scharfgeschliffenen Hufe der Vorderfüsse dem steinigen Boden entscharrt und verzehrt. Jene dichter gestellten Potentillenpflanzen bieten ihm in den zahlreichen Knospen einen zweiten Leckerbissen und die weicheren blumenreichen Triebe

von Cerastium multiflorum werden nicht verschmäht. Jetzt zur Mittagszeit, wo die ausstrahlende Sonnenhitze über dem nackten Felsengebirge zittert, liegen die Rudel des kaukasischen Steinbockes fest. Vielleicht erkennt das bewaffnete und geübte Auge des Alpenjägers, nachdem es lange an den jähen Schroffungen vergebens suchte, den versteckten Lagerplatz einer Heerde. Dorthin richtet er ausdauernd sein Fernrohr. Ein Paar Zicklein spielen wohl und machen possirliche Sprünge.

Gegen WNW. präsentirt sich dem Auge in voller Majestät der Kasbek, während vor ihm, im Mittelfelde des Bildes, die zerrissenen Conturen des Tscha-uchi aus dem Gebirgslande hervortreten. Fern gegen Süden bekundet sich das heisse Kachetien durch die verwaschenen Umrisse der Landschaft, über welcher ein lichtblauer Himmel sich dehnt. Von dorther baut sich, unserem Standpunkte entgegen, das bewaldete Gebirge in immer deutlicheren Zeichnungen, Sonderungen und Details hervor, bis wir abermals mit dem Auge den vorderen Theil des Mittelfeldes dieser Landschaft näher betrachten und hier zunächst ganz südlich ein Joch im Satschinlis-mta gipfeln sehen. Ihm im Westen liegt nahe der Sperosos-mta und endlich noch weiter westlich der kräftige Massarastock, welcher, ein treuer Begleiter der rechten Uferseite der Kachetischen Alasan-Quelle, in meridionaler Richtung verlaufend, zunächst die Pshawische Aragwa vom Alasan trennt und später in den südlicheren Abgrenzungen der Jora und dem Ilto die Geburt ertheilt.

Man bewegt sich, um in's Quellthal des Tuschinischen Alasan zu gelangen, vom Kadowanis-mta an auf einem an manchen Stellen gefährlichen Pfade, zumeist im lockeren Schieferschurf und hart an den westlichen Steilungen des nach SO. gerichteten Ge-

birges. Nach Verlauf von einer Stunde betritt man dann den breiten Rücken, welcher hier schon überall eine kräftige, geschlossene Vegetationsnarbe trägt.

Je mehr wir auf diesem Joche abwärts steigen, was oft in kurzer Zickzacklinie geschehen muss, desto weiter dringt der Blick im Alasan-Quellthale aufwärts und findet ganz im Westen, am nördlichen Winkel des Massara-Stockes, seine Grenze. Hier ist es der unscheinbare Borbalo, welcher sie bildet, jener der Höhe nach ganz untergeordnete Gebirgsknoten, der als hydrographischer Centralpunkt für alle bis jetzt erwähnten Gewässer zu betrachten ist. Die Karte nennt hier den grossen und kleinen Borbalo. Ich komme bei Besteigung des letzteren auf beide wieder zu sprechen, und bemerke hier nur, dass der in Rede stehende Wasserscheider der kleine Borbalo der Karte ist. Seine uns zugekehrte Südostseite zeigt nur zwei sehr geringe Schneespuren und sendet ein Hauptjoch gegen NO. ab, welches mit seiner Abzweigung aus der Hauptkette des grossen Kaukasus vortritt und in seinem weiteren, nördlichen Verlaufe sich direct an die Azunta-Gruppe schliesst, um so die beiden Alasan-Quellen des Kois'u vom Ardoti-tskali des Argunj zu trennen. Gegen SO. hin aber verläuft die Kette des Grossen Kaukasus mit fast überall gleich hohem Rücken, den wir nun weithin verfolgen können und welcher in dem schon oben genannten Samkuris-tawi nahe an 11000' Höhe erreichend, dann plötzlich ganz gegen Süden die Richtung ändert, um die östliche Haupt-Quelle des Kachetischen Alasan von den südlichen Zuflüssen des Tuschinischen Alasan, namentlich dem Or-tskali, zu scheiden.

Angesichts dieses Borbalo-Gebirges geht es jetzt im Thale des Tuschinischen Alasan linkerseits hinan. Die Sohle ist verhältnissmässig breit, doch liegen die ebenen Geröllflächen fast alle auch jetzt im Hochsommer

unter Wasser. Wo sie frei standen, trat sogleich wieder Senecio vernalis als Charakterpflanze auf. Nirgend aber sehe ich die Alyssum-Flecken, wie sie das Quellthal des Perekitelischen Alasan besitzt. Beiderseits fallen die Querjoche steil ein. Die rechte Uferseite trägt im Basaltheile überall die Weissbirke. Nirgend finde ich hier eine Spur des Ahorn oder der Kiefer. Ich schätze für diese Gegend die Höhenlinie der Baumgrenze, welche ausserordentlich gleichmässig verläuft, zu 7400'. Wo von links her der bedeutende Samronistskali in die erweiterte Uferebene stürzt, wohnen jetzt Tuschen in einem Sommerlager. Die weissen Zelte haben durchweg halbe Eiform. Von diesem Lager aus steigen wir noch etwa 4 Werste weiter thalaufwärts. Die Uferebenen werden schmäler, das Gerinne liegt tiefer. Auf der unbedeutenden Lilo-Ebene machen wir Angesichts vom Borbalo Halt und richten uns für die Nacht ein. Wir befinden uns hier in 7400' über dem Meere. Dieser Höhe sind wohl noch 400' hinzuzufügen, um auch für diesen Platz die Baumgrenze (durch die Birke gebildet) richtig anzugeben. Die Wäldchen befinden sich auf dem rechten Steilufer, sind also direct gegen N. exponirt und stehen bereits im Bereiche der Rhododendron, welche nach oben hin weithin sich verbreiten, nirgend aber den Rücken des Gebirges erreichen. Nicht weit von unserem Lagerplatze, an der Mündung eines kleinen Bächleins, befindet sich eine Tuschen-Baranti, d. h. der Sammelplatz für die am Borbalo weidenden Schafheerden. Die Hirten jagen ab und zu auch den Tur und hatten eben Tags zuvor zwei jüngere kaukasische Steinböcke erlegt. Das eine dieser Thiere war ein diesjähriges Lamm. Schon Ende April, wenn in dem Hochgebirge kaum der erste Frühling sich bemerkbar macht, werfen die Tur-Mütter ein bis zwei Junge, welche schon am dritten Tage nach

der Geburt so stark und behende sind, dass man sie schwer einfangen kann. Auf alle Fälle hatten wir aus Indurta von einem dort lebenden, begüterten Tuschen ein Zelt mitgenommen, welches uns in den schon kalten Nächten sehr zu statten kam. Es wurde in einer Kleewiese errichtet. Auf dieser hatten die Heerden alles bis auf Polygonum bistorta L. und Rumex kurz abgefressen. Veratrum fehlt auf dieser Bachseite und bleibt auch hier der treue Begleiter der oberen Waldgebiete. Die Schafe der Tuschen hatten auch hier vorwaltend rein weisse Farbe. Man übte eben an den Böcken die schmerzhafte Operation des Castrirens in sehr barbarischer Weise aus. Man drehte dem hingeworfenen Bocke die Saamenstränge ab, indem der ergriffene Hoden 2—3 Mal um sich selbst im Kreise bewegt wurde. Sodann stülpte man den Hoden in die Bauchhöhle zurück. Die schwächeren Thiere schleppten sich wenige Schritte vorwärts und blieben liegen, sie fressen dann gar nicht. Die Entzündung währt zwei bis drei Tage, es stirbt aber niemals ein Thier an dieser Operation.

Am 15/27. Juli erstieg ich den Borbalo. Schon ganz frühe, ehe noch die ersten Strahlen der höher steigenden Sonne in diesen Quellwinkel des Tuschinischen Alasan fielen, flöteten einige Carmingimpel von den Spitzen der Birkenbäumchen am jenseitigen Ufer. Um 7 Uhr waren die Pferde am Platze. Die Tuschen besitzen eine gute Pferdezucht und ihre meist braun gefärbten Thiere sind ausserordentlich stark, meistens aber von kleinem, gedrungenen Wuchse.

Man kann zur Höhe des Borbalo reitend gelangen. Es geschieht dies, indem man zunächst das rechte Ufer-Gebirge, d. h. den eigentlichen „Grossen Kaukasus“, dessen Specialname hier in einer stumpfen Gipfelhöhe

mit Sakornis-tawi *) gegeben wird, ersteigt. Wir verfolgten von unserem Lagerplatze zuerst das rechte Alasanufer, soweit solches im Bette des Baches noch möglich, und stiegen dann, schon nahe dem Fusse des Borbalo, ausserordentlich steil bergan, durch Birkengestrüpp. Bald hatten wir die äussersten Vorposten desselben erreicht, durchschritten wiederum in Zickzacklinien das Rhododendron-Gebiet und traten in die alpine Wiese. So gelangten wir zum Anschluss des Grossen Kaukasus an den Borbalo an derjenigen Stelle, wo aus der SO.-Fronte des letztern ein schwächliches Bächlein tief im Schieferschurfe sein Bett riss und als westlichste, wenn auch nicht als bedeutendste Quelle des Tuschinischen Alasan zu beurtheilen ist. Das Bächlein stolperte uns zur Rechten thalwärts und wir überschritten es nahe von seinem Ursprunge, um nun die steiler sich hebende, nach S. schauende Seite des Borbalo zu erklimmen. Bis auf die höchste, sanft gerundete Kuppel kann das noch ganz bequem zu Pferde geschehen. Im losen Schieferschurf vorwärts kletternd, erreichten wir schon um 10 Uhr die Höhe des Borbalo. Die auf der Südwestspitze gemachte Messung ergiebt 11500′ Meereshöhe.

Ich will nun hier eine genauere orographische Orientation geben, die ja zur Beurtheilung der verschiedenen Wassersysteme unbedingt nöthig ist, und das ganze Interesse, welches sich an den Borbalo knüpft, erkennen lässt, später mögen dann einige Bemerkungen über die Alpenflora dieses Gebirges folgen.

Zunächst also schliesst sich gegen NO. das Quellthal des Tuschinischen Alasan durch einen schmal-

---

*) Der Sakornis-tawi liegt südöstlicher in der Kette, wir werden ihn am 16. bei unserer Weiterreise näher kennen lernen. Ich kann diese Höhe nicht mit der östlichen Samkuris-zweri (10720′) der Karte identificiren.

firstigen, vielhöckerigen Kamm im Halbkreise ab. — Seine beiden Seiten sind unwegsame, nackte Schiefersteilungen, ihre NW.-Fronten speisen den Ardoti-tskali (Argunjsystem) und der erste krause, zerrissene Kopf, in welchem er gipfelt, ist der Narowanis-tawi (auch Narownis). Dieser Narowanis-tawi bildet im Vereine mit seinem unmittelbaren Nachbar, dem Alasani-tawi, den Anschluss des von der Azunta-Gruppe gegen Süden vortretenden, hohen und schmalen Stockes, welcher hier seine Vereinigung mit dem Hauptgebirge findet. Beide Benennungen fehlen der 5 werstigen Karte, die aber etwas nördlicher den Namen Amugo, schon am südlichen Quellarm des Perekitelischen Alasan, besitzt. Jedenfalls gehört die Südseite dieser vergletscherten Amugo-Spitze dem Tuschinischen Alasan an, denn von links her fällt demselben der bedeutende Amugi-tskali von dort her zu. Das gegen SO. vom Narowanis-tawi sich abzweigende Joch, die Scheide beider Alasane bildend, zeigt ausserordentlich zerrissene Conturen, besitzt bei weitem weniger Schnee und gipfelt im Tanis-mta und östlicher im Schatilis-mta. Dieser Kette entspringen die nachstehenden Wildbäche, welche in rapidem Sturze das linke Ufer des Tuschinischen Alasan erreichen, Amugi-tskali, Lilos-tskali, Samrowanis-tskali, Kuriz-tskali, Quawis-tskali.

Die erwähnte Narowanis-tawi-Höhe und ihre gegen N. weiter folgenden Nachbarn verdeckten für unseren Standpunkt das Azunta-Massiv vollständig. Erst etwas östlicher wurde die Aussicht freier und der ferne Horizont bot dort jene gleichmässig fortlaufenden Linien, die nicht mehr dem Hochgebirge angehören, sondern durch die Vorberge im Mittellaufe des Argunj gebildet werden.

Ich musste, um mich gegen Westen und NW. in gleicher Weise orientiren zu können, warten, denn es spielten oftmals Nebel um die Gebirgshöhen und erst

gegen Mittag lag die ganze wundervolle Alpenlandschaft vor mir. Vor allem steht in ihr gegen NW. der Kasbek in ganzer Majestät da. Die Tuschen nennen ihn nicht so, er heisst bei ihnen Lomisis-mta, nach einer heiligen Localität, zu der sie gerne beten gehen. Die östlich von ihm gelegenen Gebirge bezeichnete man mir hierorts als Bidara und vor diesen etwas mehr südlich, uns schon näher, stieg wieder der über 12000′ hohe spitzpikige Tscha-uchi aus dem Felsenmeere auf. Man sieht ihm direct in die Ostfronte und bemerkt den von NW. her sich vordrängenden Gletscher, dessen schmutzigere Farbe sich deutlich vom frischen Firn abhebt. Unmittelbar aber vor mir gegen N. und NNW. liegt der gesammte Quelllauf des Ardoti-tskali, zu welchem vom Borbalo zwei Steilrippen gegen N. und dann von den gegen NO. folgenden Höhen zwei andere gegen NW. und die letzte gegen W. herabstürzen und die entsprechenden Quellbäche von einander trennen. Die hochalpine Flora trug hier bereits das Gepräge der Herbstzeit, an die vorwaltend fahlgelben Töne der niedrigen Kräuter schloss sich tiefer eine breite oft unterbrochene Rhododendron-Zone, in welche überall das Birkengehölz hinanstieg. Endlich waren die nächsten, direct westlichen Gebirge nebelfrei geworden. Zu ihnen führt vom Borbalo ein ganz schmales, tief eingesatteltes, äusserst steilwandiges Joch, aus losen Schiefern bestehend. Es bietet an den meisten Stellen auf seiner Kammfläche dem Fusse kaum Platz und steigt erst nach etwa $1^1/_2$ Werst weitem Verlauf zu zweien kräftigen Köpfen auf. In diesem finden wir hier den Anschluss des Meridianstockes Massara an den Borbalo und hier ist es, wo an der Südseite und Ostseite desselben der Kachetische Alasan seinen Anfang nimmt. Auf dieses Gebirge glaube ich den Namen „grosser Borbalo 10800′“ der Karte beziehen zu müssen. Die Tuschinische Be-

völkerung kennt aber nicht zwei Borbalos und nennt nur den, auf welchem wir uns befinden, (der kleine Borbalo der Karte) mit diesem Namen. Die Synonymie dieses „grossen Borbalo“ ist nun:

Grosser Borbalo der Karte 10800′,
bei den Tuschen beider Alasane (Kois'u) Quellen = Ziplowanis-mta,
bei den Pshawen = Botanis-mta (auch Tawi),
„ „ Ardotschen Chewsuren = Borbalo.

Während wir nun den Massara-Stock von unserem Standpunkte aus nur zeitweise nebelfrei sehen, gähnt vor uns die enge Ziplowani-Schlucht, d. h. das Quellthal des Kachetischen Alasan von N. nach S. und kehren wir uns mehr nach O., so gewinnt das Auge auch freien Ueberblick auf das Hochthal des Tuschinischen Alasan. Dieser letztere erweitert sich sehr bald gegen SO. und den gebirgigen Horizont bilden dort die Dagestanischen Alpen. Jene erstere, welche später nach der Vereinigung mit der aus NO. kommenden Samkuris-Schlucht den Namen Pankis-chewi annimmt, zeigt uns an ihren obersten Steilwänden viele Schneespuren, tiefer liegen wie in der Ardotis-Schlucht die Rhododendronflächen und es folgen dann sehr bald gemischte Laubholzwälder, in denen die Birke dominirt. Der Massara-Stock aber schwillt in seinem südlichen Theile zum ansehnlichen Massaris-mta an, dem die Höhe von über 10100′ beizulegen und welcher in nebelfreien Augenblicken von uns gegen S. gesehen wurde. Sucht das Auge gegen S. gekehrt die alleräussersten Horizontlinien, so treten diese in den schon undeutlichen Umrissen der unteren Jora-Gebirge und in den noch entfernter vorgeschobenen Umrandungen der Trialetischen Gebirge entgegen. Zwischen diese weitgelegenste Zone und den deutlich gegliederten Vordergrund der Gebirgslandschaft legten sich die waldbestandenen Gebirgs-Complexe im N. des glücklichen

Kachetiens, auf deren Höhen der Jora und dem Ilto die Wiegen gebettet sind.

Die Special-Beobachtungen, welche ich über die alpine Flora des Borbalo später im Anhange folgen lasse, gruppiren sich wiederum in zwei Abschnitte. Zunächst erstaunt man über die frappanten Gegensätze, welche der Nord- und Südabhang der Gipfelhöhe des Borbalo aufweisen. Hier genügt ein Schritt, um von den kahlen Schiefern der Südseite, in denen kaum Scrophularia sphaerantha und Lamium tomentosum W. haften, in die reizendste, wenn auch verhältnissmässig artenarme Hochalpenflora der Nordseite zu gelangen. Noch höher als einige umfangreiche Schneeschmelzen wuchsen hier, meistens in dichter Moosunterlage wurzelnd: Campanula tridentata L. var. rupestris Trautv., Ranunculus Villarsii Dec., Veronica telephiifolia Vahl. var. minuta Trautv., Saxifraga muscoides Wulf., Cnidium carvifolium MB., Saxifraga flagellaris W. var. stenosepala Trautv., Anthemis iberica MB. und Anthemis Marschalliana W., Myosotis sylvatica Hoffm., Pedicularis Nordmanniana Bg., Cerastium multiflorum C. A. M., Alsine imbricata C. A. M. var. vestita Fenzl., Draba rigida W. und D. siliquosa MB., Sedum tenellum MB.

Am 16/28. Juli brachen wir schon sehr zeitig auf und treten nun vom Fusse des Borbalo die Rückreise an. Diese soll den Kachetischen Alasan abwärts gehen bis dahin, wo sich die Pankis-Schlucht erweitert, der Fluss die Richtung gegen Osten ändert, und die fruchtbare Ebene des Weinlandes Kachetien durchzieht. Der Ort Batani, wo viele Tuschen auf den Sommerfrischen sich befinden, ist unser heutiges Ziel. Es liegt für eine Tagereise etwas weit entfernt, weshalb wir forciren. Um nun bequem den Grossen Kaukasus im Sakornis-tawi-Stocke zu übersteigen, reiten wir von der Lilo-Ebene thalabwärts, bis fast zum Samrowanis-

tskali, überschreiten dann zum letzten Male den Tuschinischen Alasan und gehen sofort den steilen Fuss des Gebirges im Zickzack bergan. Links von uns, d. h. thalabwärts folgen auf die Birkenwäldchen die insulären Rhododendron-Massen, die aus dem Grün der alpinen Matten vortheilhaft hervortreten. Diese Matten sind hier überall stark abgeweidet, Alchemilla vulgaris ist wohl der Zahl nach die häufigste Pflanze an diesen Abhängen des Grossen Kaukasus. Die zierliche Gentiana caucasica blühet auch hier fast überall, aber die anderen Sommergewächse tragen fast alle schon den Samen. An den Bachrändern stehen noch niedrige Epilobien (Ep. roseum Schreb.), aber es giebt hier kaum etwas zu botanisiren, weil Alles kurz verfressen wurde. Die Passage des Sakornis-tawi bietet gar keine Schwierigkeiten und kann sie Jedermann zu Pferde bewerkstelligen. Schon um 9 Uhr erreichen wir den breiten Rücken, er erhebt sich zu 10200' Meereshöhe. Die Sonne sticht so früh am Morgen schon. Vor uns liegt das Massiv des Massara mit dem südlicher hervorschauenden Massaris-mta, den nördlichen Anschluss zum Borbalo decken Nebel. Tief zu unseren Füssen stürzt die Quelle des Kachetischen Alasan in schmaler Felsenschlucht. Zu uns herauf zieht in langgezogener Schlangenlinie eine wohlberittene Tuschen-Gesellschaft. Ihr Ziel ist Indurta, wo in den nächsten Tagen das Kirchenfest (zur heiligen Dreieinigkeit) gefeiert werden soll. Auch dieses schliesst mit einem grossen Biergelage. Die an uns vorüberziehende Gruppe fällt wieder durch die allein herrschende schwarze (oder wenigstens ganz dunkel braune) Kleidung auf, wie sie namentlich den Tuschen-Weibern eigen ist. Wir steigen nun sehr steil bergab. Die Südseiten der Querrippen sind auch hier waldlos, aber das vor uns liegende rechte Steilufer des Kachetischen Alasan, welches die Exposition gegen O. besitzt, trägt Wald. In circa

7000' erfreut uns die basalalpine Wiese in ihrer ganzen Schönheit. Campanula glomerata, Astrantia helleborifolia Salis. und die intensiv rosa blühende Pimpinella magna L. dürften hier die Marken ihrer Verticalverbreitung gefunden haben. Etwas höher (ich lese 2300 Meter) treten wir zu den ersten Birken, welche in Gesellschaft von Acer Pseudoplatanus L., fruchtbarer Eberesche und einer Salix-Species leben. Der Ahorn zeigt sich als Baum von $^1/_2$' Durchmesser. Hohe Senecien und Campanula lactiflora MB. bauen an vielen Stellen die Kräuterflora zu compacten Beständen auf. Erst gegen 11 Uhr erreichten wir die schäumenden Quellwasser des Kachetischen Alasan. Die Messung erwies 7124' Meereshöhe. Die Steilwände, welche gegen Westen sofort ansteigen, verlegen die Fernsicht. Aus SW. her jagen am Massara die Wolken eilig. Der Alasan wäscht sich sein 1—2 Faden breites Felsenbett in schäumendem Falle.

Nach kurzer Rast klettern wir den Ostabhang des Massara hinan. Es ist das sehr mühsam, weil die Steilung eine ganz ausserordentliche. Der erwähnte Ahorn wird hier recht häufig und erreicht in den oft überstandenen, kernfaulen Stämme $1^1/_2$' Dicke. Hohe Aconiten, Delphinien, Valeriana alliariaefolia und ein Verbascum bilden die Kräuterwiesen. Am hinsickernden Nebenbächlein wieder Saxifraga orientalis. Wir haben die Baumgrenze hinter uns. Auch im Rhododendrongebiete geht es nur sehr langsam vorwärts. Wo dort freie Halden zu sehen, weiden die Tuschinischen Schafe. Sie sind alle weiss und haben die Flora dermaassen zerfressen, dass es nichts zum Herborisiren giebt. An der äussersten Grenze der Alpenrosen gönnen wir uns eine kurze Ruhe, ich bestimme diesen Punkt; er liegt 9860' über dem Meere und die Exposition der Rhododendronbestände ist eine rein nördliche. An dieser

Localität ist die Baumgrenze mit 800' tiefer richtig anzugeben, sie wird durch die Weissbirke gebildet.

Der Weg, auf welchem wir uns bewegen, ist ein stark frequentirter, wenngleich durchaus nicht bequemer. Es ist das die zweite Hauptstrasse, welche von den Tuschen, die zum Theile in der Alasanschen Ebene wintern, benutzt wird, um im Sommer in ihr Hochland zu gelangen. Der erste dieser Wege liegt östlicher im Stori-Thale und geht in diesem direct gegen Norden ebenfalls zum Grossen Kaukasus, der im Did-gwerdi-Passe überstiegen werden muss, um dann, dem Or-tskali folgend, zum Tuschinischen Alasan zu gelangen.

Wir hatten den Rücken des Massara-Stockes erreicht und zwar nahe an der Nordseite seiner 10130' hohen Gipfelhöhe, die in Nebel gehüllt etwas südlicher lag. Der Platz, an welchem wir uns befanden, liegt 10500' über dem Meere. Man wendet sich nun der Ostseite des Gebirges zu, sie ist im Allgemeinen sehr steil, oft gefährlich durch das rutschende Schieferterrain. Die lamellarischen Schiefer stehen häufig ganz senkrecht einfallend an und schneiden wie die Messer. Man schaut am Alasanthale entlang unbehindert nach Süden. Dort decken überall Laubholzwälder die Gehänge, dort wird die Rothbuche dominirend, nirgend sieht man die Spur eines Nadelholzes. Für Hirsch und Bär sind dort die Lieblingsplätze. Schon jenseits, d. h. südlich vom Massaris-mta betreten wir die Kammhöhe selbst und bleiben auf ihr, nur einzelne schroffe Zahnungen bald an der Westseite, bald östlich ablenkend, umgehend. Ueberall die scharfen, senkrecht einstürzenden Schiefer, welche die Fesselgelenke der armen Pferde oft stark verletzten. Lüften sich die meistens schwerlastenden Nebel zu unserer Rechten (westwärts), so gähnen zunächst die kahlen Schroffungen des Jora-Quellandes vor uns auf. Vor diese legen sich die saftig grünen Alpenwiesen an

den steilen Abhängen und dann beginnt die Waldzone den Bachläufen entlang. Ueberall auch hier die tiefeingerissenen Querthäler, deren Hauptfurchen senkrecht auf der Achse des Hauptgebirges stehen. Fern am südlichen Horizonte, jenseits der Kachetischen Ebene, lagern die Rücken des Ziwi-Gebirges und vor ihnen bemerkt man noch die Muchrawan- und Jora-Höhen.

Der Massarastock verändert nun seine Richtung für eine kurze Strecke aus NS. nach NO.—SW. Es theilt sich von ihm ein Arm ab, welcher die Jora von den Ilto-Wassern scheidet. Die Quellen der letztern liegen nun westlich zu unsern Füssen. Im weiten Bogen, immer auf der Höhe des Gebirges verbleibend, geht es fort, bis die Richtung wieder südlich wird und wir dem letzten südlichen Cap des Massara zueilen. Er ist der kahle über 8000' hohe Tabanis-mta (auch Twatanis-mta genannt). Wir waren gezwungen auf dem Massara zu bleiben und weitab vom Hauptthale des Kachetischen Alasan im Bogen ein tief einschneidendes Nebenthal zu umgehen, weil der schmale nähere Pfad an der Ostseite des Gebirges nur für Fussgänger praktikabel ist. Bevor wir den Twatanis-mta erreichen, bietet der Weg noch höchst unangenehme Passagen, wir halten wieder östlich, fester Rasen tritt an die Stelle der Schieferschurfe, der Rücken wird breiter, wir sind dem Alasanthale wieder nahe und erreichen die erste Tuschinische Sommerfrische. Sie wurde mir insofern interessant, als ich zum ersten Male in dieser Höhe in dem gesammten Reisegebiete das Kachetische Schwein in Masse antraf. Es hatte auch hier die constante Färbung, den schwarzen Afterspiegel und schwarzen Kopf. Nun klettern wir am Ostabhange herab. Das Gebirge muss hier an vielen Stellen eingestürzt sein. Es klingt oft hohl, wenn man über die Felsen reitet und tiefe Löcher, in denen die Felsen chaotisch durch

einander geworfen liegen, sind zu sehen. Auch fehlt es nicht an kleinen Tümpeln, deren Wasser braun ist. Dieser Theil des Gebirges heisst Rkinis-mta, d. h. der Eisenberg. Der Waldrand liegt nahe vor uns. Dort stehen viele, weisse Filzjurten. Sie nehmen einen weiten Raum auf einer verbreiterten Nebenrippe ein, die der Massara-Stock gegen SSO. entsendet. Bei diesen Tuschen bleiben wir und finden im Zelte ihres Priesters freundlichste Aufnahme. Der Platz heisst Batani und liegt 6860' über dem Meere. In mehrfacher Hinsicht bieten die zahlreichen Bewohner dieses Platzes ein ganz besonderes Interesse. Nach der Ueberlieferung nämlich stammen sie eigentlich aus den höchstgelegenen, jetzt nur noch als Ruinen daliegenden Dörfern Indurta und S'agirta, welche wir an den Quellen des Tuschinischen Alasan bereits kennen lernten. Vor etwa 150 Jahren sollen von dort her die ersten Auswanderungen stattgefunden haben und zwar in die Ebene des Kachetischen Alasan nach dem Alwanschen Theile (Westwinkel) derselben. In den dreissiger und vierziger Jahren verliessen fast alle Bewohner jener beiden Dörfer, welche unter dem gemeinsamen Namen Zow'sche Genossenschaft existirten, dies Hochthal. Die Kisten- und Lesgier-Ueberfälle einerseits und der lange, harte Winter andererseits, sowie endlich das Wohlergehen ihrer Stammesgenossen in Kachetien, veranlassten sie dazu. Doch haben sie sich noch nicht ganz von ihrer Heimath losgesagt und es existiren und bleiben selbst im Winter dort 2—3 Familien in Indurta. Da im Verlaufe der Zeit mit der Zunahme ihrer Heerden das übliche Uebersiedeln von Alwan zu dem entfernten Indurta auf die Alpenfrischen den Ausgewanderten sehr beschwerlich wurde, so baten sie unter Kaiser Alexander I. um den Batani-Platz. Dazu trug auch noch der Umstand mit bei, dass damals ein Hochwasser das Dorf S'agirta

vollständig zerstört hatte. Die Regierung willfahrte in Anerkennung der weithin gerühmten Tapferkeit der Zow'zen und der steten Ergebenheit gegen Russland, endlich auch selbst wünschend, dass die Gebirgsbewohner thalwärts ziehen und dadurch gesitteter werden möchten, dem Gesuche und so wurde ihnen der fette, bequeme und nahegelegene Weideplatz an der Baumgrenze am Südende des Massara angewiesen. Es ist nicht zu leugnen, dass sie dadurch sehr wesentlich gefördert wurden und sich dorthin, wer nur irgend kann, drängt, wie denn auch der Neid der anderen, weniger bevorzugten Tuschen und namentlich der Kisten dadurch erklärlich wird. Eben diese Zow'zen sind es gewesen, welche vor 150 Jahren die Tataren von Alwan und aus dem Westwinkel des Alasan vertrieben. Ihre Sprache ist eigenthümlich, man meint, sie stammen von den Kisten und leitet den Namen Zow von Za d. h. bei den Kisten „das Haus“ ab. Gegenwärtig mögen sie aber die diebischen Kisten nicht leiden und waren sehr besorgt, als die Nachricht zu ihnen kam, dass man auch diesen Batani zur Sommerfrische anweisen wolle. Die Zahl der weissen Filzjurten, welche weithin zerstreut hier standen, mag sich auf 200 belaufen. Die meisten Bewohner sind wohlhabend. Soviel über ihre jetzige materielle Existenz. Nicht weniger erfreulich als diese, ist aber auch die Nachricht über ihre geistige Entwickelung und in dieser Nachricht liefern die Zow'zen den schlagendsten Beweis dafür, wie wohlthuend und entwickelnd dem durchaus reichbegabten Sohne des Hochgebirges, sobald er thalwärts zieht, der Umgang mit gesitteteren Menschen wird und wie rasch er von ihnen annimmt und lernt. Gerade aus dieser Gesellschaft kann ich folgende frappante Beispiele dafür anführen. So schaffte der Tusche (der Zow'schen Genossenschaft) Kadakidse schon 1863 die Wolle seiner

Schafe direct nach Marseille und emanzipirte sich dadurch vom armenischen Zwischenhändler. Seine Brüder sollen in der Schweiz dem Studium der Chemie und Mechanik obliegen. Ebenso entstammt dieser Genossenschaft die Familie Ziskarew, aus der ein Glied ein tüchtiger Lehrer geworden ist. Die Männer sind unternehmend und die männliche Jugend wird gut unterrichtet. Es präsentirten sich mir hier ein Dutzend wohlgesitteter Tuschen-Knaben, welche die Sommerferien bei ihren Eltern in den Jurten verlebten. Sie sprachen alle fertig russisch, waren sauber und hielten sich stramm und bescheiden, dabei nicht ohne Interesse für meine Beschäftigungen. Die Weiber aber halten in ihrer Abgeschlossenheit starr an alter Sitte fest, ja sie sind oft mit den Fortschritten ihrer Söhne nicht zufrieden. Einen traurigen Gegensatz zu dieser Bevölkerung bot ein tuschinischer ehemaliger Gardelieutenant. Dem hatte das Petersburger Leben, in welches er direct von seinen Alpenweiden kam, das Gehirn verbrannt und er irrte zwischen den Filzzelten von Batani als ungefährlicher Verrückter umher.

Von sonstigen Erkundigungen, welche ich hier machte, ist noch Folgendes erwähnenswerth: Im Jahre 1854 als Lewan Tschelokajew Chef war, wurde das Kisten-Aul Dshokolo-zopeli von ihm mit Hülfe der Tuschen genommen und beschlossen die Einwohner desselben, vorläufig an der Pankis-Schlucht, d. h. in dem Theile des Alasanthales, der unmittelbar im Norden der Kachetischen Ebenen liegt, anzusiedeln. Dshokolo war der Anführer jener Kistenbande, die beständig die Tuschen- und Chewsuren-Dörfer heimsuchte und ausraubte. Es geschah das auch und seit jener Zeit leben die Kisten an der Südseite des grossen Kaukasus mitten in einer christlichen Bevölkerung, welcher sie auch jetzt noch durch ihre beständigen Diebstähle

sehr lästig werden. Es sind ihrer wohl an 200 Personen, welche in dem oberen und unteren Pankis-Dorfe leben, vor ihnen sind die des oberen zum grössesten Theile getauft, die des unteren verblieben strenge Mohamedaner. Sie unterhalten beständig Beziehungen zu ihren Brüdern an der Nordseite und stehlen, dorthin wandernd, am liebsten Vieh. Die Tuschen von Batani verkaufen die Wolle gerne auf dem Schafe und für einen Mittelpreis pro Kopf. Meistens beläuft dieser sich auf 40 Kop. Es ist auch zu bemerken, dass hier nicht allein der Wolf den Schafheerden folgt und viel Unheil anrichtet, wobei er nicht selten zum Opfer der bösen Tuschinischen Hunde wird, sondern dass auch der Bär es nicht verschmäht, den Schafen nachzustellen und dabei wenig Acht auf die Hunde giebt. Ferner theilte man mir mit, dass die Alwan'schen Tuschen, deren Vorfahren doch ächte Alpenbewohner waren, jetzt, wenn sie aus der Kachetischen Ebene bergan ziehen, dort im feuchteren Klima mehr kränkeln als unten. Ihnen behagt die Feuchtigkeit des Gebirges nicht recht und die Fieber sind daher ziemlich verbreitet. Man sieht, wie auch in Bezug auf das Klima in Verlauf längerer Zeiten der Mensch sich ändert und anpasst und wie dem ehemaligen Bergbewohner nach 3—4 Generationen das Steppenklima besser bekommt, als das ursprüngliche hochalpine. Wenigstens ist das in diesem Falle so. Wie an allen sonstigen Raststellen der Normadenvölker, so waltete auch hier in der Kräuterflora des Bodens der breitblättrige Rumex dermaassen vor, dass von ihm grosse Plätze buchstäblich bedeckt waren. An den Abhängen aber blühten die hohen Stauden von Digitalis ferruginea, während Betonica grandiflora schon abgeblüht hatte.

Der Morgen des 17. Juli wurde noch zu entomologischen Excursionen verwendet, welche in Bezug auf die Carabiden auch einigermassen gelohnt wurden. Nach

von Kiesenwetters bereits erfolgten Determinationen waren es hier folgende Arten, welche wir fanden: Carabus cribratus, C. Staehlini, C. deplanatus, Nebria Schlegelmichii, Nb. elongata, Calathus melanocephalus, Amara bifrons, Pterostichus Tamsii etc.

Erst um 11 Uhr konnten wir Batani verlassen und erstrebten nunmehr, stets in der Waldzone gegen Süden fortschreitend, die sogenannte Pankis-Schlucht, d. h. im hydrographischen Sinne gesprochen, den mittleren Lauf des Kachetischen Alasan, von der Stelle an gerechnet, wo sich sein NS. verlaufendes Querthal erweitert, doch noch zu beiden Seiten vom hochstrebenden Gebirge nahe umgrenzt wird, bis zum Eintritte in die Kachetische Ebene bei Abänderung der Richtung gegen Osten. Der Weg, den man von Batani gegen Süden einschlägt, ist breit und viel betreten; über die Höhen fort geht es in's Gebiet der Baumgrenze. Diese wird hier durch 1—2′ dicke Hochstämme der Rothbuche und des Acer pseudoplatanus gebildet. Auch hier ist von einem vermittelnden Buschwalde nirgend die Rede, auch hier absoluter Mangel der Zapfenbäume und selbst Juniperus fehlt vollständig. Dass bei Batani die Nordwest-Winde entschieden dominiren, lässt sich auf's deutlichste aus dem Bau der Buchenkronen entnehmen. Von dieser Seite her erscheint ihr Umfang nicht selten bis auf $^3/_4$ zusammengedrückt. Tiefer im Walde baut sich die Rothbuche durchweg zum schlanken, nicht selten über der Wurzel 3′ Durchmesser fassenden, Hochstamme auf, dessen Krone in den meisten Fällen, in Folge des dichtgedrängten Wuchses der Bäume, allseitig gleichmässig gedrückt erscheint. In diesem zuerst ganz reinen Buchenwalde, der nur wenige Stämme des erwähnten Ahorn besitzt, geht es recht steil, direct gegen Süden und dann gegen SO. abwärts. Wir befinden uns nämlich auf dem Höhen-

rücken, der immer noch als südliche Fortsetzung des Massara-Gebirges zu betrachten ist und nunmehr die Ilto-Quellen von dem Oberlaufe des Alasan scheidet. Nach der Schwenkung gegen SO. kehren wir wieder ganz zum Alasansysteme und bleiben auf den linken Uferhöhen des Badsara-tskali, den die 5 werstige Karte als Pazare benennt. Angenehm erschallte im Buchenwalde der Finkenschlag und den Boden deckte wieder die dicke, braune, dauerhafte Laubmasse, wie sie den Buchenhochwäldern so eigenthümlich zukommt. Ich gab bei dem raschen Herabsteigen Acht auf das Erscheinen anderer Baumarten. Quercus Robur und Castanea vesca treffe ich gleichzeitig an. Die ersten Exemplare stehen in 4300′ Meereshöhe, es sind fruchtbare Bäume. Sehr bald werden nun die Abhänge trockener, die Buche schwindet zusehends, die Eiche gewinnt an Zahl. Die charakteristische Wald-Salvia (S. glutinosa) und Calamintha grandiflora Mn. stehen am Boden. Auf sonnigen Lichtungen bemerke ich Sambucus nigra mitten in den dichten Gruppen von Sambucus Ebulus. Bevor man zur Mündung des Badsara-tskali kommt, wird der Weg stellenweise sehr unbequem. Die tiefausgetretenen Stellen zwischen den Wurzeln der Bäume verursachen das. Die schmale Fläche am Unterlaufe des Badsara-tskali ist vortrefflich mit riesigen Ulmen (sowohl U. effusa, als auch U. campestris, letztere viel grösser als erstere), Eichen, Buchen, Eschen bestanden. Man kommt, dem rechten Ufer des Bächleins folgend, zu seinem Eintritte in das breite Alasan-Thal. Die Stelle liegt nach meiner Messung 2831′ über dem Meere. Die steilen Thalgehänge am rechten Badsara-tskali-Ufer weisen noch keine Schlingpflanzen auf, sie sind eben gegen N. exponirt. Mit dem Eintritte in das Alasanthal ändert sich das. Wir stehen hier an der Grenze der heissen, georgischen Zone, welche sowohl der Cultur, als auch der Natur

ihren eigenen Stempel aufdrückt. Das breite Thal ist überall mit Rollsteinen beworfen und wird zum grössesten Theile während der Schneeschmelze im Gebirge unter Wasser gesetzt. Beide Alnus-Arten (Al. glutinosa und Al. incana W.) begleiten die Thalränder abwärts und sind Inselbewohner, zu den beiden Ulmus-Species gesellen sich hier auch Acer campestre und seltener Acer Loboeli als Hochbäume.

Hier auch steht unweit der Mündung des erwähnten Baches ein schöner Nussbaum. Das Unterholz baut sich namentlich durch 30′ hohe Hasselsträucher auf. Sofort treten sowohl Paliurus, als auch Cornus mascula und die Crataegus-Arten auf. Der verwilderte Wein ist alleinige Schlingpflanze, und zwar ausserordentlich üppig wuchernd. Nirgend sehe ich Clematis oder Smilax. Mit dem Eintritte in das breite, heisse Alasanthal finden wir auch sofort das blauschimmernde Eryngium Billardieri Lar. und Eryngium campestre L., sowie Echinops Ritro L. und das wandernde, lästige Xanthium spinosum L. Kaum haben wir dort den breiten Fahrweg betreten, so geleiten uns beständig Schutt- und Wegpflanzen, so besonders Hyoscyamus und Datura, Malva ficifolia, Polygonum aviculare. Gegen S. erweitert sich das Alasanthal mehr und mehr. Wir bleiben immer auf rechter Uferseite in der Ebene. An den fünf Kistenhäusern, welche das kleine Dörfchen Omalo bilden, reiten wir vorbei. Ihre Bewohner cultiviren den Mais. Im Thale brennt die Sonne entsetzlich. Einzelne alte Eichen und Nussbäume stehen hie und da. Von Cultur ist wenig die Rede. Turteltauben tummeln sich auf den Feldern. Der Neuntödter belebt die Gebüsche. Der Haussperling ist bei den Ansiedelungen gemein. Der schwarze Milan schwebt kreisend nicht hoch über dem Boden. Ich vermisse die Elster, die Blaurake, sowie Nebel- und Rabenkrähe, dagegen

scheuchen wir mehrmals den Häher (in schwarzköpfiger Varietät) auf. Der Steinadler wird bemerkt. Wir erreichen endlich die beiden Dörfer Dshokolo, oder das obere und untere Pankis, ebenfalls von verrufenen Kisten bewohnt. Sie haben die Bauart der Imereten angenommen, welche als Zimmerleute bei den reichen Georgiern der Alasan-Ebene in gutem Rufe stehen. Die Häuser stehen auf Pfosten über dem Boden, sind hier meistens aus dicken Rothbuchen-Planken gefügt und oft recht sauber gearbeitet. Die meisten sind mit Dachpfannen gedeckt, von denen das 1000 mit 15—20 Rubel hier Orts bezahlt wird. Sie werden von Grusinern und Armeniern in Telaw gemacht. Unterhalb jener Ansiedelungen giebt es einige wundervoll gelegene Plätze. Es stehen nämlich sehr stattliche Gruppen der Stieleiche an diesen feuchten Plätzen und die Felder und Wiesen prangten an dem Waldesrande, von dem aus sich die Uferhöhen sanft anheben. Die hier wohnenden Pshawen waren alle auf den Alpenweiden. Hier hatte die Cultur bereits vollständig den georgischen Typus angenommen. Den Maisfeldern fehlten weder die Bohnen, noch die Kürbisse. Vor uns gegen S. lagern die Gombor'schen Höhenzüge. Wir halten mehr rechts, treten den Höhen immer näher, der Wald wird dort durch Culturland und Wiese vielfach unterbrochen, letztere litt bereits durch den Sonnenbrand bedenklich. Dichter Rauchqualm steigt an einzelnen Stellen der Ebene auf. Dort liegen die Ziegeleien der georgischen Bewohner. Jetzt halten wir ganz westlich und erreichen das grosse Dorf Matani, dem Fürsten Tschelokajew gehörend, wo wir im alten Herrenhause, unweit der hinfälligen Ringmauer einer Festung, die freundlichste Aufnahme finden. Matani liegt im äussersten Westwinkel der Kachetischen Ebene in einer Meereshöhe von 2500'. — Der Blick vom Herrenhause ist sowohl für die Nähe, wie für die

Ferne ein angenehmer; für uns war, nach ziemlich mühevoller Wanderung im Hochgebirge und nachdem wir die dortigen wilden Völkerstämme einigermaassen kennen gelernt hatten, dieser Blick ein entzückender. Er zeigte uns im Vordergrunde eine friedliche, wohlhabende, sesshafte Bevölkerung, welche jetzt auf den Dreschtennen zum grossen Theile beschäftigt war, er zeigte uns im weiteren Verlaufe bis jenseits Telaw hin das starkbewohnte, gut cultivirte Kachetien, berühmt durch seinen Wein und er fand in den sanften Conturen der mit Laubholz gut bestandenen Gebirge, die in der warmen, ruhigen Abendluft so friedlich da lagen — sein letztes Ziel.

Ich kann nun meine Marschroute schliessen, denn die Strecke, welche wir von Matani bis Tioneti am Sonntag dem 18. Juli zurücklegten, bietet nicht viel dar, was einer speciellen Schilderung bedarf. Es sei nur gesagt, dass die Höhe der Ilto-Wasserscheide, die wir natürlich passiren mussten, von mir zu 4320′ ermittelt wurde. Die ganze Strecke trägt, sobald man vom Ilto her westlich wendet und über das Gebirge zur Tioneti-Ebene steigt, die herrlichsten Hochwälder, in denen auch hier die Rothbuche die Herrschaft behauptet.

Botanischer Anhang.

Verzeichniss der in meinem Reisegebiete im Sommer 1876 gesammelten Pflanzenarten

nebst Höhenangaben und Bemerkungen*).

Ich sammelte im Frühjahre desselben Jahres auch am oberen Kuralaufe und im Herbste in Borshom, welcher Ausbeute ich anderen Ortes gedenken werde. Die Zeitangaben nach altem Styl.

Auf dem Wege nach Blo. 25. Juni.

Alsine imbricata C. A. M. var. denudata Fenzl. 4000'.
Schon Ruprecht hat in der Flora Caucasi pag. 207 die zahlreichen Abänderungen dieser Art unter 9 Formen besprochen und gleich sub 1. (sylvatica) die untere Verbreitungsgrenze mit 600 Toisen notirt. Damit stimmt die Höhe meines Fundortes ausgezeichnet überein, ebenso die Localität (in regionibus sylvaticis, rupibus humidis vel umbrosis), wozu ich noch setze expositio septentrionalis. Bildet mächtige, weiche Polster, 26. Juni bereits die Saamen gestreut.

Draba rigida W. *α.* Tournefortiana Rp. Mit 536 Toisen hat Ruprecht an der Nordseite des Kaukasus die untere Grenze für die Verbreitung dieser Art bestimmt. Die Bemerkung S. 110 unten über den Fundort bei

---

*) Wie es bei Aufzählung der Höhenbestimmungen meinerseits bereits erwähnt wurde, so erinnere ich auch hier nochmals daran, dass die in bedeutenden Höhen ermittelten Werthe bedenklich gross ausgefallen sind, wogegen die in tieferen Zonen gemachten Bestimmungen gut mit den anderweitig vorliegenden übereinstimmen.

Barisacho (mit 600 Toisen) stimmt vortrefflich mit meinen Ermittelungen.

Primula farinifolia Rupr. Mit den beiden vorigen an derselben Felsenwand. Von Ruprecht in den Mélanges biologiques Tom. IV. p. 303 besprochen. Eine der schönsten Primeln des Kaukasus, namentlich durch die merkwürdig starke weisse Bestäubung der unteren Blattseite. 26. Juni verblüht, aber keine reife Saamen.

Campanula petrophila Rupr. Ausführlich von Ruprecht in seiner Revisio Campanularum Caucasi (Mel. biologiques Tom. VI. pag. 187) besprochen und in 600 Toisen Höhe vom Terek bekannt. Die Art stand hier mit den vorher erwähnten Arten beisammen und wurde immer häufiger, je höher ich in's Gebirge stieg.

Allosurus crispus Bernh.

Scrophularia lateriflora Trautv., vergl. meine Berichte über die biologisch - geographischen Untersuchungen etc. p. 158, soweit östlich noch nicht gefunden.

Dorf Blo, 6600' Meereshöhe, basal-alpine Wiese. 23. Juni.

Valeriana sisymbriifolia Desf.
„ alpestris Stev.
Dianthus petraeus MB. var. elatior Rupr.
Silene lacera Sims.
Crucianella aspera MB.
Myosotis sylvatica Hoffm.
Gymnadaenia conopsea R. Br.
Orchis globosa L.
Peristylus viridis Lindl.
Pedicularis condensata MB. var. minor Trautv.
„ atropurpurea Nord.
Campanula tridentata L. var. pubiflora Trautv. und C. petrophila Rupr.
Geranium ibericum Cav.
„ sylvaticum L.

Euphorbia iberica Boiss. } Beide bei'm Heilen der
„ aspera MB. } Wunden verwendet.
Veronica gentianoides Vahl. bis zu 2' Höhe.
Scabiosa columbaria L. var. ochroleuca Spn.
Epilobium roseum Schrb.
Anemone sp.
Ranunculus Villarsii Dec.
Trifolium spadiceum L.
Gypsophila elegans MB. auf Brachfeldern.
Scleranthus annuus L. auf den Dachrändern.
Luzula campestris Dec. var. alpina E. Meyer.
Carex nigra All.
Linnaea borealis L.
Empetrum nigrum L.
Vaccininm Vitis idaea L.
Pyrola minor L.
Im heiligen Wäldchen: Acer pseudoplatanus L. und Quercus Robur L. var. lanuginosa Dec.

Am Ostfusse des Tscha-uchi in 7300—8000'. 27. Juni.

Auf dem Wege dahin, noch im Bereiche der basal-alpinen Wiese:

Pedicularis comosa L.
Peristylus viridis Lindl.
Valeriana alpestris Stev.

Auf dem Trümmergestein des östlichen Fusses, nicht weit vom unteren Gletscherrande:

Saxifraga sibirica L.
„ flagellaris W. var. stenosepala Traut.
„ cartilaginea W. var. major Traut.
„ exarata Vill.
Scrophularia sphaerantha Traut. Nur in einem Exemplare gefunden.
Potentilla alpestris Hall. fil.
Gentiana verna L. var. alata Griesb.
Veronica telephiifolia Vahl. var. minuta Traut.

Colpodium Steveni Trin.
Cerastium multiflorum C. A. M.
Draba rigida W. wurde in zwei Varietäten, welche Boissier (fl. orient. Tom. I. p. 297) artlich trennt, dagegen Ruprecht und mit ihm Trautvetter (flora Caucasi pag. 109 sq.) vereinigen, gesammelt. Die Varietät *β.* bryoides mit länglich elliptischen Schötchen ist häufiger, als die Dr. imbricata C. A. M. mit kleinen, fast rundlichen Schötchen.
Sedum tenellum MB. Zwergexemplare, beginnen zu blühen.
Tragopogon pusillus MB. blühend.
Aster alpinus L.
Primula farinosa L. var. algida Traut. Von Ruprecht l. c. 299 noch als selbstständige Art behandelt.
Primula nivalis Pall. var. Bayerni Rupr. (l. c. p. 304). Prachtvolle jetzt blühende Art, deren Blattränder stets dick weiss bepudert erscheinen.
Senecio taraxacifolius Dec.
Sibbaldia procumbens L.
Anthemis iberica MB.
Chaerophyllum humile Stev.

Auf den Höhen des Archotis-mta, von 9000—10300′ Meereshöhe. 28. Juni.

Phleum alpinum L.
Leontodon hispidum L.
Arabis Huetii Traut.
Draba rigida W. var. bryoides Dec. jetzt in voller Blüthe.
Alsine recurva All. var. nivalis Boiss.
„ imbricata C. A. M. var. vestita Fenzl. in voller Blüthe, weitgedehnte Polster bildend.
Draba hispida Willd.
„ siliquosa MB.
Cerastium trigynum Vill.
Androsace villosa L. var. latifolia Ledeb.

Saxifraga sibirica L.
„ flagellaris Willd.
„ juniperifolia Adams, verblüht.
Gnaphalium dioicum L.
Pedicularis Nordmanniana Bge.
„ crassirostris Bge.
Sedum annuum L. Ledebours Angaben (flor. ross. II. p. 186) über das Vorkommen dieser Art in der Verticalen müssen nach diesem Fundorte um circa 3000' erweitert werden.
Capnites conorhiza Ledeb. Ich glaubte mehrere Arten der hochalpinen Corydalis vor mir zu haben. Herr v. Trautvetter hat sie auf zwei reducirt. Dieselben standen stets im Schieferschurf nahe den Schneerändern an der Nordseite des Archotis-mta.
Capnites pauciflora Pers. var. pallidiflora Traut.
„ „ „ „ parviflora Rgl.
Anemone narcissiflora L. var. chrysantha C. A. M., auf den höchsten hiesigen Standorten jetzt zwar blühend, allein kaum zwei Zoll hoch.
Primula nivalis Pall. var. Bayerni Rupr. und P. farinosa L. var. algida Traut.
Veronica telephiifolia Vahl. var. minuta Traut.
Anthemis Marschalliana Willd. var. Rudolphiana Traut.
Campanula tridentata L. var. rupestris Traut.
„ „ „ „ pubiflora Traut.
Senecio vernalis Wald. et Kit. Zwergexemplare von kaum 2 Zoll Höhe in voller Blüthe. Schon C. A. Meyer und nach ihm Ledebour geben 1500 Toisen als Grenze der Verticalverbreitung dieser Art an.
Lloydia serotina Rechb., hier selten, am Kasbek und in den Tuschinischen Alpen häufiger.
Alsine pinifolia Fenzl.
Arenaria lychnidea MB.

Auf dem Anatoris-gele-Passe 10090'. 30. Juni.

Ranunculus acutilobus Led. Die nach Parrot'schen Exemplaren von Ledebour (fl. r. I. p. 40) aufgestellte Art, wurde damals in nur 1500' Meereshöhe gesammelt. An dem hier erwähnten Standorte lebte sie mit Pedicularis Nordmanniana in einer Vertiefung des Bodens an der NO.-Seite des Passes, wo dichter Carex-Rasen stand.

Primula auriculata Lam., circa 500' tiefer in den Sümpfen der alpinen Triften.

Gentiana pyrenaica L.

Saxifraga exarata Vill., hier im Typus der S. muscoides Wulf. wachsend.

Draba rigida W., hier in der Varietät bryoides.

Dorf Guro, 7000'. 1. Juli.

Arten auf kahlen Schieferfelsen:

Arenaria recurva Wahlb. var. nivalis Boiss.

Saxifraga cartilaginea W. var. minor Traut.

Silene saxatilis MB.

Silene petraea Adams. var. gymnecalycina Traut.

Arten der basal-alpinen Wiese:

Alliaria brachycarpa MB. an Giessbachrändern.

Campanula collina MB.

Artemisia splendens W.

Geranium pyrenaicum L.

Nonnea versicolor Sweet.

Trifolium ambiguum MB.

„ canescens W.

Leontodon hispidus L. var. vulgaris Aschers.

Sisymbrium ibericum Traut. var. grandiflora Traut.

Fumaria Vaillantii Lois.

Achillea millefolium L.

Anthyllis vulneraria L. var. vulgaris Koch.

Gentiana caucasica MB.

Sobolewskia lithophila MB.
Pyrethrum parthenifolium W. var. pulverulenta MB.
Anthemis tinctoria L. var. Triumfetti All.
Thlaspi arvense L.
Rumex scutatus L.
„ acetosella L. var. vulgaris Meisn.
Cerastium multiflorum C. A. M.
Symphyoloma graveolens C. A. M., Trümmergestein.
Chamaesciadium flavescens C. A. M.
Lathyrus cyaneus C. Koch var. petiolata Traut.
Ervum alpestre Traut.
Ranunculus Villarsii Dec.
Pastinaca armena F. et M.
Doronicum oblongifolium Dec.
Veronica chamaedrys L. var. peduncularis Ledb.
„ caucasica MB.
Thalictrum foetidum L.
Campanula sarmatica Ker.

Auf dem Wege von Schatil nach Dsharego, hoch am linken Argunj-Ufer, 5200'. 3. Juli.

Trigonocaryon prostratum Trautv. Die Detailbeschreibung dieser neuen Art, die zugleich ein neues Genus repräsentirt, wird Herr v. Trautvetter sehr bald publiciren. Die Pflanze wurde nur an einer Stelle, auf grobem Schieferschurf gefunden.
Astragalus denudatus Stev.
Silene viscosa Pers.
„ Otites L. var. genuina Rpr.
Scabiosa Columbaria L. var. ochroleuca Spn.
Lepidium sativum L., bei dem Priester in Schatil cultivirt.

Am Chidotani-Gebirge, unterhalb der Baumgrenze, in 6000—7000' Meereshöhe. 5. Juli.

Dracocephalum Ruyschiana L.
Jurinea arachnoidea Bge. var. exuberans Trautv.
Centaurea pulcherrima W. var. concinna Trautv.

Unten in der Schlucht von Ardoti in 6000′:

Viola purpurea Stev.
Gypsophila tenuifolia MB.
Alsine Villarsii M. et Koch var. psilosperma Fenzl.

Am Azunta-Passe, noch im Gebiet der alpinen Wiese, 9000—9500′. 5. Juli.

Ranunculus caucasicus MB., 3—5 Zoll hoch.
Anemone narcissiflora L. var. chrysantha C. A. M., hier fast stets nur diese gelbe Varietät von 3—7 Zoll Höhe, immer nur einblüthig, höchst selten mit intensiv rosa Blumen.
Alchemilla vulgaris L. var. Biebersteinii Boiss., noch rasenbildend, sehr stark behaart, 7—8 Zoll hoch, verblüht.
Cardamine tenera S. G. Gml., auf sumpfigem Boden, 1 Fuss hoch.
Primula elatior Jacq. var. amoena Ledb., verblüht, bis zu 1 Fuss hohe Blüthenschafte.

Hochalpine Arten in 10000—11500′:

Alsine imbricata C. A. M. var. vestita Fenzl. Nur in dieser Varietät hier in zahlreichen Exemplaren gesammelt, baut sich an den höchstgelegenen Standorten als dichter, kaum 1 Zoll hoher, vielfach von einem Stämmchen sich verzweigender, fester Rasen auf, die hellgrünen Blättchen liegen mehr oder weniger straff an den Stengeln, reichblüthig, die Blumen rein weiss und merklich grösser, als an den tiefer wachsenden Exemplaren.
Draba siliquosa MB., bisweilen nimmt die Oberfläche eines Exemplares in ihrem Umfange Tellergrösse ein.
Viola minuta MB., im lockeren Schieferschurf wurzelnd.
Arabis Huetii Traut., steigt kaum über 10500′ Meereshöhe.
Scrophularia minima MB., mit Viola minuta und Cerastium multiflorum am höchsten vorkommend; hier

wohl noch in 11000′ stehend; oft nur 1—2 Zoll hoch, grosse hellrosa Blumen.

Nepeta supina Stev., im losen Schieferschurf mit sehr langen Wurzeln sitzend, jetzt blühend, nur an der Ostseite des Azunta gefunden und dort bis über 11000′ Meereshöhe.

Dorf Tschontio, 7600′ hoch, am linken Ufer des Perekitelischen Alasan. 7. Juli.

Auf dem Wege dorthin vom Azunta-Passe wurden in etwa 8000′ Höhe die sumpfigen Wiesen aufgebaut namentlich durch:

Elyna schoenoides C. A. M.

Primula luteola Rupr., an feuchteren Stellen.

Senecio campestris Dec. var. pyroglossa Trautv.

Nepeta grandiflora MB. 4—5′ hoch, mit den folgenden als förmliches Unkraut in unmittelbarer Nähe der Wohnungen.

Senecio campestris Dec. var. longifolia Trautv.

Rumex crispus L.

Verbascum Chaixii Vill.

Sisymbrium Sophia L. vart. typica Trautv.

Anthriscus sylvestris L. var. leiocarpa Trautv.

Auf basalalpiner Wiese und altem Brachlande:

Salvia verticillata L.

Barbarea vulgaris R. Br. var. arcuata Koch.

Chaerophyllum humile Stev.

Carum Carvi L. var. rosea Trautv.

Hesperis matronalis L. var. Meyeriana Trautv.

Geranium collinum Steph. var. glandulosa Ledb.

Anthoxanthum odoratum L.

Epilobium roseum Schreb.

Auf felsigem, kahlem Boden:

Silene saxatilis MB.

Campanula petrophila Rupr.

Potentilla pensylvanica L. var. agrimonioides Trautv.

Thymus Serpyllum L. var. latifolia Ledb.

Auf dem Kerigo-Gebirge 10000—11000'. 8. Juli.

In 8000–9500' Höhe baut sich der namentlich in den Halden und Böschungen weithin zusammenhängende Rasen auf, aus:

Luzula spicata Dec.
Carex nigra All.
Alopecurus vaginatus Pall.

In dieser Zone findet sich noch:

Pedicularis comosa L., 3—4 Zoll hoch, in voller Blüthe.
Oxytropis albana Stev., nackte Schieferschurfe.
Androsace albana Stev., „ „
Scrophularia sphaerantha Rupr.
Primula luteola Rupr.

Höher im losen Trümmergesteine tief wurzelnd:

Lamium tomentosum W., der oberirdische Theil der Individuen hat oft nur 2—3 Zoll Höhe, die mehrere Fuss langen Wurzeln liegen im lockern Gestein.
Veronica telephiifolia Vahl. var. minuta Trautv., auch bei dieser Art sind die Wurzeln ganz merkwürdig entwickelt und sehr weit im Boden hin verlaufend.
Capnites pauciflora Pers. var. parviflora Rgl.
Pseudovesicaria digitata Rupr. hier häufig, zum Theil noch blühend, stets im losesten Schieferschurf haftend. Die Fruchtexemplare erreichen bis 8 Zoll Länge.

Im hochalpinen Rasen überall einzeln stehend:

Cnidium meifolium MB.
Campanula tridentata L. var. rupestris Trautv.
Veronica gentianoides Vahl., 3—4 Zoll hoch.
Myosotis sylvatica, 2 Zoll hoch, tiefer 5—6 Zoll hoch.
Potentilla grandiflora L. var. gelida Trautv.
Androsace villosa L. var. latifolia Trautv.
Pedicularis crassirostris Bge.
Lloydia serotina Reichb.

Auf dem Rücken des Kerigo, einzelne Gruppen bildend:

Cerastium Kasbek Part.
Alopecurus dasyanthus Trautv., 3—4 Zoll hoch.

Potentilla verna L.
Draba rigida W. var. bryoides Dec., $^1/_2$—1 Zoll hohe Blüthenstengel, Blätter stramm anliegend, blüht jetzt.
Draba siliquosa MB., meistens in Früchten.
Arabis Huetii Trautv.
Primula farinosa L. var. algida Trautv., 2—3 Zoll hoch, blüht.
Colpodium Steveni Trin.
Saxifraga sibirica L., 1—2 Zoll hoch, blüht.
„ flagellaris W. var. stenosepala Trautv.
„ muscoides Wulf, ganz compacte Gruppen bildend, kaum 1 Zoll hohe Blüthenstengel.
Senecio vernalis W. et Ktz., kaum 2 Zoll hoch.
Alsine aizoides Boiss., grosse Lager einnehmend.

Vom Kwawlos-mta 10600'. 10 Juli.

Von der Basis dieses Gebirges, wenig oberhalb Dartlo, (6100') wurden nur gesammelt:

Scrophularia sphaerantha Trautv.
Veronica Anagallis L. var. typica Trautv.

Von dem unteren Theile der hochalpinen Zone, an den äussersten Grenzen des zusammenhängenden Rasen in 9800' brachte ich mit:

Euphrasia officinalis L., $^1/_2$—1 Zoll hohe Zwerge, welche in den Moospolstern standen.
Galium cruciatum Sep. var. humifusa Trautv.
Taraxacum crepidiforme Dec.
Erigeron alpinus L. var. eriocalyx Ledb., 2 Zoll hohe Zwerge.
Draba repens MB.
„ siliquosa MB.
Cerastium trigynum Vill.
Veronica petraea Stev. var. typica Trautv.

Höher vereinzelt im Trümmergesteine und bis zum untern Rande des westlichen Gletschers kommen vor:

Cerastium Kasbek Part.
Scrophularia minima MB.

Chamaesciadium flavescens C. A. M., Zwerge.
Draba rigida W. var. imbricata M., nach dem Ansatz der jungen Schötchen zu dieser Varietät gehörend.
Senecio vernalis W. et Kitz., 3 Zoll hohe Individuen, vereinzelt stehend, stark von der Basis aus verästelt, jetzt in voller Blüthe.
Saxifraga sibirica L.
Pseudovesicaria digitata Rupr., nur einige Fruchtexemplare gesammelt.
Veronica telephiifolia Vahl. var. minuta Trautv.

Bei Dshwar-woseli in 6500′ Meereshöhe.

Cultivirt im Gärtchen des Priesters:

Prunus Padus L.
Salix Caprea L.

Auf alter Brache vorwaltend wachsend:

Galeopsis Tetrahit L. var. parviflora Benth.
Scherardia arvensis L.
Carduus uncinatus MB. var. gymnocephala Trautv.
Melilothus officinalis Desr.
Lampsana intermedia MB.
Daucus pulcherrimus Koch.
Gypsophila elegans MB.

Auf felsigem Terrain, gegen NW. exponirt:

Rubus idaeus L.
Alsine imbricata C. A. M. var. denudata Fenzl.
Saxifraga cartilaginea W. var. Kolenatiana Trautv.
Silene petraea Adams var. gymnocalycina Trautv.
Carum Lomatocarum.
Dianthus petraeus MB. var. brevi et strictifolia Rupr.
Campanula tridentata L. var. pubiflora Trautv.
Polypodium vulgare L.
Spiraea crenata L.

In den benachbarten Wiesen (schattige Lage):

Aconitum variegatum L. var. Cammarum Regl.
Alopecurus gracilis Trautv.
Rosa cinnamomea L.
Epilobium angustifolium L.

Auf sonnigen Wiesen, Exposition gegen Süden, Heuschläge:

Campanula collina MB.
Astragalus aduncus MB.
Silene compacta Fisch.
Galium Mollugo L. var. flaviflora Trautv.
Viola tricolor L.
Allium paniculatum L. var. caucasica Rgl.
Alyssum campestre L. var. typica Trautv., reife Saamen.
Cephalaria tatarica Schd.
Erigeron caucasicus Stev.
Polygala vulgaris L. var. hybrida Trautv.
Plantago saxatilis MB.
Ziziphora clinopodioides Lam. var. media Benth.
Euphrasia officinalis L.
Trifolium aureum Pall.
„ alpestre L.
„ pratense L.
Alyssum murale W. et Kitz.
Papaver caucasicum MB.
Scutellaria orientalis L. var. chamaedryfolia Rchb.
Lotus corniculata L. var. ciliata Trautv.
Medicago sativa L. var. glutinosa MB.
Coronilla varia L.
Sedum involucratum MB.
Linum hirsutum L.
Rhinanthus Crista-galli L.
Hypericum hyssopifolium Vill. var. abbreviata Ledb.
„ perforatum L.
Teucrium orientale L.
Campanula sibirica L. var. Hohenackeriana Trautv.

Unmittelbar bei dem Dorfe wuchernde Unkräuter:

Urtica dioica L. var. latifolia Ledb.
Marrubium leonuroides Desv.
Symphytum asperrimum Lepech.

Vom Borbalo 10000—10500 Höhe *).

Saxifraga cartilaginea W. var. Kolenatiana Trautv.
Gentiana caucasica MB.

An der Südseite im trockenen Schieferschurfe:

Alchemilia sericea W.
Sibbaldia procumbens L. var. pilosior Trautv. Kleinblättrige, sehr stark und lang behaarte Varietät, die ausserordentlich dichte und feste Polster baut.
Gnaphalium supinum L. var. subacaulis Wahlb.
Chaerophyllum humile Stev.
Symphyoloma graveolens C. A. M.
Scrophularia sphaerantha Trautv.
Lamium tomentosum W., beide schon nahe der Höhe des Gebirges und namentlich an dessen schroffsten Westgehängen wachsend.

An der Nordseite des Borbalo, nahe an seinem Gipfel, meistens in dichten Moospolstern wachsend:

Campanula tridentata L. var. rupestris Trautv.
Potentilla verna L.
Ranunculus Villarsii Dec.
Luzula spicata Dec.
Veronica telephiifolia Vahl. var. minuta Trautv.
Saxifraga exarata Vill.
Sedum tenellum MB.
Draba siliquosa MB.
„ rigida W., hier mit breitern Blättern, doch mit den Schotenformen der bryoides.

---

*) Die von mir ermittelte Höhe bedarf jedenfalls einer Correctur von über 500′, vergl. die Höhenmessungen.

Alsine imbricata C. A. M. var. vestita Fenzl.
Cerastium multiflorum C. A. M.
Pedicularis Nordmanniana Bge.
Myosotis sylvatica Hoffm.
Anthemis iberica MB. var. typica Trautv.
„ Marschalliana W. var. Rudolphiana Trautv.
Saxifraga flagellaris W. var. stenosepala Trautv.
Cnidium carvifolium MB.
Alsine recurva Wahlb. var. nivalis Bois.

Am Platze Tbatani (auch Batani) 6500'.

Acer Pseudoplatanus L., hier und an den Quellen des Kachetischen Alasan, wo er in 7400' die Baumgrenze bilden hilft.
Veronica serpyllifolia L.
Conium maculatum L.
Pimpinella magna L. var. rosea Stev.
Sempervivum pumilum MB.
Digitalis ferruginea L.
Cirsium obvallatum MB.
„ munitum MB. var. hypopolia Trautv.
Betula alba L. var. pubescens Rgl.
Alnus incana W. var. vulgaris Rgl.

In der Alasan-Ebene bei Matani 2500'.

Quercus Robur L. (pedunculata Ehrh.)
Staphylea pinnata L.

Erklärung der Tafeln.

Taf. I. **Chewsurische Anzüge.**

Fig. 1. Hemde der Weiber. S. 126.

„ 2. Kurzes Hemde der Männer. S. 131.

Taf. II. **Chewsurische Anzüge.**

Fig. 1. Rock der Männer. S. 133.

„ 2. Gala-Rock des Weibes. S. 127.

„ 3. Rückenbinde am Rocke der Männer. S. 135.

Taf. III. **Chewsuren- und Tuschen-Anzug.**

Fig. 1. Stirnbinde der Weiber. S. 136.

„ 2. Falscher Haarschmuck der Chewsurenweiber. S. 137.

„ 3. Chewsurischer Fausthandschuh. S. 139.

„ 4. Chewsurischer Fingerhandschuh. S. 140.

„ 5. Chewsurischer Strumpf (Socke). S. 141.

„ 6. „ 7. } Tuschen-Schuh und Stiefel. S. 149.

„ 8. Tuschen-Shawl. S. 147.

„ 9. Details des Tuschen-Shawls. S. 147.

Taf. IV. **Tuschen-Anzug.**

Fig. 1. Tuschen-Rock der Weiber. S. 145.

„ 2. Tuschen-Hemde der Weiber. S. 143.

„ 3. Standarte (Dróscha). S. 101.

Taf. V. **Chewsuren-Armatur.**

Fig. 1. Kettenpanzer. S. 153.
„ 2. Kopfbedeckung. S. 154.
„ 3. Armschienen. S. 156.
„ 4. } Chewsuren-Schwerter. S. 158.
„ 5. }
„ 6. Schild aus Weiden geflochten der Chewsuren-Knaben. S. 151.
„ 7. Holzschwert der Chewsuren-Knaben. S. 151.

Taf. VI. **Die Kwawlos-mta-Gruppe** in den Tuschen-Alpen. S. 299.

Taf. VII. **Der östliche Kwawlos-mta-Gletscher.** S. 300.

Taf. VIII. **Das Chewsurendorf Schatil.** S. 260 ff.

Taf. IX. **Das Tuschendorf Alis-gori.** S. 312.

Taf. X. **Chewsurendorf Ardoti.** S. 274. Die russische Kirche fehlt auf diesem Bilde, weil die Skizze durch Herrn Architekten Salzmann vor dem Baue derselben gemacht wurde.

Taf. XI. Abgesonderte, menstruirende **Chewsuren-Mädchen und Weiber.** S. 81 und 240.

Taf. XII. **Porträts von Chewsuren und deren Frauen.**

Fig. 1. Männlicher Chewsure in gewöhnlicher Haustracht. S. 76.
„ 2. Weibliche Chewsurin in gewöhnlicher Haustracht. S. 136.

Taf. XIII. **Chewsuren-Porträts.**

Fig. 1. Aeltester eines Chewsuren-Dorfes. S. 76.
„ 2. Chewsure in voller Armatur. S. 76.

Berichtigungen.

Die letzte Correctur von Bogen 1 und 2 konnte der Verfasser nicht lesen. Es sind folgende Fehler auf diesen zu verbessern:

Seite 4 Zeile 23 anstatt Forstpfade lies: F u s s pfade.
„ 9 „ 6 „ wie der Firn lies: wie d e n Firn.
„ 13 „ 14 „ fest lies: f o r t.
„ 15 „ 15 „ prusinisch lies: g r u s i n i s ch.
„ 15 „ 27 „ Instrumenten - Aufnahme der Topographie lies: I n s t r u m e n t a l - A u f n a h m e d e r T o p o g r a p h e n.
„ 27 „ 10 „ Sathyrus lies: L a t h y r u s.
„ 29 „ 8 „ streiche man: veredelten Kern-Obstsorten.
„ 31 „ 26 „ basalpinen lies: b a s a l a l p i n e n.
„ 32 „ 1 „ Rezoarbock lies: B e z o a r b o ck.
„ 32 „ 18 „ Forsten lies: F ü s s e n.

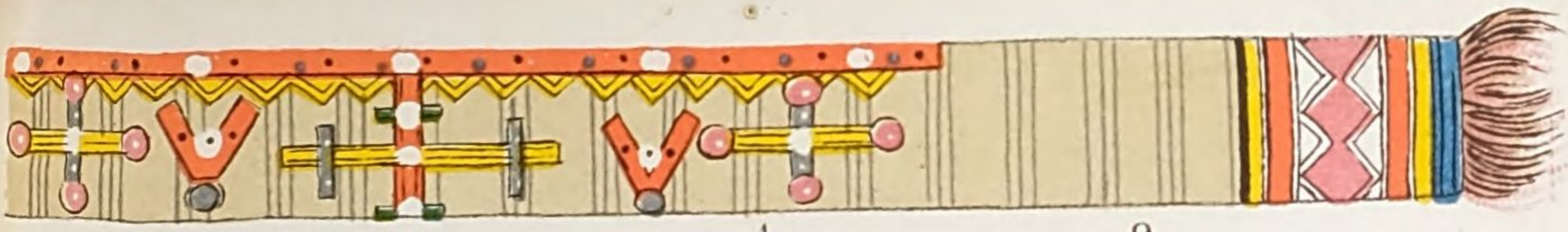
Seite 121 anstatt Taf. III. Fig. 1. 2 lies Taf. III. Fig. 8. 9. — Seite 147 muss anstatt Taf. II. Fig. 8 u. 9 es heissen Taf. III. Ebenso Seite 149 Taf. III. aber nicht Taf. II.

2.

1.

3.

Artist Aust. v. Th. Fischer Cassel.



8. 1. 9.

2.

4.

3.

6.

5.

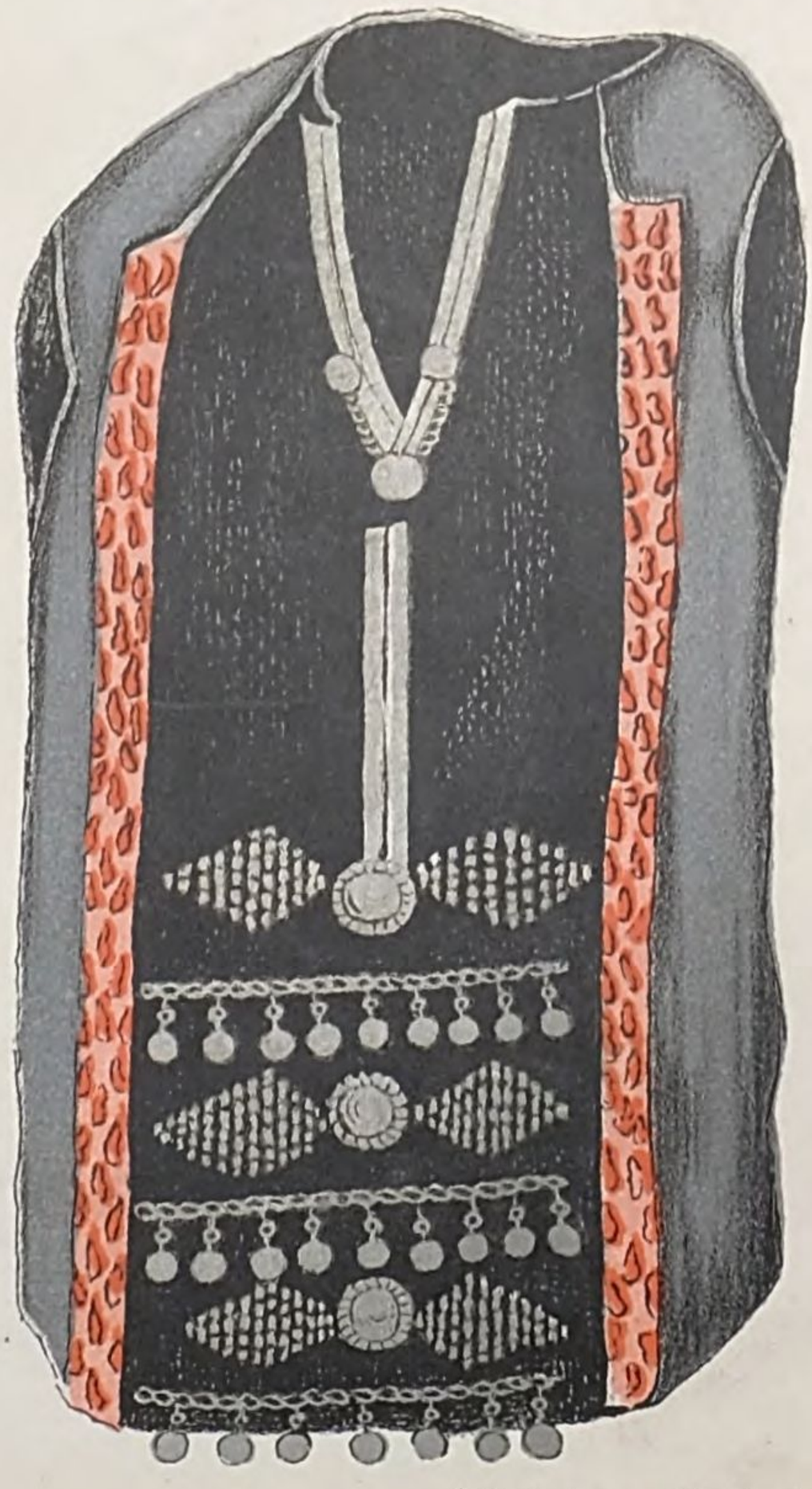
7.

Artist. Anst. v. Th. Fischer

2

3.

1.



Artist. Anst. v. Th. Fischer, C

2.

1.

6.

7.

3.

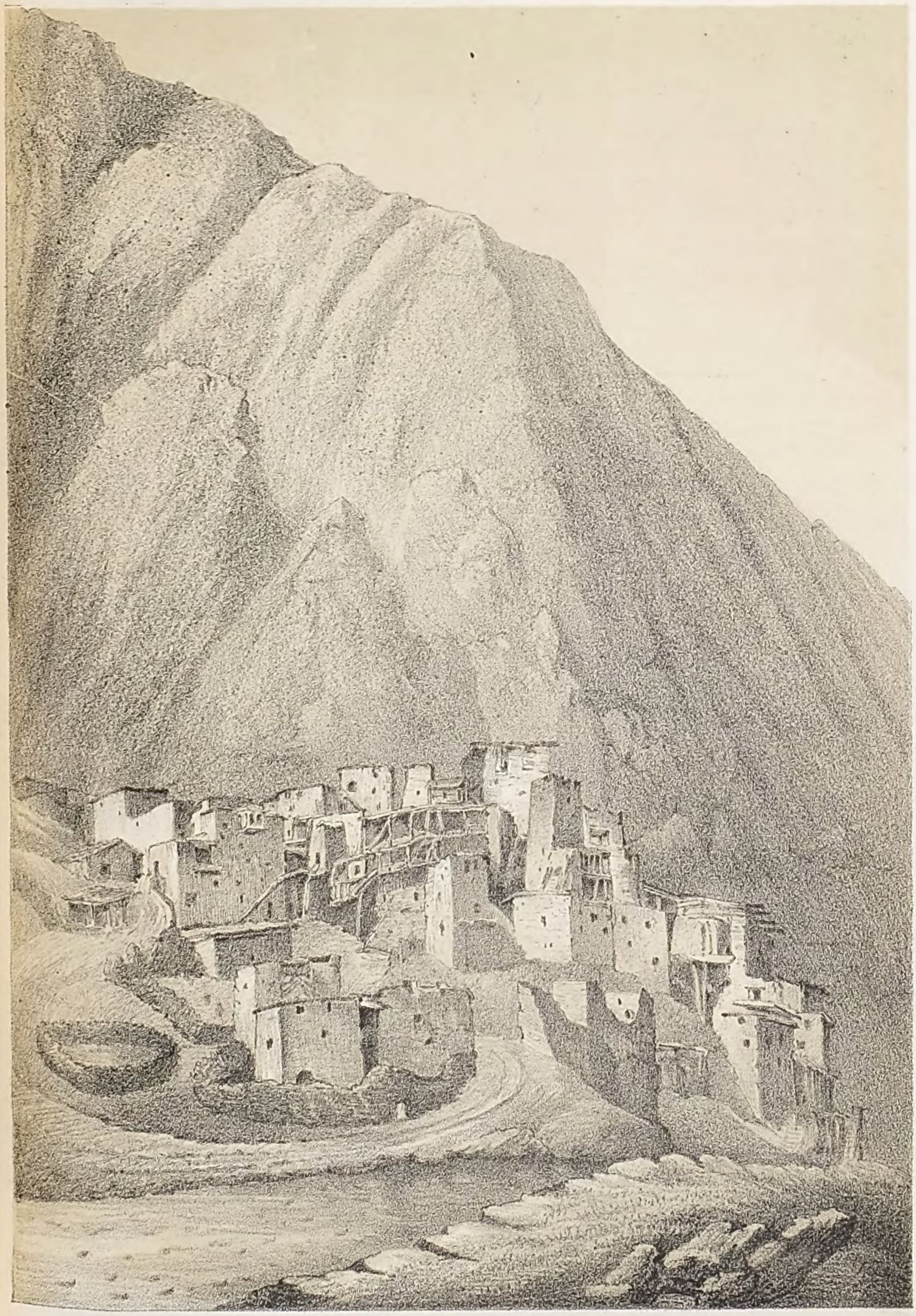
4.

5.

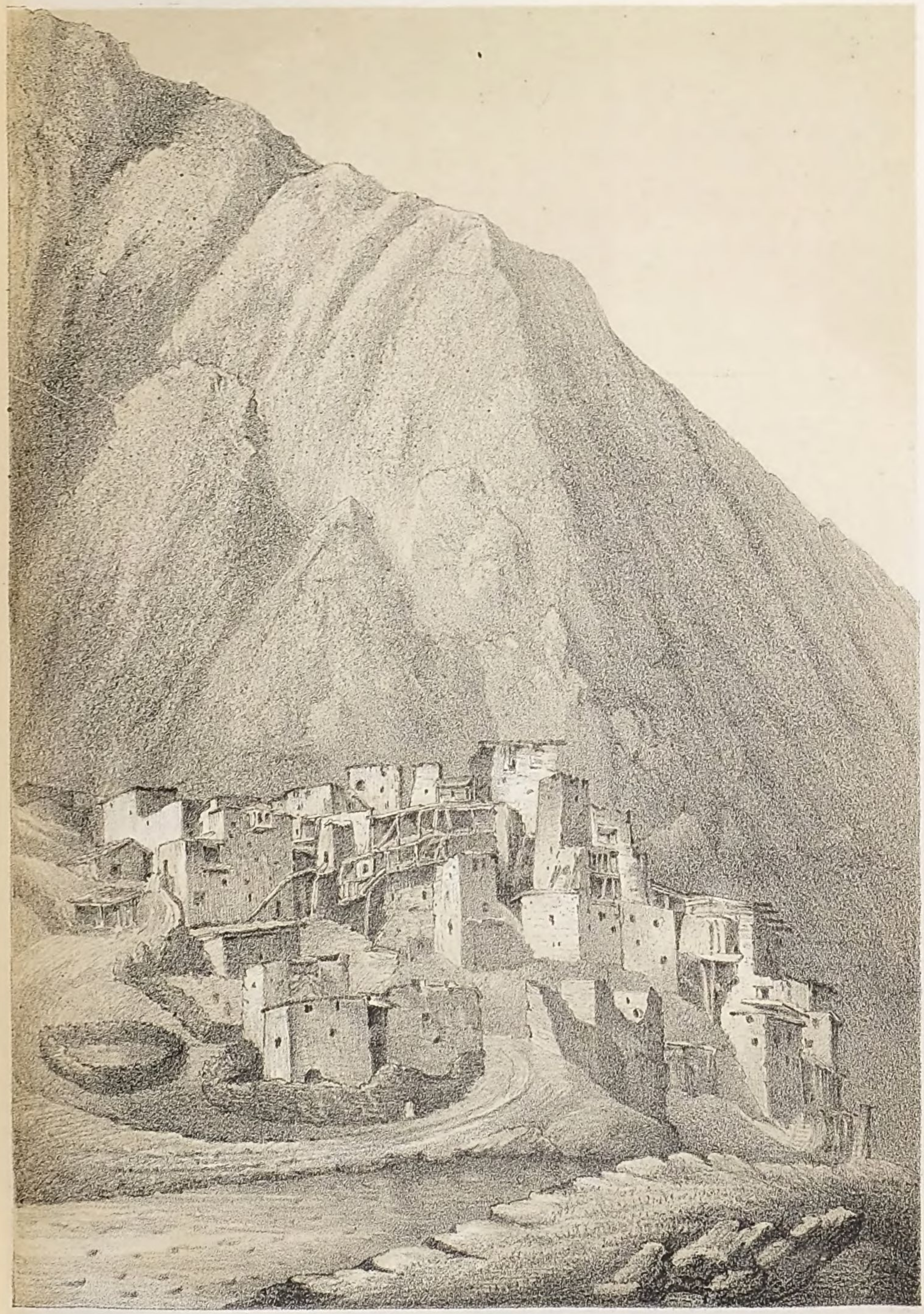
Artist. Anst. v. Th. Fischer, Cassel.

Artist. Anst. v Th. Fischer, Cassel

Artist. Anst. v. Th. Fischer Cassel



Artist Anst v Th Fischer Cassel



Artist. Anst v Th Fischer Cassel

I Antigl

Artist Anst v Th Fischer Cassel

Allegori

Artist. Anst. v. Th. Fischer Cassel

Artist

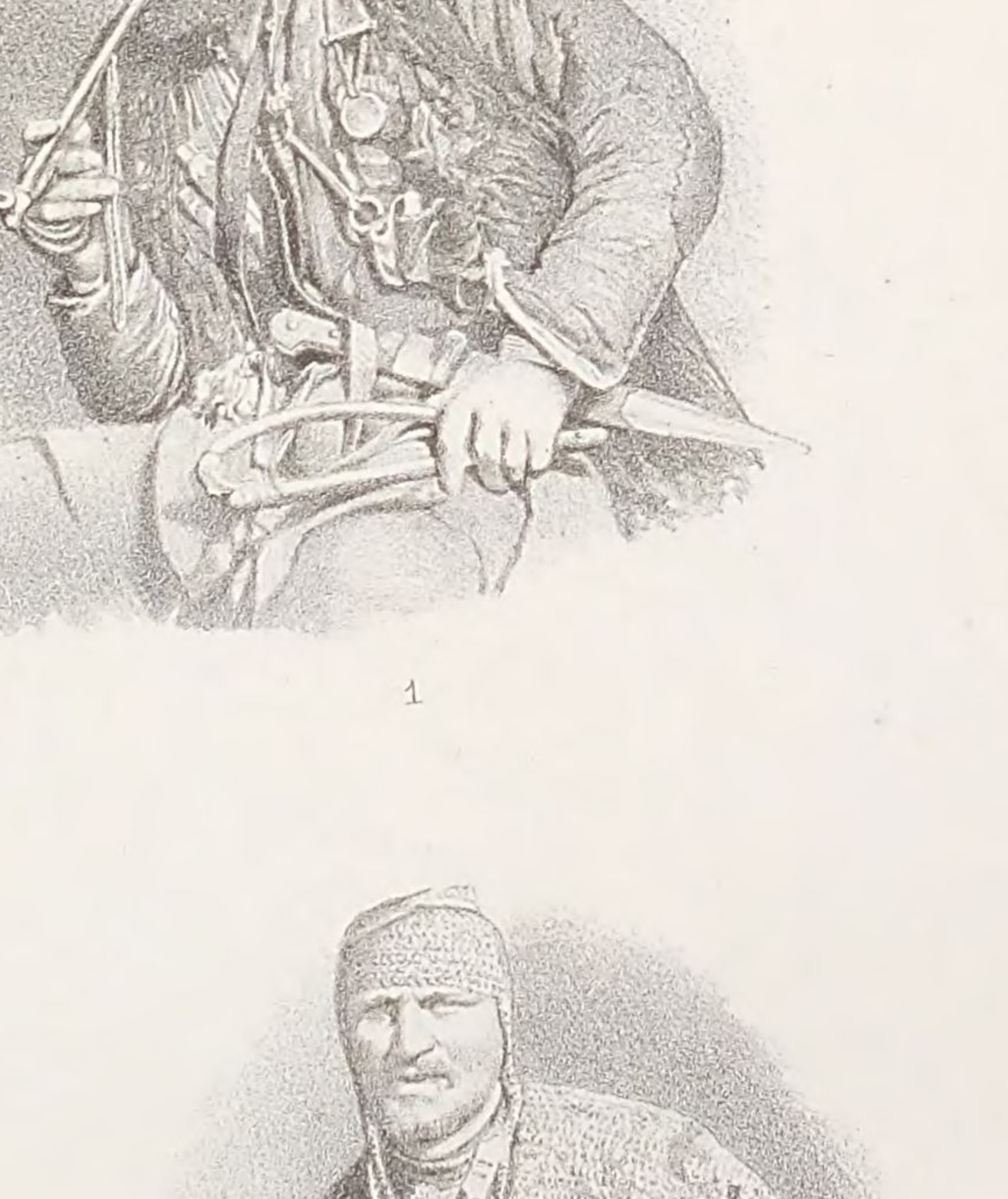
Artist Anst v. Th. Fischer, Cassel

1

2

Artist. Anst. v Th Fischer Cassel

1



2

Artist. Anst. v. Th. Fischer, Cassel

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Geo. N. 523 f

Uebersichts Karte

des Gebietes der

Chewsuren, Tuschen und Pshawen,

nebst Vertheilung und relativer Grössen Angabe

der

Bevölkerung nach Feuerstellen

nach der

5 werst: Generalstabs Karte

gezeichnet von

G. Radde.

Maasstab.

10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 110 Feuerstellen.

Zeichen-Erklärung.

- Gebiets-Grenze.
- Pfade.
- Radde's Marschroute 1876.
- Ethnographische Grenzen.

- Chewsuren.
- Tuschen.
- Pshawen.
- Georgier.
- Osten.

Bayer. Staatsbibliothek München.
Aus der Bibliothek G. Merzbacher
1926

Cassel, Verlag v. Theodor Fischer.

BAYER.SCHWERSTBESCHÄDIGTEN
ARBEITSFÜRSORGE E.V.
MÜNCHEN 23
LEOPOLDSTR.155 TEL.330707

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Radde, Gustav

Die Chews'uren und ihr Land <ein monographischer Versuch>

Cassel 1878
Geo.u. 523 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11371751-5